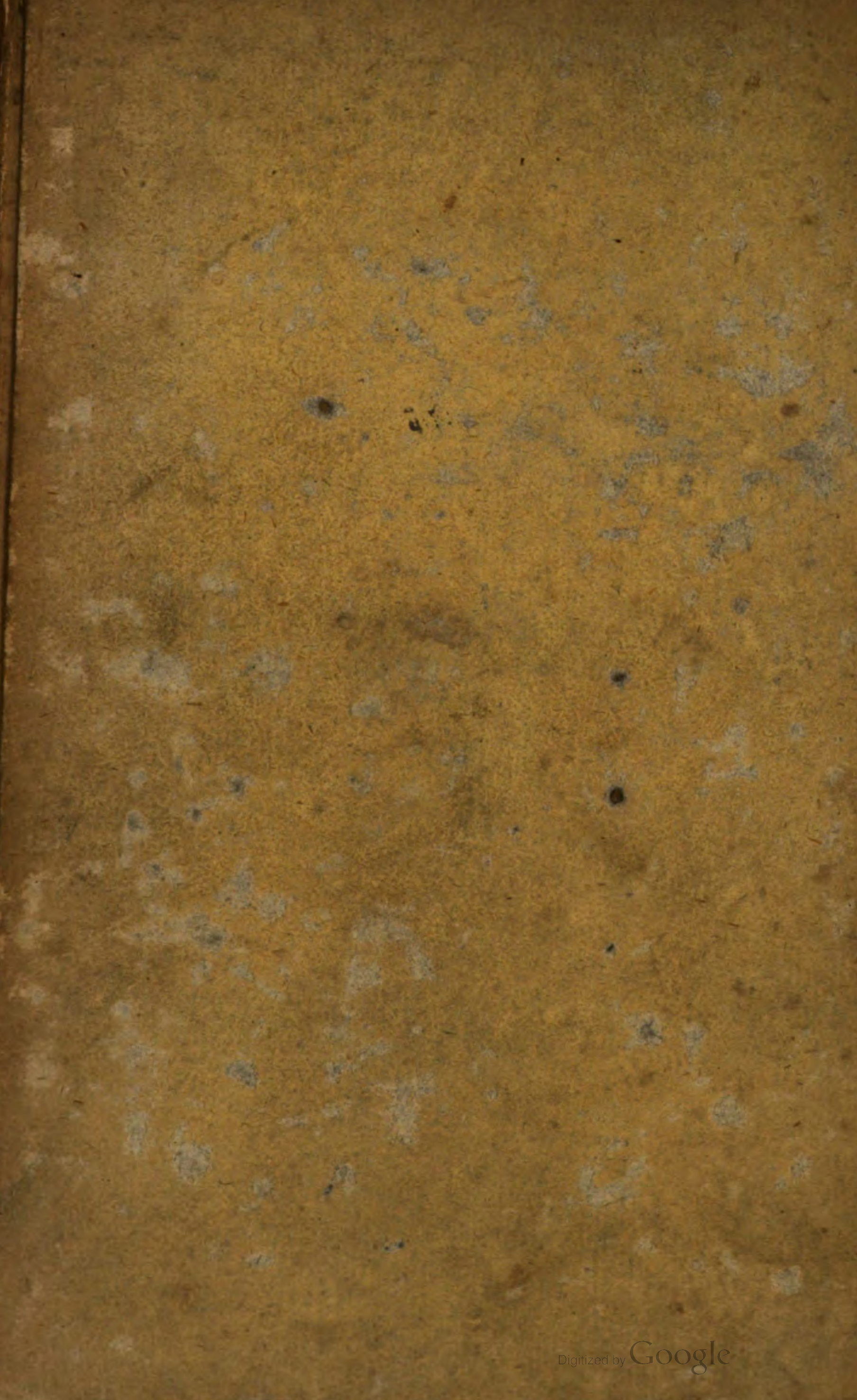



TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA

Herrn

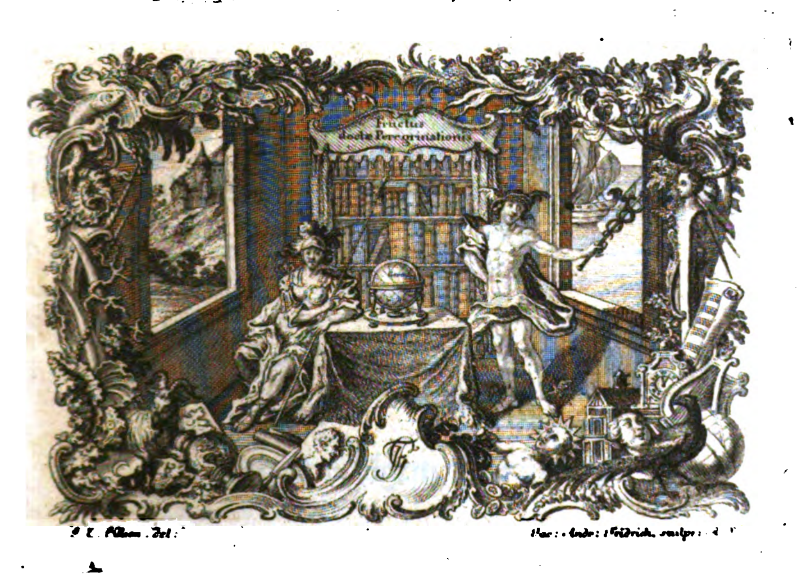
Zacharias Conrad von Uffenbach

Merkwürdige Reisen

durch

Niedersachsen Holland und Engelland

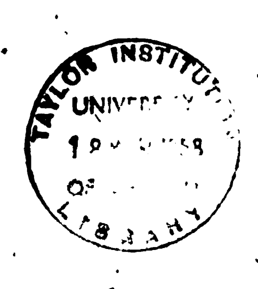
Erster Theil



Mit Kupfern

* *

Ulm und Memmingen
auf Kosten Johann Friederich Gaum
1753



Dem

Wolgebohrnen Herrn,

HERRN

Johann Friederich von Uffenbach,

Hochansehnlichen Schöffen und Bürgermeister der Reichs-Stadt Frankfurt am Mayn,

Königl. Groß-Brittannischen Obrist-Lieutenant der Artillerie,

und

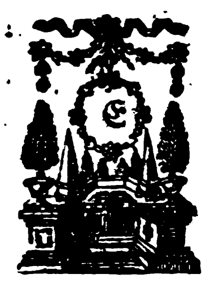
der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen

preiswürdigem Mitgliede,

Meinem Hochzuverehrenden Patron.

Wohlgebohrner Herr,

Hochzuverehrender Patron,



Ew. Wohlgebohren haben mich selbst in den Stand gesetzet, diese Reisen der gelehrten Welt nunmehro zu überliefern. Dero ruhmwürdige Gütigkeit hat mich der unschätzbaren Handschriften theilhaftig gemacht, welche der letzte Wille Dero unsterblich verdienten Herrn Bruders mir

ganz

ganz unverdienter Weise zugedacht hat. Dieselben sind in Dero blühenden Jugend der getreue Gefährte des in GOtt ruhenden Verfassers auf diesen Reisen gewesen. Dero kunstreichen Hand hat man es zu danken, daß sie durch die netten Zeichnungen, welche zugleich mit ans Licht treten, ihre Vollkommenheit erlanget haben. Niemand hat also grössern Antheil daran, als Dieselben. Niemanden konnte ich sie also mit grösserm Rechte ehrerbietigst zuschreiben, als Ew. Wohlgebohren.

Ich halte mich bey dieser Zuschrift versichert, daß mein Unternehmen mit der edeln Gedenkens-Art Dero verehrungswürdigen Herrn Bruders, meines unvergeßlichen Mäcenatens, überein komme. Da er mit Ihnen diese Reise verrichtet, da er mit Ihnen sein Herze getheilet, da er Sie jederzeit aufs zärtlichste geliebet, so zweifle ich nicht, er würde sie keinem andern gewiedmet haben, wenn ihm der Höchste sein schätzbares Leben so lange gefristet hätte, bis er sie selbst der

Welt

Welt durch den Druck hätte mittheilen können.

Würden meine Wünsche, die ich vor die Aufnahme der schönen Wissenschaften thue, etwas vermögen, so wollte ich Ew. Wohlgebohren so viele Ruhe und Musse gönnen, daß die gelehrte Welt Dero eigene vortreffliche Reisen nach Frankreich und Italien, so in sechs mit den schönsten Zeichnungen angefüllten Bänden bestehen, auf gleiche Weise im Druck sehen möchte!

GOTT, die ewige Quelle unserer Glückseligkeit, erhalte Dieselben bey noch langem Leben in aller angenehmen Zufriedenheit und unverrücktem Wohlstande! Er ersetze vornemlich den grossen Verlust, den Dieselben durch das schmerzhafte Ableben Dero innig geliebtesten Frau Gemahlin am Ende des vorigen Jahres erleiden müssen, durch seine besondere gnadenreiche Vorsorge! Er ge-

währe Denselben Dero eigenes Bitten und Wünschen nach seiner weisen Güte!

Ich verharre mit einer Hochachtung und Dankbarkeit, die keine Gränzen hat,

Ew. Wohlgebohren,

Meines Hochzuverehrenden Patrons,

Memmingen, den 24. Febr. 1753.

verbundenster und gehorsamster Diener,

Johann Georg Schelhorn.



Vorrede.

Wenn ich diese Vorrede allein zur Anpreisung gegenwärtiger Reisen hätte anwenden wollen, so hätte solche gar leichtlich wegbleiben, und meine Feder diesfalls ruhen können. Sie bedürfen nicht erst meines Ruhmes, sondern werden sich dem Leser von selbsten gefällig machen, er mag ein Freund der

Gelehrsamkeit, der Kauffmannschaft, der Künste, der Oekonomie, oder anderer Wissenschaften seyn. Diesem ersten Bande der Uffenbachischen Reisen werden noch zween andere unverzüglich nachfolgen, und derselben Inhalt wird diesem Theile an Schönheit und Mannigfaltigkeit der Sachen nichts nachgeben, sondern ihn vielleicht noch übertreffen. Der Herr Verleger, der bey diesen merkwürdigen Reisen, in Ansehung des schönen Druckes, Papieres, und der Kupfer keine Kosten gescheuet hat, um seinem Versprechen redlich nachzukommen, wird auch bey der Fortsetzung dieser Reisen alles veranstalten, was zur Aufnahme eines so beträchtlichen Werkes erforderlich seyn wird. Dem dritten Theile wird ein allgemeines Register über alle drey Theile hinzu gefüget werden, und der andere Theil wird die Sehenswürdigkeiten sonderlich von Hamburg, Bremen, und Engelland zum Vergnügen unserer Leser, wie ich mit Grund hoffe, darstellen. Die Reisen sind nach der Art eines Tagbuches abgefaßt, und der in GOtt ruhende vortreffliche Urheber hat um des Zusammenhangs willen bisweilen auch einige Kleinigkeiten berühret, weil er von der Anwendung

der

der ganzen Zeit, so er auf dieser Reise zugebracht, Rechenschaft geben wollte und durfte. Allein diese alle zusammen werden kaum einen Bogen ausmachen. Jedermann wird begierig seyn, denjenigen, der die Reisen gethan, und so nützlich und angenehm beschrieben hat, näher kennen zu lernen. Daher tritt nun sein Leben, das ich bey dem Uffenbachischen Briefwechsel in Lateinischer Sprache geliefert habe, auch im Teutschen ans Licht, nachdem mein herzlich geliebtester Herr Tochtermann, Herr Johann Georg Hermann, Rector des hiesigen Lycei, sich meiner Nachrichten hiezu bedienet hat. Da die Baumanns-Höhle, welche im ersten Theile dieser Reisen beschrieben wird, eine der sehenswürdigsten in unserm Teutschland ist; So habe ich, an statt eines Anhanges, des berühmten Königlich-Preussischen Geheimen Raths, Herrn Friederich Hofmanns, Nachricht von derselben beygefüget. Der selige Verfasser dieser Reisen hat solche mit Anmerkungen begleitet, die unter dem Texte stehen. Der gelehrte Herr Senior Lesser in Nordhausen, dessen lesenswürdige Anmerkungen von gedachter Höhle schon zum vierten mal gedruckt worden, zeuget

von

von der Seltenheit der Hofmannischen Nachricht auf der zehenden Seite seiner Schrift. Die besondere Meynung des D. Buschenfeld, die er über diese Höhle an vorgedachten D. Hofmann zu erkennen gegeben, überlasse ich der freyen Beurtheilung des vernünftigen Lesers, und nehme daran keinen Antheil. Memmingen,

den 24. Febr. 1753.





Vorbericht.

Mein geringer Nahme würde bey dem Leben des verewigten Herrn von Uffenbach nicht erscheinen, wenn es allein auf mich angekommen wäre. Eine liebreiche Zumuthung, die über mein Herz Gewalt hat, und von meinem theuresten Freunde, den ich als meinen andern Vater ehre, herrühret, hat mich

dazu genöthiget. Dieses machet mir bey meiner Schüchternheit guten Muth, und meiner Lebens-Beschreibung keinen geringen Werth, wenn ich bemerke, daß alle Nachrichten, die das Leben unsers unvergleichlichen Beförderers der Wissenschaften betreffen, aus der Hand meines hochgeschätzten Herrn Schwiegervaters, Herrn Johann Georg Schelhorns, Predigers und Bibliothecarii der Reichsstadt Memmingen, herkommen. Die gelehrte Welt kennet diesen Nahmen schon lange. Sie weiß auch, daß Herr Schelhorn an dem seligen Herrn Schöff von Uffenbach, dem grundgelehrten Verfasser dieser Reisen, einen recht besonders grossen und edelmüthigen Patron genossen. Die ausnehmende Geneigtheit desselben hat sich nicht bloß auf das kurze Ziel seines Lebens erstrecket, sondern er wollte auch nach seinem Ableiben dem Geliebtesten seiner Freunde, dem Herrn Prediger, den auserlesenen Schatz seines gelehrten Briefwechsels, seiner schönen Reisen, und anderer gelehrten Seltenheiten, durch ein preiswürdiges Vermächtnis als ein Eigenthum anvertrauen. Aus so lautern und reinen Quellen ist dieses Leben entsprungen.

Noch

Noch mehr: alle diese Nachrichten habe ich dem Herrn Schelhorn zu danken, und von mir ist, so zu reden, fast nichts da, als die äussere Schale zu dem darinn enthaltenen edlen Kerne. Das Lateinische Leben des **Herrn von Uffenbach**, so aus der beliebten Schelhornischen Feder geflossen ist, und bey dem ersten und andern Theile der Selectorum Commercii Epistolaris Uffenbachiani voran stehet, habe ich hiebey zum Grunde geleget, und solches mit einigen andern Nachrichten aus der grossen Lateinischen Lebens-Beschreibung, die unser Herr Schelhorn von seinem Peirescio verfertiget hat, aber schon lange Zeit her niemals dem Druck übergeben können, hin und wieder bereichert. Es war billig, daß die Reisen des **Herrn von Uffenbachs**, die nunmehr ans öffentliche Licht treten, dessen sie vorlängst würdig waren, auch ihres Verfassers Leben bey sich führeten. Vor mich aber war es die angenehmste Beschäfftigung, zum Andenken der wichtigen Verdienste unsers teutschen Mäcenaten etwas beyzutragen. Diese Beschäftigung gieng desto glück-

licher

licher von statten, je grösser die Liebe, und je zärtlicher die Freundschaft des glücklichen Erben des gedachten Uffenbachischen Vermächtnisses gegen mich ist, der ich bisher keinen geringen Theil meiner zeitlichen Glückseligkeit zu danken habe. Hiemit empfehle ich mich der Gewogenheit des werthesten Lesers auf das verbindlichste.

Memmingen den 31. Januar
A. 1753.



Hen

Leben
Herrn
Zacharias Conrad von Uffenbach.



Herr Zacharias Conrad von Uffenbach, weyland Schöff und Rathsherr der Reichsstadt Frankfurt am Mayn, war aus einem solchen Geschlechte entsprossen, das nicht allein in der gelehrten Republick verschiedene dieses Namens aufweisen kan, die sich durch ihre gründliche Wissenschaft das Bürgerrecht in derselben erworben haben; sondern es blühet noch auf den heutigen Tag in der Hochadelichen Gesellschaft zum Frauenstein in gedachter Reichsstadt, in welche es vorlängst aufgenommen, und bey dem Anfange des vorigen Jahrhunderts mit einem ansehnlichen Adels-Briefe von dem Kaiser Rudolph dem Andern begnadiget worden. Unter jenem wollen wir voritzo nur zween um das Reich der Gelehrsamkeit hochverdiente Männer anführen. Einer war Peter Uffenbach, ein berühmter Medicus und Physicus seiner Geburtsstadt. Dieser hat verschie-

dene zur Arzneykunst gehörige Werke wieder auflegen lassen, und übersetzet; seines ehemaligen Lehrers in Italien, Henr. Saxonia Pantheum Medicinæ selectum daselbst A. 1603. in Folio aus der Handschrift zuerst ans Licht gebracht, und aus dem Schatze seiner eigenen Gelehrsamkeit und langen Erfahrung viele beträchtliche Werke in Druck gegeben, die den Beyfall der Kenner erhalten haben. Der andere war **Johann Christoph von Uffenbach**, Hochgräfl. Ysenburg-Büdingischer Rath, und, wie es in Herrn D. Jöchers Allgemeinen Gelehrten-Lexico im vierten Theile S. 1562. (*) heisset, Römisch-Kaiserlicher Reichs-Hof-Rath, welcher bey Gelegenheit seiner viermaligen Versendung nach Wien das beträchtliche Werk de excellissimo Consilio Cæsareo Imperiali aulico, vom Kaiserl. Reichs-Hof-Rath 1683. zuerst heraus gegeben, das man hernach wegen seines ausnehmenden Nutzens zu zweymalen wieder aufgeleget hat. Dieser um seine Vaterstadt sehr verdiente Mann hatte bey seiner letzten Rückreise von Wien das sonderbare Schicksal, daß er in Linz verstorben, und daselbst ein solches Grabmal in einer Kirche bekommen, das seiner bis ans Ende geäusserten Evangelischen Religion offenbar widerspricht, wie der grundgelehrte Hamburgische Theologus, Joh. Christoph Wolf, deutlich erwiesen (**). Adel und Gelehr-

---

(*) Daselbst findet man auch Nachricht von vorbelobtem **Peter Uffenbach**.

(**) In Conspectu supellectilis epistolicæ & litera-

Gelehrsamkeit sind daher in der Uffenbachischen Familie gemeiniglich mit einander verbunden. War es also Wunder, daß unser in GOtt ruhender Herr Schöff diesen ererbten Ruhm seines vortrefflichen Geschlechtes weiter fortzupflanzen, und auf den höchsten Gipfel zu bringen gesucht hat? Selbst sein seliger Groß-vater, Achilles Uffenbach, und zween Söhne desselben, nemlich der erste und dritte, hätten die Rechte studirt, und jener verließ diese Zeitlichkeit in der ansehnlichen Würde eines Schöffen zu gedachtem Frankfurt. Man kan den edlen Character dieses Mannes, den eine unverfälschte Gottesfurcht noch verehrungswürdiger machte, nicht ohne inniges Vergnügen lesen, wie ihn der nunmehr verklärte D. Spener in der auf ihn gehaltenen Leichpredigt (*) abgeschildert hat.

Ich habe aus dieser Leichpredigt ersehen, daß der Vater unsers Herrn von Uffenbach, dessen Leben wir itzt beschreiben, der mittlere Sohn des belobten Achilles gewesen. Er hieß Johann Balthasar, und hat sich als Rathsherr um seine Vaterstadt wohl verdient gemacht. Er hatte sich verehelichet mit Jungfrau Anna Sibylla, einer gebohrnen Mayerin, welche wegen ihres sonderbaren Verstandes, gesetzter

 und

literariæ manu exaratæ, Hamb. 1736. 8. p. 100.

(*) Sie steht in der andern Abtheilung der Spenerischen Leichpredigten, die in Frankfurt 1685. in Quart heraus gekommen, gleich von Anfang.

und liebenswürdigen Aufführung und oeconomischen Klugheit, auch andern dem Frauenzimmer wolanständigen Eigenschaften, einen guten Nahmen hinterlassen.

Von diesen Eltern wurde unser ruhmwürdiger Beförderer der Gelehrsamkeit im Jahre des Heils 1683. den 22. Februar zu Frankfurt gebohren.

Noch ehe er das Licht dieser Welt erblickt hatte, wurden an ihme die Worte des heiligen Königes, aus dem 139. Psalm, 13. v. merkwürdig erfüllet, da der mächtige Schutz GOttes über ihn in Mutterleibe gewaltet. Seine Eltern hatten theils in Handelsgeschäften, theils zur Lust eine Reise durch die königliche und vereinigte Niederlande, durch Frankreich, Lothringen, Elsaß, und die Pfalz im Jahr vor seiner Geburt gethan, und waren erst im October des 1682sten Jahres zurück gekommen. Da sie nun bey ihrer Ueberfahrt aus den vereinigten in die königlichen Niederlande über die berufene und gefährliche See, Moer-dyck genannt, schiffeten, erhub sich ein entsetzliches Ungewitter, daß sie beynahe Schiffbruch erlitten hätten. Eine noch grössere Lebensgefahr wurde von ihm, da er noch in Mutterleibe war, durch die Allmacht seines gütigen Schöpfers abgewendet. Die hochschwangere Mutter fiel im December des bemeldten Jahres die Treppe hinunter, und that einen so gefährlichen Fall, daß nicht nur sein Herr Vater und Blutsverwandten, sondern selbst der Medicus eine unglückliche Niederkunft befürchteten, und das zu erwartende Kind fast verlohren gaben. Allein die gött-

liche

liche Vorsehung erhielt einen Menschen, der dereinst so vieles nützen sollte, und unser **Herr von Uffenbach** achtete das Merkmal, das er an seinem damals noch so zarten Leibe durch diesen Fall bekommen hatte, und ihm geblieben war, jederzeit vor einen augenscheinlichen Beweis der göttlichen Hand über ihn mit demüthiger Verehrung und Dankbarkeit gegen seinen Erhalter.

Seine rechtschaffenen Eltern wendeten alle mögliche Sorgfalt an, daß ihr Sohn in den Lehren des göttlichen Willens erzogen würde. Daher waren sie darauf bedacht, daß er nicht nur zu Hause, sondern auch in der öffentlichen Schule den nöthigen Unterricht empfieng, so bald er das kindische Spiel und Puppenwerk verlassen hatte. Sein Herr Vater billigte die Meinung derer gar nicht, welche die öffentliche Schulen völlig verachten; vielmehr glaubte er, es müßten dieselbe mit den Privat-Unterweisungen verbunden werden. Schulen, als die Werkstätte aller guten Künste und Wissenschaften, sind, wenn auch sonst keine andere Ursachen vorhanden wären, allein aus diesem Grunde anzupreisen, weil die zarten Gemüther in denselben durch eine erlaubte Ehrbegierde angereizt, und dadurch zu desto grösserm Fleisse ermuntert werden. Kinder, wenn sie auch die allerfähigsten sind, verlieren dennoch nichts unter den langsamen Köpfen; sie finden immerzu ihres gleichen, wodurch sie gemeinschaftlich zu beständig neuem Eifer im Lernen und heilsamen Wachsthum im Guten angefrischet werden. Allein der Unterricht zu Hause ist desto weniger zu unterlassen,

terlassen, weil ein tüchtiger Lehrmeister in solchem Falle sich nach der Fähigkeit und den zunehmenden Kräften seines Schülers besser richten kan; da solches bey einer grossen Menge und Verschiedenheit der lernenden sich nicht so glücklich thun lässet.

So bald er mit einiger Fertigkeit lesen konnte, so entzündete sich bey ihme noch im zarten Alter eine ausnehmende Bücher-Liebe. Die Historischen waren ihm darunter die angenehmsten. Und keine andere sind auch so bequem, das Gemüth in einer aufmerksamen Lust zu erhalten. Es war dieses in gewisser Maasse eine Vorbedeutung seiner künftigen Bücherliebe. Der rechtschaffene Vater unsers aufgeweckten Schülers unterhielte solche, und machte sie je mehr und mehr grösser. Denn er gab ihm zu dem Ende zweyerley sehr nützliche Schriften in die Hände. Jenes waren die in Kupfer gestochene Biblischen Historien, denen eine kurze Erklärung beygefügt ist: Dergleichen die zu Nürnberg im Weigelschen Verlag heraus gekommene ungemein schöne Bilder-Bibel ist. Das andere Werk war die Chronick des verkappten Gottfrieds von den vier Monarchien, welches der kunstreiche Merian mit sehr niedlichen Kupferstichen erläutert hat. Es ist unglaublich, wie sehr dergleichen Bücher bey jungen Leuten das Auge und Gemüth zugleich anlocken und ergötzen. Unser **Herr von Uffenbach** bezeuget dieses aus seiner eigenen Erfahrung in den von ihm selbst verfaßten schriftlichen Nachrichten. Vermittelst dieser Kupferstiche drückte er sich eine zimliche Anzahl geistlicher und weltlicher Historien dergestalt

sich ins Gemüth, daß er im Stande war, sie mit Verwunderung derer, die ihn anhörten, fertig herzusagen.

Ich erinnere mich eines gleich glücklichen Erfolges von dem Unterricht der Kupferbilder, den der gelehrte Französische Abt, Claud. Fleury, von einem gar jungen Knaben erzehlet. „Von seinem dritten „Jahre an, spricht der Abt, nahm der gute Vater „des Abends sein Kind auf die Knie: erzehlte ihm „ganz gemein bald das Opfer des Abrahams, bald „die Historie vom Joseph, oder eine andere dergleichen. Zu eben der Zeit ließ ihn der Vater solche „in einem Kupferbuche sehen. Und das war ein ergötzlicher und nützlicher Zeitvertreib in der Familie, „diese Historie zu wiederholen. Der Knabe behielt „beständig eine grosse Neigung und Hochachtung gegen die H. Schrift und die Religion.„ Der berühmte Herr Rollin, dessen vortreffliche Maniere d'enseigner & d'etudier les belles-Lettres noch kürzlich in unserm Teutschland aufgelegt worden, führet diese Erzählung aus dem Fleury an im Avant-Propos zu diesem Buche auf der zwanzigsten Seite nach der Hallischen Ausgabe von 1751. 8. In eben dem T. III. da dieser scharfsinnige Mann den historischen Catechismum des Herrn Abtes zu diesem Zwecke über die massen anpreisset, nennt er die Figuren eine vortreffliche Erfindung, „die Bilder (setzt er hinzu) sind „sehr geschickt, die Einbildungskraft der Kinder rege „und ihr Gedächtnis vest zu machen: es ist dieses eigentlich die Schrift der Unwissenden.„ Sie ist überhaupt

berhaupt ein guter Unterricht vor alle, so nicht lesen können. Herr Rollin thut dabey einen überaus patriotischen Wunsch zum besten der Armuth, dem er nach seiner Menschenliebe geholfen wissen wollte, daß durch eine höhere Freygebigkeit und edelmüthige Verordnungen dergleichen vortrefflich nützliche Bilderbücher auch den Unvermögenden möchten in die Hände gebracht, und sauber gestochen werden. Man sehe an bemeldtem Orte S. 23. und 24.

In diesen Jahren der Kindheit belustigte er sich auch besonders an der Musick, und lernte die Violin streichen. Er bekam überdies starke Neigung zu Mechanischen Künsten. Daher erlernete er nicht allein das Bücherheften, und sie einiger massen zu binden; sondern er besichtigte auch bey aller Gelegenheit die Handgriffe der Künstler in ihren Werkstätten mit sonderbarer Aufmerksamkeit und ausnehmendem Vergnügen. Hievon hatte er die nützliche Erfahrung, daß dieses nicht allein den jugendlichen Verstand schärfe, sondern auch zu seiner Zeit in häuslichen Geschäften keinen geringen Nutzen bringe.

Als unser Schüler, der sich durch sein lebhaftes Wesen von vielen andern unterschiede, das zwölfte Jahr noch nicht zurück gelegt hatte, fügte es sich, daß einer von seinen nächsten Verwandten aus der Schule seiner Vaterstadt in das Gymnasium nach Rudelstadt versetzt wurde. Daher bat er seinen Herrn Vater aufs flehentlichste und angelegentlichste alle Tage, er möchte doch eben dieses mit ihme vornehmen. Ein solches Unternehmen ist allerdings wichtig, wenn man

theils

theils die Bequemlichkeiten, theils die Unbequemlichkeiten in reiffe Betrachtung ziehet. Denn Eltern finden hierinn genugsame Gründe auf beyden Seiten, ob sie die Erziehung der Ihrigen andern Personen überlassen sollen. Unter jene gehöret hauptsächlich der Umstand. Da die liebkosende Nachsicht der Väter und Mütter gemeiniglich nachlässige Kinder macht, so ist dieses Uebel um so weniger zu befürchten, wenn man die Erziehung andern Leuten überläßt. Denn diese können nicht allein die Fehler junger Leute, welche die blinde Liebe der Eltern entweder gar nicht wahrnimmt, oder durch zärtliches Uebersehen noch mehr unterhält, leichter kennen, sondern sie bestraffen auch solche mit mehrerm Ernste, und bessern sie mit glücklicherm Erfolge. Und wie viel weniger Gelegenheit bekommen Knaben, die in die Fremde geschickt werden, zu einem weichlichen Leben? Wie vieler Ergötzlichkeiten müssen sie entbehren, durch die sie in dem Hause ihrer Eltern, und gleichsam im Schoose ihrer Mutter gemeiniglich verleitet werden; da jene sich weit eher eine gesetztere Lebensart angewöhnen können? Auf der andern Seite müssen die Eltern in Sorgen stehen, wenn sie ihre Kinder einer fremden Aufsicht überlassen, sie möchten entweder durch allzu grosse Strenge niedergeschlagen, oder durch eine hinlässige Sorglosigkeit versäumet werden. Oeftens ereignet sichs auch, daß die noch zarten Gemüther der Knaben in die Stricke der Verführung an auswärtigen Orten eingeflochten, und durch dieses Gift angesteckt werden. Und es ist nicht zu läugnen, daß diejenigen

jenigen Kinder, die ausser dem Hause erzogen werden, aller Wissenschaft von öconomischen Dingen gänzlich beraubet werden. Denn wie schwer hält es, solche bey fremden Hauswirthschaften einzusehen? Und wie wenig denken sie von sich selbst daran, weil sie es vor Dinge halten, die sie gar nicht angehen? Die Erwegung aller Umstände, die auf beyden Seiten vorwalteten, machten es nun den Eltern schwer, einen vesten Schluß zu fassen; man hatte auf beyden Seiten verschiedenes zu bedenken; und sonderlich widersetzte sich die mütterliche Liebe, ihren Sohn so frühzeitig zu entlassen. Dennoch überwand das flehentliche Anhalten des feurigen Jünglings. Demnach wurde er mit seinem Herrn Vetter auf das Gymnasium nach Rudelstadt abgesendet. Er kam auch durch GOttes Beystand wohl und gesund dahin am ersten October des 1694sten Jahres.

Der gnädige GOtt hatte ihn auf dieser Reise aus einer sehr grossen Gefahr heraus gerissen. Desto mehr mußte auch seine väterliche Vorsorge dankbar gepriesen werden. Er hatte bisweilen gesehen, daß andere von seiner Gesellschaft aus dem Wagen heraus sprangen, ohne Schaden zu nehmen. Die Jugend ist in einigen Sachen allzu folgsam, und unser **Herr von Uffenbach**, da er mit seinen Gefährten von Eisenach nach Gotha fuhr, wollte auch eine solche Probe machen; indem er aber aus dem Wagen heraus sprang, wickelte sich der Fuß in den umschlungenen Mantel: der Sprung mißlung ihm, und er fiel so nah an der Leise hin, daß, wo er nicht augenblick-

genblicklich die Füsse zurück gezogen hätte, so würde er sie beyde durch das darüber lauffende Rad entzwey gebrochen haben.

Er bekam seine Wohnung bey dem Conrector dieses Gymnasii, Herrn M. Joh. Ernst Müller, einem gebohrnen Thüringer aus Kölleda, der in den vornehmsten Orientalischen Sprachen, die er ehedem in Leipzig als Magister legens rühmlich gelehret hatte, sehr wohl bewandert war. Dieser geschickte Schulmann hielt in seinem Hause verschiedene junge Leute, die ihm von benachbarten Adelichen, und andern Eltern von gutem Stande zur Erziehung und Unterweisung anvertrauet waren. Die meisten von diesen Kostgängern waren nicht gar zu jung, ja einige waren schon majorenn. Es war nicht anders möglich, als daß unter einer solchen Menge muthwilliger Jünglinge nicht nur unendlich viele Possen gespielet, sondern auch bisweilen Gottlosigkeiten ausgeübt wurden, wodurch das noch zarte und zum Bösen von Natur bewegliche Herz hätte können verderbet werden, woferne nicht die mächtige Gnade Gottes, und der Segen einer guten Erziehung solches gehindert hätte.

Von einer so bösen Gesellschafft leitete ihn aber vornemlich auch seine angebohrne Lehrbegierde, und natürliche Neigung zu dem Studiren ab. Diese äusserte sich schon im zarten Alter, sie wurde desto mehr angeflammet, weil ihn der Herr Conrector in diejenige Classe aufnahm, in welcher er selbst lehrte. Er befand es vor gut, obgleich sein Schüler, als er zu ihm kam, zu einer solchen Classe noch nicht die gehörigen Wissenschaften

besaß.

besaß. Denn es hoffte dieser redliche Schulmann, jener würde unter seiner treuen Handleitung desto grössere Progressen machen, weil er einen sehr fähigen und lehrbegierigen Kopf an ihm beobachtete. Die gute Hoffnung hat ihn auch nicht betrogen. Denn als der junge **Herr von Uffenbach** sahe, wie seine Mitschüler nicht nur an Jahren, sondern auch an Wissenschafft ihme weit überlegen waren, so erweckte das einen so brennenden Eifer zum Studiren bey ihm, daß er nicht allein in kurzer Zeit unglaublich zunahm, sondern man mußte auch seiner allzugrossen Hitze Einhalt thun. Er begnügte sich damit nicht, daß er seine ordentlichen Schul-Arbeiten, wie es einem rechtschaffenen Schüler geziemet, richtig und mit gröster Sorgfalt verrichtete, die so genannten Exercitia domestica verfertigte, und was er auswendig zu lernen hatte, ins Gedächtniß faßte: Sondern er pflegte auch diejenige Zeit, welche andere aufs Spiel und Ergötzlichkeiten verwenden, zu Lesung guter Schriftsteller anzuwenden, ja die halbe Nacht darüber zu sitzen. Es ist kaum ein alter lateinischer Schriftsteller, den er sich nicht bekannt gemacht hätte, wenn nur sein Herr Präceptor ihm solches zu lesen gegeben. Doch laß er vor andern den Justinus, Livius, Julius Cäsar, Curtius, Terentius, und Plautus, und unter den Poeten, den Virgilius, Horatius, und Ovidius mit einer solchen Begierde und Emsigkeit, daß er alle schöne Gedanken und Aussprüche derselben nicht allein in so genannte Locos communes brachte, sondern auch verschiedene unter gewisse Titel aufs fleissigste

figste eintrug. Mit diesen hat er vier dicke Bände angefüllet, die er beständig aufbehalten, nicht zwar als einen hochwichtigen Schatz der Gelehrsamkeit, wie er ihn damals ansah, sondern zu einigem Andenken seines jugendlichen Fleisses. Von neuen Schrifften waren ihm die Colloquia Erasmi über alles.

Sein Lehrmeister billigte einen so sonderbaren Fleiß und Emsigkeit, und stellte solchen den andern Mitschülern vor Augen. Allein er hielte nicht ohne Grund davor, er möchte seiner Gesundheit nachtheilig seyn, und glaubte, das allzuviele Studiren bey Nacht möchte einem so zarten Alter Schaden bringen. Derowegen verbot er ihm das Lucubriren, und da er nicht gehorchen wollte, so nahm er ihm das Licht weg, wenn er ihn noch allzuspat über den Büchern antraff. Durch diesen anhaltenden Fleiß nahm unser **Herr von Uffenbach** in kurzer Zeit und kaum einem Jahre dergestalt zu, daß er nicht allein den übrigen Schülern gleich kam, sondern es auch gar vielen derselben zuvor that.

In diesem Gymnasio wurde ausser der lateinischen, Griechischen und Hebräischen Sprache damals nichts anders gelehret, als die scholastische Logick und Metaphysick. Dieses bedaurte hernach unser **Herr von Uffenbach.** Denn auf diese Weise wurden die nützlichen und vor das jugendliche Alter tauglichere Wissenschaften bey Seite gesetzet, und der Historie, Geographie, Zeitrechnung und Genealogie wurde nicht gedacht. Sollten nicht diese Theile der Gelehrsamkeit der studirenden Jugend desto fleissiger eingepräget werden,

den, je mehr ihre Gedächtniß-Krafft in einem solchen Alter stark genug ist, diese schöne Wissenschaften gehörig zu fassen?

Hiernächst bringen dieselben sowol bey höhern Studien als im ganzen Leben einen unläugbaren Nutzen. Wie wenig Vortheil hingegen haben die syllogistischen Künsteleyen, und die kindischen Possen der scholastischen Weisheit? Unser Herr von Uffenbach suchte diesen Mangel durch seinen Privat-Fleiß und emsige Lesung anderer Bücher zu ersetzen. Zu dem Ende brauchte er in der Historie, die Ideam histor. Buchonis, in der Erdbeschreibung, das Compendium Cluveri, und besonders in Ansehung der vier Monarchien die vier auserlesen schöne Bücher des Strasburgischen Geschichtschreibers Johannis Sleidani. Allein vor andern Büchern war ihm Morhofs Polyhistor lit. besonders lieb und werth. Er las dieses gelehrte, nützliche und unterrichtende Werk so oft von Anfang bis zu Ende, daß er nicht allein die von ihm belobten und angeführten Schriftsteller aus dem Stegreif wuste; sondern so gar ganze Capitel aus diesem Buche auswendig an den Fingern hersagen konnte.

Schon damals leuchtete bey unserm Herrn von Uffenbach in dem schönsten Frühlinge seiner Lebensjahre die sonderbare Neigung zu guten Büchern hervor, welche bey zunehmendem Alter in eine solche Liebe erwachsen, daß sie niemals konnte gesättiget werden. Das belobte Werk des berühmten Morhofs war ihm jederzeit desto werther, weil er vermittelst desselben die ersten Progressen in der Literatur und Bücher-

cher-Kenntniß machte. Er bekam aus dem Lesen desselben ein so grosses Vergnügen, daß andere Ergötzlichkeiten, die bey so jungen Jahren gewöhnlich sind, ihm darüber eckelhaft wurden.

Diese gelehrte Wollust genoß er nicht allein; er theilte sie auch seinen liebsten Freunden mit, mit denen er nemlich über das, was er gelesen hatte, nach der Fähigkeit seines damaligen Alters gelehrte Unterredungen anstellete. Diese Freunde waren Johann Heinrich Acker, und Andr. Nic. Sulzner, von welchen jener hernach bey diesem, und darauf bey dem Altenburgischen Gymnasio Rector, dieser aber Hochfürstlich-Schwarzburgischer Rath geworden. (*) Unter diesen vortrefflichen Jünglingen war eine rühmliche Eyfersucht im Studiren, und sonderlich unterhielten sie allerhand Uebungen im Stylo. Sie errichteten unter einander einen Briefwechsel; und an statt daß andere Mitschüler die Zeit mit Spiel-Werk und Kinderpossen zubrachten, so wendeten sie hingegen solche dazu an, daß sie sich bey ihren Spazier-Gängen entweder in den Sulznerischen Weinbergen, oder im Walde nächst dem Schlosse, oder auf den Wiesen an dem Saalflusse mit allerhand gelehrten Gesprächen auf die angenehmste Art ergötzten.

Gegen

(*) Man sehe hiebey nach Herrn Jacob Burckhards Commentar. de sua ipsius vita p. 160.

Gegen das Ende des 1696sten Jahres entschloß er sich auf Anrathen des Herrn Conrectors, eine öffentliche Rede zum Lobe seiner Vaterstadt auszuarbeiten, und damit auf bevorstehendes Neues Jahr den Vätern seines Vaterlandes und andern Patronen Glück zu wünschen. Es erhellet daraus, daß ihm dieses Vorhaben recht erwünscht von statten gegangen, weil sein getreuer Lehrer ihm kaum drey Worte nicht so sehr verbessert als vielmehr mit andern bequemern Ausdrücken verwechselt, und diese jugendliche Frucht seines Fleisses, des Druckes würdig geachtet. Er hat diese zimlich lange Rede in einer sehr ansehnlichen Versammlung ohne einigen Anstoß, mit unerschrockenem Herzen und Angesichte, und mit dem Beyfalle der Zuhörer aus dem Gedächtnisse glücklich gehalten.

Der erlauchteste Regente von Schwarzburg-Rudelstadt Anton, hatte mit seinen Prinzen und nachherigen Nachfolger, Friederich Anton, diesen Act mit seiner höchsten Gegenwart beehret, und war von verschiedenen Ministern seines Hofes dazu begleitet worden. Unter solchen fand sich auch der damalige Hochgräfliche Canzler, Ahasverus Fritsch, ein Mann, von dem es zweifelhaft ist, ob er mehr durch seine Gelehrsamkeit, oder durch seine Frömmigkeit sich grössern Nahmen gemacht. Dieser hat unserm jungen Redner mit einer so seltenen Leutseligkeit begegnet, daß er ihn jederzeit mit einer recht väterlichen Zuneigung empfieng, so oft der Herr Conrector an diesen Verehrungswürdigen Greisen etwas zu vermelden, oder zu

überbringen hatte. Es geschahe solches gar oft, und allemal erkundigte sich der Herr Canzler seines Wachsthums in dem Studiren, wodurch er ihn zu fernerm Fleiß erweckte. Selbst nach Vollendung dieser oratorischen Handlung bezeugte er ihm seine Freude und Wohlgefallen, daß er die Pflicht eines Redners so gut beobachtet, in Lateinischer Sprache.

Unter diesem erwünschten Fortgange seiner Studien wurde seine Gesundheit durch einen unglücklichen Fall sehr geschwächt. Dieser ereignete sich im Jahre 1697. im Februar, da er des Morgens in die Schule eilete, und den Berg, auf welchem nicht nur das Hochgräfliche Schloß, sondern auch am Ende desselben das Haus des Herrn Conrectors lag, herunter gehen wollte. Denn der Weg war, weil der Schnee nicht genug verschmolzen, und die Nacht über von neuem gefroren war, so glatt wie Eys, da er denn mit dem Fuß ausglitschte und sich sehr verletzte. Zwar wurde er an der darüber gehabten Beschwerlichkeit durch die Hülfe des Wundarztes befreyet; allein im folgenden Jahre erneuerte sich das Uebel; doch war es mit Göttlicher Hülfe wieder abgewendet.

Indeß hatten seine theuresten Eltern von der ihme zugestossenen Unpäßlichkeit Nachricht erhalten, und weil sie deswegen in Sorgen stunden, so hielten sie vor besser, ihn nach Haus zurück kommen zu lassen. Auf der Heimreise hatte er grosse Gefahr zu überstehen, weil die Fulda durch einen lang anhaltenden heftigen Regen ganz aufgeschwellet war. Doch bewahrete ihn der hülfreiche GOtt vor aller Gefahr, und

brachte ihn im Jahr 1698. am letzten Maytage zu den Seinigen zurücke. Seine wertheste Eltern und die übrige Familie empfiengen ihn nach seiner vierjährigen Abwesenheit mit herzlichster Freude.

Er sahe sich gleichsam in eine neue Welt versetzet und verwunderte sich, wie sich indessen fast alles geändert hatte. Alles kam ihm nunmehr prächtiger vor, weil er bisher an einem kleinern Orte und in einem geringen, oder nicht sonderlich kostbaren Hauswesen gelebt haben mochte. Ueber das war indessen sein Herr Vater zur Würde eines Rathsherrn erhoben worden, und vielleicht auch aus dieser Ursache mochte ihm der Stand der väterlichen Familie etwas verändert vorkommen. Allein die erste Sorge seiner liebreichesten Eltern gieng auf die Stärkung seiner Gesundheit.

Damit er aber nicht während der Cur müssig wäre, so befand sein Herr Vater vor gut, daß er die historischen und geographischen Lehrstunden des Herrn Rectoris am Gymnasio, Johann Gerhard Arnolds, mit einigen Candidaten der hohen Schule besuchen sollte. Unser Jüngling that es um so viel lieber, weil er wohl erkannte, daß diese Studien auf der Schule zu Rudelstatt schädlicher Weise nicht getrieben würden. Zu Anfang des Heumonats reisete er mit seinem Herrn Vater nach Schwalbach, weil die Herren Medici den Gebrauch des dasigen Sauerbronnens ihnen beyden vorgeschrieben hatten.

Es trug sich damals zu, daß sie mit dem hochverdienten Herrn Geheimen Rath, Hiob Ludolf, der seines Herrn Vaters sehr vertrauter Freund war, in ei-

in einem Hause zu wohnen kamen. Dieser wurde von dem Vater des Herrn von Uffenbach ersucht, er möchte seines Sohns Geschicklichkeit auf die Probe setzen, und das Wachsthum seiner Studien genau erforschen. Dieser ehrliche Alte machte sich aus dieser Veranlassung ein ungemeines Vergnügen. Wo er ihn nur antraf, oder auch nur von weitem erblickte, redete er ihn alsobald in Lateinischer Sprache an, und gab ihm theils mit historischen, theils mit philosophischen Fragen zu schaffen.

Als unser Herr von Uffenbach neue Kräfte und Gesundheit erlanget hatte, und aus Schwalbach zurück gekommen war, gedachte ihn sein Herr Vater auf das Gymnasium nach Idstein, so dazumal in ziemlichem Flor stunde, abzusenden. Allein er machte es wie junge Leute, die nach dem academischen Leben seufzen; er bat sich diese Versendung inständig ab. Der unvergleichliche Ludolf und andere Freunde, die seine Geschicklichkeit lobeten, unterstützten diese Bitte. Der gütige Vater gab ihm nach, und ermahnte ihn sich zum academischen Leben vorzubereiten. Die hohe Schule zu Straßburg wurde dazu erkieset, vornemlich auch deswegen, weil daselbst so bequeme Gelegenheit wäre, das Französische desto leichter zu erlernen. Er hatte kaum das fünfzehende Jahr zurück geleget, als er dahin entlassen wurde. Daher erachteten seine Eltern sich im Gewissen verbunden, ihm einen Hofmeister mitzugeben. Ein Candidat der Rechten, Herr Johann Philipp Pistor, bekam also die Aufsicht über die Aufführung und Studien unsers Herrn

von Uffenbachs. In dessen Begleitung reisete er durch die Berg-Strasse und Pfalz nach Strasburg. So anmuthig und fruchtbar diese von Natur glücklichen Länder sind, so verwüstet und verstöhret sahen sie durch die göttliche Verhängniß zur selbigen Zeit aus; die entsetzlichen Brandstätte, welche die Wut der Franzosen überall angerichtet, und sonderlich in Heidelberg und Speyer die jämmerlichsten Denkmahle davon zurück gelassen hatte, konnte er kaum ohne Thränen ansehen. In Straßburg kam er den vierzehenden August A. 1698. wohl und gesund an.

So bald er angekommen war, und seine Studierstube gut eingerichtet hatte; so war seine erste Sorge, daß er in die Zahl der academischen Bürger aufgenommen würde. Es geschah solches unter dem damaligen Rectore Magnifico, Herrn Johann Böckler, Doct. und Prof. der Medicin, einem Sohne des grossen Historici, Staatsmannes und Philologen, Herrn Johann Heinrich Böcklers. Damals lehrten auf dem theologischen Catheder Isaac Faust, Johann Joachim Zentgrav, der durch viele beträchtliche Schriften sowohl in der Philosophie als Theologie sich in Ruhm gesetzet, und Bernhard Wagner. Unter den Rechtslehrern thaten sich hervor Johann Schilter, ein Mann von ausnehmenden Verdiensten um die Rechtsgelehrsamkeit der Alten, sonderlich der Teutschen, deren Alterthümer er vortrefflich aufgekläret hat, Marbach und Felz. In der Medicinischen Facultät blüheten Böckler, Scheid und Salzmann. Die Mathesin lehrte Julius Reichelt, wel-

cher

cher sie auch mit ansehnlichen Schriften erläutert. Die Beredsamkeit Joh Christoph Artopäus, die Historie der beredte Redner, Johann Conrad Kuhn. Die Anzahl der Studirenden war nicht allzu groß, weil hier grössere Kosten, als anderswo erfordert werden. Die gröste Anzahl academischer Bürger machten die Edelleute aus und andere, die nach Frankreich reisen wollten. Denn diese pflegen hier sich einige Zeit aufzuhalten um die Französische Sprache zu erlernen und ihre Lebensart anzunehmen. Man hatte die beste Gelegenheit von der Welt, sich auf der Reitbahn, und auf dem Fecht- und Tanzboden und auch in andern Leibes- und Gemüths-Uebungen, sonderlich in der Mathesi und andern dem Adel anständigen Künsten und Wissenschaften vest zu setzen. Es hatte ein gewisser ehrlicher Mann, Namens Macko, eine Ritter-Academie auf Französischen Fuß eröffnet. Unser Herr von Uffenbach war Willens, selbige zu besuchen. Allein der Hofmeister wendete es klüglich ab, weil er wohl einsahe, daß dergleichen Exercitien sich vor die schwächliche Leibes-Constitution seines Untergebenen nicht schicken würden, und sie nicht vor dienlich hielte. Er erkannte solches hernach selbst gar wohl, da ihn die Erfahrung lehrete, daß die meisten Liebhaber dieser Leibes-Uebungen zu Zänkereyen verleitet, und durch den bösen Umgang mit andern verderbet würden. Zwar glaubte er, daß die Reitbahn ihren besondern Nutzen hätte, und denen Studirenden eine gesunde Bewegung verschaffte: hingegen nahm er auch dabey diese Unbequemlichkeit wahr, daß nicht allein

die Frühestunden, als die edelsten zum studiren, dadurch verlohren giengen, sondern daß auch die Liebhaber derselbigen in den Collegien also ermüdet waren, daß sie sich kaum des Schlaffes erwehren können.

Unter den vornehmsten Beweggründen, warum ihn sein Herr Vater auf diese Universität senden wollen, war dieser, daß er die Französische Sprache desto besser erlernen möchte. Derowegen sahe sich sein Hofmeister sogleich nach einem geschickten Sprachmeister um, und suchte ihm über das eine solche Wohnung aus, da er mit niemanden als mit Franzosen umgieng. Eben derselbe war aber auch besorgt, ihn zu gründlichern Studien anzuleiten. Daher unterrichtete er ihn selbst einige Stunden des Tages in der Erdbeschreibung und Geschichtkunde; und veranstaltete ihm ein Privat-Collegium, sich im Stylo zu üben. Zu dem Ende bediente er sich des jungen Artopäus, eines Sohnes des Professoris, daß er ihm die Plinianischen Briefe erklärete. Allein unser **Herr von Uffenbach** machte glücklichere Progressen durch seinen eigenen Fleiß, durch das Lesen guter Schriftsteller, und durch allerhand Uebungen in der Schreibart, so er vor sich anstellte.

Sein angenehmstes Studium, die gelehrte Historie, und Bücher-Känntniß setzte er nicht bey Seite; er durchblätterte mit ausnehmender Lehrbegierde und Lust die dahin gehörige Schriften; er besuchte sowohl die öffentlichen und Privat-Bibliothecken, als auch die Buchläden. Unter diesen letztern zog er den Sporischen den andern vor. Der grundehrliche alte

Spor

Spor zeigete mit einer ganz sonderbaren Leutseeligkeit sowol die neuen als auch etwas seltenen Bücher. Ueberdas besaß er einen zimlichen Vorrath von Sehenswürdigkeiten der Natur und Kunst, die er mit vieler Mühe und grossen Kosten gesammlet hatte.

Der Sporische Buchladen war in dem ehemaligen Dominicaner-Closter. Hierinn hatte sich Albertus Magnus eine Zeitlang aufgehalten. Der leutseelige Spor wiese unserm Herrn von Uffenbach die Celle, die jener ehedem bewohnet, und worinn er seine künstliche Maschine verfertiget haben soll, von welcher man sagt, daß sie sich beweget habe, und reden können. Er zeigte auch die Stelle, wo er glaubte, daß sie aufgerichtet gewesen, und einige Löchlein, von denen der scharfsichtige Greis, Herr Spor, vermuthete, daß Albertus Magnus den Eisendrath, wodurch er in dem untern Stockwerke die Maschine bewegen können, und das Sprachrohr, wodurch dieser mochte geredet haben, hinunter gelassen hätte. Dann niemand wird sich überreden können zu glauben, daß die Maschine sich von selbsten beweget und geredet habe, man müßte nur den läppischen Mährlein von seinen Zauberkünsten, derer man ihn nach dem Modell seiner Zeit einfältig genug beschuldigte, Glauben beymessen. Hieher wird auch das artige Historchen gerechnet werden müssen, daß der berühmte Thomas von Aquino eben die Maschine, aus Schrecken, es wäre ein Gespenst, mit seinem Stecken zerbrochen habe. Denn wenn sie nicht aus Thon oder anderer zerbrechlichen Materie gemacht gewesst wäre, so hät-

so hätte sie Thomas mit seinem Stabe nicht zerbrechen können. Nun ist aber dieses deswegen nicht wahrscheinlich, weil man vorgiebt, sie habe sich bewegen können; und also ist zu glauben, daß sie entweder aus Holz oder Blech verfertiget gewesen seyn müsse. Ausser den Bibliothecken und Buchläden besuchte er auch mit Lust die Disputationen oder andere öffentliche Handlungen; und wenn scharf und männlich gestritten wurde, so empfand er darüber ein inniges Vergnügen. Bisweilen hörte er auch die Disputationen der Jesuiten an. Allein es missfiel ihm theils ihre ungestümme Art im disputiren, und ihre scholastischen Sophistereyen; theils war ihm der Inhalt derselben zuwider, da diese Herren gemeiniglich aus der Metaphysick, oder aus der scholastischen Theologie und Philosophie ihre Waffen her zu holen pflegen.

Gegen das Ende des Jahrs machte der Herr Professor Histor. Kuhn sein Vorhaben bekannt, über Schraderi chronologische Tabellen Vorlesungen anzustellen. Und der Hofmeister befand vor gut, daß unser Herr von Uffenbach sie besuchen sollte. Er hat auch hieraus grossen Nutzen geschöpfet: aber nur dies einige dabey bedauret, daß der Herr Professor nicht mehr Fleiß darauf verwendet hätte, der zwar ein vortrefflicher Redner war, wie seine vielen Lobreden, die er zur Ehre des Königes in Frankreich gehalten, und im Druck erschienen sind, vollkommen darthun. Allein dieser grundgelehrte Mann wartete seines Leibes fast besser als seiner Studien, und hatte keine allzu artige Aufführung.

Zu

Zu derselben Zeit äusserte sich auch bey ihm eine Begierde, Juristische Collegia zu hören. Der Hofmeister hielt aber solche vor unzeitig, und unterdrückte sie. Indeß fand er sich bey den Vorlesungen, welche die Herren Schilter und Felz angestellet hatten, bisweilen pro hospite, wie man zu reden pfleget, ein. Da er das erstemal in des vortrefflichen Schilters Studierstube trat, gerieth er in Erstaunung. Denn er konnte den Herrn Professor wegen seines schwächlichen und matten Vortrags kaum verstehen. Zudem war er auf allen Seiten seines Lehnsessels, in dem er nicht so sehr saß, als lag, mit Betten umgeben, und darein gleichsam begraben; bisweilen laß er auch im Bette selbst, da er niemals recht gesund, und durch die Glieder-Krankheit ganz entkräftet war. Nichts desto weniger war dieser preißwürdige Mann im Lehren so unermüdet und emsig, daß er fast alle seine Herren Collegen an Fleiß übertroffen.

Im Winter des 1699sten Jahres hatte der berühmte D. Johann Valentin Scheidt, Prof. der Medicin und Anatomie, verschiedene Zergliederungen menschlicher Cörper angestellet. Unser **Herr von Uffenbach** wohnte denselbigen fleissig bey. Sie wurden damal in einem Gebäude zunächst an dem Lazarethe gehalten; und ein Erlauchter Magistrat dieser Stadt hat die weise Verfügung gemacht, daß der Leichname der Verstorbenen so viele dahin geliefert werden, als zu den Anatomischen Uebungen den ganzen Winter über nöthig sind. Unser **Herr von Uffenbach** sahe gar wohl, daß dergleichen Zergliederungen

nicht

nicht allein auf Universitäten ausnehmenden Vortheil brächten: sondern auch in Städten nicht ohne Nutzen unternommen werden könnten: weil dadurch das Heil so vieler Kranken und Gebährenden befördert werden könne. Daher suchte er dieses auch in seiner Vaterstadt zur Wirklichkeit zu bringen. Er gelangte zu seinem Zwecke im Jahr 1718. als der Hochgebohrne **Herr Graf von Schönborn**, als Käyserlicher Commissarius sich in Frankfurt befand, die zwischen einem Hoch-Edlen Rath und der dasigen Bürgerschaft obwaltende Mißhelligkeiten beyzulegen. Denn auf sein Anrathen wurde dieser Herr bewogen, daß er ein Theatrum Anatomicum errichten ließ, in welchem zur Winterszeit dergleichen Sectionen sollten vorgenommen, und zu deren Fortsetzung jederzeit die nöthige Anzahl von Leichnamen aus dem Krankenhause hingeliefert werden. Wie wohl erkannte unser vortrefflicher Jüngling schon damals, daß die Kenntniß unsers Cörpers nicht bloß vor Arzney-Verständige gehöre; sondern, daß es auch überhaupt sehr vorträglich seye, den wunderbaren Bau unsers Leibes zu wissen, damit die Gesundheit desto besser in Acht genommen und erhalten werde, und man bey vorfallenden Unpäßlichkeiten auch den Arzt von der Art und Beschaffenheit der Krankheit benachrichtigen könne: Daher wohnte er mit grösstem Fleiß und Vergnügen den Anatomischen Erfahrungen bey, wie er auch nachher in Halle bey Gelegenheit gethan hat. An dem ruhmvollen Greise dem Herrn D. Scheidt, muste er nicht allein seine Fertigkeit im Präpariren und Demonstriren

aller

aller Theile des menschlichen Cörpers, sondern auch seine Beredsamkeit bewundern. Er erinnerte sich öfters mit innigem Vergnügen desjenigen Anfanges einer Rede, die derselbe bey der letzten Demonstration des menschlichen Herzens gehalten. Denn da Herr Scheidt genöthiget war, wegen schnell eingefallenem Thauwetter an einem Sonntage sie nach geendigtem Gottesdienste vorzunehmen, so erwiese er, daß er mit seiner Demonstration keine Entheiligung des Sabbaths begehe: weil er solche aus dringender Noth vornehme und überdas das allervortrefflichste Glied des menschlichen Leibes demonstriren wolle, woraus die wunderbare Weisheit des herrlichsten Schöpfers vor andern hervor leuchte, als welcher selbst der Herzens-Kündiger heissen wolle. Herr Scheidt hatte das gute Vertrauen zu seinen Zuschauern und Zuhörern, er würde dadurch bey ihnen so heilige Gedanken und Bewegungen des Gemüthes erwecken, welche sich vor diesen Tag ob er gleich an sich heilig wäre, vollkommen schicken und alle ihre Seelen mit einer heiligen Verehrung gegen den allerhöchsten Schöpfer erfüllen würden.

Im Sommer des besagten Jahres fieng der Herr von Uffenbach unter anderm an, sich durch zweyerley Stücke eine unschuldige Ergötzlichkeit des Gemüthes zu verschaffen. Diese waren das Blasen auf der Flöte, und die Kunst zu zeichnen. In der Music bediente er sich Herrn Joh. Brauns, in der Malerey des geschickten Seupels. Jeder war in seiner Kunst ein Virtuose. Er hatte aber kaum drey Monate das Zeichnen getrieben, als ihn eine Augen-

Krankheit

Krankheit nöthigte, dieser Ergözung zu entsagen. Er erinnerte sich bey dieser Gelegenheit eines gleichen Schicksales, das dem unvergleichlichen Beförderer der Gelehrsamkeit dem Herrn von Privesk, dessen Name zu einem Lobspruche geworden, zugestossen war. Gassendus erwehnet in dem Leben (*) seines Patrons, das unter die Meisterstücke in seiner Art gehöret, wie bekümmert derselbe deswegen gewesen sey, und er habe öfters sein Leidwesen bezeuget, daß er nicht von seinen zarten Jahren an, die Kunst zu malen gelernet, und wie sehr er gewünscht hätte, diese Geschicklichkeit mit zween Fingern von seiner linken Hand zu erkaufen. Unser Herr von Uffenbach hatte nemlich gehoffet, diese schöne und wohl anständige Uebung würde ihm dereinst das innigste Vergnügen, und den grösten Vortheil bringen, sonderlich auf Reisen, wenn er solche unternehmen würde. Allein diesen Mangel hat sein Herr Bruder, der noch lebende Hochansehnliche Bürgermeister und Schöff von Frankfurt vollkommen ersetzet, der durch seine ausnehmende Geschicklichkeit ihm auf Reisen hierinn rühmlichst an die Hand gegangen.

Den 13. Sept. ereignete sich die bekannte erschröckliche und höchst merkwürdige Sonnen-Finsterniß, von welcher der berühmte Nürnbergische Astronomus, Joh. Philipp Wurzelbauer, eine umständliche Beschreibung geliefert hat. Sie steht in den

(*) In Vita Peirescii p. 564. edit. minoris Hagiensis.

den Actis Erud. des besagten 1699sten Jahres auf der 544sten und folgenden Seiten. Unser Herr von Uffenbach konnte diese mit gröster Bewunderung, und mit einem Vergnügen, das der erschrockene Theil der Menschen damals nicht empfand, aufs genaueste betrachten. Herr D. Sebizius demonstrirte sie einigen Studirenden in Straßburg. Unter diesen war auch unser damaliger Musensohn. Es geschahe das in einem Garten, den gedachter Professor nächst seinem Wohnhause hatte, und in einem Zimmer, welches er dazu gerichtet, und mit verschiedenen Instrumenten versehen hatte. Sie beobachteten zuerst den Anfang, Fortgang und das Ende derselben, sowohl durch Gläser, die auf einer Seite mit Rus überzogen waren, als durch verschiedene Sehrohre. Am allermeisten aber thaten sie dieses mit grösten Fleisse, in einer Camera obscura, da sie nach den Minuten einer Englischen Pendul-Uhr den Anfang, Zuwachs und die Abnahme dieser Finsterniß vermittelst eines Blattes Papier betrachteten, welches den Schatten durch das Sehrohr auffieng, und in einem Creyse abmaß.

Mitten unter diesen und andern lobwürdigen Beschäftigungen, mitten unter diesen gelehrten Ergötzlichkeiten erhielt unser Herr von Uffenbach eine traurige Botschaft. Seine geliebteste Frau Mutter war gefährlich krank. Sie hatte schon einige mal hectische Beschwerlichkeiten überstanden. Nunmehro aber nahm das Uebel dergestalt zu, daß sie von Kräften ganz erschöpft war, und sich zu Bette halten mußte.

Die

Die Hoffnung einiger Besserung fieng allgemach an zu verschwinden. Endlich bezeugte sie ein unabläßiges Verlangen, ihren Herrn Sohn vor ihrem Hintritte noch einmal zu sehen. Und dieser sahe sich verbunden, Folge zu leisten, so ungerne er auch von dem Strasburgischen Musensitze Abschied nahm. Er kehrte also in seine Vaterstadt zurück, bey Anfang des Merzmonates im Jahr 1700. er fand seine theureste Mutter durch das hectische Fieber dergestalt ausgezehret, daß er sie kaum mehr kannte; er sah ihr Siechbette an als ihr Sterbebette. Sein Kummer vermehrte sich, da alle Hoffnung zu einiger Wiedergenesung völlig aufhören wollte, und ihr Tod alle Tage zu befürchten war. Allein die gottselige Matrone selbst erwartete solchen mit stillem Geiste; ja sie wünschte sich denselben gar oft mit einem tapfern und GOtt ergebenen Herze. Da sie aber glaubete, die Zeit ihres Wunsches bald zu erreichen; so mußte sie nach innerhalb wenig Tagen, und nur noch drey Tage vor ihrem sehnlich verlangten Abschiede sich selbst ihres innig geliebten Eheherrn, und ihre Kinder ihres theursten Vaters beraubet sehen. Welch eine Wehmuth mußte darüber in dem liebreichen Herzen einer versterbenden Mutter entstehen, und welch ein Schmerz mußte sich bey so zarten ehrerbietigen Kindern befinden, in einer Zeit von drey Tagen in einen zweyfachen Waisenstand versetzt zu werden!

Der selige Vater unsers Herrn von Uffenbach hatte sonst eine gute und dauerhafte Gesundheit, ausser daß er zum öftern Steinschmerzen erdulden mußte. Er

te. Es ereignete sich aber ganz unvermuthet, daß er in ein bösartiges hitziges Fieber fiel. Er war ein zärtlich liebender Ehemann, und seine letzte Krankheit rührte sonder Zweifel aus dem Kummer her, welchen die langwierige Krankheit seiner liebenswürdigsten Ehegattin verursachet hatte, die er muste abnehmen sehen, ohne Hülfe vor sie zu finden, die er sollte sterben sehen, ohne welche er nicht zu leben wünschete. Daher eilte er gleichsam sich vor diesem betrübten Augenblicke zu entfernen, und gelangete noch vor ihr zur vollkommenen Ruhe der Gerechten. Seine Krankheit war so heftig, daß er sogleich am dritten Tage, als er war überfallen worden, am grünen Donnerstage den Geist in die Hände seines vor ihn sterbenden Erlösers überlieferte. Dieser unvermuthete und schmerzhafte Todesfall geschah, da er kaum neun und fünfzig Jahre gelebet hatte.

Die fromme Mutter unsers **Herrn von Uffenbach** folgete ihrem theuer geschätzten Eheherrn in die seelige Ewigkeit, da kaum drey Tage nach seinem Ableben verflossen waren, den darauf folgenden Ostertag, da ihre unsterbliche Seele in die Verklärung übergieng, nachdem sie mit dem Leibe vier und vierzig Jahre verbunden gewesen. Zum lautern Zeugnisse der Gottseligkeit, welche beyderley Eltern unsers **Herrn von Uffenbach** in ihrem Leben Verehrungswürdig gemacht hatte, dienten noch nach ihrem seeligen Hintritte unter andern die Vermächtnisse. Sie hatten nemlich in das Armen- Waisen- und Krankenhaus, wie auch den Lehrern des göttlichen Wortes

eine so ansehnliche Summe vermacht, daß sich dieselbe auf etlich tausend Gulden belief. Der Vater unsers Herrn von Uffenbachs hatte sich aus sonderbarer Bescheidenheit, die jedermann bekannt war, niemals bey Lebzeiten wollen abmalen lassen; daher suchte noch sein Herr Sohn, das Bild seines todten und bereits im Sarge liegenden Herrn Vaters, durch einen geschickten und glücklichen Pinsel zu erhalten. Und das Anschauen eines so theuren Vaters, der ihm nunmehr in einem blossen, aber wohl getroffenen Gemälde allein übrig blieb, erhielt in dem wohlgesitteten Herzen seines Sohnes jederzeit ein dankbares Angedenken vor die väterlichen Verdienste.

Nachdem unser Herr von Uffenbach sich von dieser höchst empfindlichen Betrübnis etwas erholet hatte, so begab er sich im Monate August des 1700sten Jahres auf die Universität Halle. Die berühmten Männer, Stryck, Thomasius, Ludewig, Ludovici, und Buddeus lehreten daselbst mit gröstem Beyfalle, und unter so vortrefflichen Führern wollte auch unser muntere Herr von Uffenbach den Lauff seiner Studien eyfrigst fortsetzen. Er kam allda an, da der hochberühmte und vortreffliche Medicus, Herr D. Georg Ernst Stahl, die Würde eines Prorectoris bekleidete. Unter diesem wurde sein Nahme in die Zahl der akademischen Bürger eingeschrieben. Da er in das Haus des Herrn Prorectoris trat, sagte die Aufwärterin, sie wolle sogleich ihren Herrn herbey ruffen, der sich in seiner chymischen Werkstätte aufhalte. Zu gutem Glück hatte sie es vorher gesagt. Denn

es be-

es begegnete ihm ein Mann, der einem Kohlbrenner ganz ähnlich sahe, sein Kleid bestund in einem langen schwarzen Aufzuge von Leinwand, die Hände und das Gesicht waren von Rus überzogen. Und dieses war der unermüdete Herr Professor Stahl, den er nunmehr als seinen Prorectorem Magnificum verehren sollte. Junge Leute sind so stoisch nicht, daß nicht ihr lebhafter Geist sich über lächerliche Aufzüge belustigen sollte. Vor unsern aufgeweckten Musensohn, der nun Ehrerbietung und Demuth an Tag legen sollte, war es daher eine harte Probe, sich in den Schranken einer wohlanständigen Bescheidenheit zu erhalten. Er erhielt sich auch darinne, ob er sich gleich des Lachens kaum erwehren konnte.

Es fügte sich just, daß der jüngere Stryck, Johann Samuel, damals anfieng, die Institutiones des Kaisers Justinians einigen Studirenden zu erklären. Daher entschloß er sich, diese Vorlesungen mit anzuhören; doch wollte er zugleich seinen meisten Fleiß auf die philosophische Wissenschaften wenden, und sich hierinnen des seeligen Herrn Johann Franz Buddei zu seinem Lehrmeister bedienen. Dieser vortrefflich gelehrte Mann, der noch jetzo in seinem hochverdienten Herrn Sohne und geschickten Enkeln lebet, und dessen Ruhm zu keiner Zeit in der gelehrten Welt ersterben wird, war damals Professor der Moral, und fieng den Umfang seiner philosophischen Vorlesungen von neuem an. Es verlohnet sich der Mühe, das Urtheil eines dankbaren und ehrerbietigen Schülers von diesem grossen Manne zu erzeh-

 len,

len, welches in der lateinischen Urkunde des Uffenbachischen Lebens mit den eigenen Worten des seeligen **Herrn von Uffenbach** steht, und welche Herr Schelhorn völlig beygebracht hat. Und diesem Leitfaden folge ich hierinn ungeändert, nur daß ich statt der ersten Person, in welcher er redet, die dritte gebrauchen will.

„Der **Herr von Uffenbach** hörete Buddeum durch alle Theile der Weltweisheit, nicht al„lein mit gröstem Fleisse und Aufmerksamkeit, son„dern auch mit innigstem Vergnügen, so sehr, daß „er drey völlige Jahre, da er seinen Zuhörer abgege„ben, kein einiges mal seine Lehrstunde versäumete. „Er freuete sich nicht nur, einen solchen Mann zum „Lehrer gehabt zu haben, sondern er verehrte ihn „auch mit lebenswährender Hochachtung. Er be„kannte freymüthig, daß er diesem grundehrlichen „Mann und ungemein treuen Lehrmeister mehr schul„dig sey, als irgend einem Menschen. Denn er „streuete durch seine unermüdete Anweisung gleich„sam den Samen der wahren Weisheit und Philoso„phie, und aller gründlichen Gelehrsamkeit in sein „Herze aus, und entzündete solches zu den gesamten „schönen Wissenschaften auf eine wunderbare Weise. „Unserm **Herrn von Uffenbach** gefiel die eclecti„sche Lehrart, welche zum Philosophiren die geschick„teste ist, und sein klarer und deutlicher Vortrag.

„Buddeus hielt es darinnen nicht mit den „murrischen und verdrüßlichen Lehrern, welche die „Grundsätze der Disciplinen und Wissenschaften roh

„und

„und ohne alle Würze einer ausgesuchten Gelehrsam-
„keit vortragen; er billigte nicht die eitele und lä-
„cherliche Großsprecherey anderer Leute, die durch
„viele und übel angebrachte Ausschweiffungen die
„Zuhörer ermüden; er ahmte nicht der Gewohnheit
„derer nach, die auf eine dem Amte eines Lehrers
„unanständige Weise durch Schwänke und Possen ih-
„re Zuhörer an sich locken und einnehmen. Viele
„haben dieses Thomasen und Gundlingen als ei-
„nen Fehler ausgelegt. Buddeus vermied diese
„Klippen; doch trug er seine Lehrsätze, wenn sie et-
„was schwer und kützlich waren, also vor, daß er von
„jedermann mit größter Lust gehöret wurde. Vor-
„nemlich ergötzte dabey unsern **Herrn von Uffen-
„bach**, der nach gelehrten Leckerbissen äusserst begie-
„rig war, daß Buddeus bey jeder Gelegenheit die
„Gelehrte- und Bücher-Historie mitnahm, eine Kennt-
„niß guter Schriftsteller und Bücher mittheilete, und
„von den Schriften, die in ihrer Art die besten sind,
„ein gründliches Urtheil fällete. Da kein geringer
„Theil der Gelehrsamkeit auf die Kenntniß guter
„Schriftsteller und Bücher ankommt, so liegt wahr-
„haftig viel daran, daß junge Leute bey Zeiten ange-
„leitet werden, sich solche zu erwerben. Gewiß, es
„war in denen vorigen Jahrhunderten eine wichtige
„Vernachlässigung, da die gelehrte Historie so wenig
„getrieben wurde. Und die Professores und Docto-
„res hielten es würcklich vor einen listigen Kunststreich,
„wenn sie ihren Schülern diejenigen Schriften ver-
„heeleten, deren sie sich bedienten, und woraus sie

 „schöpf-

„schöpften, und sie bildeten sich ein, dieses wäre ih-
„nen zur Vermehrung ihrer Hochachtung und Anse-
„hens besonders nöthig. Eine solche ungeziemende
„Mißgunst kan auf keine Weise entschuldiget werden.
„Wäre nicht ein Künstler höchlich zu tadeln, der ei-
„nem Anfänger die nöthigen Werkzeuge zur Erler-
„nung der Kunst verbergen wollte, da er doch in sei-
„nem Gewissen verbunden ist, alle Vortheile, solche
„zu ergreiffen, redlich zu zeigen, und derselben Ge-
„brauch zu lehren? Auf gleiche Weise versündigen
„sich Doctores und Lehrer sehr, wenn sie nicht ihren
„Schülern und Zuhörern die Quelle, woraus sie selbst
„geschöpft haben, treulich anzeigen, und eine Kennt-
„niß von den besten Schriftstellern mittheilen, aus de-
„ren Schriften sie das, was sie gelernet haben, völ-
„liger fassen, und von einem jeden Stücke eine grös-
„sere Kenntniß und gründlichere Wissenschaft erlan-
„gen können. Denn gesetzt, daß der Gebrauch vie-
„ler Schriftsteller jungen Leuten nicht diensam, und
„ein herum schweiffendes Lesen, sonderlich sehr vieler
„Bücher, mehr schädlich als nützlich zu seyn pfleget;
„dennoch ist es nothwendig, sich bey Zeiten eine Kennt-
„niß guter Scribenten zu erwerben. Um in dem obi-
„gen Gleichnisse von Mechanicis und Künstlern fort-
„zufahren, so ist ein Anfänger, die erste Gründe sei-
„ner Kunst zu begreiffen gar weniger Werkzeuge be-
„nöthiget. Wird er aber zu wichtigern und schwe-
„rern Kunstgriffen mit der Zeit angehalten, wird nicht
„auch der Gebrauch mehrer Werkzeuge erfordert?
„Also haben auch Leute, die gelehrt werden wollen,
„einen

„einen grossen Vorrath von Büchern nöthig, ihre
„Studien fortzusetzen, und ihre Wissenschaften zu er-
„weitern. Da aber bey einer so grossen Menge Bü-
„cher, womit die gelehrte Welt belästiget ist, eine Aus-
„wahl allerdings nöthig; da es überdies so leicht nicht
„ist, eine genaue Kenntniß derselben zu erlangen; so
„ist unstreitig der Fleiß und die Redlichkeit derjeni-
„gen Doctoren und Lehrer zu loben, die ihre Schü-
„ler und Zuhörer zu einer so nöthigen und nützlichen
„Erkenntniß anleiten.

Der Herr von Uffenbach, der diese Gedan-
ken in dem 1733. Jahr hegete, in welchem er bereits
fünfzig Jahr alt war, erkannte noch damals die aus-
nehmende Bemühung seines vortrefflichen Lehrers,
des seligen Buddei, mit einem wahrhaftig dankba-
ren Herzen. Diese Bezeugung kan billig eine lebens-
währende Hochachtung heissen, indem das folgende
1734ste Jahr dem ruhmvollen Leben des Herrn
von Uffenbach ein Ende machte.

Unserm Herrn von Uffenbach war derjenige
Theil der Weltweißheit, welcher sich mit den Sitten
der Menschen beschäftiget, und daher die Moral oder
Sittenlehre genennet wird, vor andern philosophischen
Wissenschaften der angenehmste. Er lase daher vor
sich die Ethik des berühmten Christian Thomasius.
Diese gefiel ihm so ausnehmend, daß er dieses Buch
sehr oft durchgelesen: ob sich gleich einige Sätze dar-
inne fanden, welche er nicht billigen konnte.

Beym Anfang des 1701sten Jahres wurde am
18. Januar. das Krönungsfest des Königes von Preus-

 sen,

sen, Friederichs des Ersten, in Halle feyerlich begangen. Dieser erfreuliche und erwünschte Tag war vor unsern Herrn von Uffenbach höchst unglücklich. Zur Nachtzeit waren die Fenster fast bey allen Häusern mit brennenden Lampen und mit verschiedenen Sinnbildern und Aufschriften zur Ehre des Königes gezieret. Er selbst gieng mit unzehlich vielen andern Zuschauern durch die Strassen spatzieren; er betrachtete dieselben, und bemerkte mit Lust die verschiedenen theils sinnreichen, theils ungeschickten und lächerlichen Erfindungen. Und da er durch eine etwas enge Gasse, die mit Schnee und Eise bedecket war, kam, und die Augen in die Höhe hub; so fiel er rücklings so heftig zu Boden, daß nicht allein sein Degen, den er an der Seite hatte, sondern auch das Degengefäß in viele Stücke zerbrach. Ueberdas fiel das Geld, und was er nur im Schubsack hatte, heraus auf die Erde; alle Räder an seiner Sackuhr, so gar die Feder derselben, gieng in Stücken. Er selbst aber lag eine Zeitlang als todt erstarret da, und war so übel zugerichtet, daß die Freunde, so ihn begleiteten, ihn kaum zu sich selbst bringen, aufrichten, und in seine Wohnung bringen konnten.

Nun hatte er zwar sogleich verschiedene Arzneymittel gebraucht, und sich zu Bette aufgehalten; er zitterte aber etliche Tage lang in allen Gliedern, und fühlte heftige Gliederschmerzen. Da er überdies den folgenden Tag nach dem Falle Schwindel und eine sonderbare Schwächung des Nachdenkens verspürte, so befurchte er sich einiger Verletzung im Gehirne.

Allein

Allein diese bedenkliche Umstände hörten durch die Gnade GOttes bald wieder auf, und damit verschwanden auch die übrigen Beschwerlichkeiten allmählich. Dieser heftige Fall erinnerte ihn, die Unvorsichtigkeit hinfüro zu vermeiden, die Aesopus einem Sternseher beyleget, der den Himmel und die Sterne betrachtete, und darüber in eine Grube fiel.

Im Monat April begab er sich nach Leipzig, um die dasige Messe zu besehen. Er bewunderte vornemlich den Zusammenfluß auswärtiger Buchhändler; und er befand ihre Anzahl so groß, daß er glaubte, die Leipziger-Messe behaupte noch in Ansehung des Buchhandels vor der zu Frankfurt heutiges Tages den Vorzug. Mit desto grösserer Lust besichtigte er die dasigen Buchläden, weil damals in Halle nur drey waren, die mit jenen in keine Vergleichung kamen. Es waren die Rengerische, Zeitlerische und die im Waisenhause zu Glaucha neu errichtete Buchhandlung. In diesen aber kauffte er täglich nach seiner von Kindheit ihm anklebenden Bücherliebe so viele Bücher zusammen, daß er eine Bibliotheck anlegte, die vor einen Professor, geschweige für einen Studirenden hinlänglich groß gewesen wäre.

Mit seinen eigenen Büchern war er auch nicht vergnügt, sondern er besuchte die öffentlichen und privat-Bibliothecken gar fleissig. Unter diesen war in Halle die Rathsbibliotheck die allervornehmste, welche Herr Neumann in einer besondern Schrift beschrieben hat. Die Akademische Bibliotheck, weil sie damals allererst angelegt wurde, konnte damals noch

nicht unter die ansehnlichen gerechnet werden. Hingegen stunden ihm die auserlesenen Bücherschätze der berühmten Rechtslehrer, Samuel Strycks und Christian Thomasens offen. Vornemlich hatte ihm Herr Christoph Krause, Doctor der Medicin, der unter den unglücklichen Gelehrten einen Namen hat, den Gebrauch seiner sehr weitläuftigen, und besonders mit historischen Büchern vortrefflich ausgezierten Bibliotheck gestattet. Aus diesem Schatze hat er fast unzähliche Reisebeschreibungen entlehnet. Was er nun in denselben durch ganz Europa sehens- und merkwürdig fand, das zeichnete er bey müßigen Stunden auf, und trug solches in sechs zimlich dicke Bände auf eine solche Art ein, damit er alles leichtlich finden könnte, was an jedem Orte ihm auf seinen künftigen Reisen zu beobachten und zu erkundigen würdig schien. Diese Sammlung hat ihm zu seiner Zeit den größten Vortheil auf Reisen verschaft. Man wird daher in den Reisen überall solche Merkmale seiner gelehrten Vorbereitung auf dieselben finden: Er bemerket öfters auch dasjenige, was er noch gerne besehen hätte, und nennet diejenigen Schriftsteller, bey welchen die Sehenswürdigkeiten und Nachrichten von verschiedenen ansehnlichen Orten vorkommen. Er giebt dadurch andern, die eben diese Orte besehen wollen, die unser Herr von Uffenbach besehen hat, die schönste Gelegenheit an die Hand, dasjenige, was er nicht bemerken können, und was er doch als sehenswürdig angezeigt hat, auf gleiche Weise zu untersuchen.

Um

Um diese Zeit übte er sich an Sonntagen in der Kirchen-Historie, wenn der Gottesdienst vorbey war. Er that dieses mit grossem Nutzen. Und daher konnte es ihm nicht anders als verdrießlich fallen, daß keiner von den Herren Professoren damals weder diese Geschichte, noch die gelehrte Historie vortruge: Er erkannte gar wohl, was vor grossen Nutzen diese bey den Wissenschaften mit sich führten. Er lase zuerst das sogenannte Compendium Gothanum, welches der vortreffliche Staats-Minister, Veit Ludwig, Freyherr von Seckendorf, veranstaltet hat, und er las es mit grossem Vortheile. Darauf nahm er das berüchtigte Werk Gottfried Arnolds begierig vor die Hand, so den Titel führet: Unpartheyische Kirchen- und Ketzer-Historie; sonder allen Zweifel auf Einrathen Herrn Christian Thomasii. Man weiß es, mit welchem Nachdruck dieser berühmte Rechtslehrer das Arnoldische Werk angepriesen: Er hat mehr als einmal bezeuget: „Er halte es nach der „heiligen Schrift für das beste und nützlichste Buch, „in hoc scribendi genere, und seine Auditores „solten das Geld dafür ihrem Munde abspahren oder „erbetteln.„ Ich beruffe mich bey diesem anstößigen Ausspruche auf die kleine, aber wichtige und gründliche Schrift des hochverdienten und nunmehr in GOtt ruhenden Herrn Doct. Ernst Salomon Cyprians, weyland Vice-Präsidentens des Hochfürstl. Ober-Consistorii zu Gotha, sie führet den Titel: Erläuterung des einfältigen Urtheils, welches D. Christian Thomasius, Professor Juris zu Halle, von

le, von der Arnoldischen Ketzer-Historie gefället hat. Coburg und Leipzig, 1748. in Octav. Auch grosse Geister können sich übereilen. Denn nach dem Urtheile des scharfsichtigen Theologen und Polyhistors zu Göttingen, Herrn D. Christoph August Heumanns, meines verehrungswürdigen Lehrers, zeigt Arnold keinen Affect der Liebe und Gunst gegen die Rechtgläubige, und keinen Affect des Hasses gegen die Irrlehrer, und sonderlich gegen die Enthusiasten; und in diesem Verstande heisset seine Kirchen-Historie unpartheyisch, das ist, eine Schrift, wo weder Liebe noch Haß herrschet. Man findet dieses Urtheil in seinem beliebten Conspectu Reip. Litt. p. 182. nach der letzten Ausgabe von Anno 1746.

Daher wäre die Nachahmung dieser Beschäftigung keinem Studirenden zu rathen, weil die Arnoldische Historie in der That mit Behutsamkeit und ungemeiner Fürsichtigkeit zu lesen ist. Sie erfordert einen solchen Leser, der nicht mehr ein Anfänger, sondern ein Mann seyn muß, bey welchem sich eine scharfe Beurtheilungskraft befindet; der eine ausnehmende Kenntnis sehr vieler Dinge besitzet, der mit nöthigen Hülfsmitteln versehen, und in dieser Art der Wissenschaften höchst geübt ist.

Die gelehrte Historie trieb er bey andern müßigen Stunden mit grossem Eifer, und schafte sich viele dahin gehörige Schriften an, die beym Anfange des lauffenden Jahrhunderts viel häuffiger, als vorher, ans Licht traten. Von gelehrten Tagebüchern und Monatschriften las er vor andern höchst begierig

die

die Acta Eruditorum von Leipzig, Herrn Baylens Nouvelles de la Republique des lettres, und das in Paris heraus gegebene Journal des Savans, welche andern Schriften in dieser Art den Vorzug streitig machen.

Um die Mitte des Monats Julius stellte der unsterblich berühmte Medicus, Herr D. Friederich Hofmann, ein sogenanntes Collegium Physico-Experimentale an. Unser Herr von Uffenbach wohnte demselben mit ausnehmendem Vergnügen und Nutzen bey. Denn die Naturkunde macht sich so gleich einem jeden beliebt, der die Mannigfaltigkeit der Dinge, und die Untersuchung der merkwürdigsten Materien, die zugleich ihren unleugbaren Nutzen haben, nicht gleichgültig ansiehet. Sonderlich aber gefiel ihm diese Wissenschaft deswegen, weil sie zu gottseligen Betrachtungen über die Weisheit des Schöpfers, an denen er jederzeit das innigste Vergnügen fand, den besten Anlaß giebt. Daher lase er auch diejenige Schriften mit größter Lust und Frucht emsig durch, welche sich bemühen, die Existenz und Weisheit GOttes aus den Geschöpfen zu erweisen, wie Parker, Hall, Bentley, Ray, Nieuwentyt und andere mit bestem Erfolge gethan haben. Es gefiel ihm auch das Buch, das der tiefsinnige Ray von der Göttlichen Weisheit geschrieben hat, so sehr, daß er wenige Jahre vor seinem Tode anfieng, dasselbe zu übersetzen. Doch hat er diese Uebersetzung nicht zu Ende gebracht, da er sah, daß es so wohl in französischer als teutscher Sprache ans Licht trat, und durch einen weitläuften

Commen-

Commentarium des Herrn Calvörs erläutert wurde.

Im September beschloß er bey sich, sein Vorhaben, die griechische Sprache zu erlernen, das er schon lange gefaßt hatte, endlich einmal auszuführen. Er hatte diese herrliche Sprache auf Schulen versäumet, weil er in dem gemeinen Irthum stack, sie seye denen Rechtsgelehrten nicht nöthig. Nun aber erkannte er gar wohl, daß niemand ohne derselben Kenntniß zu einer gründlichen Gelehrsamkeit gelangen könne: und derowegen hielte er sichs für keine Schande, die griechische Sprache noch zu erlernen. Ein frommer und gelehrter Magister, Namens Friedenius, bot ihm hierinn seine Dienste an, und dieser unterrichtete ihn mit einer so ungemeinen Geschicklichkeit und Eifer, daß er nach Verlauf zweyer Monate das griechische Neue Testament zimlich wohl verstehen und erklären können. Er fuhr hernach in diesem lobwürdigen Vorsatz emsig fort, und durch den Beystand der göttlichen Gnade nahm er auch in der Uebung der Gottseligkeit überaus zu; sein frommer Lehrmeister ermahnte ihn auch hierzu bey jeder Gelegenheit nachdrücklich, welche nur die Erklärung einer Stelle oder eines Verses ihm leichtlich an die Hand gab.

Um diese Zeit verspürte er nicht nur die Augenschmerzen, die er bereits in Straßburg erlitten hatte, sondern auch andere Beschwerlichkeiten, von welchen es schiene, daß sie von dem vielen Arbeiten bey Licht, was er sich sehr angewöhnet hatte, herrührten. Er erwählte demnach die Morgenröthe an statt der dunkeln

Nacht

Nacht zu seinen Studien, und wollte nunmehr nach der gemeinen Meynung der Herrn Aerzte und anderer Leute sich die Frühestunden zu seinem Privat-Fleiß angewöhnen. Allein sein Unternehmen war vergeblich. Denn ob er es gleich einen völligen Monat probirte, so hatte er doch einen so schlechten Erfolg hievon, daß er sogar unter dem Lesen und Schreiben vom Schlaffe überfallen wurde, den er nicht völlig genossen hatte. Denn ob er sich gleich etwas früher, als sonst zu Bette legte, um desto munterer aufzustehen, so war doch alle diese Mühe beständig und so oft ers probiren wollte, ganz vergebens, weil er niemals vor Mitternacht einschlummern konnte, welche Zeit er sich zuerst angewöhnet hatte.

Im October eröffnete der Hochberühmte Buddeus zwo Lehrstunden, und erbot sich in denselben die Politick und die neuere Geschichte vorzutragen. Es dauchte ihn nützlicher zu seyn, solche zu besuchen, als so viele Zeit auf die alte Historie zu wenden. Liebhaber der Rechte müssen zwar die alte Historie nicht beyseite setzen; aber scheinet es auch nöthig zu seyn, alle Könige der Assyrier, Meder, Perser, Egypter, Griechen und anderer alten Völker auf den Fingern herzusagen, die ungewissen Zeitberechnungen der Alten aufs fleissigste zu ergründen, und die zum öftern fabelhafte Erzehlungen von ihren Heldenthaten auseinander zu setzen? Es scheinet allerdings ungleich nützlicher, den meisten Fleiß auf die Historie der mittlern und neuen Zeit von der Regierung Carls des Grossen an zu verwenden. Denn eine gründliche Erkenntniß

dieser

dieser Geschichte ist nicht nur höchst nothwendig das Jus publicum und Feudale gehörig zu treiben, sondern hat auch in dem ganzen bürgerlichen Leben ihren ausnehmenden Nutzen.

Den ersten November fieng der berühmte Christian Thomasius einen neuen Kreiß seiner Vorlesungen oder Collegien nach dem Leitfaden seiner so betittelten Grundlehren an. Der grosse Ruff dieses Lehrers, und die verschiedene Schriften desselben, die er bis dahin mit Lust und Nutzen gelesen hatte, lockte unsern Herrn von Uffenbach an, auch einen Zuhörer von ihm abzugeben. Ich will die eigenen Worte des Herrn von Uffenbachs anführen, wie er von diesem sehr bekannten Rechtslehrer geurtheilet hat.

„Die Wahrheit zu gestehen, ich merkte bald, „daß Thomasius in seinen Schriften weit besser „und gründlicher seye, als auf der Catheder. Denn „ich erkannte, daß die allzugrosse Lebhaftigkeit dieses „Mannes zu einem ordentlichen Vortrage den Anfängern die Grundsätze recht beyzubringen, nicht ge„schickt seye, indem er fast die ganze Zeit mit Zwei„fels-Knoten und unnöthigen Ausschweifungen zu„brachte. Die Aufmerksamkeit und Gunst seiner Zu„hörer beyzubehalten, pflegte er seine Lesestunden mit „Scherzen und Possen fast zur Uebermas und nicht „selten wider den Wolstand, auch mit spöttischen Ur„theilen und Histörgen von seinen Herrn Collegen und „andern gelehrten Männern zu würzen. Daher be„merkte ich, daß dieser Lehrer tüchtiger seye, die Fä-

„higkeit

„higkeit derer, die bereits bey andern den gehörigen
„Grund geleget hatten, zu schärfen, als Grundsätze
„vorzutragen, und den Verstand der Anfänger zu
„bilden. Dieses befand ich so richtig, daß ich ver-
„schiedene Leute gekannt habe, die mit dem Vorur-
„theile des Ansehens, vor welchem er doch in seinen
„Schriften fleissig gewarnet hatte, dergestalt eingenom-
„men wurden, daß sie Thomasen zu ihrem eigenen
„Lehrer erwählet. Diese Leute sind niemals zu einer
„gründlichen Gelehrsamkeit gelanget, sondern zimlich
„abgeschmackte Anhänger und Vertheidiger widersin-
„niger Sätze geworden, die bey einem gemeinen We-
„sen nicht dienlich, und in Collegiis oder Aemtern un-
„brauchbar waren. Und wenn sie hernach zu solchen
„befördert worden, so bezeugten sie sich eigensinnig,
„wunderlich, und unruhig, und hatten kein Geschick,
„wichtige Sachen weder zu unternehmen, noch aus-
„zuführen. Ich könnte dieses mit verschiedenen E-
„xempeln erweisen, wenn es hieher gehörte. Ja
„wenn ich recht freymüthig von der Sache reden soll,
„so sind fast alle Thomasianischen Zuhörer an diesem
„Fehler krank, daß sie sich neuer, sonderbarer, und
„paradoxer Meynungen befleissigen, und daher andern
„Leuten, sonderlich denen vom geistlichen Stande be-
„schwerlich, verdächtig und aufsätzig zu seyn pflegen.
„Die eigene Erfahrung hat mich dieses in der That
„gelehret, und daher sind mir nicht geringe Verdrieß-
„lichkeiten zugewachsen, daß man mich vor einen Tho-
„masischen Sectirer gehalten hat, unerachtet ich nie-
„mals auf die Worte dieses Lehrers geschworen, ver-

„schiedene von seinen Meynungen durchaus nicht an„genommen oder gebilliget, und den Geist des Wi„derspruches, so viel nur Vernunft und Billigkeit „zugelassen, auf alle Weise zu vermeiden beflissen ge„wesen bin. Damit ich aber meine Gedanken frey„müthig entdecke, so war dieses jederzeit mein Urtheil „vom Thomasio: er habe in der Weltweisheit, son„derlich in der Sittenlehre, die gröste Stärke besessen: „in den übrigen Wissenschaften habe er sich als einen „Kunstrichter aufgeführet, und eher einen Geist der „Neuerung, als eine tieffe und gründliche Gelehrsam„keit an den Tag geleget; in den schönen Wissenschaf„ten seye er nicht bewandert, und in der gelehrten „Historie fast ein Fremdling gewesen. Es seye aber „ferne von mir, daß ich hierdurch dem Ruffe eines „so grossen Mannes, den ich jederzeit sehr hoch ge„halten, und vor dessen Asche ich noch die geziemen„de Ehrfurcht trage, durch mein Urtheil zu nahe tre„ten wollte; denn dieses wäre das Kennzeichen eines „undankbaren Schülers, da ich vielmehr mit dank„barem Herzen erkenne, daß ich auch diesem meinem „Lehrer viel schuldig bin. Ich will daher meinen „Sinn auf diese Art besser ausdrücken: Thoma„sius war ein ausnehmender Philosoph, und mit ei„ner ungemeinen Kraft und Vortrefflichkeit eines schar„fen und feinen Urtheils begabet, allein mit den Er„fordernissen einer mannigfaltigen Gelehrsamkeit, die „heutiges Tages von einem Gelehrten in diesem un„sern Jahrhunderte, das ich ein Seculum Polyhi„storicum nennen möchte, erfordert werden, nicht

genug

„genug versehen. Er wollte lieber seinen eigenen
„Gedanken nachhängen, wie dergleichen feurige Ge-
„müther zu thun pflegen, als durch vieles Lesen sich
„anders woher eine mannigfaltige Gelehrsamkeit er-
„werben. Daher hat er allerhand, und andern un-
„bekannte Wahrheiten aufs glücklichste entdecket, und
„Irrthümer zu Boden geworffen: welches er desto
„glücklicher thun konnte, weil er ein trefflicher Sce-
„pticus (Zweifler) und Scopticus (Spötter) zugleich
„war. Ich billige allerdings den Ausspruch des be-
„rühmten Heumanns, den er an zweyen Orten seines
„ausbündig schönen Conspectus Reip. literariæ von
„Thomasen gethan hat. Am ersten Orte S. 176.
„wo er die Schriftsteller nicht uneben in Primaner,
„Secundaner und Tertianer eingetheilet, hat er Tho-
„masen mit Recht zum Beyspiele eines Primaners
„dargestellet. Herr Heumann nennt aber diejenige
„Primaner, welche die gröste Fähigkeit und Urtheils-
„Kraft besitzen, und aus ihrem eigenen Vorrathe so-
„wohl neue Wahrheiten von grosser Wichtigkeit, als
„auch die Entdeckungen veralteter Irrthümer hervor-
„bringen. An der andern Stelle S. 362. legt er
„ihm das ganz ungemeine und wahrhaftige Lob bey,
„daß Thomasius der erste gewesen, welcher die ecle-
„ctische Weltweisheit nach Verbannung unzehliger
„alter Irrthümer, auf den deutschen Universitäten ein-
„geführet. Es hat aber Thomasius nicht allein in
„philosophischen, sondern fast in allen andern Disci-
„plinen und Wissenschaften die güldene Freyheit zu
„denken vest gesetzet, und seinem Exempel sind nicht

„nur seine Collegen, sondern auch andere Lehrer auf
„hohen Schulen eyfrig nachgefolget, und eben diese
„Freyheit im Lehren und Schreiben behaupten sie noch
„auf den heutigen Tag mit allen Kräften.

Liebe zur Wahrheit und Ehrerbietung vor seinen Lehrer haben bey diesem Urtheile eine Art von Wettstreit. Jene sucht nichts zu verheelen, was ein ehrliches Herze sagen kan; diese bemüht sich, die Ausdrücke also zu mässigen, daß jene dadurch desto liebenswürdiger wird, weil sie auch das Gute als das Allerbeste vorstellet.

Am ersten April des Jahres 1702. wollte unser **Herr von Uffenbach** gleichsam ein Vorspiel seiner grössern Reisen machen, und that deßwegen mit einigen wohlgesitteten Freunden nach Weissenfels eine Lust-Reise, und bald nach seiner Zurückkunft begab er sich nach Dreßden, der Hauptstadt von Sachsen. Er besahe nicht nur, so viel möglich war, alle Merkwürdigkeiten in Städten, Kirchen, Schlössern, Schatzkammern, Bibliothecken, Zeughäusern, Gärten und Thier-Behältern sorgfältig, sondern trug solches auch fleissig in seine Schreibtafel ein.

Er hatte hiebey eine besondere Geschicklichkeit, die denkwürdigen Gespräche und wichtigen Erzehlungen der Personen, die er besuchte, aufzuzeichnen, ohne daß sie es merkten, dieß Kunststück bestund darinn, daß er auch in der Tasche schreiben und solche anmerken konnte. Die Noth war hierinn sein Lehrmeister. Eines theils that er es deswegen, weil er seinem Gedächtniß nicht allzuviel trauen konnte, andern theils aber,

weil

weil diejenigen, von denen er etwas besonders hörete, nicht von einerley Gedult und Gleichgültigkeit waren, daß ihre Reden in ihrer Gegenwart aufgezeichnet würden. Er lernte dadurch von manchen die Gedanken ihres Herzens, die ihm vielleicht verborgen geblieben wären, wenn er sich nicht dieses Vortheils vor ihren Augen mit dem Bleystifte unsichtbar zu schreiben, bedienet hätte.

Zu Freyberg betrachtete er in der Cathedral-Kirche die Begräbnis-Stätte der durchlauchtigsten Churfürsten und Herzoge von Sachsen, wie auch die daselbst befindlichen Bergwerke, die bis auf den heutigen Tag wegen ihres Silbers berühmt sind. Er fuhr auch in eines der ergiebigsten ein, nachdem er das Kleid eines Bergmannes angezogen und sich mit einer Lampe versehen hatte. Er beobachtete alle erstaunende und mit Lebensgefahr verbundene Arbeiten, die man so wohl in den Gruben als mit den Erz-Gewächsen unternimmt, um dieselben vermittelst verschiedener Instrumente zu graben, und mit Pulver-Minen zu sprengen, theils wie solche zusammen und in die Höhe oder ans Tageslicht gebracht werden; unendlich anderer höchst beschwerlichen Arbeiten, welche Georg Agricola und andere Scribenten von Bergwerksachen ausführlich beschrieben, nicht zu gedenken. Er konnte nicht umhin mit der elenden Lebensart der Bergleute Mitleyden zu haben. Denn diese sind in beständiger Lebens-Gefahr und mit unbeschreiblicher Arbeit beschweret, und wenn sie gleich die Silber-Erze herausgraben, so leben sie doch selbst in der grösten Dürftigkeit. Hier-

von gelten die Verse, die gemeiniglich dem unvergleichlichen Virgil zugeschrieben werden, vollkommen:

Sic vos non vobis, &c.

Vor andere sammlet ihr, und kriegt doch selbsten
nichts.

Dabey fiel ihm die Thorheit der Menschen ein, welche diese Schätze, die mit so grosser Mühe und Gefahr gesucht werden, nicht zu gebrauchen wissen. Denn einige werden von einem heissen Hunger nach Gold und Silber gequälet, sie sind aber in Erlangung und Behauptung desselben eben so beklagenswerth, als die Bergleute selbst, die, wann sie gleich das Eingeweyde des Erdbodens durchwühlen, doch an dem gefundenen und heraus gebrachten Erze wenig Vergnügen haben. Sie erndten dürre Früchte ihrer Arbeit. Andere aber achten die Schätze, die ihre Vorfahren mit saurer Mühe und Arbeit erworben haben, geringe; und verschleudern sie mit größtem Muthwillen, damit sie bald darüber darben mögen. Wie gering ist die Anzahl der Menschen, welche dieses Erz, das mit so unsäglicher Mühe und Gefahr aus den Berg-Adern heraus gegraben wird, recht gebrauchen können. Opitz hat die Gedanken eines Griechischen Dichters also ausgedrückt:

O Gold, du Sorgen-Kind, du Vater falscher
Herzen,
Dich haben bringt Gefahr, nicht haben bringet
Schmerzen.

Nachdem unser Herr von Uffenbach die
Berg-

Berg-Gruben besehen hatte, so beschauete er überdas mit Lust alle Officinen, wo die Erze gepochet, geröstet, geschmolzen, abgesondert und gereiniget werden, wie auch die unzehlich viele Arbeiten, die deswegen angewendet werden müssen.

Als er in den Musen-Sitz zurückgekehret, so gab er einen emsigen Zuhörer bey verschiedenen Rechtslehrern ab. Bey dem Herrn Thomasio hörete er in diesem und folgenden Jahre über des vortrefflichen Olearii beliebte Einleitung zur Römisch-Teutschen Historie; über desselben eigene Sittenlehre, und über des ältern Herrn von Cocceji so betittelte Jurisprudentiam publicam, ingleichem wohnte er Herrn Doct. Jac. Fried. Ludovici Collegio practico bey. Hiernächst da der ausbündige Rechtslehrer Herr Samuel Stryck, damals einen neuen Cursum Juris, wie die academische Sprache lautet, anfieng; so fand er sich desto lieber in diesen Vorlesungen ein, weil ihm dieses grossen Mannes gründliche und deutliche Lehrart in den Rechten sehr wohl gefallen hatte, nachdem er dieselben bisweilen besucht hatte.

Bey diesem Ehrenvollen Greisen zeigte sich auch eine solche Lust und Eyfer zu lehren, daß er in dem ganzen halben Jahre kaum eine oder die andere Stunde versäumet, unerachtet er wegen seines zunehmenden Alters immer schwächlich war. Sonderlich hatte er eine solche Engbrüstigkeit, und Geschwulst an den Füssen, daß er nicht mehr in den Hörsal gehen konnte. Dieser war in dem obersten Stockwerke, und selbst unter dem Dache, und dahinauf ließ er sich durch

zween Männer in einem Tragsessel, der aus Rußischen Juchten gemacht war, tragen. Darnach aber, als er nicht ohne Grund befürchtete, es möchten seine Träger stolpern, und mit ihme fallen, weil er bey einer grossen Statur einen dicken und schweren Cörper hatte, die steinerne Wendel-Treppe aber, die man auf und absteigen mußte, zimlich enge war, ließ er sich durch einen Mathematick-Verständigen eine gar bequeme Maschine verfertigen. Sie bestund in einem Sessel, der keine Füsse hatte. Dieser konnte vermittelst zweyer Seile, und zweyer Räder, die am obern Theile der Treppe beweglich waren, und von einem einigen Menschen durch einen Haspel am Dachstuhle herum getrieben wurden, hinauf gezogen und hinunter gelassen werden.

So lang er sich in Halle aufhielt, speisete er in dem vornehmsten Gasthofe zum Cron-Prinzen von Preussen. Dann ob er gleich dabey grössere Kosten aufwenden mußte, so hatte er doch davon verschiedene Vortheile. Ausser andern Personen von Ansehen genoß er daselbst die ordentliche Tischgesellschaft des Herrn Johann Erdmann Witte, (*) Königlichen Rathes und Herrn Nic. Hieron. Gundlings, welcher damals

(*) Man sehe des berühmten Herrn Jac. Burckhards Commentar. de sua ipsius vita p. 38. sqq. und desselben Analecta ad suum Commentar. p. 24. sqq. wie auch unsers grundgelehrten Gönners, Herrn G. G. Küsters specimen X. Marchiæ Literatæ.

damals zweyer Nürnbergischen Patricien Hofmeister war; und ausser diesem kamen sehr viele Fremdlinge von guten und vornehmen Häusern, die nach Berlin durchreiseten, oder von dorten herüber kamen, in diesen Gasthof, zu speisen. Und demnach zog er aus dem Umgange und der Bekanntschaft mit dergleichen Personen nicht geringen Nutzen, und erlernete dadurch mit grossem Vortheile, was damals in der Welt vorgieng. Auch von gelehrten Sachen ereigneten sich häuffige Gespräche, welche Herr Gundling nach der ihme schon damals beywohnenden ausnehmenden Gelehrsamkeit nicht nur unterhielt, sondern auch nach seinem aufgeweckten und lustigem Wesen mit vielem Salze würzete. Hier konnte er eine weit artigere und freyere Lebensart geniessen, als in der ordentlichen Tischgesellschaft mit Studirenden, wo die Gemeinschaft mit einigen ungesitteten und eine fast unvermeidliche Nothwendigkeit es andern nachzumachen, viele zu verderben pfleget.

Endlich aber, weil die Menschen an allen Dingen bald genug haben können, so erfolgte auch bey unserm **Herrn von Uffenbach** plötzlich ein Ueberdruß des academischen Lebens. Doch nachdem er den ganzen Umkreis der schönen Wissenschaften und Rechtsgelehrsamkeit glücklich ausgemessen, und seine Geschicklichkeit in den gewöhnlichen Prüfungen bewähret und erwiesen hatte, wurde ihm noch vor seiner Abreise diejenige Ehre zugedacht, die sein unermüdeter Fleiß und seine Wissenschaft, die mit einer tugendhaften Aufführung verbunden war, verdiente. Der berühmte Herr

Christian Thomasius ertheilte ihm den Character und die Privilegien eines Doctors des bürgerlichen und Kirchen-Rechtes. Unter dessen Vorsitz hat er auch seine Inaugural-Dissertation *de Quasi-Emancipatione Germanorum*, wozu ihm die Frankfurtische Reformation Th. 2. Tit. 1. §. 9. Gelegenheit gegeben, mit allgemeinem Beyfalle vertheidiget.

Nachdem alles dieses wohl vorbey gegangen, und seine Bibliotheck, die schon damals zimlich ansehnlich war, in sein Vaterland war überbracht worden, so schickte er sich nunmehr zur Unternehmung seiner Reisen an.

Denn da er gleichsam in Mutterleibe schon gereiset war, so brennte er vor ungemeiner Begierde, die Welt zu sehen, und in verschiedenen Ländern, die er besuchen wollte, alle Merkwürdigkeiten in Augenschein zu nehmen. Er hatte auch einen sehr weitläuftigen Entwurf von Reisen gemacht, die er durch ganz Europa, keine einzige, auch die entlegenste Provinz nicht ausgenommen, vollziehen wollte. Bey reifferm Alter konnte er hernach diesen Entwurf nicht ohne Lachen ansehen. Er hatte alle Orte aufgeschrieben, in welcher Ordnung und zu welcher Zeit er ein jedes besuchen, und wie lange er sich in den vornehmsten Orten und Städten aufhalten wollte. Da er dieses wohl ausgerechnet hatte, so hätte er wenigstens neun Jahre nöthig gehabt, seinen Zweck zu vollbringen, zu geschweigen der unsäglichen Kosten, die zu einer so weiten Reise nöthig gewesen wären.

Er

Er war willens, im damaligen Herbste diejenigen Oerter in Sachsen zu besichtigen, wohin er vorher noch nicht gekommen war, und den bevor stehenden Winter in Berlin zu verbleiben, den künftigen Frühling aber über Holland nach Dännemark und Schweden zu gehen. Allein dieses ganze Vorhaben wurde hernach vereitelt; denn da er zu Berlin war, wurde er von seinen Vormündern ins Vaterland zurücke beruffen.

Durch eine ganz ausnehmende Gewogenheit des in Gott ruhenden Herrn von Uffenbach befinden sich in den Händen des Herrn Prediger Schelhorns alle Tagbücher, welche sowol diese kleine Reise, als die übrigen, die er hernach vollführet hat, betreffen. In dieselben hat er alles, was nur irgend denkwürdig war, aufgezeichnet und eingetragen.

Hier würde sich also ein weites Feld eröffnen, viele Nachrichten von den merkwürdigsten Dingen herzu nehmen, und dieser Lebensbeschreibung einzuverleiben. Allein die enge Gränzen gestatten diese Ausschweiffung nicht; der wertheste Herr Verleger, der diesem Werk hülfreiche Hand geboten, hat uns dieselben gesetzet. Wir richten uns so viel lieber darnach, weil auf dessen Kosten die vortreffliche Beschreibung der Merkwürdigkeiten, so dem seeligen Herrn Verfasser auf der vornehmsten Reise Anno 1709. durch das niedere Teutschland, nach Holland und Engelland vorgekommen sind, in einem netten Abdruck erscheinet und mit den schönsten Kupferstichen ausgezieret wird. Und vielleicht werden auch die kürzern Reisen, die vor die-

ser

ser angestellet worden, mit der Zeit gleiches Glück geniessen.

Um vorläuffig etwas von den belobten Tagbüchern zu melden, so erhellet daraus zur Genüge, wie vorsichtig und nützlich er seine Reisen angestellet, wie sparsam er mit der Zeit umgegangen, wie scharfsinnig und unermüdet er die Merkwürdigkeiten ausgeforschet, wie emsig er die gelehrten Waaren, die er vor allen andern im höchsten Werthe gehabt, aufgesuchet, wie entfernt er von allem müssigen Herumschweiffen, von den schändlichen Reitzungen der Wollüste und Schmausserenen, denen sonst ein grosser Theil der reisenden Jugend nachzugehen pflegt, gewesen, wie begierig er allenthalben in die ehrwürdigen Wohnungen der Musen getreten, wie lieblich er durch diese Nahrung edler Geister, die alle andere Annehmlichkeiten übersteiget, ergötzet worden, da unser **Herr von Uffenbach** in dem blühenden Frühlinge seiner Lebens-Jahre es bereits mit Männern und Greisen wegen seiner männlichen Gelehrsamkeit und Klugheit aufnehmen konnte.

Mit einer solchen Gemüthsfassung reisete er den 11ten Sept. nach Leipzig, diesen berühmten Sitz eines artigen und wohlgesitteten Wesens zu besehen. Unter andern betrachtete er daselbst das Collegium Paulinum und Petrinum, das Linkische Kunst- und Naturalien-Cabinet, Herrn *Martin Naboths* Präparata, aus der Zergliederungskunst, die Büchersäle zu St. Thomas und Paul, da er zu der Raths-Bibliotheck den Zutritt vergeblich gesucht hatte, die sehr schöne und wohl angelegten Gärten, und unter solchen vornemlich den

Bosi-

Bosischen, Apelischen, Guldenschen, und Schambergerischen Garten. Er besuchte auch die berühmten Männer dieser belobten hohen Schule. In dem Gasthofe, wo er sich aufhielt, hatte er zum Tischgenossen den rühmlich bekannten Herrn Wilhelm Ernst Tenzel, er konnte aber aus der Bekanntschaft und dem Umgange mit ihm nicht viel lernen, weil er wegen Mangel des Gehörs sehr beschwerlich und unangenehm war, daß man den Herrn Tenzel fast vor taub halten konnte.

Von hier verfügte er sich über Pegau nach Zeitz, und beschauete daselbst das Fürstliche Schloß und auserlesenen Bücher-Schatz, der grossen Theils aus der Bibliotheck Thom. Reinesii bestund, den Thiergarten und die Mitternachtische Kunstkammer. Von dar gieng er nach Zwickau, besahe unter der Anführung Herrn Veit Vinholds, das schon zwey hundert Jahr berühmte Gymnasium und zimlich starke Bibliotheck. Darnach hielt er sich bey den Kohlgruben, die eine Stunde von der Stadt entfernet liegen, und bey den Steinbrüchen auf. Von dort aus fuhr er nach Altenburg, und besichtigte die St. Bartholomäi- und Baarfüsser-Kirche, die Bibliothecken, sowohl des Herzogs, als des Gymnasii, das Fürstliche Schloß, Garten, und Thierbehältniß, und die Kunst-Kammern, der Herren Kunitsch und Clauder. Von dar gieng er nach Torgau, besahe das Schloß und die Schloß-Kirche, nebst denen, so in der Stadt sind, das Gymnasium und die Bibliotheck; bey Torgau aber den wilden Endten-Fang in einem zimlich geraumen Tei-

meu Tei-

men Teiche, so eine halbe Stunde von der Stadt liegt; die Churfürstliche Stutterey im Flecken Delen; Lichtenburg, wo die verwittwete Churfürstin von der Pfalz ihren Sitz hatte, und endlich Annaburg oder vielmehr den dabey liegenden Thiergarten. Hernach kam er nach Wittenberg. Da besah er die academischen Lehrsäle, die Hofkirche und die Haupt- oder St. Marien-Kirche, das Augustiner-Closter, die Kunstkammer Herrn Nicolai, die öffentliche, und denn auch die Privat-Bibliotheck Herrn Conr. Samuel Schurzfleischens. Und nachdem er bey diesem und andern Gelehrten den Besuch abgestattet, und sich vornemlich an der ausnehmenden Leutseligkeit des Herrn Johann Christoph Wichmannshausens, Professors der Morgenländischen Sprachen, ergötzt hatte, so gieng er den 24sten besagten Monaths nach Berlin ab. In dieser wahrhaftig Königlichen Stadt wendete er das Gemüth und die Augen an der Besichtigung des Schlosses, welches damals mit ungemeinen Kosten und Königlicher Pracht von Grund aufgebauet wurde; der vornehmsten Kirchen, des Hetzgartens, des höchst angenehmen Königlichen Lustgartens, des Zeughauses, der Rüstkammer, des Reitstalles, wobey rechter Hand die Reitschule ist. Und vornemlich ergötzte er sich an der Bibliotheck, deren Schränke ihm etliche mal aufs leutseligste eröfnet worden.

Auch besahe er die Kunstkammer, in welcher man als einem kurzen Innbegriff der ganzen Welt die seltensten und vornehmsten Wunderwerke der Natur und

Kunst

Kunst mit Erstaunen wahrnimmt; ferner die Antiquitäten-Kammer, die sehr wohl angelegt, und in drey geraume Gemächer abgetheilet war; den unvergleichlichen Schatz an Medallien, welche in vier Cabineten, so alle von dem geschickten Dagli aufs feinste laccirt waren, aufbehalten werden. Hierzu sollte in kurzer Zeit das fünfte kommen, das zu alten und andern schätzbaren numis uncialibus gebraucht werden wird. Endlich beschauete er die Königliche Academie der Wissenschaften, diesen Ehrentempel des Apollo und der Minerva.

Und wie er alles, was nur wissenswürdig war, eiferigst ausforschte, so unterließ er auch nicht, die verschiedenen Officinen zu besuchen. Hierunter war die Münze, und da beobachtete er alles, was beym Gepräge des kleinern so wohl, als des grössern Moduls vorkam, mit einem scharfsichtigen Auge; wie auch die Schmelzhütte, wo er den ganzen Proceß, Erz und Messing zu schmelzen, sorgfältig untersuchte. Er gieng auch zu verschiedenen malen zum Königlichen Tapetenwürker, der von Geburt ein Franzose war; und bey diesem erkundigte er sich durch genaues Nachfragen, auf was Art die mit den prächtigsten Opern gestickte und mit Gold und Silber durchwürkte Tapeten, die so gar denen von Brüssel nichts nachgeben, verarbeitet werden. Ueberdas betrachtete er bey einem artigen Holländer die Manier, Gefässe von Porcellan nach Delfer-Art zu verfertigen, aus einer Erde, die theils hie zu Lande ausgegraben, theils aus Holland und Engelland hergeholet wird.

In

In den Kirchen pflegte er sonderlich auf die Epitaphien acht zu geben, die wohlverdienten Männern gesetzt worden, und solche, wenn sie es werth zu seyn schienen, abzuschreiben. In einer Gruft der Marien-Kirche fand er den Sarg, in welchem der Leichnam des Freyherrn Friederich Rudolph Ludewigs von Canitz ruhete, den seine herrlichen Talente und ausnehmende Geschicklichkeit in der Dichtkunst unserer Muttersprache schon längst verewiget haben. Auf diesem Sarge war nun zwar der Nahme und die Jahrzahl der Geburt und des Todes von diesem grossen Manne zu lesen; allein er nahm nirgends einiges Epitaphium zur Seite gewahr; er wurde daher über die Unbilligkeit unsers Jahrhunderts, die sie gegen einen solchen Helden in den Wissenschaften erwiesen, unwillig, und gieng zurücke. Ohne Zweifel haben aber diejenigen, welche sein Leichbegängnis veranstaltet, davor gehalten, sein Nahme allein diene statt aller Lobsprüche, und haben daher solchen allein auf den Sarg setzen lassen, indem er sich durch seine ruhmwürdigsten Sitten und unvergleichliche Gedichte ein solches Denkmal errichtet, wie Horaz nach Weidners Uebersetzung singet:

Dem selbst Egyptens Wunder-Säulen
An Hoheit nachzusetzen sind;
Das kein erboßter Norden-Wind,
Kein Regenwetter wird zerfeilen;
Der ungezählten Jahre Neid,
Der Zeiten schnelle Flüchtigkeit
Wird dieses Denkmahl nicht zerreiben.

Diese Begebenheit hat mich veranlasset, das sinnreiche Epigramma, welches der vortreffliche Humaniste und weiland hochverdiente Bürgermeister von Danzig, Vincenz Fabricius (*), auf das Grab des grossen Rechtslehrers, Jac. Cujacii, verfertiget hat, und welches im lateinischen Leben unsers Herrn von Uffenbach auf den Freyherrn von Caniz angewendet worden, in unserer Muttersprache nachzuahmen. Es erzehlet nemlich der gelehrte Bischof von Avranches, Peter Daniel Huet, daß er in Bourges, wo Cujacius begraben liegt, kein Grabmal, keine Aufschrift, keinen Marmor bey seiner Ruhestätte gefunden habe, ob gleich die Stelle, wo er lag, nicht unbekannt war. Huet ermahnte die damaligen Rechtslehrer bey seinem Aufenthalte in Bourges gar sehr, sie sollten darauf denken, diese Pflicht der Menschenliebe dem Andenken eines Mannes abzustatten, der sich um die Wissenschaften, um die Rechte, um die dasige Academie, und um die Stadt Bourges so sehr verdient gemacht hätte. Er erbot sich so gar, ob es ihn gleich nicht besonders angieng, zu einem Theile der Unkosten, Cujacii Grab auszuzieren, wenn sie nur das übrige beyschaffen, und das Werk zu Ende zu bringen über- nehmen

(*) In der Sammlung der Orationum, Dissertationum, Epistolarum & Poematum, so sein Sohn Friederich Fabricius A. 1685. in Octav heraus gegeben, findet sich dieses Epigramma p. 715.

nehmen wollten. Sie schienen es zu billigen, und Huet hoffte einen erwünschten Ausgang der Sache. Allein er hat niemals mehr etwas davon gehöret (*). Ich weiß nicht, wie meine Nachahmung gerathen. Hier ist sie:

Schau, Leser, diesen Sarg, wen er in sich verschliesset?
Der Dichter ruhet hier, der seine Doris misset, (**)
Und sich bey ihrem Grab zu süsser Wehmuth zwingt.
Kein Grabmal siehst du sonst, das seinen Ruhm besingt.
Doch welcher Marmor kan den Namen in sich fassen,
Den sein erhabner Geist der Nachwelt hinterlassen?
Das Vaterland entzückt liest seine Poesie,
Und ruffet: Canitz lebt: Sein Ruhm erstirbet nie.

Unter

(*) Huet giebt diese Nachricht im Commentario de rebus ad eum pertinentibus, p. 382.

(**) Es wird hiedurch auf die unvergleichlich schöne und rührende Klagode gezielet, die der Freyherr von Canitz auf den Tod seiner ersten Gemahlin verfertiget hat, und die sich mit den Worten anfängt: Soll ich meine Doris missen?

Unter verschiedenen gelehrten und berühmten Männern besuchte er auch den weyland Hochwürdigen Herrn Doctor, Philipp Jacob Spener, welcher damals an der Nicolai-Kirche Probst war. Ehrerbietung und Freude wechselte bey unserm Herrn von Uffenbach mit einander ab, als er diesen hochverdienten Gottesgelehrten ansichtig wurde; denn ausser einer sonderbaren Frömmigkeit des Herzens und des Lebens besaß derselbe eine ungemeine Gelehrsamkeit, welche mit einer gleich grossen Leutseligkeit verknüpft war. Das Andenken der Frankfurtischen Kirche, welcher er ehedem rühmlich vorgestanden, war dem Herrn Probst noch nicht entfallen. Er empfieng unsern Herrn von Uffenbach auch nur deswegen überaus freundlich, und gleichsam mit offenen Armen. Er erinnerte sich noch gar wohl des gesamten Hochadelichen Geschlechtes von Uffenbach, das ihm ehemals mit ausnehmender Hochachtung und Liebe zugethan war. Er erzehlte auch so viel besondere Umstände von andern Frankfurtischen Geschlechten, indem er von einigen alle Linien und Familien in der schönsten Ordnung hersagte, daß sich unser junger Reisender höchlich verwunderte, wie ein Mann von so vielen Jahren, der von Frankfurt schon so lange abwesend, und mit den wichtigsten Geschäften überhäuft war, sich der Frankfurtischen Umstände noch so lebhaft und glücklich erinnern konnte. Daher zeigte er ihm den von Merian gestochenen Grundriß der Stadt Frankfurt, den er als eine Landcharte vor seiner Studierstube hangen hatte. Und von diesem sagte er, daß er ihn zuweilen

bey der Musse mit den Augen durchwandere, und auf diese Weise das Andenken der alten Sachen wiederum neu und vest mache.

Er besuchte auch seinen Sohn, Herrn Christian Maximilian Spener, Med. Doct. und Königlichen Rath, und besahe desselben Naturalien-Cabinet sehr genau. Diesem gelehrten Manne war von seinem grossen Vater die Liebe zur Genealogie und Heraldick angebohren, und von Natur eingepflanzet. Denn wer weiß nicht, daß D. Spener auch den geübtesten Gelehrten in diesen Wissenschaften den Vorzug streitig gemacht?

Ueberdas suchte er einige höchst geschickte Künstler auf. Herrn Recknagel, der in der Kunst auf das Glas wie auf das Silber zu stechen nicht seines gleichen hatte; Herrn Dagli, der im Lacciren unvergleichlich war; den Juden, Lävin, einen ungemein guten Petschierstecher; Herrn Weyhenmeyer, von Ulm gebürtig, und Herrn Andreas Koch, die man im Bilder-Schnitzen und Hauen mit den berühmtesten Künstlern des alten Griechenlandes vergleichen konnte. Jener war insonderheit ein unvergleichlicher Künstler, Bilder aus Wachs zu poussiren. Er hatte sich die auserlesensten Proben ihrer geschickten Hand, worinn ein jeder besonders Meister war, mit Verwunderung bekannt gemacht. Und wer wollte zweifeln, daß unser **Herr von Uffenbach**, dem die Musen über alle Ergötzlichkeiten waren, nicht auch die Buchläden fleißig besucht haben sollte? Unter solchen war damals der Rüdigerische der vornehmste. Als er einst in

denselbigen nach dem berüchtigten Buche Stoschii de Concordia rationis & fidei fragte, so gab der sonst zimlich höfliche Herr Rüdiger keine Antwort. Als jener nicht nachließ, fragte ihn endlich dieser nicht ohne Widerwillen, ob er ihn versuchen, oder einer grossen Gefahr bloß stellen wollte? Ob er denn nicht wisse, daß diese Schrift auf Königlichen Befehl unterdrückt, und unter einer so grossen Straffe verboten sey, daß, wer nur ein Exemplar davon besitze oder behalte, um eine grosse Summe Geldes bestraffet werden, wer es aber verkauffe, den Staupbesen bekommen sollte? Da er aber vernahm, daß unser Herr von Uffenbach ein Fremder sey, und nicht wisse, daß dies Buch unter einer so harten Straffe verboten worden, war er sogleich wieder begütiget. Hernach erfuhr unser Reisender, daß, unerachtet des Königlichen Verbots, dennoch verschiedene Exemplare bey den Liebhabern verborgen lägen. Ein Medicus hat ihm auch eines dergleichen, unter der theuren Versicherung, stille zu schweigen, auf einen Tag zum Gebrauche geliehen, welches er eigenhändig abschrieb, und so gar die Nachtzeit darzu anwendete.

Bey seinem Aufenthalt in Berlin besahe er zuweilen die benachbarten Städte und königlichen Schlösser, welche in zimlicher Anzahl um diese königliche Stadt liegen; als Potsdam, Caput, Bornem, Glünegke, Spandau, Neuendorf, Pessenau, Oranienburg, u. s. w. Auch begab er sich nach Malchau. Dieses weitläufte und prächtige Landgut liegt nur eine Meile von Berlin. Es gehörte dem grossen Königli-

 chen

chen Geheimen Staats-Rathe, Paul von Fuchs. Selbst der König und die Königin thaten zum öftern eine Lustreise dahin. Daselbst besahe er den Bücherschatz und das Cabinet dieses erlauchten Ministers. Unser Herr von Uffenbach hielte davor, es könne nicht leichtlich ein bequemerer Ort vor die angenehmen Musen und gelehrten Ergötzlichkeiten angetroffen werden, als dieser. Denn es fand sich daselbst nicht allein die größte Stille; sondern man hatte auch auf allen Seiten die angenehmste Aussicht durch den Garten.

Nachdem er hiernächst die Vestungswerke am Spandauer-Thore besehen hatte, verfügte er sich über Bernau, Neustadt, und Angermünde nach Schwedt; und als er das Schloß und andere Dinge allda in Augenschein genommen, eilete er mit der Post nach Cüstrin. Ihn bedünkte, die Natur habe bey der Bevestigung dieser Stadt die Kunst noch übertroffen. Darauf setzte er sich zu Schiffe, fuhr die Oder hinauf, in welche sich die Wartha mit ihrem sanften Lauff ergiesset, nach Sonnenburg. Dieser Ort gehöret samt dem Schlosse den Johanniter-Ordens-Rittern zu. Er wünschte sich daselbst den Schmuck und die Insignien zu sehen, wenn nach dem alten Herkommen mit entblößtem Schwerdte die Ritter geschlagen werden. Allein sein Wunsch war vergeblich, weil der Secretär des Ordens verreiset war, und die Schlüssel zur Canzley verschlossen hatte. Daher besah er nur die übrigen Merkwürdigkeiten des Schlosses und der Kirche; und kehrte sodann nach Cüstrin zurücke.

Dies

Dies war die erste Schiffahrt unsers Herrn von Uffenbach, die er auf seinen Reisen angestellet.

Von dort aus reisete er nach Frankfurt an der Oder, die Universität zu sehen. Daselbst lehreten unter andern [die vortrefflichen und hochverdienten Männer, die Herren Heinrich und Samuel von Cocceji, Joh. Christoph Beckmann, Samuel Strimesius, Barth. Holzfus, Arnold Wesenfeld und Leonhard Christoph Sturm.] Er besichtigte die Kirchen und den academischen Bücherschatz, von welchem der berühmte Beckmann einen Catalogum ans Licht gestellet. Darinn besahe er zwey Bücher-Gestelle, da auf dem einen lauter Volumina in Französischem Band waren, die alle Disputationen von den dasigen Professoren, so bis dahin waren gehalten worden, enthielten. Sie waren meist in Folio gedruckt. Auf der andern Seite stunden lauter Volumina von Programmatibus, Orationibus, Carminibus, so bey dieser Universität herausgekommen, gleichfalls in Franzband. Diese Sammlung wird jederzeit fleißig fortgesetzt von allen Schriften, die allhier ans Licht treten, und ins künftige treten werden. Eine so löbliche Verordnung konnte unserm reisenden Musen-Freunde nicht anders als überaus wohl gefallen.] Bey belobtem Herrn Prof. Beckmann, [der sich um dasige hohe Schule ausnehmend verdient gemacht, besahe er mit begierigen Blicken, theils verschiedene Merkwürdigkeiten der Natur, theils einen Schrank, der mit allerhand Arten von Urnen, Lampen und Geräthe aus der alten Welt in zimlicher

Menge angefüllet war. Man hat solche in der umher liegenden Gegend ausgegraben. Von dar machte er eine Spazierfarth in die benachbarte Gegend, um einige Wunderwerke der Natur aufzusuchen, die er hatte aus Herrn Beckmanns und andern Schriften kennen lernen. Zuvörderst besuchte er den sogenannten Poeten-Brunnen, der bey der Carthause in den Weinbergen lieget. Er ist fast mitten im Weinberge, unter einigen Bäumen, ein wenig mit Brettern eingefaßt, auch ganz schmal und klein. Es hat schon ehedem Georg Agricola, (*) und hernach andere Naturforscher von demselben angemerkt, wenn Zweige, Blätter, Holz und andere durchlöcherte Dinge hineingeworfen werden, so verwandeln sie sich in Steine, und die vorige Gestalt bleibe dennoch. Allein unser Herr von Uffenbach bemerkte aus dem Augenschein, daß das, was in diesen Brunnen geworfen wird, nicht völlig in Stein verwandelt, sondern nur mit einer steinernen Schale überzogen werde.

In der anmuthigen Gegend dieser Quelle verspürte unser Reisender die sanften Regungen einer gelehrten Freude. Er erinnerte sich, daß vor Zeiten die berühmten und vortrefflichen Dichter, Conrad Celtes, Ulrich von Hutten, Eobanus Hessus, Michael Haslob, Johannes und Christian Schosser und andere sich öfters allhier aufgehalten. Er sahe gleichsam noch ihre Fußstapfen, und verehrte sie.

(*) Lib. II. de Natura eorum, quæ effluunt ex terra, f. 543.

se. Er fand sich fast in gleichen Umständen einer süssen Entzückung, die er mit dem Vater der Beredsamkeit, dem Cicero, gemein hatte, als sich derselbe noch in Athen aufhielte, und in dem Garten des Hecademus belustigte. Denn dieser meldet von sich (*) folgendes: „Mir kam Plato in Sinn, von dem wir „vernommen, daß er hier zuerst angefangen, philoso„phische Unterredungen zu halten. Und diese benach„barten Gärten erwecken bey mir nicht nur sein An„gedenken, sondern sie scheinen mir ihn gleichsam vor „die Augen zu stellen. Hier war Speusippus, „hier Xenocrates, hier sein Zuhörer Polemo; eben „hier hatte dieser Weltweise seinen Sitz, den ich vor „mir sehe.„ Das Andenken so grosser Männer, die man mit Recht Ueberbleibsel der güldenen Zeit nennen möchte, erweckte unserm studirenden Jünglinge ein einnehmendes Vergnügen.

Hierauf verfügte er sich nach Wrizig, welches der Landmann Brisigk oder Bresigk nennet, und nur eine Meile von Frankfurt entfernet ist. Dieses hübsche Dorf liegt an einem grossen breiten See, der mit der Oder Gemeinschaft hat. Und weil die Spree nicht weit von hier ist, so hat der König, damit eine Schiffahrt von Breßlau bis nach Berlin seyn möge, von diesem Teiche bis an die Spree einen Graben, der neue Graben genannt, machen lassen. Der glorreiche Churfürst, Friederich Wilhelm, hat dieses ersprießliche Werk angefangen, das man vorhin vergeblich

(*) Lib. V. Cap. I. de Finibus.

lich versucht hatte, und glücklich zu Ende gebracht; und da es zuerst mit acht Schleussen von Holz und Pfälen gemacht war, so hat Friederich der Erste, König von Preussen, das Holz hinweg thun, und es von Stein verfertigen lassen. Auf der zweyten Seite dieses Dorfes, nicht wo die Schleussen sind, sondern nach Frankfurt zu, sahe er gleich an dem See auf einem kleinen Berge die Quelle, in der man die Steine mit den Blutstropfen findet. Von hier fuhr er auf Lichtenberg. In einem zimlichen Strich von diesem Dorfe sahe er unter andern gar vielen grossen Steinen auf einer langen Heyde das alte Monument von Stein, das im Umfange wenigstens zehen bis zwölf Ellen, und wo es am höchsten ist, wohl vier Ellen hat, und vermuthlich einem alten Helden zum Grabmal errichtet worden. Der Stein ist hart, und von einem weiß und röthlichten groben durchsichtigen Sand. Die Einwohner nennen sie Näpfgen-Stein, weil sie vielleicht Urnas (Näpfgen) dabey gefunden. Sie glauben, man könne diese Urnen nur um den Mittag am Johannistage finden. Herr Beckmann gedenket dieser Monumente in den Accessionibus historicis ad Wolfg. Justi descriptionem Francofurti ad Viadrum f. 22. sq. und unser Herr von Uffenbach fand es eben so beschaffen, wie es dieser verdiente Mann beschreibet.

Dieses unschuldige Vergnügen, das unser Reisender in der Mittel-Mark in so grosser Maße genossen, wurde durch die Briefe seiner Vormünder, da er nach Berlin zurück kam, nicht wenig unterbrochen.

Sie berieffen ihn wider sein Vermuthen nach Hause zurücke. Er machte sich daher zur Abreise fertig; nahm von Berlin Abschied, und unternahm gegen das Ende des Jahres 1703. seine Heimreise. Allein auf eben dem Wege, den er nach Berlin genommen hatte, kam er auf der Post wieder nach Leipzig. Er besahe die Raths-Bibliotheck mit Lust. Der damalige Syndicus, Herr Gottfried Gräve, dem die Oberaufsicht über die Bibliotheck anvertrauet war, ein Bruder des zu Utrecht verstorbenen grossen Kunstrichters, Joh. Georg Grävens, führte ihn mit ungemeiner Höflichkeit dahin. Er fand daselbst einen überaus grossen Vorrath an gedruckten Büchern, und nicht wenige Mannscripte, und sonderlich eine ansehnliche Zahl von Orientalischen, wovon die meisten aus der Bibliotheck des seeligen Wagenseils von Altdorf hieher gekommen. In dem obern Gemache der Raths-Bibliotheck bey den schönen Erd- und Himmels-Kugeln sahe er auch die vortreffliche und berühmte Mumie, von welcher Herr Kettner geschrieben hat (*). Herr Gräve machte sie ihm ganz auf, und beklagte, daß die Luft dasiger Lande ihr nicht gar zu günstig seye, indem der Kopf abgebrochen war. Doch war sie im übrigen noch gar schön, und ganz vollkommen, mit allen Decken und dem hölzernen Sarge, mit Bildnissen des Cörpers und Hieroglyphischen Zeichen gezieret.

(*) De Mumiis Aegyptiacis, deque egregia Lipsiensi in Bibliotheca instructissima Magnifici Senatus, Lips. 1703. 8.

ziert. Sie ist unsers Wissens unter allen die größte und schönste (*). Auch war bey dieser Bibliothec eine Suite von Medallien, deren Anschauung ihn sehr ergötzte.

Endlich kam unser Herr von Uffenbach den 10. Jan. des Jahres 1704. unter Göttlichem Schutz glücklich und gesund in seine Vatterstadt zurücke. Er hielt sich daselbst über fünf Jahre auf, wenn wir einige kleine Lustreisen ausnehmen, und lebte in aller Zufriedenheit und Vergnügen vor sich, doch so, daß er diese ganze Zeit den Wissenschaften wiedmete, und zu dem weitläuftigen Bücherschatze, aus welchem der gelehrten Welt so viele Vortheile zugewachsen sind, mit unglaublichem Eifer einen guten Grund legte. Er pflegte diese Zeit den glückseligsten Theil seines Lebens zu nennen.

Hatte er die Studien auf hohen Schulen so lieb gewonnen, und auf seinen Reisen mit einer brennenden Begierde getrieben, so folgten die getreuen Musen ihm auch in sein Vaterland nach. Daher war dieses seine erste Sorge, den in Straßburg und Halle emsig genossenen Unterricht von neuem vor die Hand zu nehmen; indem er wohl wußte, daß die Wiederholung

(*) Man sehe hievon das artige Programma des seligen Herrn Prätors und Oberaufsehers der Raths-Bibliotheck, Gottfried Christian Götzens, worinn er zu dem öffentlichen Gebrauch dieser Bibliotheck A. 1711. den 4. Augustmonats eingeladen hat.

lung gleichsam die Seele alles Lernens seye, wodurch der gelegte Grund erst sein wahres Leben und männliche Stärke erhalte. Vornemlich aber hatte er einen natürlichen Trieb und Liebe zur gelehrten Historie, von welcher er glaubte, daß sie zu gründlichen Wissenschaften den Zugang und die Quellen aller Gelehrsamkeit und Weisheit eröffne. Daher ward ihm die Zeit gar nicht lange, sondern er wendete sie mit Vergnügen und Vortheil an, weiter zu kommen. Nichts war ihm kostbarer, als dieselbe. Daher zog er auch die Anmuth einer wahren Gelehrsamkeit allen Arten der Wollüste unendlich weit vor.

Die Musen und die schönen Wissenschaften waren ihm so lieb und werth, daß er damals keine gewisse Lebensart annehmen wollen, damit er nicht dadurch von ihnen getrennet würde; vornemlich wenn er sich in solche Geschäfte sollte einflechten lassen, die seiner Gemüths-Neigung nicht anstunden. Er schätzte sie mit dem in Frankreich ehedem so berühmten Wilhelm Buddäus (*) so hoch, daß er sie weder mit Gold, noch Scepter, noch allen denjenigen Ehrenstellen vertauschen wollte, die in den Augen des gemeinen Mannes so prächtig zu seyn schienen. Ein gewisser Johann Harius ist wegen seiner sehr zahlreichen Bibliotheck, die er mit den grösten Kosten und einem unauslöschlichen Eyfer gesammelt hatte, vor-

deme

(*) S. desselben Epistolas, p. 36. edit. Basil. A. 1521.

deme Johannes cum Libris (*) genennet worden. Unser Herr von Uffenbach war fast niemals und nirgends ohne Bücher, er mochte auf dem Felde spazieren, und sich auf angenehmen Wiesen ergötzen, oder unter dem kühlen Schatten einer wohl gewachsenen Buche, oder unter dem lieblichen Gesträuche der Wälder seiner Musse abwarten, oder auch an dem Ufer des Mayns, der mit einem angenehmen Geräusche vorbey fliesset, sich belustigen. Wenn er sich bey einer anmuthigen Witterung des Jahres der Unruhe der Stadt entziehen wollte, so nahm er seinen stillen Aufenthalt auf den Landgütern seines hochansehnlichen Herrn Schwagers von Lindheim. Allein so angenehm auch dieselbe waren; so musten doch die Musen und Bücher ihn dahin begleiten; in ihrer Gesellschaft war ihm die Landlust recht süsse.

Da aber eine unerschöpfliche Begierde zu lesen, und aus dem lesen allerhand zu lernen bey ihm war, so folgete die Bücherliebe seiner Lehrbegierde gleichsam auf dem Fusse getreulich nach. Derohalben entschloß er sich, eine ansehnliche Bibliotheck anzulegen. Da er zum gemeinen Besten gebohren war, so wollte er sie nicht bloß vor sich, sondern auch andern Liebhabern der Gelehrsamkeit zum Gebrauche wiedmen, und diesen Zweck

(*) Hievon handelt Jo. Lomejer de Bibliothecis Cap. X. p. 209. edit. Schmid. womit zu vergleichen Clar. Virorum Epistolæ, p. 604. welche Gabbema zu Harlingen A. 1664. ans Licht gestellet hat.

Zweck glücklich zu erlangen, keine Kosten noch Mühe scheuen. Er wendete seine ganze Lebenszeit darauf, und erwarb sich daher einen grossen Ruhm. Wäre es also nicht unbillig, wenn wir hievon völlig schweigen, und nicht wenigstens einige Stücke die zur Historie der Uffenbachischen Bibliotheck gehören, berühren wollten, da wir uns mit der Hoffnung schmeicheln, es werde solches den Freunden der Musen nicht entgegen seyn? Wenn der dritte Theil der Selectorum Commercii Epistolici Uffenbachiani ans Licht tritt, so wird Herr Prediger Schelhorn eine ausführliche Abhandlung de Studio B. Uffenbachii Bibliothecario voran fügen, und darinnen dasjenige weitläufftig ausführen, woraus ich allhier etwas weniges mittheilen will.

In der Herbst-Messe A. 1704. hatte er einen besonders glücklichen Zufall, verschiedene alte Codices membranaceos vom Untergange zu retten. Einige am Rhein gelegene Clöster, sonderlich in Cölln, hatten einen ungemeinen Hauffen Pergamen, so alles aus einander gelegt war, nach Franckfurt abgesendet. Diese Waaren sollten nach ihrer Absicht nicht den Kennern und Liebhabern gelehrter Seltenheiten zu Theil werden: sondern sie sollten an Buchbinder, Goldschlager, Siebmacher und andere dergleichen Professionisten verkauft werden. Allein das Vorhaben so viele alte Pergamene zu verderben, würde ihnen ohne ihr Wissen durch unsern Herrn Schöff erwünscht vereitelt. Pflegten die alten Römer ihre Mitbürger, die sich besonders verdient gemacht hatten, mit einer bürgerlichen

Crone

Crone öffentlich zu beehren: so hat gewis unser Herr von Uffenbach, wegen seines ausnehmenden Eyfers, alte Denkmahle dem Untergang zu entreissen, sich in der gelehrten Republick einer gleichmässigen Ehrbezeugung würdig gemacht. Denn diese Mönche, die ehemaligen Besitzer dieser Pergamene, wußten nicht, was in den Pergamenen stunde. Sie furchten sich vor den gelehrten, damit nicht ihre Codices in derselben Hände gerathen, und also vielleicht die Geheimnisse ihrer Clöster und Orden unbedachtsam entdecket werden möchten. Daher hatten sie den Anschlag gefasset, alle Bände von einander zu trennen, alle Blätter, jedes einzeln, von dem andern abzusondern; diese wiederum unter einander zu werfen und zu vermischen; ja einige Stücke hatten sie so gar zurück behalten, und selbst zu Grunde gerichtet, damit nichts ganzes heraus käme. Auf diese Weise waren sie eher an Ungelehrte zu verhandeln. Allein zu gutem Glücke erfuhr dieses unser Herr von Uffenbach. Sogleich gieng er mit brennender Begierde eilfertig dahin, wo sie zum Verkauffe lagen. Da er den wüsten und rohen Hauffen sahe, bedaurte er zwar anfänglich dieses harte Schicksal; jedoch er schickte sich alsobald an, sie aufs sorgfältigste durchzusuchen, ob er vielleicht in diesem so grossen Hauffen verworrener Pergamene etwas taugliches vor seine Bibliotheck finden könnte. Die Arbeit, aus etlich hundert von einander getrennten Blättern etwas ganzes zusammen zu bringen, war ungemein. Doch die Bücher-Liebe machte auch diese Beschwerlichkeit erträglich. Er machte zwar darüber ein

ein ganzes Kleid fast gar unnütze, weil alles mit Staub angefüllet war; dennoch sammelte er zusammen, was er konnte, und suchte die in diesem Wuste verborgene Edelgesteine auf. Nachdem dies vorbey war, gieng er mit dieser Beute als ein Triumphirender über die Barbarey erfreut nach Hause; brachte durch eine vieltägige Arbeit alles, was zertrennet war, an seinen alten Ort, und ließ die Blätter wieder zusammen heften. Er hat dadurch seinen Bücher-Schatz mit verschiedenen wichtigen Codicibus bereichert und ausgezieret. Ausser einigen alten Schriftstellern und biblischen Codicibus war darunter ein ungeheuer grosses Martyrologium im dreyzehenden oder vierzehenden Jahrhundert, auf Pergament geschrieben (*) allerhand lebender Heiligen, Lectionaria, Homilien der Väter und einige Kirchen-Scribenten. Vornemlich fanden sich dabey vortreffliche Codices von den Epistolis Hieronymi, Augustinus de civitate Dei, Gregorii Moralia in Jobum und andere, die er höher als Gold achtete. Er bekam sie in zimlich billigem Preise. Das Pergamen wurde nach dem Pfund geschätzet, doch so, daß der Werth in Ansehung der Grösse ungleich war; das Pfund derer von der ersten Grösse kostete zween Gulden, von mittlerer Gattung einen Reichsthaler, vom kleinsten Formate einen Gulden. Die alberne Grausamkeit

(*) Er beschreibet es selbst in Bibliotheca Uffenbachiana Manuscripta, Halæ Hermund. Anno 1720. in fol, Part. IV. col. 36. sqq.

samkeit der ehemaligen Besitzer war Ursache, daß einige von diesen Codicibus mangelhaft und verstümmelt waren.

Es war bey unserm Musenfreunde ein unauslöschlicher Eyfer, alles dasjenige zu erhalten, was eines beständigen Andenkens werth zu seyn schiene. Auf solche Weise hatte er einen gar wichtigen pergamenen Codex, welcher die Æneidem Virgilii vom andern bis zum sechsten Buch enthielte, und im vierzehenden Jahrhundert geschrieben war, den Händen einer neuen Art Bücher-Feinde entrissen. Dieser Virgil sollte dem Feuer zu Theil werden. Ein Becker war hierinn gleichsam der Handlanger des Vulcans. Er hatte bereits das erste und die darauf folgenden Bücher den Bretzen beym Bachen unterleget. Und von diesem guten Becker rettete er das schöne Fragment mit andern Handschriften, die jener als Maculatur an sich erhandelt hatte.

Ein anderes Volumen auf Pergamen in groß Format niedlich geschrieben, hielt er ebenmässig in grossen Ehren. Dieses enthält die authentische Acta Concilii Constantiensis & Basiliensis. Im dritten Tomo Bibliothecæ Uffenbachianæ universalis wird p. 532. sq. hiervon folgende Nachricht gegeben: Man ersiehet aus dem vor angesetzten Decrete, daß diese Sammlung von dem Concilio zu Basel anbefohlen worden. Der Augenschein selbst lehret, daß solche um die Zeit, da diese Kirchen-Versammlung gehalten wurde, gemacht, und auf das feinste geschrieben worden. Es ist aber zu bedauren, daß dieser treffliche

Codex

Codex in solche Hände gerathen, die dergleichen Heiligthümer selten ehren. Einige fleissige Jungfrauen hatten denselben überkommen, diese schnitten den Rand des Manuscriptes hinweg, um sich des abgeschnittenen Pergamens beym Spitzen-Köppeln zu bedienen. Abermal ein trauriges und sonderbares Schicksal vor die auf Pergamen geschriebene Codices! Und dennoch waren sie in den Händen des Frauenzimmers noch glücklicher als in den Händen der Mönche, weil sie von ihrem wesentlichen Innhalt nichts verlohren. Denn der Text des Manuscriptes war noch ganz, einige wenige Blätter ausgenommen, bey welchen die Scheere am Ende eine Zeile oder wenigstens die letzten Buchstaben am Rande weggeschnitten hatte. Doch hielt es nicht schwer, solche aus dem Zusammenhang oder andern überbliebenen Merkmalen auszufüllen oder wiederum herzustellen. Möchten doch alle Codices kein schlimmeres Schicksal haben!

In den vorigen Jahrhunderten war es sehr gewöhnlich, die Pergamene und Diplomata zum Einbinden der Bücher zu gebrauchen. Unser Herr von Uffenbach pflegte dergleichen Bände sehr genau zu betrachten, und, wenn entweder das Alter der Schrift, oder die Würdigkeit des Inhalts besonders war, so nahm ers vom Buch herunter, und versetzte es in die Bibliotheck der Manuscripte. Vermittelst dieses grossen Fleisses hat er manche beträchtliche Diplomata vom Untergang errettet, und sich aus den Fragmenten von dergleichen Codicibus membranaceis ein ganzes

Buch in groß Format machen lassen. (*) Und wie angenehm muß es einem Kenner von dergleichen alten Handschriften seyn, wenn er dieselbe ihrem bevorstehenden Untergange noch entreissen können?

Suchte er die alten, und etwas neuen Codices auf Pergamen so sorgfältig auf; so erstreckte sich sei Aufmerksamkeit eben sowohl auf die Codices chartaceos, auf die verschiedenen Aufsätze gelehrter Leute, und insonderheit auf ihre Briefe. Wie oft gerathen nicht die schätzbarsten Aufsätze grosser Männer in die Hände unwürdiger und ungelehrter Erben, die solche entweder zerreissen, oder in Winkel werfen, sich dieses Unrathes, wie sie thöricht glauben, zu entübrigen, und den Mäusen und Motten eine Art vom Futter zu verstatten, oder solche an Leute weggeben, die sich derselben als Maculatur zu Kucken bedienen. Manche wichtige Aufsätze und Briefe hat unser **Herr von Uffenbach** dergleichen Feinden der Wissenschaften entzogen.

Auf diese Weise hatte der gelehrte Briefwechsel der berühmten Männer, **Johann Heinrich Böcklers** und **Matthias Berneggers** an unserm **Herrn von Uffenbach** seinen Erhalter. Da er noch in Straßburg studirte, kaufte er denselben mit andern Handschriften von dem dasigen Buchhändler Leers, als Maculatur. Viele von diesen Briefen, sonderlich welche der gelehrte **Bongars** geschrieben hatte, waren

(*) Er gedenket dessen im Tomo III. Bibliothecæ universalis Uffenb. p. 513. sq.

waren so naß, und durch das lange Liegen und Alter so übel zugerichtet, daß ihm einige Stücke davon in der Hand kleben blieben, als er sie anrührte. Er hatte hiebey einige Monate so viele Beschwerlichkeit, daß er beynahe darüber erkranket. Welch eine Begierde, die ehrwürdigen Ueberbleibsel so verdienter Männer zu erhalten!

Also empfand er auch eine sonderbare Freude, als er einst ein schätzbares Exemplar von Herrn Hiob Ludolfs Historia Æthiopiæ erretten konnte. Der grundgelehrte Verfasser hatte es hin und wieder, mit seiner eigenen Hand verbessert und vermehret. Er hatte aber einen Sohn, an dem das Sprüchwort: Adler zeugen wieder Adler, nicht eingetroffen seyn muß; denn dieser hatte es einem Gewürz-Krämer verkauft. Allein der unermüdete Eifer unsers Herrn Schöffens errettete es vom Untergange.

Noch übler wäre es einer ansehnlichen Sammlung von Churpfälzischen Urkunden, Edicten und Statuten ergangen, welche der belobte geheime Rath Ludolf noch am Chur-Pfälzischen Hofe gemacht hatte. Der Zufall ist recht sonderbar, wie sie unser seeliger Herr Schöff bekommen hat. Da er einst von dem schönen Landgute seines Herrn Schwagers, des Kayserlichen Raths, Herrn von Lindheim zurück fuhr, beobachtete er auf dem sogenannten Galgenfelde unfern Frankfurt ein Feuer, an welchem einige Leute eine ungemeine Menge verschiedener Papiere, die sie auf einem Wagen hinzu geführet hatten, verbrannten. Er hieß den Kutscher stille halten, stieg aus der Kut-

 sche,

sche, und erkundigte sich, auf wessen Befehl und aus welcher Ursache sie die Papiere verbrenneten? Sie sagten: die Ludolfischen Erben hätten nach dem Tode des seeligen Herrn Ludolfs eine sehr grosse Menge geschriebener und gedruckter Aufsätze gefunden; sie hätten es vor allzu verdrießlich gehalten, sie durchzusuchen und abzusondern, und sie andern zu überlassen wäre gefährlich gewesen, da der seelige Herr gewohnt gewesen, auch die kleinesten Dinge im Hauswesen aufzuschreiben, und daher hätte ihnen theils Schande theils Nachtheil zuwachsen können, wenn sie in fremde Hände gekommen wären. Sie hätten also vor besser gehalten, diesen Plunder dem Vulkan aufzuopfern, und zu verbrennen. Der Herr von Uffenbach ereiferte sich darüber, und bedaurte es gar sehr; denn er sahe, daß nicht nur viele nützliche Sachen, von denen er schon vorher verschiedenes errettet hatte, sondern auch eine ungemeine Anzahl von Briefen und andern Ludolfischen Schriften damit zu Grunde gegangen. Dieser Verlust war um so viel grösser, weil Herr Ludolf fast mit allen Gelehrten seiner Zeit auch in den entlegensten Ländern einen grossen Briefwechsel unterhalten, indem besagter Band und die fünf Bändgen seiner Briefe, die auf der Frankfurtischen Stadt-Bibliotheck vorhanden sind, kaum den vierten Theil seines Briefwechsels ausmachen können.

Er unternahm die Anlage einer sehr weitläuften Bibliotheck mit grossem Muth, und verstattete hernach jedermann, wer sich derselben zur Aufnahme der Gelehrsamkeit bedienen wollte, freyen Zutritt. Das

Schicksal

Schicksal und sein Vorhaben schienen sich auf einerley Zweck gemeinschaftlich zu richten. Bey seinem lobwürdigen Unternehmen hatte er zimlich Glück; sonderlich in Erlangung einer ungemeinen Anzahl von Codicibus MSStis. Anfänglich hatte er sich noch keine gewisse Gränzen gesetzt, in denen sich seine ausnehmende Bücherliebe hauptsächlich enthalten sollte. Sondern ein jugendliches Feuer rieß ihn dahin, daß er gleichsam mit verhängtem Zügel sich in alle Gattungen derselben einließ. Hernach aber, da er sich in dieses unermeßliche Feld begeben hatte, erkannte er, daß auf diese Weise auch die reichen Schätze des Crösus erschöpft werden könnten. Deswegen änderte er hernach aus Vorsicht, und weil er mit Schaden klug geworden war, seinen Sinn, und faßte den Entschluß nur eine gewisse Art derselben zu sammeln. Dieses waren hauptsächlich historisch-politische Bücher, ferner solche, die zur Kenntniß der Literatur dienen, und die bald nach Erfindung der Buchdruckerey ans Licht getreten; überdas solche, die selten vorkommen, und unter diesen die so genannten Prohibiti oder verbotenen Bücher. Unter den Handschriften sahe er vornemlich auf die Briefe der Gelehrten. Gleicherweise hatte er sein Augenmerk auf die Bücher, so mit der Hand gelehrter Leute gezeichnet, verbessert, oder mit ihren Anmerkungen versehen waren, und endlich auf Frankfurter-Documenta und Urkunden, die er mit möglichstem Fleiß sammelte. Doch setzte er andere Gattungen der Bücher nicht völlig beyseite.

Bey täglich neuem glücklichen Zuwachs seiner Bibliotheck vermehrte sich seine Mühe und Arbeit, sie in Ordnung zu richten, und bequem zu stellen. Sonderlich verwandte er viel Zeit auf die Verfertigung seiner Bücher-Verzeichnisse. Man kan nicht glauben, wie viel Beschwerlichkeit er hiebey überstehen müssen, damit er mit seinen gelehrten Schätzen, die er mit so grossen Unkosten gesammelt hatte, hauptsächlich die Vortheile anderer Leute, welche sie gebrauchen wollten, befördern möchte. Dennoch ertrug er alle Mühe mit einer ganz besondern Gedult. Von andern Catalogis, die er von seiner Bibliotheck gemacht, nichts zu gedenken: was vor eine erstaunliche Mühe erforderte nur dieses, daß er über Bücher und kleine Schriften, die in verschiedenen Sammlungen stehen, oder andern beygedruckt, und angehänget sind, ein ganz besonderes Verzeichniß verfertigte? Er fieng dasselbe an im Jahr 1706. und die Anzahl von dergleichen Schriften war im Jahr 1715. bis auf achtzehen tausend, und 1725. bis auf sechzig tausend gestiegen. Diesen Catalogum specialissimum nennete er seine Bibliotheham Apocrypham oder Latentem (*). Er bestund darinn, daß der **Herr von Uffenbach** alle in grössere Collectionen einzeln zerstreuete Bücher nach dem Namen ihrer Verfasser in Alphabetische Ordnung gebracht,

(*) Die Einrichtung desselben wird im I. Theile der Selectorum Commerc. Epist. Uffenb. p. 41. sqq. beschrieben, woraus wir diese Nachricht entlehnet.

gebracht, und bey diesem Indice allemal angemerket, in welcher Sammlung, in welchem Bande oder Theile, und auf welcher Seite das specificirte Buch gefunden werde. Zu einem solchen Unternehmen gehöret eine unsägliche Mühe, erstaunende Gedult, und ein ausnehmend grosser Bücherschatz. Er genoß indeß die Frucht seiner ungemeinen Arbeit nur vor sich in der Stille, da er aus verschiedenen Ursachen, die den Druck hinderten, sich hierzu genöthiget sah: so gerne er solche auch der gelehrten Welt mitgetheilet hätte. Herr Joh. Paul Fincke hat einen dergleichen Indicem in Collectiones Scriptorum Rerum Germanicarum zu Leipzig, 1737. in Quart herausgegeben. Allein bis itzo fehlet es noch an einem allgemeinen Indice Alphabetico, welcher nach der Anlage der Uffenbachischen alle Autores, deren Schriften in grössern Collectionen hin und wieder stehen, in sich begreiffet, und überall den Ort anzeiget, wo sie zu finden seyen.

Als unser Herr von Uffenbach bey diesen gelehrten Beschäftigungen wahrnahm, daß Frankfurt nicht genugsamen Vorrath seinen Bücherschatz zu bereichern darbiete, so beschloß er bey sich selbst, in dieser Absicht Reisen zu unternehmen. Er glaubte der vornehmste Nutzen derselben bestehe darinn, wenn er aus dem Umgange mit Gelehrten seine bereits erlangte Kenntnis und Wissenschaft vermehre, und sich solche Bücher und Codices anschaffe, die er in seinem Vaterlande vergeblich aufgesucht hatte. Es war ihm nicht unbewußt, was verschiedene Gelehrte vor kostbare Beuten von ihren Reisen in den Orient mitgebracht

bracht hatten. Z. E. Wilhelm Postellus, Augerius Gislenius von Busbecq, Achilles von Harlay, Herr von Sancy, Thomas Erpenius, Theodor Petráus, Jac. Golius, Johann Gravius, Christian Ravius, Eduard Pocock, Georg Gentius, Robert Huntigton, und andere. Es war ihm wohl bekannt, was vor gute Bücher und Codices Poggius, Pomponius Laetus, Conrad Celtes, Didacus Mendoza, Johann Sambucus, Jac. Aug. von Thou, oder Thuanus, Nicolaus Claudius Fabrice von Peiresk, Jacob Gronov, Marqu. Gude, C. S. Schurzfleisch erobert hatten. Daher nahm sich unser **Herr von Uffenbach** auch vor, so bald es móglich wáre, eine Reise nach Holland und Engelland zu unternehmen, sonderlich, damit er seinen Bücher-Vorrath vergróssern, die Bibliothecken besehen, die Gelehrten sprechen, und mit Auffkauffung guter Bücher und Codicum sein lehrbegieriges Gemüth belustigen, und seine Kenntnis durch die Erfahrung vieler und nützlicher Dinge ausbreiten móchte. Er hatte aber damals niemanden, der die Besorgung seines Vermógens übernehmen wollen. Daher muste er diesen Vorsatz auf eine andere Zeit verschieben. Indeß stellete er noch verschiedene kleine Reisen als Vorspiele seiner gróssern Reise an.

Also that er im Jahr 1705. den 11ten May eine Lustreise nach Hanau, einer in der Nachbarschaft Frankfurt sehr angenehm gelegenen Stadt. Daselbst machte er Freundschaft mit zween gelehrten Männern,

Johann

Johann Daniel Kramer, und Theodor Hasäo, welche an dem blühenden Gymnasio Professoren waren. Dieses war ihm nach der Hand sehr vortheilhaft, da er vornemlich durch Herrn Kramers Vorschub seinen Bücherschatz mit manchen wichtigen Schriften vermehret. Unter diesen Büchern war das allerwichtigste und vornehmste der unvergleichliche Codex Ceremonialis MS. Imp. Constantini Porphyrogenneti. Er hatte bisher nicht wenig Hebräische, Arabische, Türkische, Lateinische, Teutsche, und andere geschriebene Codices überkommen: er hatte aber, aller angewandten Mühe ungeachtet, keinen Griechischen bekommen können. Endlich wurde sein Wunsch in besagten 1707ten Jahre durch Erlangung dieses Werkes vollkommen erfüllet, der ungleich höher zu achten war, als sehr viele andere.

Dieser auf Pergamen geschriebene Codex, der in allen Stücken eine Verehrungswürdige Majestät zeigete, war im zwölften Jahrhundert sehr schön geschrieben worden, und, so viel man weiß, der einzige in der Welt. Er war auch niemals gedruckt worden, und der einige Conrad Gesner, oder vielmehr Josias Simler hat desselben Erwehnung gethan. Er enthält die Ceremonien, die am Hofe und der Kirche zu Constantinopel, wie auch in den Feldzügen, öffentlichen Spielen und bey Feyerlichkeiten üblich waren. Dies wahrhaftig herrliche Werk hat zu seinem Urheber den ehemaligen Beherscher des Constantinopolitanischen Kaiserthums, den Constantinus Porphyrogennetus, ein Sohn Leo des Weisen. Der Herr von

Peiresk

Peiresk bezahlte einst vor einen vortrefflichen Band von eben diesem Kayser, den er A. 1627. aus Cypern bekommen hatte, und welcher Excerpten aus alten Griechischen Geschichtschreibern enthielt, mit Freuden zwey hundert Französische Pfund. Unser teutscher Peireskius war weit glücklicher. Sein ungleich schätzbarer Codex durfte nicht erst mit grossen Kosten aus Cypern hergebracht werden. Er bekam ihn in der Nähe gleichsam von freyen Stücken um billigen Preis in die Hände.

Dieser Codex war ehedem in der Königlichen Ungarischen Bibliotheck, welche der heldenmüthige Matthias Corvinus mit unglaublichen Kosten und Mühe errichtet hatte. Das zeigen die Insignien dieses Königes, so aufwärts bey diesem Bande eingedrückt sind. Nachdem die Corvinische Bibliotheck zerstreuet worden, weiß man nicht, wo er indeß verborgen gelegen. Der letzte Besitzer vor unserm Herrn Schöff war endlich Herr Wilhelm van der Meulen, Doct. Theol. und erster Professor des berühmten Gymnasii zu Hanau. Und von dessen Sohn ist er durch Herrn Joh. Daniel Cramers Vorschub an unsern **Herrn von Uffenbach** käufflich gebracht worden. Dieser lernete den innern Werth desselben mit Hülfe seines Herzens-Freundes Herrn Joh. Nic. Schneiders, genannt Schmidt, bey dem er seine Bibliotheck stehen und der im Griechischen sich wohl umgesehen hatte, genauer kennen, und wünschte nichts mehr, als dieses unvergleichliche Kleinod durch den Druck gemein zu machen. Daher machte er eine Beschreibung davon,

von, und sendete sie an Herrn Fabricium nach Hamburg (*); welcher gar sehr auf die Ausgabe desselben drang. Herr Schneider war indessen Todes verblichen, und da er mit dem jüngern Herrn Johann Heinrich May in Giessen, der in der Griechischen und Orientalischen Literatur wenig seines gleichen hatte, in Freundschaft gerathen war, so übertrug er demselben die Vorsorge vor diesen Codicem, und überschickte ihn nach Giessen 1716. Herr May ließ denselben unter seiner Anweisung durch die geschickte Hand seines gründlich gelehrten Freundes und Zuhörers, Herrn M. Georg Clemens Draudens, rein abschreiben, und wendete die gröste Sorgfalt darauf, damit er ihn mit der Uebersetzung und Anmerkungen einmal ans Licht stellen könnte: nachdem er ihn A. 1720. ausführlicher beschrieben hatte (**).

Aller Bemühung ungeachtet wollte sich weder in Leipzig, noch Hamburg und in Holland ein Verleger zeigen. Endlich, nachdem der Herr von Uffenbach im dritten Theile seines Catalogi den Codex öffentlich feil gebotten; so freuete er sich herzlich, daß dieser Schatz in Teutschland geblieben, und durch die rühm-

(*) Diese Beschreibung stehet so wohl in desselben Bibliotheca Græca T. VI. p. 623. sq. als auch in der Ausgabe dieses vortrefflichen Codicis, welche die Herren Leich und Reiske in Leipzig veranstaltet, fol. XXIII. sq.

(**) In Bibliotheca Uffenbachiana MSta T. I. P. II. f. 537. sq.

ruhmwürdige Vorsorge des hochverdienten Herrn Hofrathes, Johann Jacob Mascov, in die ansehnliche Raths-Bibliotheck zu Leipzig gekaufft worden. Dieser vortreffliche Kenner alles dessen, was in den Wissenschaften schön, edel und erhaben ist, hat darauf dem gelehrten Herrn Johann Heinrich Leich die Ausgabe des Constantinus aufgetragen. Ob nun wohl derselbe lebhaft, geschickt, und unermüdet in diesem Geschäfte war; so konnte er doch das Ende desselben nicht erleben. Allein der nunmehrige Professor der Arabischen Sprache in Leipzig, Herr Johann Jacob Reiske, ein Mann, der einem so schweren Werke vollkommen gewachsen ist, hat die endliche Ausgabe des Codicis Ceremonialis Constantiniani erwünscht besorget. Der erste Theil ist vor ein paar Jahren in groß Format sehr prächtig, mit den feinsten Schriften gedruckt, und in der berühmten Gleditschen Buchhandlung daselbst verlegt worden. Der andere Theil wird nebst dem noch übrigen Griechischen Texte und der Lateinischen Uebersetzung zugleich die Commentarios in sich fassen, von denen man sich zum voraus die vortheilhaftesten Begriffe machen kan, da sie der unvergleichliche Herr Reiske ausfertigen wird.

In eben diesem Monat stellete er eine Niederländische Lustreise mit seiner Frau Schwester und andern Verwandten an. Er gieng den 27. May von Frankfurt ab, und kam den 16. Aug. nach Haus zurücke. Wir wollen theils einige Sehenswürdigkeiten der Natur und Kunst, theils einige zur Literatur gehörige Dinge aus dem Diario von dieser Reise bemerken.

In

In Amsterdam besahe er voller Verwunderung das Cabinet Herrn Levin Vincents, eines Kauffmanns, das wenig seines gleichen hatte. Wer es recht besehen wollte, müßte ein Jahr Zeit dazu haben, und wer es recht beschreiben wollte, mehr als einen Folianten davon machen. So urtheilte damals unser **Herr von Uffenbach** (*). Herr Vincent hatte eine grosse Menge allerhand Sorten von Naturalien, insonderheit von allerhand raren Thieren, und Embryo-

(*) Der im verflossenen Jahre zum Leidwesen der gelehrten Welt verstorbene Hofrath und Bibliothecarius zu Wolfenbüttel, Jacob Burckhard, erzehlet hievon einen artigen Ausspruch des berühmten Joh. Friedr. Cramers. Dieser hatte ihn befragt, was er in Amsterdam vor Gelehrte gesprochen, und was er vor Merkwürdigkeiten gesehen hätte? Und da jener weder des Münz-Cabinetes Herrn Jac. de Wilde, noch des Naturalien-Schatzes, den Herr Levin Vincent gesammelt hatte, Erwähnung that; so sagte er unter andern zu ihm: „gleichwie man von „einem nicht glaube, daß er in Rom gewesen, „wenn er nicht den Pabst gesehen; also glau„be man auch nicht, daß einer in Amsterdam „gewesen, wenn er nicht diese zwey unvergleich„liche Cabinete, das Wildische und Vincenti„sche, gesehen habe.„ Herr Burckhard erzehlet dieses selbst mit mehrerm im Commentar. de sua ipsius vita p. 55. sq.

Embryonibus, Monstris, &c. in Gläsern mit Spiritu vini; von Conchylien, Insecten hatte er eine unbeschreibliche Menge fast aus allen Theilen der Welt gesammelt. Alles war auch so wohl und nett eingerichtet, daß er in Zweifel stund, ob er mehr die Ordnung als die Sachen bewundern sollte. Die kunstreiche Ehegattin des Besitzers pflegte die Insecten alle selbst zu präpariren, sie mit sonderbarem Fleiß und Geschicklichkeit aufzukleben, und auf unzehliche Arten zu stellen. Sie hatte ganze Campanen von Blumenwerk und lauter Insecten gemacht, daß man von weitem meynen sollte, es wäre gemalt, gestickt, und seidene Stoffen. So wohl waren die Farben der Insecten und alles andere ausgesucht, und neben einander geklebet. Die Conchylien waren alle wie Spiegel polirt, welches damals ein Mann in Amsterdam mit sonderbarer Kunst that, und davon lebete. Die Frau Vincent hatte sie alle nach ihren Gattungen gestellet, und zwar so artig, daß in jedem Gefach oder Käßgen tausenderley Erfindungen von Blumenstücken, Gestirn rc. in der Ordnung zu sehen waren. An allen war kein Stäubgen, und diejenigen durften den Kopf nicht nahe darauf halten, die gepuderte Perüquen hatten, damit nicht, sonderlich auf die Insecten Puder fallen möchte. Die fabelhafte Götterlehre der Heyden gedenket eines gewissen Argus, der hundert Augen gehabt hatte. Hier wäre mehr als ein paar Augen nöthig gewesen, eine so erstaunende Mannigfaltigkeit in so kurzer Zeit desto vergnüglicher ansehen zu können, und unser Reisender hätte sich ein völliges

Jahr

Jahr gewünschet, um alles stuckweise zu betrachten, und die Weisheit Gottes in den kleinsten Cörpergen genugsam zu bewundern. Herr Vincent war überaus höflich, und ließ jedermann sein Cabinét zwey Tage in der Woche sehen. Sein Vater hätte das Werk schon angefangen, und er bekam damals noch aus allen Theilen der Welt jährlich eine grosse Menge, sonderlich von Insecten, die ihm von guten Freunden, mit denen er correspondirte, mit unerhörten Kosten und Mühe aufgesucht und überschickt wurden. Man hätte auf diesen Schauplatz der Natur und Kunst dasjenige mit Recht schreiben können, was ehemals jemand über Bernhardi Paludani, eines Medici von Enkhuysen, Cabinet gemacht hat.

Quicquid terra ſinu veniſque recondidit imis,
Theſauros Orbis hæc brevis arca tenet.
Laus magna eſt, tacitas naturæ inquirere vires,
Major, in hoc ipſum munere noſſe Deum.

Bey welchem himmlischen Vergnügen auf Erden der Herr von Peiresk gar gerne veraltet und grau geworden wäre (*). Im teutschen möchten die angeführten Verse, ungefehr also lauten:

Was

(*) Gassendus bezeuget dies in Vita Peireſcii Lib. II. p. 127. Von diesem Cabinete des Paludanus ist nachzusehen Georg. Hegenitii Itinerarium Friſio-Hollandicum p. 85. ſq.

Was Tellus reicher Schoos und Eingeweyd enthält,
Zeigt dieser kleine Schrank an Schätzen unsrer Welt.
Groß ist es, der Natur verborgne Kraft ergründen,
Noch grösser ists, darinn den Schöpfer selber finden.

In Harlem war er begierig, die ersten Denkmale der Buchdruckerey, die auf dem Rathhause verwahret werden, zu sehen. Es ist bekannt, daß die Holländer die Erfindung derselben ihrem Lorenz Coster zuschreiben. Der beruffene Misson (*) erzehlet, das Speculum humanæ Salvationis, so darunter das vornehmste ist, werde daselbst in einem silbernen Kästgen, mit Seyde umwickelt, so sorgfältig verwahret, daß vier Bürgermeister jeder einen besondern Schlüssel dazu hätten, und es also gar schwer zu sehen wäre. Allein unser Herr von Uffenbach hat diese Erzehlung ganz unrichtig befunden, als er das Speculum nicht nur damals, sondern auch hernach A. 1711. und 1718. besehen hatte. Denn es wurde ihm die Besichtigung desselben alle dreymale ohne die geringste Schwierigkeit gestattet. Da er zum erstenmal auf dem Rathhause zu Harlem darnach fragte, war alsobald ein sehr leutseliger Mann von den Secretarien

(*) In seiner Reise durch Italien nach der zu Leipzig 1713. heraus gekommenen Uebersetzung, im I. Th. S. 34.

cretarien da, der ihn, ohne die Raths-Herren zusammen zu beruffen, und ohne einigen Schlüssel abzufordern, in ein Zimmer führete, neben welchem aus dem Archive der Secretär ein Kästgen heraus brachte. Dies Kästgen aber war nicht von Silber, wie Misson dichtet, sondern von Holz, wie ein groß dick Buch in Median-Folio formirt, und hatte ein doppeltes Beschläg oder zwo Clausuren von Messing. Auf einer derselben war Lateinisch eingegraben: *Speculum humanæ salvationis Laurentii Costeri*, auf der andern Clausur, bey welcher, wie bey der ersten, nicht die geringste Seyde zu sehen war, stund in Holländischer Sprache eben dieses, nemlich: Spiegel menschlicher Behoudenisse. Der Secretär Renz, denn so soll derselbe geheissen haben, hub den Deckel davon auf, und zeigte ihm daraus fünf Bücher, die alle gleich in roth dick Corduan, so wie Juchten aussah, eingebunden waren. Oben war auf jedes ein Zettelgen von Pergamen geklebet, darauf N. I. bis V. stund, weil man sie so nach ihrem Alter bezeichnet. Diese alle, und jedes derselben wiese er ihm aufs höflichste, daß er es mit gutem Gewissen anrühren und hineinsehen konnte. Der seelige Herr von Uffenbach hat diese Bücher in zween Briefen an Herrn Pred. Schelhorn (*) ausführlich beschrieben, dahin wir unsern Leser verweisen. Man muß sich daher verwundern, wie der sonst vortreffliche Gelehrte, Johann Gott-

 lieb

(*) Sie stehen in den Amoenitatibus Literar. T. IX. p. 970. sqq.

lieb Krause, in den damaligen gelehrten Zeitungen die Erfahrung, und also auch die Glaubwürdigkeit unsers ruhmvollen Mäcenatens in Zweifel ziehen wollen. Wir setzen ihm zween Zeugen entgegen, die es selbst eben so gesehen und befunden haben, wie unser Herr von Uffenbach: Dieses sind zween grundehrliche Männer, die ihme beypflichten, nemlich Herr Albr. Heinrich von Sallengre (*), und Herr J. C. Nemeitz (**).

Von Graven-Haag begab er sich nach Schevelingen, um daselbst eine Probe von dem zu machen, was nach der Erzehlung des Gassendi der Herr von Peiresk ehemals versucht haben soll (***). „Dieser kam nach Schevelingen, damit er sich des Fahrens „und schnellen Lauffes von einem Wagen erkun„digen möchte, der vor wenig Jahren mit einer sol„chen Kunst verfertiget worden war, daß er mit auf„gespannten Seegeln am Ufer als ein Fahrzeug daher „flog. Denn Peirescius hatte gehöret, der Graf „Moritz habe nach erhaltenem Siege bey Nieupoort „zur Probe denselben mit dem in der Schlacht gefan„genen Franz Mendoza bestiegen; und seye damit „innerhalb zwo Stunden bis an das Städtlein Putten „gekom-

(*) In seinen Memoires de Literature T. I. P. II. p. 392.

(**) In seinen vernünftigen Gedanken über allerhand historische, critische, und moralische Materien, Th. 1. S. 34. u. f.

(***) in Vita Peirescii Lib II. p. 128.

„gekommen, da es doch von hier bis Schevelingen „vierzehen Stunden sind. Peirescius wollte hier„von auch einen Versuch machen. Er pflegte her„nach die Erstaunung zu beschreiben, die ihn ergrif„fen hatte, als er von dem schnellesten Winde hinge„führet wurde, und es doch kaum merken konnte, (denn „es gieng so schnell als der Wind,) und als er wahr„nahm, wie er über die im Wege liegende Steine hin„flog, wie von dem hin und wieder überfliessenden „Wasser nur die Fläche berühret wurde, wie die vor„her gehende Läuffer sich gleichsam rückwerts bestrebe„ten, wie das, so am weitesten entlegen schien, fast „im Augenblick vorbey gefahren wurde, und derglei„chen.„ Der Erfinder und Verfertiger dieses Seegel-Wagens, dem auch nicht die behendesten Pferde in einer weiten Entfernung gleich kommen konnten, ist Simon Stevin, von Brügge, ein in der Mathesi und Naturkunde ausserordentlich erfahrner Mann (*). Es war auch Hugo Grotius mit andern in Gesellschaft Moritzens von Nassau bey dieser erstaunenden Fahrt und er hat eine sehr schöne Elegie über diesen Wagen verfertiget, welche Caspar

(*) So urtheilet von ihm Adrianus Romanus; wobey nachzusehen Valerii Andreæ Desselii Biblioth. Belg. p. 813. nach Jo. Franc. Foppens Ausgabe T. II. p. 1102. wie auch Bayle Diction. Crit. Tom. III. f. 2655. nach der dritten Roterdamer-Edition.

Dornavius (*) mit zwey und zwanzig sinnreichen Ueberschriften drucken lassen. Es ist sich zu verwundern, daß Grotius dieser denkwürdigen Sache nicht Meldung gethan im eilften Buche de Rebus Belgicis aufs Jahr 1600. p. 399. da er von dem bey Nieupoort erhaltenen Siege handelt.

Das Beyspiel des Herrn von Peiresk hatte unsern Herrn von Uffenbach angereizet, einen Versuch in dieser Sache zu machen. Er war aber nicht so glücklich als jener, weil entweder niemand mehr da war, der diesen Seegel-förmigen Wagen recht regieren konnte, oder weil die Winde nicht nach Wunsch giengen. Denn dieses schützten diejenigen vor, durch deren Vorschub er diesen Wagen beschauete. Die Figur dieses Wagens hat Jacobus Marci (**) in Kupfer stechen lassen. Das lateinische Epigramma, so darüber steht, lautet also:

Quo non se Batavum vis exerit? Aspice currus,
Quomodo quadrupedes, nunc levis aura vehit. d. i.

Wie sehr erhebt sich nicht die Macht der Bataver?
Wohin wird noch der Witz des klugen Hollands steigen?
Sieh diesen Wagen an, der wird dich überzeugen:
Was Pferde sonst gethan, führt nun die Luft daher.

Aus

(*) In Amphitheatro sapientiæ Socraticæ jocoseriæ, Tom. I. f. 669. sq.

(**) S. desselben Delicias Batavicas, Amsterdam, 1618. in länglicht Format.

Aus dieser Reise hat unser Herr von Uffenbach unter andern diesen Nutzen gezogen, daß er sich die Holländische Sprache bekannt gemacht. Die Kenntniß derselben war ihm hernach zur Verfertigung seines Glossarii veteris linguæ Germanicæ (*) überaus vortheilhaft. Ueberdies da er den Auctionen von Bibliothecken beygewohnet, und seinen Bücher-Vorrath auf diese Weise glücklich vermehret hatte, so konnte er hernach aus dergleichen öffentlichen Vergantungen, an denen er zuvor Abscheu hatte, seine Bibliotheck mit sehr vielen vortrefflichen theils geschriebenen, theils gedruckten Büchern vergrössern.

Im October besagten Jahres suchte er in Darmstadt, Worms, Frankenthal, Mannheim und Heidelberg alles auf, was nur des Nachforschens werth war. Allein gegen das Ende des Septembers that er eine Spazierreise nach Maynz, und brachte von daher ausser einigen Codicibus manuscriptis über hundert alte Münzen nach Haus zurücke. Denn er hatte auch ein Münz-Cabinet angelegt, und damals war ihm die Vermehrung desselben sehr angelegen. Er schreibt hiervon an seinen alten Freund, Herrn Joh. Heinrich Acker, vom zwölften Oct. bemeldten Jahres also: „Ich „bin vor wenigen Tagen zu Maynz gewesen, und habe daselbst drey Codices von Pergamen gefunden, „von welchen ich nächstens mehr sagen will. Auch „habe ich von alten Münzen über hundert bekommen.

(*) S. Select. Comm. Epist. Uffenb. P. I. p. 124.

„Sie sind grösten Theils von Kupfer, und einige
„darunter sehr selten. Ich habe zwar noch einen ge-
„ringen Vorrath davon, doch sammle ich mit vieler
„Mühe, was mir nur in die Hände fällt. Da ich
„nun weiß, daß es in Meissen und Sachsen viele
„Blechmünzen giebt (von welchen Schlegel, Olea-
„rius und Tenzel geschrieben haben) so bitte ich Sie
„recht inständig, wenn etwas vorkommen sollte, mir
„solches um billigen Preis zu verschaffen. Unterlas-
„sen Sie nichts, ich bitte Sie, womit Sie mein Mu-
„seum sollten bereichern können. Denn da mir nichts
„liebers und angenehmers seyn kan, so werden Sie
„meine Liebe gegen Sie, die schon jetzo sehr groß ist,
„noch vermehren. Ich werde auch alle Kosten mit al-
„ler Willigkeit wieder ersetzen.

Nachdem er endlich im Jahr 1709. seine Sa-
chen also eingerichtet hatte, daß er auf Reisen gehen
konnte, so machte er sich zur Holländischen und Eng-
lischen Reise fertig. Er hatte solche schon lange bey
sich beschlossen und sehr gewünschet. Seine Haupt-
Absicht war, die Schätze seiner Gelehrsamkeit und
Bibliotheck zu bereichern, und wenn es ihm in En-
gelland nach Wunsch gehen sollte, sich in einem Colle-
gio zu Oxfort eine beständige Wohnung zu ausersehen.
Wer sollte sich aber von dieser Reise nicht zuvoraus
schon das allerbeste versprechen? da sein Verstand
durch das Lesen der besten Bücher schon aufgeräumet,
seine Beurtheilungs-Kraft zur Reiffe gekommen, und
sein Herz durch die Lehren und Exempel eines guten
Verhaltens überaus bevestiget war? Er hatte schon
in sei-

in seinem Geiste die Reise glücklich geendiget, ehe er noch seinen Fuß in diese Länder setzte. Er hatte fast von Jugend auf aus den vortrefflichsten Reise-Beschreibungen und andern Büchern die vornehmsten Merkwürdigkeiten der Ausländer fleissig aufgeschrieben, er konnte die Bibliothecken, die vor andern Sehens werth waren, und ihre schönsten Kleinodien, die Münz- Kunst- und Naturalien-Cabinete gleichsam an den Fingern hersagen, und wußte aufs genaueste, was nur an jeden Orten besonders ansehnlich war, das ein lehrbegieriges Auge unterrichten und ergötzen konnte.

Er hatte aber bey sich den klugen Anschlag gefasset, seinen theuresten Herrn Bruder, welcher damals in Halle die schönen Wissenschaften trieb, zum Reise-Gefährten zu nehmen. Es wird ohne mein Erinnern bekannt seyn, daß ich auf den noch lebenden Herrn Johann Friederich von Uffenbach ziele, an dem Frankfurt nunmehr einen hochansehnlichen Schöff und Bürgermeister, die gelehrte Welt eine besondere Zierde, und die in Göttingen blühende Königliche Gesellschaft der Wissenschaften ein auswärtiges Mitglied verehret. In der angenehmen Gesellschaft dieses treuen und innigst geliebten Achates wollte er sich die Beschwerlichkeiten des Reisens erleichtern, und sich desselben ausnehmender Geschicklichkeit im Zeichnen bedienen, um die Wunderwerke der Natur und Kunst, und die Denkmale des ehrwürdigen Alterthums abzuschildern. Diesemnach gieng er zuerst den 29. April eilfertig nach Sachsen, seinen Herrn Bruder zum Mitgenossen sei-

ner Reise zu übertreben, den 23. Jun. aber kam er wieder in seine Vaterstadt zurücke. Man ersiehet auch nur aus der Beschreibung dieser kleinen Reise den erstaunenden Eifer unsers Mäcenaten. Man muß sich verwundern, wie in einem so geringen und zweymonatlichen Zeitlauffe so viele angesehene Männer von ihm besuchet, wie eine so grosse Menge von Büchern und Sehenswürdigkeiten nicht schlechtweg und obenhin, sondern mit ausserordentlichem Fleiß und gröster Sorgfältigkeit beobachtet, und alle Tage so viel merkwürdiges aus der Schreibtafel zu Papier gebracht werden können.

Er besah auf dieser Reise in Leipzig die Ittigische und Paulinische Bibliothecken nochmals, die Cabinete des geschickten Mechanici Herrn Seylers, Schachers, Lehmanns, Leupolds: in Halle des Herrn Joh. Michael Heineccii: in Seeburg die zween bey einander liegende Teiche, die von ganz ungleicher Art sind, indem einer süsses, der andere gesalzenes Wasser hat (*), in Merseburg die Grabschrift des Kayser Rudolphs, mit seiner abgehauenen Hand und die Dom-Bibliotheck: bey Naumburg die Schul-Pforte und derselben Bibliotheck; in Jena die academischen, Wedelschen, und Danzischen Büchersäle; in Weimar den hochfürstlichen Bücherschatz und Kunstkammer,

(*) S. Miscellan. Acad. Naturæ Curios. Decad. II. An. VI. p. 212. sqq.

kammer, und das unterirdische Schloß Pufhard (*), so nicht weit von dieser Residenz lieget: in Erfurt die Bibliotheck des alten Augustiner-Closters, der Universität und des Collegii Amploniani. Diese letztere ist zwar mit vielen Codicibus MSStis versehen, aber ganz vernachlässiget, und mit Staub und Schimmel überzogen. In Arnstadt das ganz auserlesene Fürstliche Münz-Cabinet, das nunmehr mit dem zu Gotha vereiniget ist, ingleichem die Cabinete der Herren Schlegel und Olearius; in Gotha den Bücherschatz, und Kunstkammer des durchlauchtigsten Herzoges, die Weckerodtische Bibliotheck, das Wermuthische Naturalien-Cabinet, von dessen Besitzer er eine dreyfache Art, die Muscheln [illegible] Perlenmutter zuzubereiten, lernete: in Reinhar[illegible]onn die Grabmale der alten Landgraven von Thüringen, welche durch Hortleders Bemühung hieher gebracht worden; in Eisenach den Büchervorrath des Gymnasii, der zwar nicht sonderlich groß, aber doch mit verschiedenen seltenen Schriften versehen ist; das Schloß Wartburg, das der seelige Lutherus seinen Pathmum nennte: und endlich in Fulda diejenigen Merkwürdigkeiten, die im ersten Theil des Uffenbachischen Briefwechsels (**) von Herrn Schelhorn beschrieben worden.

Wir müßten befürchten, den Leser durch die blosse Benennung der Orte zu ermüden, wenn wir nicht einige

---

(*) S. Georg. Agricolæ Libr. de animantibus subterraneis f. 482.

(**) S. Selecta Comm. Ep. Vff. p. 78. sqq.

einige Denkwürdigkeiten aus dieser Reise allhier bemerken wollten. In Leipzig besuchte er zuvörderst den hochberühmten Herrn D. Thomas Ittig, der in den kirchlichen Alterthümern recht zu Hause war. Der Name dieses Theologen, wenn er gleich selbst nichts anders gethan hätte, würde durch seine Discipel, die seinen Unterricht genossen, unsterblich werden. Wir führen von denselben zum Beyspiele und Ehren halber ein Kleeblat dreyer um die Kirche GOttes und um die Gelehrsamkeit hochverdienten Männer und zugleich aufrichtiger Freunde gegen einander an: als Herrn Johann Frick, Gottfried Olearium, und Johann Albrecht Fabricium, welche ihre ungemein weitläufte Gelehrsamkeit vornemlich dem treuen Unterricht des seeligen Ittigs dankbar zugeschrieben. Dieser wurde zwar mit Stein-Schmerzen geplaget: allein er nahm unsern Reisenden mit gröster Leutseligkeit auf, und theils wiese er seine vortreffliche Bibliotheck selbst, theils wenn es die Nierenschmerzen nicht erlauben wollten, ließ er sie ihn durch seinen geschickten Famulum zeigen. Der Herr von Uffenbach war der Meynung, daß nicht leicht irgend ein so kostbarer und weitläufter Vorrath von Patribus und der Kirchenhistorie an einem Orte angetroffen werde; er glaubte auch, daß fast keine, weder alte noch neue Ausgabe der Kirchen-Väter darinnen werde vermisset werden.

Eben daselbst war es ihm bey Herrn D. Schacher, Med. Prof. einem damals jungen und sehr höflichen Mann, unter andern Naturalien sehr angenehm,

nehm, [eine Menge, und so zu sagen eine Folge von Embryonibus von drey Wochen bis in den neunten Monat alle nach ihrer Grösse und Alter wie die Orgelpfeiffen nach einander gesetzet. ~~zu betrachten.~~ Darunter waren die kleinsten am allermeisten zu bewundern, denn sie waren nicht Gliedes lang, und doch waren alle Theile des Leibes, wiewohl immer deutlicher und besser gebildet, je grösser sie waren, zu sehen.

Sonderlich setzte ihn eine ganz ausnehmende Menge von Instrumenten und allerhand Arten physicalisch-mathematischer corporum, welche ihm Herr Johann Christian Lehmann, ein Mann von einer ausgebreiteten Wissenschaft, und der sich durch neue Erfindungen berühmt gemacht hat, zeigete. Bey einem so grossen Vorrath von Sehenswürdigkeiten verursachte ihm zugleich eine ungemeine Menge von Vogel-Nestern vollkommenes Vergnügen. Es waren in dem Schranke nicht allein von den Indianischen, so man zu essen pfleget, und einigen andern ausländischen, sondern auch etliche hundert Stück andere Nester von Vögeln, die in dem Lande nisten. Er konnte sich über die Künstlichkeit und Mannigfaltigkeit ihrer Bauart von Stroh, Reisern von Bäumen, Leimen, Erde, Moos, rc. nicht genug verwundern. Vornemlich waren dabey die Eyer, die sich in den meisten funden, sehenswerth. Dieser vortreffliche Naturforscher war darauf bedacht, die Vögel selbst zu bekommen, selbige auszubalgen, und in die Nester zu setzen. Dieses würde zur Verfertigung einer Ornithologiæ Saxonicæ sehr gute Dienste gethan haben. Er hatte

Bau-

Baurenjungen darauf bestellet, denen er vor ein Nest ein klein Stück Geldes gegeben, die ihme dabey den Namen des Vogels, den Ort, wo sie nisten, die Zeit, und alles dabey berichten müssen.

Nachdem er verschiedene andere berühmte Männer gesprochen hatte, so ward ihm auch ein Monstrum humanum bicorporeum gezeiget. Ein Holländisches Weib hatte es auf die Messe gebracht, und ließ es vors Geld sehen. Es war schon zwey Jahr vorher daselbst zu sehen gewesen, und ist hernach in einer besondern Dissertation, bey welcher dies Monstrum in einem Kupferstiche voran stehet, von dem berühmten Medico, D. Michael Ernst Ettmüller, erläutert worden. Wir wollen uns jetztbesagter Dissertation und des Uffenbachischen Reise-Diarii hierbey bedienen, und hoffen dadurch keine unangenehme Dienste zu leisten, wenn wir diese wunderbare Geburt zwey aneinander gewachsener Menschen etwas umständlich hieher setzen.

Es waren zwey Mädgen, und in Ungarn zu Szön bey Comorra von einer Bäurin 1701. gebohren, die, so zuerst gebohren werden sollte, und auch bis an den Unterleib hervor kam, kriegte den Namen Helena. Ihre Füsse kamen drey Stunden hernach mit der andern Geburt ans Tageslicht; diese war an der erstern angewachsen, und wurde Judith genennet. Die Mißgeburt hatte zween Köpfe, vier Aerme, eben so viel Füsse, zween Rückgrade, und um die Lenden waren beyde Cörper aneinander gewachsen. Jede hatte alle diese Gliedmassen; nur hatten beyde diejenigen

nigen Theile miteinander gemein, die zur Abführung dienen: doch so, daß jeder Leib seine natürliche Verrichtung besonders hatte. Man beobachtete an beyden Schwestern verschiedene Gemüths-Arten. Die eine war eines aufgeräumten, die andere eines ernsthaftern Naturells; inzwischen liebte eine die andere herzlich, und ihre Liebe thaten sie durch öftere Küsse kund. Sie redeten Holländisch, Ungarisch, Französisch, und etwas Teutsch. Eine wollte nicht allemal, was die andere wollte; eine hatte nicht gleiche Lust zum gehen, oder sich an einen Ort zu verfügen, wie die andere; auch waren ihre Füsse nicht so gestellet, daß sie zu einerley Zeit zugleich an einerley Ort fortgehen konnten, sondern wenn ein Leib fortgieng, so mußte der andere rückwärts gehen. Da aber beyde Schwestern einander gemeinschaftlich liebten, so pflegte die eine gerne zu folgen, wohin sie von der andern geführet wurde. Wenn sie also giengen, mußten sie über eine Seite gehen; doch konnten sie, wenn sich die eine bückte, ohne sich mit den Händen zu halten, sonder Schmerzen die andere auf dem Rücken tragen. Sitzen konnten sie nicht, sondern lehnten sich etwas auf der Seite an den Bänken an. Sie hatten nicht gleiche Empfindungen so wohl in natürlichen als sittlichen Dingen. Sie hatten nicht gleichmäßigen Appetit zum Essen und Trinken, auch wären sie im Schlaffen und Krankheiten von einander verschieden. Sollte man also zweifeln können, daß diese Mißgeburt nicht mit zweyerley Seelen sollte begabt gewesen seyn?

In

In Halle besuchte er Herrn D. Johann Michael Heineccium, einen Mann, der in den Alterthümern der Kirche, und sonderlich in der Diplomatick vortrefflich bewandert war, und dabey eine ausnehmende Leutseligkeit im Umgang zeigte. Er empfand in seinem Cabinet ein grosses Vergnügen über den ungemeinen Vorrath der schönsten Sigille, welche jener theils anderswoher, theils aus dem Archive zu Corvey hatte sorgfältig abdrucken lassen. Das berühmte Werk von den alten Sigillen der Teutschen und anderer Nationen, und derselben Gebrauch und Vortrefflichkeit dienet zum Erweise, was er von dergleichen Dingen vor eine ausnehmende Erkenntnis besessen. Von ihm hat auch unser Musen-Freund die Manier gelernet, von alten Sigillen Abdrücke zu machen.

Unser **Herr von Uffenbach** pflegte nemlich nach der ihme beywohnenden Klugheit, wenn er auf Reisen gelehrte Leute besuchen wollte, sich nach eines jeden Neigung zu richten, und die Materie zum Gespräche vornemlich von solchen Dingen zu nehmen, da er wußte, daß sie darinn gute Erkenntnis hätten, und woraus er leichtlich vermuthen konnte, daß ihnen dergleichen angenehmer seyn werden, als andere. Er hat hievon einen doppelten Vortheil gehabt. Denn erstlich war er den Gelehrten aus dieser Ursache angenehmer, und diese wurden auf diese Art desto gesprächsamer. Ein jeder redet insonderheit von der Kunst, die er verstehet, am allerliebsten, und mit einem stärkern Zufluß der Rede; und überdas hat nach dem gründ-

gründlichen Urtheile des weisen Tullius, die Gleichheit der Studien und des Naturells eine grosse Gewalt, Freundschaften zu stiften. Zweytens bekam er daher die allerbeste Gelegenheit, in verschiedenen, und bisweilen etwas verworrenen Gattungen der Künste und Disciplinen glückliche Progressen zu machen, und aus der lebendigen Stimme und augenscheinlichen Demonstration der geschicktesten Männer in dieser und jener Wissenschaft, dasjenige zu erlernen, was man aus Büchern nicht so deutlich erkennen konnte.

Daher hatte er sich, noch ehe er auf seiner Reise die Gelehrten und Künstler besuchte, solche Materien gesammelt, von welchen er wünschte, daß sie möchten etwas weitläufter aus einander gesetzt, und von einem jeden etwas deutlich ausgeleget werden. Daher bringt es einem Verehrer der freyen Künste, wenn er mit Nutzen reisen will, würklich einen sehr grossen Vortheil, wenn er ausbündige Künstler und Leute, die eine mannigfaltige Gelehrsamkeit in den Städten, wo er durchreisen will, in Ruff gebracht hat, also kennen lernet, damit er nicht unbereitet zu ihnen komme, und sich des vornehmsten Gewinns seiner Reise, und der bequemen Gelegenheit, viele vortreffliche Sachen zu sehen und zu erkennen, beraube. Eine solche Gelegenheit kommet so leicht nicht wieder, wenn sie einmal aus der Hand gelassen worden. Zu diesem Zwecke dienet die sehr nette Pinacotheck oder Bildersaal von Gelehrten, die sich heutiges Tages durch Schriften berühmt gemacht haben, und welche man dem hochberühmten Herrn Pastor Jacob Brucker, dieser

Zierde von Augspurg, und der glücklichen und sehr geschickten Hand Herrn Joh. Jac. Haidens zu danken hat. Ausser diesem vortrefflichen Bildersaal ist daher die Unternehmung des Hochwürdigen Herrn D. Götens, da er noch in Hildesheim das gelehrte Europa angefangen, sehr lobenswürdig. Denn daselbst werden nach den Orten, wo die Gelehrte leben, auch dieselben benennet, ihre Schriften angeführet, ihre Hauptschicksale erzehlet, ihre Aemter bemerket, daß der Reisende bey solchen Städten und Orten sich meistentheils eine überaus nützliche Zeitverkürzung verschaffen kan. Und dieses Unternehmen wurde hernach von zween sehr gelehrten Männern glücklich fortgesetzt. Der erste war Herr Ernst Ludwig Rathlef, und der andere ist Herr Johann Christoph Strodtmann.

Da also unser **Herr von Uffenbach** wußte, was Heineccius in der Diplomatick, und sonderlich in den Sigillen vor eine grosse Erfahrung besitze, und wie gar vieles die Sigille beytrügen, die Aechtigkeit der Diplomatum zu untersuchen und zu bestärken, so erkundigte er sich bey ihm vieler Dinge, so die Materie der Sigille, die Aufschriften, die Figuren, die Art sie anzuhängen, die Bildnisse, die Kennzeichen der ächten und unterschobenen, und anders mehr betreffen, und schöpfte aus dieser Unterredung grossen Nutzen.

Erst belobter Heineccius pflegte damals in Halle Vorlesungen über die Diplomatick zu halten. Diese nützliche Anstalt gefiel unserm **Herrn von Uffenbach**

fenbach so wohl, daß er diese Zeiten glückselig priese, weil dergleichen Dinge auf Universitäten getrieben werden: da man vorhin nicht leichtlich etwas anders auf den Lehrstühlen hörte, als was dienlich war, Brod zu erwerben. Er war über dieses in der Ausarbeitung seiner Abbildung der Griechischen Kirche beschäftiget. Auch wollte er die Geschichte der Marggrafen von Brandenburg auf eben die Weise durch Sigille erläutern, wie der Niederländische Rechtsgelehrte Oliv. Vrede, die Historie der Graven von Flandern ins Licht gesetzet. Und zu diesem Unternehmen hatte Heineccius allbereit viele Hülfsmittel so wohl aus dem Magdeburgischen Archive, als aus Berlin, auf Befehl des Königes von Preussen empfangen.

Unserm **Herrn von Uffenbach** war diese zweymonatliche Reise nach Sachsen in Ansehung seiner Diplomatischen Erkenntniß ungemein vortheilhaft. Hatte er in Halle einen so vortrefflich gelehrten Mann in dieser Wissenschaft an Herrn Joh. Mich. Heineccio gehabt, so traf er auf seiner Heimreise in Fulda einen andern an, der eben dieses mit dem glücklichsten Erfolge getrieben. Ich ziele hiemit auf den sehr geschickten Secretär und Archivarium der damaligen gefürsteten Abtey von Fulda, Herrn Georg Conrad Siegler (*), der A. 1709. als ihn unser Reisender besuchte,

(*) In den Selectis C. E. V. P. I. steht eine lesenswürdige Observatio de Memorabilioribus

suchte, noch ein Mann von etwa dreyßig Jahren war, und eine sonderbare Leutseligkeit besaß. Die Abtey Fulda, welche nunmehr zu einem exemten Bißthum erhoben worden, nahm ihren Anfang im Jahr Christi 744. durch die Gnade Pipins und Carlmanns, und auf Anrathen des Maynzischen Bischoffes Bonifacii, und wurde mit den vortrefflichsten Lehrern, die meistens aus dem uralten in der Picardie gelegenen Closter Corvey hieher beruffen wurden, sehr bereichert, und in Flor gebracht. Der Abt Rhabanus Maurus, so ein Schüler von dem an Kaiser Carls des Grossen Hofe berühmten Alcuinus, und nachher Bischoff von Maynz gewesen, ein Mann, welcher damals weder in Italien, noch in Teutschland seines gleichen hatte, errichtete daselbst mit dem Hildebertus die erste Bibliotheck in Teutschland, die sehr ansehnlich, und mit einer Menge alter geschriebenen Codicum ausgerüstet war, und in kurzer Zeit die berühmteste von ganz Teutschland geworden. Hiezu trug die nicht gemeine Gelehrsamkeit desselben überaus viel bey, daß in die dasige Schule, als eine allgemeine Werkstätte der Künste, nicht nur von den äussersten Enden Teutschlands, sondern auch aus Frankreich, Schottland, Engelland und Italien eine grosse Anzahl

---

bus ab Uffenbachio Fuldæ A. MDCCIX. animadversis p. 78-94. woraus ich allhier etwas bemerke. Eben daselbst steht p. 75. ein Schreiben an Herrn Siegler von Herrn von Uffenbach.

Anzahl Studirender dahin kam (*). Und der gelehrte Edelmann, Caspar Barth, hat dem berühmten Daum erzehlet, die sechs Bücher des Cicero von der Republick seyen noch vor dem dreyßigjährigen Kriege in der Fuldaischen Bibliotheck in einigen pergamenen Bänden vorhanden gewesen, aber durch den Muthwillen der Soldaten zerrissen, und den Pferden zur Streu hingelegt worden (**).

Von Herrn Siegler vernahm nun unser Herr von Uffenbach, daß die daselbst so sehr blühenden Studien damals ganz vernachläßiget, und vornemlich die Schätze der vortrefflichen Bibliotheck verlohren gegangen seyen: allein er habe mit unermüdeter Arbeit die Diplomata und Urkunden, welche die dortige Stifts-Kirche betreffen, aus dem Staube und Moder wieder aufgesammlet. Bey diesem Herrn Siegler sahe er nun bey drey hundert auserlesene und uralte Diplomata, und darunter verschiedene von Pipino, Carl dem Grossen und den nachfolgenden Kaisern. Beym Anschauen dieser alten Urkunden, an welchen die ehrwürdigen Bildnisse und Aufschriften der alten Kaiser angehänget waren, empfand er ein ausnehmendes Vergnügen, und eine Art eines heiligen Schauers, wie es gleichmäßig dem jüngern Casaubonus ergieng, da dieser die ehrenvolle Denkmale und

(*) S. Heinr. Leonh. Schurzfleischens Notit. Biblioth. princip. Vinar. p. 7. sq.

(**) S. Jo. Alb. Fabricii Biblioth. Lat. Vol. II. p. 145.

ke und Handschriften der uralten Sächsischen Könige in Engelland ansahe (*). Bey Herrn Siegler sah auch unser Reisender verschiedene Codices auf Pergamen und Papier geschrieben, welche theils alte Diplomata von Venedig und Fulda, theils alte Chronicken enthielten. Seine eigene Bibliotheck war zwar nicht gar groß, aber ausgesucht, und besonders mit Italiänischen Büchern, Kupferstichen und Schildereyen unter andern vom Raphael von Urbino ausgezieret: worunter sich das unvergleichliche Werk Caroli Marati befand, das biblische Historien in sich fasset, die in den prächtigen Tapezereyen des Vaticans nach dem Entwurfe des Raphaels bewundert werden. Er vernahm von Herrn Siegler, daß in den Satyris Q. Sectani (**) der berühmte Rechtsgelehrte und Verfasser des Werkes de Originibus Juris civilis, J. Vincentius Gravina, unter dem Namen des Philodemus und Bion, als ein sehr abgeschmackter Mann durchgehechelt werde.

In

(*) S. Merici Casauboni Commentat. de IV. Linguis P. I. p. 130. sq. Londin. 1650. 8.

(**) Der hochgelehrte Herr D. Chr. Aug. Heumann hat hievon gehandelt in Schediasmate de Libris Anonymis ac Pseudonymis, p. 47. sqq. Man vergleiche hiemit Emman. Martini Epistolas, p. 10. Amstel. 1738. 4. allwo von dem Urheber dieser Stachelschriften die Rede ist.

In dem Stifts-Closter zu Fulda sahe er die damals erbaute prächtige Stifts-Kirche, und die drey pergamene Codices des heiligen Bonifacius, wie sie genennet werden. Der erste und vornehmste ist in klein schmal Folio nur Handbreit, und auch so dick. Er ist nicht mit Longobardischen, sondern lauter Uncial-Buchstaben geschrieben, und hat den Doppellaut æ durchgehends mit AE ausgedruckt. Er ist von einem ganz bewunderswürdigen Alterthum, und enthält das Evangelium Lucä aus den andern Evangelisten harmonisch supplirt; hernach folgen die Apostel-Geschichte und Episteln Pauli. Dabey ist merkwürdig, daß nach der an die Colosser, auch die bekannte unterschobene an die Laodicenser steht, so nur ein Blat ausmacht, und also anfängt: Paulus Apostolus non ab hominibus, neque per hominem, sed per Jesum Christum fratribus qui sunt Laodiceæ. Gratia Vobis &c. Der andere Codex ist in klein Folio, und bey weitem so alt nicht, und hat gemeine Schrift. Der dritte war noch geringer, und hatte gar kleine Schrift, in klein Duodetz in roth Leder eingebunden. Dieser soll von Bonifacio selbst geschrieben seyn, wie das hinten mit goldnen Buchstaben hinein geschriebene Testimonium zeuget. Der Abt Hugo soll es vom Kaiser Arnolf erbeten, und der Kirche zu Fulda wieder zugestellet haben. Allein das Zeugniß ist nicht glaubwürdig, weil der Schreiber dieses Codicis sich am Ende desselben und auf der letzten Seite selbst mit seinem Na-

men Cadung, oder, wie Herr Schannat will, Vidrug nennet (*).

Von Rhabani Mauri Büchersammlung war, leider! nichts mehr zu sehen. Hingegen zeigte Herr Siegler ihm noch was ganz besonders, das, unsers Wissens, nirgends so leicht angetroffen wird, als hier in Fulda, und in Kyow, da die Griechisch-Rußischen Mönche auf gleiche Weise eine heilige Leibes- und Seelen-Marter an sich verübet haben (**). Die Sache besteht darinnen. Die Kirche St. Michaelis in Fulda ist vor diesem ein besonders Closter gewesen. Unter dem Boden dieses Closters, dahinab sie vermittelst eines Lichtes steigen müssen, zeigte Herr Siegler eine gewölbte Capelle, mit einem Altar, da rings herum ganz enge Zellen waren, darein sie durch kleine Löcher gekrochen. Man konnte inwendig kaum stehen, noch sich regen. In diesen haben ehemals Mönche gelebt, und sich ganz zumauren lassen, ein klein Loch ausgenommen, da man ihnen etwas weniges zu speisen hinein gereichet. Marianus Scotus soll zehen völlige Jahre darinnen gewesen seyn, dessen Celle dem

---

(*) Diese Nachricht ertheilet der seelige **Herr von Uffenbach** in seinem Reise-Diario; mit welcher zu vergleichen ist Schannats Vindem. liter. Collect. I. p. 217. Eben desselben Diœc. & Hierarch. Fuldens. f. 65. sqq. ingleichen Acta Erud. A. 1724. p. 54. sq.

(**) S. Jo. Herbinium de Cryptis Kijoviensibus p. 84. sq.

dem Herrn von Uffenbach gewiesen worden, wie auch der vierte Abt Egil, und der Schottische Mönch Anamachadus oder Amicatus. Herr Siegler hat diese vorher unbekannten Gräber zuerst entdecket. War ein solches Anschauen nicht zum Erstaunen? Und könnte man sich eine elendere Lebensart einbilden, als diese war? Er verwunderte sich darüber, und hatte Mitleiden mit den guten Mönchen, die dadurch meynten, sie hätten GOtt einen Dienst gethan, darbey aber gegen ihre Gesundheit und Leben so tyrannisch verfahren, und sich aus freyen Stücken in ein so kummervolles Leben gestürzet, wozu sie doch kein Göttliches Gebot angetrieben hatte. Der Ort ist dunkel, daß man fast keine Hand vor sich siehet, und die stille Düsternheit mußte ein natürliches Grauen vermehren; dennoch wohnten diese Leute freywillig darinn, und hielten täglich ihre Betstunden und Messe in ihrer Todtengruft. Ohne Zweifel wurden sie auch in diesem Grabe verscharret, wie Herbinius von den Gruften zu Kyow sagt, damit sie daselbst auch im Tode bleiben möchten, wohin sie sich bey lebendigem Leibe eingegraben hatten. Und so waren die heiligen Lustgräber in der unterirrdischen Wüste zu St. Michael in Fulda beschaffen.

Wir kommen von den Todten wieder auf die Lebendigen, und reisen mit unserm Herrn von Uffenbach wieder nach Frankfurt. Er kam daselbst an den 23. Jun. Er bediente sich im darauf folgenden Julio des Sauerbronnens in Schwalbach, mehr zur Lust und nach der Gewohnheit seiner Vaterstadt, als

aus Noth und Unpäßlichkeit. Denn er war von dieser Reise ganz frisch und munter zurück gekommen, indem dergleichen Veränderungen des Landes und der Luft, ferner das Fahren, die Bewegung des Leibes, und die Ergötzung des Gemüthes ihm überaus dienlich waren. Aus der Erfahrung wurde er hernach gelehret, daß er glaubte, ein jährlicher Gebrauch des Sauerbronnens seye ohne dringende Ursachen vielmehr ein Misbrauch, und bringe der Gesundheit öfters mehr Schaden als Nutzen, sonderlich da diejenigen, die zur Quelle selbst hingehen, eine gemässigte Lebensart selten fleissig beobachten.

Nunmehr kam diejenige Zeit heran, da unser in GOtt ruhender Herr Schöff mit seinem hochansehnlichen noch lebenden Herrn Bruder die grosse Reise antrate, so anitzo durch den Druck der gelehrten Welt vor Augen geleget wird. Es war der achte Tag des Wintermonats im Jahre 1709. da er solche durch Niedersachsen und Frießland nach Holland und Engelland zu thun den Anfang machte: aus keiner andern Absicht, als seine Wissenschaft zu vergrössern und seinen Bücherschatz zu bereichern. Wir werden nicht unrecht thun, wenn wir allhier die vornehmsten Oerter nahmhaft machen, in welchen sich dieses unvergleichliche Paar der theuresten Brüder einige Zeit aufgehalten, um die Bibliothecken und andere Merkwürdigkeiten an denselben mit ausbündigem Fleiß aufzusuchen, und die gelehrten Männer wie auch die geschickten Künstler zu besprechen. Die nahmhaftesten Oerter sind folgende: Cassel, Goßlar, Claußthal, Blankenburg,

lenburg, Quedlinburg, Halberstadt, Magdeburg, Helmstädt, Braunschweig, Wolfenbüttel, Salzdahlen, Hildesheim, Hannover, Herrenhausen, Zelle, Lüneburg, Ratzeburg, Lübeck, Hamburg, Stade, Bremen, Emden, Gröningen, Löwarden, Franecker, Harlingen, Bolswert, Zwoll, Deventer, Harderwick, Amersfort, Uetrecht, Amsterdam, Leyden, Roterdam, Delft, Gravenhag, Harlem, London, Greenwich, Cambridge, Oxfort, Hamptoncurt, Kensington, Woodstock, Richemont, Düsseldorf, Cölln am Rhein.

Von den berühmten Leuten, so dieses edle Paar Brüder besucht hat, nennen wir nur diese Herren. Joh. Andr. Schmid, Hermann von der Hardt, Just Christoph Böhmer, Philipp Jul. Rethmeyer, Joh. Heinrich Burckhard, Gottfried Wilhelm von Leibnitz, Gerhard Molan, Polycarp Leyser, Heinr. Ludolf Benthem, Joh. Albr. Fabricius, Johann Friedr. Winkler, Joh. Dieckmann, Dieterich von Stade, Michael Richey, Gerh. van Maestricht, Theodor Hasäus, Joh. Heinrich Eggeling, Alex. Arn. Pagenstecher, Menso Alting, Adam Menso Isingk, Mich. Rossal, Anton Schulting, Campeg. Vitringa, Zacharias Huber, Jacob Rhenferd, Nicol. Gürtler, Gisbert Cuper, Theodor Janson von Almeloveen, Joh. Majer, Peter Burmann, Jacob Perizonius, Cornel. von Alkemade, Ant. van Leuwenhoek, Prosper Marchand, Bernh. Piccard, Peter Valkenier,

tenier, Wolfg. Senguerd, Salomo van Til, Jacob Gronov, Phil. Reinh. und Joh. Jac. Vitriarii, Herm. Boerhave, Joh. Musschenbroeck, Thomas Crenius, J. Aymon, Jac. Basnage, Jac. Bernard, Pet. Vlaming, Joh. Wilh. van Meel, Tiberius Hemsterhuysen, Goswin Uilenbroeck, Jac. Rau, J. de Witde, Friedr. Ruysch, Joh. Theodor Schalbrug, Jac. Barry, Corn. de Bruyn, Hadrian Reland, Nicol. Hartsoecker, Rich. Bentley, J. Flamsteed, Georg Holmes, Wilh. Whiston, Joh. Hudson, Tho. Hearne, Hans Sloane, Joh. Covel, Georg Hickes, Joh. Ernst Grabe, Thom. Tenisson, D. Ferrari (*), Johann Woodward.

Wer kan zweifeln, daß unser **Herr von Uffenbach** aus den Reden so vieler und grosser Männer nicht sollte Gelegenheit gehabt haben, in verschiedenen Arten der Gelehrsamkeit sehr viel zu lernen? Bey Besichtigung der vortrefflichen Bibliothecken zu Londen, Oxfurt, und Cambridge, und der darinn befindlichen geschriebenen Codicum gab er sich die meiste Mühe damit, daß er sie mit den Catalogis, die man dem sehr gelehrten Eduard Bernard zu danken

---

(*) Herr Peter Franz Courayer gedenket dieses in Engelland lebenden Italiäners rühmlich in der Vorrede zu seiner Französischen Uebersetzung von Sarpi Historie des Trident. Concilii, S. XIV. XVI u. f.

ken hat, und an welche nach dessen Tode Humphred Wanley die letzte Hand geleget, und A. 1697. ex Theatro Sheldoniano, prächtig herausgegeben hat, vergleichen möchte. Er hat auch von denselben, weil sie nicht mit gehöriger Sorgfalt verfaßt worden, eine solche Anzahl Fehler angemerket, und zu Papier gebracht, daß sie einen besondern Band anfüllen würden. Herr Pr. Schelhorn hat diese Anmerkungen in Händen (*). Dieses gedachte Verzeichnis der Manuscripten, das nicht nur die Oxfurtische, sondern auch alle in Engelland befindlichen Codices in sich begreift, ist zimlich nachlässig, und ungeschickt eingerichtet, und mit unzehlichen Fehlern verstellet. Als er sich in Oxfurt, Cambridge, London, bey der Besichtigung dieser Codicum aufhielte, so hatte er zwey Buch Papier von Bemerkungen der im Verzeichnis stehenden Fehler voll geschrieben. Dann die meisten Codices werden oft kaum mit drey Worten angeführet; es wird selten angemerket, von welchem Werthe und Alter, ob sie auf Pergamen oder Papier, und in welchem Format sie geschrieben seyen. Und dergleichen mangelhaftes und unrichtiges hatte der Herr von Uffenbach von sehr vielen Codicibus zu seinem Gebrauch fleissig angemerkt, soviel die Kürze der Zeit erlaubte. Indeß unterscheidet sich Engelland auch dadurch von vielen andern

(*) Im I. Th. Sel. Comm. Epist. Uffenb. p. 187. sqq. steht ein schönes Specimen Animadversionum b. Uffenbachii in Catalogos Librorum MSStorum Angliæ & Hiberniæ.

dern Ländern, welche dergleichen Catalogos von ihren Handschriften nicht haben, die doch so ungemeinen Nutzen verschaffen würden. Herr Wanley hat selbst fünf sehr starke Indices hinzu gethan. Diese Sammlung von Verzeichnissen enthält fast dreyssig tausend geschriebene Bücher, die sich alle in Engelland befinden, und doch glaubte dieser Herausgeber, die Materie seye darinn noch so wenig erschöpft, daß leichtlich noch einmal dreyssig tausend Manuscripte in den Englischen Büchersälen gefunden werden könnten, so hier nicht erwähnet werden. Und wer wollte zweifeln, daß indeß bey dieser edelmüthigen, und auf ihre Ehre so eyfersüchtigen Nation, die mit sonderbarem Eyfer, grossem Fleiß und Kosten, dergleichen gelehrte Waaren aufsuchet, und dabey ihre Freygebigkeit durch allerhand Vermächtnisse und Geschenke an Handschriften, gedruckten Büchern, und Medallien rühmlichst darthut (*), die bemerkte Zahl der Manuscripte nicht ungemein sollte zugenommen haben?

Die eigene Bibliotheck unsers **Herrn von Uffenbach** hat aus dieser Reise einen ansehnlichen Zuwachs erhalten, da er über vier tausend Bände mit sich nach Hause gebracht. Dieses erhellet aus einem Handschreiben an den berühmten D. J. A. Danz, so nun-

(*) In der berühmten Bibliotheca Bodleyana finden sich besondere Libri Donationum, darinn dergleichen Sachen aufgeschrieben sind. Hievon lieset man verschiedene Beyspiele in Select. Comm. Epist. Uffenb. P. I. p. 199. sqq.

so nunmehr gedruckt worden (*). Zuerst hatte er zwar bey sich beschlossen, sich in einem Collegio zu Oxfurt einen beständigen Sitz vor sich und seine Musen auszusehen. Allein theils die Art der Speisen, theils das Clima waren ihm nicht anständig; sonderlich verursachte der damals verwirrte Zustand der Englischen Händel, daß er seinen Entschluß fahren lassen. Ueberdas hatten die Kriegs-Unruhen, welche damals in den vornehmsten Ländern von Europa im Schwange giengen, seine vorgehabte gelehrte Reise nach Frankreich und Italien völlig gehemmet. Ja vielmehr hat die göttliche Vorsehung, die ihn zum Besten seiner werthesten Vaterstadt, und zur Aufnahme der Gelehrsamkeit in unserm Teutschlande bestimmet hatte, ihn an seinen Geburts-Ort gleichsam zurück gezogen. Denn als indessen sein theurester Herzensfreund, der seelige Herr Johann Nicolaus Schneider, genannt Schmidt, in dessen Hause er gewohnet, und seine Bibliotheck aufgestellet hatte, den Weg aller Welt gegangen war; so lenkte es der Höchste, in dessen Hand unser Schicksal stehet, ganz anders, als ers vorgehabt hatte. Denn nach seiner Heimkunft, so A. 1711. beym Anfang des Aprils erfolget, erwählte er die Wittwe seines Freundes zu seiner künftigen Ehegattin. Diese Matrone war mit allen Tugenden ihres Geschlechtes geschmücket, er wuste auch wohl, daß sie seiner Bücherliebe nichts in den Weg legen würde.
Er

(*) S. den II. Theil des nurgedachten Uffenbachischen Briefwechsels, p. 295.

Er vermählte sich also mit Derselben im Monat Julius, und ward sein glücklicher Nachfolger im Ehebette.

Im Jahr 1718. im Monat Julius that er abermals eine Lustreise in beyde Niederlande. Seine geliebteste Gemahlin, und sein theurester Herr Bruder und Schwager mit seinem Stiefsohn waren seine Gefährten. Ein lateinisches Schreiben, das er an seinen innig geliebten Freund, den jüngern Herrn Prof. May den 10. Sept. des besagten Jahres ergehen lassen, enthält davon unter andern folgende Merkwürdigkeiten. Unerachtet der Hauptzweck dieser Reise bloß eine Gemüths-Ergötzung war, und er sich mit seiner angenehmen Gesellschaft nirgends lang verweilete, zumal da er schon vorher in den vereinigten Provinzen fast alle Bibliothecken und Cabinete durchgekrochen, und was er von gelehrten Leuten antreffen können, besucht hatte; so suchte er dennoch in den Oesterreichischen Niederlanden alle Augenblicke zu seinem gelehrten Vortheile anzuwenden. Die vornehmsten Bibliothecken, die er in denselben angetroffen, gehörten der Gesellschaft JEsu; die zu Löwen übertraff in seinen Augen an Pracht und Anzahl der Bücher die andern; hingegen hatte die zu Antwerpen den Vorzug an historischen Werken, und besonders an Manuscripten. Er glaubte, daß die eyfrigen Bemühungen derjenigen, welche die Acta Sanctorum verfertiget haben, eine solche Menge Codices an diesen Ort geschaffet hätten. Sonst pflegten bey den Jesuiten die alten Bücher, sonderlich die Handschriften, nicht gar häuffig zu seyn. Er sahe hievon in Antwerpen

pen eine grosse Anzahl dergleichen, und meistens solche, die zum Studio Martyrologico dienlich sind. Er bot den gelehrten Priestern, welche die berühmten Acta Sanctorum fortsetzten, den vortrefflichen Codicem Martyrologicum (*) an, den er besaß, in Hoffnung, dadurch eines und anderes aus ihren Bücherschätzen habhaft zu werden. Der Ehrwürdige Pater, du Sollier, dem die vornehmste Aufsicht über dieses Werk anvertrauet war, empfieng ihn aufs leutseeligste, und zeigete ihm mit gröster Höflichkeit die Bibliotheck, welche durch die Göttliche Gnade in der entsetzlichen Einäscherung der Kirche, so an den Büchersaal gestossen hatte, erhalten worden; und worüber sich die Herren Fratres ausnehmend erfreueten. Es ist eine bekannte Sache, daß in den Oesterreichischen und vereinigten Provinzen die Buchläden sehr wohl versehen seyn: doch verwunderte sich unser **Herr von Uffenbach**, da er in jenem eine so grosse Menge historischer Bücher gefunden. Allein seine Verwunderung hörete auf, nachdem er bey sich überleget, daß die historischen Wissenschaften, und vor allen andern die, so zur Genealogie und Heraldick dienen, in diesen Landen stets geblühet hatten. Man hat so gar Wappen-

(*) Von diesem ungemein grossen Codex, der im dreyzehenden, oder doch gewiß im vierzehenden Jahrhundert geschrieben worden, wird Nachricht gegeben in Biblioth. Uffenbach. MS. Part. IV. col. 36. sqq.

Wappenkönige und andere heraldische Aemter, wie in Engelland, beständig daselbst gehabt. Er konnte in Ansehung der gedruckten Bücher daselbst seinen Eyfer in solchen Schranken halten, daß er nur zwey von dieser Art erhandelte: da ihn andere Ausgaben bey dieser Lustreise von mehrern abschröckten. Allein in Ansehung geschriebener Codicum hat er nicht umhin gekonnt, sich gar verschiedene anzuschaffen. Weder alte Griechen noch Lateiner hatten sich darunter befunden. Er konnte auch keines von dieser Art antreffen, ob er sich gleich alle nur ersinnliche Mühe gab, einige aufzutreiben. Er glaubte, sie wären in den Clöstern vergraben, allein die aufrichtigsten Leute sagten ihm, daß durch die einheimische und auswärtigen Kriege eine ungemeine Menge von solchen Schätzen verlohren gegangen. Er war daher mit den historisch-genealogischen Werken vergnügt und zufrieden, die er zurück gebracht hat. Die vortrefflichsten Codices, so unser Mäcenat auf dieser Reise überkommen hat, werden in dem zwölften Stücke der vermischten Bibliotheck, so ehemals zu Halle an das Licht gestellet worden, auf der 1078. und folgenden Seiten erzehlet.

Er pflegte nemlich seine Reisen so anzustellen, wie ehemals der grosse Thuanus, welcher unter den vortrefflichsten Geschichtschreibern seine Stelle verdienet. Joseph Quesnell berichtet von demselben (*).

„Da

(*) In der Vorrede zum Catalogo Bibliothecæ Thuanæ, Lutet. Paris. A. 1679. 8. p. 7.

„ Da er nach und nach den edlen Vorsatz faßte, sei-
„ nen bekannten Bücherschatz anzulegen, so hat er alle
„ seine Gedanken dahin gerichtet, damit er sich aus den
„ Bibliothecken, die er sah, dereinst zu seiner eigenen
„ ein Muster nehmen möchte. Denn es schiene, er
„ habe deswegen seine Reise unternommen, bey wel-
„ cher er sich eine beständige Beschäftigung machen
„ wollen. Da andere die Städte, wohin sie reisen,
„ zu besehen gewohnt seyn, so habe er hingegen die
„ Vorrathskammern der Bücherliebhaber aufgesuchet.
„ Daher habe er sich eine grosse Menge Bücher, die
„ in Frankreich nicht so gemein seyen, in Italien,
„ Teutschland und den Niederlanden angeschaffet.

Unser **Herr von Uffenbach** hat ausser diesem einen freundschaftlichen Briefwechsel mit gelehrten und berühmten Leuten unterhalten. Auch durch dieses Mittel vermehrte er sowol seine Bibliotheck, als auch seine Gelehrsamkeit von Tag zu Tage. Er erfreuete sich über die Glückseligkeit unserer Zeit, da man Briefe und Päckgen bequem und schnell an Orte, wenn sie auch weit von uns entfernet sind, vermittelst der öffentlichen Posten und Fahrwägen übersenden kan. Wie gar anders war es im fünfzehenden, und noch zu Anfang des sechzehenden Jahrhunderts beschaffen? die Klagen berühmter Leute, die hin und wieder in ihren Briefen vorkommen, bezeugen es zur Genüge. Er war in diesem Briefwechsel ungemein fleissig. Man mochte ihm entweder in der Lateinischen oder Französischen oder Teutschen Sprache zuschreiben, so antwortete er einem jeden in eben derselben Sprache. Dis

that er mit einer besondern Zierlichkeit, und seine Antwort war öfters mit einer mannigfaltigen Gelehrsamkeit stark angefüllet. Es verdroß ihn die Mühe nicht, um mehrerer Richtigkeit willen den ersten Aufsatz seiner Briefe sorgfältig aufzubehalten. Er ließ solche mit den Briefen seiner Freunde nach der Zeitordnung in gewisse Bände zusammen machen. Von dergleichen besitzt Herr Schelhorn aus dem Vermächtnisse seines theuresten Mäcenaten einen Band in Folio, und neunzehen zimlich dicke und mit einer ausgesuchten Gelehrsamkeit angefüllte Quartanten.

Diese Bände enthalten, wenn man die Antworten unsers Musen-Freundes dazu rechnet, über fünf tausend Sendschreiben. Wahrhaftig, ein reicher Vorrath von allerhand Gelehrsamkeit, ja ein unvergleichlicher Schatz von allen Arten der Literatur unserer Zeit. So weit gieng die Freygebigkeit unsers so vortrefflichen Herrn Schöffen, die der nunmehrige Besitzer unter seine glücklichsten Zufälle mit dankbarem Herzen rechnet. O wie süß ist dies Vergnügen, wenn man von andern Arbeiten das etwas ermüdete Gemüth wiederum dadurch erquicken will. Wie unschuldig ist diese Wollust, wenn man bey diesen unterrichtenden Gesprächen, so die gelehrtesten Leute mit unserm **Herrn von Uffenbach** gepflogen haben, sich als gegenwärtig einfinden, und die ergiebigsten Früchte einer mannigfaltigen Gelehrsamkeit daraus schöpfen kan! denn wen sollten nicht die vertrauten und gleichsam vor unsern Augen angestellten Reden der grösten

Männer

Männer ergötzen (*)? Briefe sind die Abbildungen derselben. Wie viele Scherze? auch wie viele Klagen finden sich darinne? Wie viele mit dem feinsten Salze gewürzte Reden? und wie viel von dem süssesten Honig ist nicht dabey anzutreffen? Welch eine Menge gelehrter Untersuchungen, Rathschläge, und Geheimnisse? Wer würde sich nicht vor glücklich achten, einige Jahre mit einem Passionei, Senkenberg, Pfaff, Mosheim, Heumann, Köhler, Gesner und andern Zierden unserer Zeit den Umgang zu geniessen? oder wenigstens ihren grundgelehrten Unterredungen beyzuwohnen? Nun aber verbinden uns die Briefe von dergleichen Leuten, mit ihnen durch ein gewisses angenehmes Band: sie unterrichten uns, sie ergötzen uns auf eine ausnehmende Art.

Unsere werthesten Leser werden sonder Zweifel begierig seyn, diejenigen zu wissen, mit welchen unser teutsche Peirescius einen so anmuthigen Briefwechsel am meisten unterhalten habe. Hier sind die Namen der allermeisten in Alphabetischer Ordnung. Joh. Heinrich Acker, Simon Johann Arnold, Peter Friederich Arpe, Christ. Fried. Ayrmann, Joh. Jac. Bayer, Jacob Heinrich Balthasar, Joh. Heinrich Barth, Heinrich Jacob van

(*) Diese Worte sind mit einiger Veränderung dem berühmten Vincenz Fabricius abgeborget worden, wie aus desselben Lateinischen Werken zu ersehen ist, p. 246. edit. Francof. & Lipf. A. 1685. 8.

Bashuysen, Joh. Alb. Bengel, Joh. Hermann Benner, Joh. Ad. Bernhard, Joh. Friedr. Bertram, Friedr. Jac. Beyschlag, Joh. Jac. Bodmer, Just. Christoph Böhmer, Ludwig Bourguet, Boyer, des Durchl. Prinzen Eugens Bibliothecarius, Joh. Jac. Breitinger, Jac. Brucker, Franc. Ernst Brückmann, Joh. Ludolph Bünemann, Joh. Heinr. und Jac. Burckhard Gebrüdere, Joh. Steph. Burgermeister, Wolfg. Paul Burgermeister von Deuzisau, Joh. Christian Clodius, Joh. Christoph Coler, Gottl. Corte, Joh. Dan. Cramer, Maturin Veyssier la Croze, Magnus Crusius, Ernst Sal. Cyprian, Joh. Andr. Danz, Raymund Duellius, Gab. Dumont, Joh. Georg Eckhard, Joh. Georg Estor, Joh. Alb. Fabricius, Rudolph Ant. Fabricius, Joh. Leonh. Froreisen, Joh. Herm. Fürstenau, Joh. Benedict Gentilott von Engelbrunn, Ephraim Gerhard, Joh. Matthias Gesner, Joh. Ernst von Glauburg, Joh. Zacharias Gleichmann, Joh. Wilhelm von Göbel, Joh. Daniel Gruber, Valentin Ferd. von Gudenus, Joh. Tob. Hagelgans, Mich. Gottl. Hansch, Joh. Christoph Harenberg, Christ. Friedr. Harpprecht, Joh. Adolph Hartmann, Theodor Hasäus, Eberh. Dav. Hauber, Joh. Michael Heineccius, Lorenz Heister, Joh. Jacob Helfferich, Christoph Aug. Heumann, Christian Heinrich Hiller, Joh. Conr. Hofmann, Joh. Friedr. Homberg,

Homberg, Philibert Hueber, Caspar Jacob Huth, Peter Jänichen, Georg Christian Johannis, Carl Steph. Jordan, Jac. Christoph, und Johann Rudolph Iselin, Joh. Friedr. Kayser, Joh. David Köler, Joh. Peter Kohl, Raymund Kraft von Dellmensingen, Joh. Philipp Kuchenbecker, Christ. August Lämmermann, Joh. Christian Lange, Georg Christian Lehms, Joh. Lehnemann, Jac. Lenfant, Friedr. Christian Lesser, Christ. Siegmund Liebe, Joh. Georg Liebknecht, Mich. Lilienthal, Val. Ernst Löscher, Paul Dan. Longolius, Joh. Georg Lotter, Georg Melch. von Ludolf, Joh. Christian Lünig, Polycarpus Leyser der Jüngere, Joh. Heinr. May, Vater und Sohn, Joh. Caspar Malsch, Heinr. Wilhelm Marschalch, Joh. Jac. Mascov, Joh. Gottfried von Meyern, Joh. Burch. und Friedr. Otto Menke, Vater und Sohn, Gerh. Menschen, Ludw. Christian Miege, Joh. Heinrich Mollenbeck, Joh. Lorenz Mosheim, Joh. Jac. Moser, Joh. Ernst Müller, Christian Münden, Georg Ludwig Oeder, Joh. Dan. Olenschlager, Joh. Bapt. Ottius, Joh. Georg Palm, Dominicus Passionei, vormals Erzbischof von Ephesus, und Päbstlicher Nuncius am Kayserlichen Hofe, nunmehro Cardinal der Röm. Kirche, Joh. Wilhelm Petersen, Bernh. Pezius, Car. Friedr. Pezold, Christoph Matthäus Pfaff, Ernst Martin Plarre, Carl Otto Rechenberg,

 Jac.

Jac. Friedr. Reimmann, Eucharius Gottlieb Rink, Joh. Friederich Freyherr von Roth, Kayserlicher Reichs-Hofrath, Heinrich der Andere, Graf von Reuß, J. C. Santoroc, Johann Friedr. Schannat, Gottf. Balth. Scharff, Joh. Georg Scherz, Christian Schlegel, Joh. Jac. Schmauß, Joh. Andr. Schmid, Joh. Herm. Schmink, Daniel Schneider, Joh. Dieterich von Schönberg, Johann Heinrich Schramm, Joh. Conr. und Christian Gottlieb Schwarz, Joh. Heinrich von Seelen, Heinrich Christian, anitzo Freyherr von Senkenberg, Kayserlicher Reichs-Hofrath, Georg Serpilius, Georg Conrad Siegler, Joh. Bapt. du Sollier, Carl Otto, Graf von Solms, Joh. Wilh. Steinheil, Joh. Phil. Storr, Burck. Gotthelf Struve, Joh. Jac. Syrbius, Friedr. Thom, Gottlieb Samuel Treuer, Mich. Bernh. Valentini, Joh. Mich. Verdries, Gottfried Vockerodt, Joh. Georg Walch, Joh. Jacob Waldschmid, Georg Wallin, Imman. Weber, Aegidius Weiß, G. W. Graf von Werthern, Joh. Jac. Wieger, Christian und Johann Christoph Wolff, Andreas Christoph Zeller, Jacob Zimmermann, Johann Ehrenfried Zschackwitz.

Es hatte sich unser **Herr von Uffenbach** ausser den Mitteln, die der vortreffliche Morhof (*) anra-

(*) Polyhist. Literar. Lib. I. Cap. IV. p. 30. sqq.

anrathet, noch eines andern zur Errichtung seiner Bi-
bliothek bedienet, das er honestum commercium
literarium, einen ehrlichen Bücher-Wechsel
nennete. Er war kein Freund von solchen Personen,
die sich allein weise dünkten, und diese Art gelehrter
Vertauschungen fahren liessen, die allein ihrem Gelde
dergleichen gelehrte Vortheile zutraueten. Diejeni-
ge Art Leute war ihm in seinen Augen ganz verhaßt,
wie er sich an den berühmten D. Scherz (*) aus-
drückt, die ihre zusammen geraffte Kleinodien verbar-
gen, und noch ehe den Motten zu einer Speise über-
liessen, als daß sie solche rechtschaffenen Leuten mit-
theileten, und von diesen hingegen solche Dinge er-
warteten, womit die Büchersäle können ausgeschmü-
cket und bereichert werden. Zu dem Ende hatte er in
Engelland, in Holland, und auch in Frankfurt, so
viel sichs thun ließ, alles aufgesucht, wodurch er an-
dern behülflich zu werden glaubte. Kam ihm ein vor-
treffliches Buch zu kauffen vor, so legte er sich dassel-
be zu, wenn er es gleich allbereit besaß. Daher ließ
er sich auch von seinen Handschriften Copien verferti-
gen, um solche gegen seine Freunde zu vertauschen.
Solche Schätze verlangte er nicht vor sich allein: er
theilte sie auch andern mit, die dergleichen nicht hat-
ten: und von ihnen erwartete er etwas, was ihm ab-
gieng, was selten war. So ließ er sich manches,
das ihm fehlete, und er sonst nicht bekommen konnte,

 abschrei-

(*) Epistola ad J. G. Scherzium in Select. Comm. Epist. Uffenb. p. 110.

abschreiben. Einen solchen gelehrten Tausch hatte unser Mäcenate mit dem grossen Kenner, Sammler und Verehrer gelehrter Sachen, dem weiland hochverdienten Herrn Bürgermeister, Raymund Krafft von Dellmensingen in Ulm, mit dem grundgelehrten Herrn Past. Wolf in Hamburg, mit dem vortrefflichen Mar. Veyssl. la Croze in Berlin, mit dem Preussischen Geheimen Rath von Jordan, mit den berühmten Gottesgelehrten Miege, Reimmann, Hasäo, Jselin, Otten, Lilienthal, mit dem witzigen Arpe, und andern mehr. Ausser dem Englischen Bischoffe, Rich. von Bury, hatte der im Felde und unter den Musen grosse Held, Matthias Corvinus sich vier dergleichen gelehrte Copisten in Florenz unterhalten, deren einzige Bemühung dahin gieng, die besten Griechischen und Lateinischen Schriftsteller, welche der Ungarische König in Griechenland nicht bequem haben konnte, genau zu copiren. Deswegen hielt sich der Herr von Uffenbach beständig ein = und andere gelehrte Jünglinge, die er bey den Abschriften der Diplomatum und Handschriften gebrauchte, ihnen die Abkürzung der Wörter erklärte, und dasjenige deutlich machte, was ihnen noch unbekannt war. Auch hierdurch erwarb sich der Herr von Uffenbach bey Gelehrten gegenseitige Liebes-Dienste, Dankbarkeit und Hochachtung, und die jungen Studirenden, die er dazu anhielte, erlangeten dadurch die nöthige Erkenntnis der ungedruckten Schriftsteller mittlerer Zeit (*). Ein-

(*) Diese Nachricht ist aus dem ersten Theile des Uffen-

Einmal nahm er sich auch vor, eine Sammlung von Naturalien und Kunst-Sachen anzulegen. Daher wollte er nach dem Beyspiele Olaus Worms, und anderer Naturforscher und Verehrer der Künste, allerhand Sehenswürdigkeiten aus dem Thier- Gewächs- und Pflanzen Reiche, künstlich gebildete Sachen von verschiedenen Erden, Steinen, Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Glas, Pflanzen, Holz, Früchten und Thieren, in sein Cabinet zusammen tragen, um mit der lieblichen Mannigfaltigkeit der schönsten und seltensten Sachen so wohl seine Augen, als sein Gemüthe zu weiden, das sehr begierig war, in die verborgenen Geheimnisse der Natur und Kunst einzudringen; und dieses wollte er nicht allein, so viel als möglich, zu seiner eigenen Untersuchung thun, sondern er gedachte, auf diese Weise auch andern Liebhabern angenehme Dienste zu leisten. Allein da er schon einen schönen Grund zu einem solchen Kunst- und Naturalien-Cabinete geleget hatte; wurde er gewahr, wenn er dieses Vorhaben mit gewöhnlichem Eifer fortsetzen wollte, so würde der Anwachs seines Bücher-Vorrathes durch die auf jenes zu verwendende Kosten nicht wenig gehindert werden. Denn die Vermehrung desselben war doch vor allen andern Dingen seine Haupt-Sorge. Daher ließ er sein Vorhaben,

Uffenbachischen Briefwechsels genommen worden, allwo von der 111ten Seite an zu lesen ist Observatio de honesto commercio literario, idoneo bibliothecæ augendæ medio.

ben, obwol ungerne, fahren, weil er davor hielte, es übersteige die Kräfte einer Privat-Person, zu gleicher Zeit auf die Anlage einer zahlreichen Sammlung von Büchern und Manuscripten, und auf die Vermehrung eines solchen Cabinets Mühe und Kosten zu verwenden. Sein erhabener Geist konnte bey mittelmäßigen Dingen nicht bestehen bleiben. Daher hätte er Königliche Schätze nöthig gehabt, wenn er eines wie das andere nach seiner Gewohnheit hätte fortsetzen wollen; und also wollte er lieber eines fahren lassen. Aus dieser Ursache hat er das beträchtliche Naturalien-Cabinet (*) Herrn Johann Martin Waldschmids, Registratoris und Bibliothecarii der Stadt Frankfurt, worinn besonders die Conchylien sehenswürdig, und wobey noch allerhand Denkmale des Alterthums vorhanden waren, nicht an sich gekauffet, ob es ihm gleich im Jahr 1706. um billigen Preiß angeboten wurde.

Aus eben der Ursache überließ er auch im Jahr 1725. sein Münz-Cabinet, das er bisher stark bereichert, und mit Münzen von allerhand Metall und Gattung versehen hatte, dem Zürchischen Theologen, Johann

(*) Rudolph Martin Meelführer nennet es Museum omni amoenitatum elegantiarumque genere exornatissimum, und bezeuget, der Besitzer habe selbst eine genaue Beschreibung seiner Conchylien aufgesetzt. Man sehe desselben Accessiones ad Almeloveenii Bibliothecam promissam & latentem p. 152.

Johann Baptist Otten, vor mehr als hundert geschriebene Codices, die grösten Theils zur bürgerlichen, Kirchen- und Gelehrten-Historie der Schweiz dieneten, durch einen Tausch. Dieses ist hernach an seinen Sohn, Johann Heinrich Ott, der damals über die Lambetanische Bibliotheck die Aufsicht hatte, nach Engelland gekommen. Hingegen behielt er den auserlesenen Vorrath von Antiquitäten (*), den er auf Reisen sorgfältig gesammelt hatte, zur Zierde seiner Bibliotheck.

Die Diplomatick war eines von seinen liebsten Studien. Dieses veranlaßte ihn, eine Sigillen-Sammlung, nach dem Beyspiele des Herrn J. M. Heineccii in Halle, und Herrn Archivarii G. C. Sieglers in Fulda, anzulegen. Hiezu hatte er zuerst theils aus dem Archiv zu Fulda, theils durch die Gütigkeit des Herrn Johann Ernst von Glauburg, eines angesehenen Patricii in Frankfurt, der sein Herzens-Freund, und in dieser schönen Wissenschaft vortrefflich bewandert war, eine nicht geringe Anzahl Abdrücke von alten Sigillen überkommen. Allein nachher muste er öfters die Mißgunst derer erfahren, die über die Archive gesetzt sind, weil viele derselben die Ueberbleibsel der ältern Zeiten noch lieber dem Moder und Untergange überlassen, als ehrlichen und Kunstverständigen Leuten zum Gebrauche.

Da

(*) In dem Appendice I. Tomi III. Bibliothecæ universalis Uffenbachianæ wird ein Verzeichnis davon geliefert.

Da er hiernächst einen ausbündigen Vorrath von allerhand Urkunden beysammen hatte, und ihren grossen Nutzen in allen Theilen der Geschichtkunde wohl erkannte, so widmete er sich dem diplomatischen Studio vollkommen. Er grieff solches täpfermüthig an, indem er bereits mit denen Hülfs-Mitteln versehen war, welche Mabillon und andere häuffig an die Hand geben. Allein damit er glücklich und ungehindert darinn fortfahren konnte, und sich die Schrift der Alten recht bekannt machen möchte, übete er sich im Lesen alter Urkunden und geschriebener Codicum mit allem Eyfer, und hielte sowol geschriebene Urkunden mit bereits gedruckten Exemplarien, als auch verschiedene alte Codices mit den vortrefflichsten Ausgaben sorgfältig gegen einander. Zum Beyspiele nennen wir die Epistolas Hieronymi, Augustini Bücher de Civitate Dei, Gregorii M. Moralia in Jobum, eben desselben Dialogos und Commentar. in Canticum Canticorum (*). Von dieser Arbeit, die zwar beschwerlich und verdrießlich war, schöpfte er aber sonderlich den Vortheil, daß er daraus die Abkürzungen der alten Schrift, so bey den Diplomatibus und Codicibus sehr oft vorkommen, und das Lesen derselben zimlich schwer und langweilig machen, herausbringen, und sich bekannt machen können. Denn wer nur einiger massen in den schönen Wissenschaften bewan-

(*) Man vergleiche hiemit die Anmerkung (k) im I. Theile der Selectorum Commercii Epist. Uffenb. p. 180.

bewandert ist, der weiß zur Genüge, was die Schreibart der alten Codicum und Diplomatum, vor eine fruchtbare Mutter von Fehlern seye, welche doch auf allen Seiten Abkürzungen der Wörter anbringet. Der berühmte Johann Clericus (*) hat mit Recht angemerket, daß die Librarii entweder aus Eilfertigkeit, oder übler Gewohnheit an statt ganzer Wörter entweder nur die ersten Buchstaben mit einem Puncte geschrieben, oder die in der Mitte der Wörter ausgelassenen Sylben mit einem obenher gezogenen Strichlein ausgefüllet, oder auch gar kein Merkmahl beygefüget haben, daß die Schrift abgekürzt seye. Daher seye es oft geschehen, daß die Librarii oder auch die Critici, die dergleichen Verkürzungen nicht erriethen, das mangelhafte unglücklich ausgefüllet, oder das vor vollständig gehalten, was verstümmelt war. Dies gilt aber nicht nur von geschriebenen Codicibus, sondern auch von Diplomatibus. Und wahrhaftig viele, ja die gröbsten Fehler wären vermieden geblieben, es wäre auch das Lesen alter Urkunden keiner so grossen Schwierigkeit unterworfen, wenn die Librarii und Schreiber aller Zeiten bey Ausfertigung der Diplomatum und Codicum dieses genau beobachtet hätten. Daher hat der Kayser Justinianus bey den Abschriften der Institutionen, Digesten und des Codicis so nachdrücklich verboten, durchaus keine Abbreviaturen zu machen, indem durch räzelhafte Züge und zwey-

---

(*) in seiner Arte Critica P. III. S. I. C. XII. p. 164. nach der Leipziger Ausgabe.

zweydeutige Zeichen der Sinn der Gesetze nur zweifelhaft würde, und daher so manche Fehler in die Gesetze mit eingeschlichen seyen (*). Allein jedermann, wer nur einige Erfahrung von Manuscripten hat, weißt, daß das Gegentheil überall, sonderlich in der mittlern und letztern Zeit vor der Reformation in Schwang gekommen. Der in diesen Dingen sonst hocherfahrne Kunstrichter, Bernhard Montfaucon (**) merket an, daß erst im fünfzehenden Jahrhundert, als die Wissenschaften wieder auflebeten, und der Gebrauch der lateinischen Sprache, nachdem die uralte und ächte Beredsamkeit schon lange verderbet und mit ausländisch fremden Worten verstellet worden war, von Männern, die den feinen Geschmack der Alten hatten, in seinem uralten Zustand allmählig wieder hergestellt wurde, so sey auch auf das Schicksal der Wissenschaften eine bessere Art zu schreiben und Bücher zu copiren erfolget, die vorhin in verwirrte, und durch unendliche Abbreviaturen in einander verwickelte Züge der Buchstaben ausgeartet war, vor Erfindung der Buchdruckerey in eine schönere Mode Bücher abzuschreiben eingeleitet, und nach dem Muster der Codicum aus dem achten und neunten Jahrhundert, mit einem geringen Unterschiede, wieder hergestellet worden, auch seyen unzehlige Codices von dergleichen Art, vornemlich durch die Besorgung Lorenz und

(*) in Præf. Digest. Tit. I. de Digg. conceptione ad Tribonianum I. 13.

(**) Diar. Itineris Ital. Cap. XXI. p. 313.

und Cosmi von Medicis und anderer Prinzen in Italien, (denen wir den Ungarischen König Matthiam Corvinum, der ein Schutz-Gott der Musen gewesen, noch hinzu fügen z) geschrieben worden. Montfaucon füget hinzu, die daraus entstandene Drucker-kunst habe aus dergleichen Codicibus ein Beyspiel des Abdruckes entlehnet. Allein dieses ist nicht so allgemein anzunehmen, als wenn die vorige Schreibart, die in so viele Abkürzungen der Wörter eingeflochten war, damals völlig ins Elend vertrieben und abgebracht worden seye. Denn es lehren so viele Diplomata, so manche Ausgaben von Büchern aus derselben Zeit, die so gar in Italien besorget worden, das Gegentheil augenscheinlich, bey welchen es noch an Abbreviaturen wimmelt, so daß das Lesen derselben unangenehm und nicht gar leicht ist. Die beste und bequemste Art ist unsers Erachtens diejenige gewesen, deren sich der Herr von Uffenbach bedienet hat, um die verkürzte Schrift in den Diplomatibus heraus zu bringen. Nemlich er verglich die Diplomata und geschriebene Codices mit den allerfeinsten Ausgaben sorgfältig, und auf solche Weise entwickelte er die etwas verworrene Wortverkürzungen ohne viele Mühe. Diese trug er hernach in ein besonderes Buch ein, brachte nach und nach viele tausend derselben zusammen, und wenn ihm nun beym Lesen der Diplomatum etwas ineinander verwirrtes vorkam, so nahm er die Zuflucht zu dieser seiner Sammlung von bereits entwickelten und ausgelegten Abbreviaturen.

Damals war noch kein Diplomatisches Wörterbuch ans Licht getreten, das die Verkürzungen der Sylben und Wörter, welche in den Diplomatibus und Codicibus vom achten bis zum sechzehenden Jahrhundert vorkommen, erkläret hätte. Ein solches haben wir nunmehr an dem prächtigen Lexico Diplomatico Herrn Joh. Ludolf Walthers, der in dieser Art der Wissenschaften ausnehmend geübt war. Dieses Werk bringt unserm Teutschland Ehre, und wird seinen Werth niemals verlieren.

Das Lesen der Diplomatum, die in grossem Format geschrieben sind, ist auch aus dieser Ursache schwerer und verdrießlicher, weil sie wegen ihrer Breite, wenn sie offen liegen, aus sehr langen Linien bestehen, und also sich gar leichtlich ein Fehler ereignen kan, daß man eine oder die andere Linie unter dem Lesen oder Abschreiben vorbey läßt und übersieht. Derowegen pflegte sich der Herr von Uffenbach dreyer Tuch-Fleckgen von grüner Farbe zu bedienen, um dieses zu verhüten, und desto ungehinderter lesen zu können. Eines von diesen Fleckgen legte er auf den Anfang der Linie, die er vor Augen hatte, das andere aufs Ende derselben, und das dritte mitten auf die Linie. Und wenn er mit dem Lesen und Abschreiben dieser Linie fertig war, so schob er die drey Fleckgen weiter herunter auf die folgende Linie, eben wie sie vorhin gelegt waren, und konnte sich dadurch leichtlich vor einem Fehler und Auslassung hüten.

Da unser in Gott ruhender Herr Schöff sich in dieser sehr nützlichen Uebung immer vester setzte, so kan

kan jedermann, wer ihn gekannt hat, leichtlich einsehen, was er vor ein ausnehmendes Vergnügen empfunden haben müsse, wenn er einige authentische Diplomata auftreiben konnte, die dereinst ihren Nutzen in der Historie haben könnten, und noch nicht öffentlich bekannt waren: denn hiebey hatte er nicht allein vor sich selbst den angenehmen Vortheil in der Geschichtkunde und Diplomatick, die ihm recht am Herzen lag, seine Erkenntniß zu erweitern; sondern er sah sich auch im Stande, zum Nutzen der gelehrten Welt die lobenswürdige Bemühungen anderer bereitwillig dadurch zu unterstützen, da er sich der Beförderung der Wissenschaften gänzlich gewiedmet hatte. Er schlug auch die Originalien derselben nicht aus, wenn sie schon von andern waren aus Licht gebracht worden, sonderlich wenn sie von grosser Wichtigkeit waren, indem er aus der Erfahrung wußte, daß eine fleissige Gegeneinanderhaltung derselben mit den gedruckten Urkunden überaus dienlich seye, das Lesen alter Diplomatum und Codicum zu erleichtern, die verwirrten Züge der Buchstaben und Wörter auseinander zu setzen, die unendlichen Abbreviaturen zu entwickeln, und die verschiedene Schreibarten nach der Verschiedenheit der Jahrhunderte zu erkennen, und wenn etwa die gedruckten falsch abgeschrieben waren, oder unrecht gelesen wurden, solche zu verbessern, oder, wenn sie verstümmelt und verfälscht waren, in ihrem völligen Verstande und Zusammenhang wieder herzustellen.

Der grosse Vortheil und die glückseligsten Progressen in der Geschichtkunde, Genealogie, Erdbeschrei-

bung mittlerer Zeit, der Wappenkunst, in den Antiquitäten, im Staats- Lehen- und Kirchenrechte und in der Critick ersetzte die auf die Diplomatick verwendete Mühe mit ungemeinem Wucher. Es wurde ihm durch diese Arbeit alles nach und nach ganz bekannt, was sonst die Monogrammata der Kayser und Könige, die Sigille, die unterschiedliche Bemerkungen der Zeit, die Namen der Erzcanzler und Canzler, die öffentlichen Palatia des mittlern Alters, die Königlichen Curtes, Villæ, Pagi und andere Dinge so unverständig machet.

Weil ihm der grosse Nutzen hievon in die Augen leuchtete, so setzte er dies Studium emsig fort, und da er mit erwünschtem Glücke eine ungemeine Anzahl Diplomata zusammen gebracht hatte; so war er entschlossen, dereinst eine *Bibliothecam Diplomaticam Uffenbachianam* der Welt mitzutheilen, in welcher alle Diplomata, die er besaß, sie mochten geschrieben, oder in verschiedenen Büchern seiner Bibliotheck hin und wieder gedruckt zerstreuet seyn, zugleich in chronologischer Ordnung, und nach ihrem Inhalt eingetheilet und erzählet werden sollten. Allein es ist zu beklagen, daß sowol die Menge seiner öffentlichen Geschäfte, und der Mangel an Verlegern, als auch sein früher und der gelehrten Republick nachtheiliger Tod diese und andere Unternehmungen des vortrefflichen Mannes unterbrochen hat.

Diesen Verlust aber hat der berühmte Herr Peter Georgisch glücklich ersetzet, dessen ruhmwürdigem Fleisse man die Regesta Chronologico-Diplomatica

zu danken hat, in welchen alle Arten von Urkunden und öffentlichen Documenten erzehlet werden, die er alle und jede ins Kurze gebracht: nach der Ordnung der Jahre und Tage, die sie anzeigen, eingerichtet; und dabey er die Zeitpuncten, wie solche in der mittlern Zeit angezeiget wurden, mit unserer Art zu rechnen verglichen hat.

Diese und andere gelehrten Schätze hat unser **Herr von Uffenbach** mit einem solchen Eyfer und Erfolge, ohne einige Kosten zu ersparen, gesammlet, daß unter den Privat-Bibliothecken zur damaligen Zeit die seinige wenig ihres gleichen hatte; an Menge der geschriebenen Codicum und verbotenen Bücher aber nicht nur die meisten derselben in unserm und dem vorigen Zeitlauffe, sondern auch viele öffentliche Bibliothecken übertroffen hat. Denn die Anzahl seiner Manuscripte erstreckte sich bis auf zwey tausend Volumina. Wir wollen des grossen Vorraths anderer Bücher nicht gedenken, die entweder mit der Hand berühmter Männer beschrieben, mit andern verglichen, und verbessert, oder aber mit Anmerkungen versehen waren, von welchen **Morhof**, der unvergleichliche Kenner dieser Sachen, urtheilet, daß man sie zu den Manuscripten rechnen dürfe (*), und von dergleichen Büchern hatte er bey vierhundert in seinem Bücherschatz mit einem bewundernswürdigen Glücke gesammelt. An Briefen, die noch nicht gedruckt sind, und einen reichen Schatz von nicht gemei-

(*) In Polyhist. liter. Lib. I. Cap. VII. p. 64.

nen Dingen enthalten, hat er mit dem glücklichsten Erfolge über zwanzig tausend zusammen gebracht. Der vortreffliche Hamburgische Theologe, Johann Christoph Wolf, welcher diesen unschätzbaren Vorrath nach dem seligen Ableben des ehemaligen Besitzers um billigen Preis an sich erhandelt, hat hievon eine gelehrte Beschreibung ans Licht gestellet (*). Und nach dem Tode dieses hochverdienten Mannes ist diese Sammlung geschriebener Briefe mit seinem ganzen Bücherschatze in die ansehnliche Bibliotheck der Republick Hamburg gekommen.

Der grosse Joseph Scaliger hat geglaubet, zu einer vollkommenen Bibliotheck müßte man sechs geraume Zimmer haben (**). Unser Bücher-Freund gestund zwar von seiner Bibliotheck gerne, daß sie nicht alle Vollkommenheiten an sich habe, und noch vieles daran abgehe; doch hatte er acht Zimmer, und unter denen vier zimlich grosse, mit Büchern und geschriebenen Codicibus angefüllt. Ein Abriß davon, den die kunstreiche Hand seines Hochansehnlichen Herrn Bruders gemacht, und in Kupfer gestochen, wird der Abhandlung beygefüget werden, welche de studio Uffen-

(*) In Conspectu supellectilis epistolicæ & literariæ manu exaratæ, quæ apud J. C. Wolfium exstitit. Hamburg 1736. in 8.

(**) S. Scaligerana Tom. II. p. 237. nach der Ausgabe des Herrn des Maizeaux, wobey sich auch die Thuana, Perroniana, Pithoeana und Colomesiana finden, Amsterdam 1740.

Uffenbachii Bibliothecario handeln wird. Schon A. 1711. als er von den Englischen Reisen bey vier tausend Bände zurück gebracht, war sein Vorrath an zwölf tausend Stück angewachsen, und da er denselben so viele Jahre hernach eiferigst vermehret, so ist leicht zu erachten, daß diese Zahl noch etliche mal überstiegen worden.

Unser Mäcenate hatte diesen Bücherschatz nicht bloß zur Zierde dieser Gemächer, und zu einem eiteln Pracht so sorgfältig gesammelt, sondern vielmehr zu seinem und anderer Bücher-Freunde Gebrauch. Diese von Kindheit an eingepflantzte Liebe, diese unerschöpfliche Begierde zu lesen, hatte in seinem Herzen einen solchen Eifer verursacht, daß er die Worte des Kayser Julianus mit Recht brauchen konnte (*), welche im Teutschen ungefähr also lauten:

Ein muthig Pferd, ein Vogel, und ein Thier
Sind andern zwar die allergrößten Schätze.
Doch dieses Kinderspiel mißfället mir,
Weil ich allein an Büchern mich ergötze.
Von Jugend auf bin ich darzu gewöhnt;
Nur dieses ists, wornach mein Herz sich sehnt.

Er hatte gleiche Gedanken mit dem Franciscus Petrarcha, der die schönen Wissenschaften mitten im barbarischen Zeitlauffe tapfermüthig erhalten und gerettet hat. Dieser schreibt an seinen Bruder Ge-

(*) Sie stehen in der Kirchen-Historie des Socrates Lib. III. Cap. I.

rard (*) also: „Eine unauslöschliche Begierde hat
„ sich meiner bemächtiget, und diese habe ich bisher
„ weder bändigen können, noch auch in der That bän-
„ digen wollen. Willst du die Art der Krankheit ver-
„ nehmen? Ich kan mit Büchern nicht gesättiget wer-
„ den, und ich habe vielleicht noch mehr, als es seyn
„ soll. Aber es geht mit den Büchern, wie mit an-
„ dern Dingen. Der gute Erfolg im Aufsuchen
„ spornet gleichsam die Habsucht an, ja es ist um die
„ Bücher ganz was besonders. Gold, Silber, Edel-
„ steine, Purpur, ein marmorner Palast, ein wohl-
„ angebautes Feld, Gemälde, ein prächtig geputztes
„ Pferd, und dergleichen Dinge mehr, haben nur ein
„ todtes und geborgtes Vergnügen. Die Bücher
„ ergötzen das Innerste der Seele, sie sprechen mit
„ uns, sie rathen uns, und verbinden sich mit uns
„ durch eine lebendige und sinnreiche Vertraulichkeit.
„ Und nicht nur ein jedes derselben macht sich seinen
„ Lesern beliebt, sondern es macht uns andere Leute
„ bekannt, und eines verursachet ein Verlangen nach
„ dem andern. Niemand wird sich also wundern,
„ daß dadurch die Herzen entzündet, und gleichsam
„ durchbohret werden, da ein jedes seine eigene Fun-
„ ken und seine eigene Stacheln offenbar mit sich füh-
„ ret, und noch andere in seinem Schoosse verborgen
„ hält, welche sie einander wechselsweise mittheilen.

Unser

(*) Vid. Epistolar. familiar. L. III. p. 107. sq. edit. Lugd. A. 1601. in 8.

Unser Herr Schöff hielte sich also nirgends lieber auf, als in seiner Bibliotheck, da er mit den besten Büchern von aller Gattung der Gelehrsamkeit umzingelt war. Er zog es allen andern Ergötzlichkeiten weit vor, wenn er nur in dieser angenehmen Einsamkeit, wo die Musen und Huldgöttinnen wohneten, seine Stunden frölich hinbringen konnte. In dieses Heiligthum der Weisheit gieng er mit muntern Schritten, und konnte sich dabey der Worte des berühmten Musen-Freundes, Dan. Heinsius, bedienen: „So oft ich mich in meine Bibliotheck begebe, „so oft bin ich einem Triumphirenden ähnlich; nicht „im Kleide eines Feldherrn mit einem kriegerischen „Schmuck und mit Lorbeeren gezieret, noch mit ei„nem Hauffen Kriegsknechte umgeben; sondern ein „Heer von erhabenen Geistern stehet um mich, deren „Namen der Unsterblichkeit übergeben sind; Völker „von allen Weltaltern und Jahrhunderten umringen „mich, die entweder im Griechischen, oder Lateini„schen, oder in einer jedweden Art der Wissenschaf„ten einen Theil der Weisheit getrieben haben.

Er behielt aber seine Kleinodien, die er mit so grossem Eifer und Kosten allenthalben her gesammelt hatte, nicht bloß vor sich, sondern er wollte sie, als ein Mensch, der zur Zierde der Gelehrsamkeit gebohren war, auch allen ehrlichen Leuten mittheilen. Seine so gute Gemüthsart hatte mit der schändlichen Filzigkeit der Euclionen nichts gemein; denn diese scharren ihre Güter nur vor sich zusammen, und suchen niemanden damit zu nutzen. Sein gelehrter Vor-

rath war dem allgemeinen Besten gewiedmet. Einem jeden rechtschaffenen Verehrer der Musen stunden seine Schätze offen, er mochte ein Fremdling seyn oder nicht: keinem ehrlichen Manne war der Zugang zu derselben gesperret. Es hatte aber seine Bibliotheck, wie ihr leutseligster Besitzer, überall einen solchen Ruff, daß man von Gelehrten, die durch Frankfurt gereiset, nicht glaubte, daß sie diese Stadt gesehen haben, wenn sie nicht unsern Herrn von Uffenbach und seine vortrefflich eingerichtete Bibliotheck gesehen hatten. Beyde bekamen ihre Lobsprüche von denen, die auf der Durchreise in diese ansehnliche Wohnung der Musen ohne alle Mühe hinzu gelassen wurden. Unter solchen Fremden nennen wir vorjetzo die berühmten Männer, Carl Stephan Jordan (*), und Johann Georg Keysler (**). Dieser letztere spricht gar artig davon: „Eine Zierde und Beweis der in Frankfurt blühenden Wissenschaften sind „die drey Brüder von Uffenbach, deren Bekanntschaft und Umgang einem jeden Liebhaber der Gelehrsamkeit nicht anders als angenehm seyn kan. „Der älteste, Namens Zacharias Conrad, ist „Bürgermeister der Stadt, und seine Bibliotheck ist „so wohl in Ansehung der Manuscripte, als gedruck-

„ten

(*) In der Histoire d'un Voyage litteraire, fait en MDCCXXXIII. en France, en Angleterre & en Hollande, p. 23. sq.

(**) Im XCVIII. Briefe seiner neuesten Reisen, Seite 1473. nach der Ausgabe von 1751.

„ten Werke, so zahlreich und auserlesen, daß ihm we-
„nige Bücherschätze von Privatpersonen an die Seite
„gesetzt werden können. Der mittlere Bruder, wel-
„cher durch treffliche Reisen seine Wissenschaften ver-
„mehret hat, besitzt eine Sammlung von Zeichnun-
„gen, Kupferstichen, Gemälden, Antiquitäten, ma-
„thematischen und mechanischen Kunststücken, worun-
„ter viele von seiner eigenen Arbeit, wie er dann ins
„besondere sehr wohl zeichnet.

Was also Henricus Stephanus von so vie-
len zu seiner Zeit auf die Frankfurtische Messe gekom-
menen Gelehrten geschrieben hat (*), das würde er
zu unserer Zeit von dem Uffenbachischen Hause, als
einem Inbegriff der Kunst und Wissenschaft, geprie-
sen haben, wenn er es hätte sehen können. Die ge-
lehrten Benedictiner-Mönche, Edmundus Mar-
tene, und Ursinus Durand, haben dem andern
Theile ihrer gelehrten Reise, S. 175. u. f. Auszüge
von zweyen Briefen, die an den Hern Baron de
Crassier in Lüttich geschrieben worden, einverleibet,
in deren ersterm von unserm seligen Herrn Schöff
und seiner Bibliotheck rühmliche Meldung geschiehet,
wenn wir die einige fabelhafte Erzehlung, daß er von
der Plünderung zu St. Gallen viele geraubte Schrif-
ten in seinen Bücherschatz bekommen habe, ausneh-
men. Die Worte desjenigen, der nurgedachte Nach-
richt

(*) Im Encomio Nundinarum Francofordien-
sium, das er selbst A. 1574. unter dem Titel:
Francofordiense Emporium in Octav gedruckt
hat.

richt in Französischer Sprache gegeben hat, lauten im Teutschen also: „Unter drey merkwürdigen Dingen, „die ich bey meiner Reise nach Frankfurt gesehen ha„be, hat den Vorzug der Herr von Uffenbach, „ein sehr reicher Particulier, in der Eschenheimer„Strasse wohnhaft. Ich glaube so gar nicht, daß „sich seines gleichen in Teutschland finde. Denn „ausser einem sehr schönen Münz-Cabinete, hat er „geschnitzte Brustbilder, (bustes) Statuen, halb er„habene Arbeit, (bas-reliefs) Edelsteine in grosser „Anzahl, und über das eine der reichesten und aufs „ordentlichste eingerichteten Bibliothecken. Um Euch „von ihm einen Begriff beyzubringen, so will ich „Euch sagen, daß er gegenwärtig an einem Catalogo „darüber arbeitet, und solchen in zwey dicken Folio„Bänden drucken lassen will, davon einer bloß seine „Handschriften, die insgesamt gleich selten sind, ent„halten wird. Dies Werk wird in dem Geschmack „des Lambecius verfaßt werden, aber viel kürzer. „Unter seinen Manuscripten gibt es einige, die er „von der Plünderung zu St. Gallen überkommen, „die er nur nach dem Pfund gekauft hat, indem er „in der Absicht eine Reise nach Augsburg gethan, „weil er, wiewol zu spät, vernommen hatte, daß „man daselbst ganze Wagen voll hingebracht habe, „die hernach an die Goldschmiede und Buchbinder „verkauft worden, und also elendiglich zu Grunde ge„hen werden. Uebrigens kan ich Euch die Wissen„schaft und die edeln und angenehmen Manieren die„ses Herrn von Uffenbach nicht genug rühmen;

„der

„der nichts mehr suchet, als die Bekanntschaft ge„lehrter Leute, denen er sich ein Vergnügen machet,
„seinen ganzen Vorrath mitzutheilen, u. s. w.

Als einst Herr Prediger Schelhorn dieses Briefes und der darinn von dem Schicksale der Sanct-Gallischen Pergamen-Schriften enthaltenen Erzehlung bey einem andern Anlaß in einem Schreiben an den seligen **Herrn von Uffenbach** Meldung gethan hatte, so gab ihm derselbe im Jahr 1727. im Merz-Monat folgende Erläuterung darüber, die er zuerst in der lateinischen Lebensbeschreibung seines theuren Mäcenaten, da es ihm vorher an Gelegenheit gefehlet hatte, bekannt gemacht hat, wie es die Ehrerbietung gegen seinen Wolthäter, und der Wille desselben, den er als ein Gesetze ansahe, erforderte. Es schreibt aber dieser grundehrliche Mann an seinen Freund, den Herrn Prediger, unter anderm also: „Sie „hatten in Dero letztern gemeldet, Sie wol„len ihren Amoenitatibus eine Abhandlung von ge„lehrten Reisebeschreibungen einverleiben, vorher „aber hatten Sie des Reise-Diarii, das die zween „Benedictiner herausgegeben, Erwähnung gethan, „und daß in dem andern Theile derselben auch von „meiner Bibliotheck ein- und anders erzehlet würde. „Ich wunderte mich, wie diese zween Benedictiner, „die ich nicht einmal mit Augen gesehen zu haben „mich erinnern konnte, einige Erwähnung von mir „thun können. Da ich nun neulich in meiner Bi„bliotheck etwas anders nachsuchte, und mir der zwey„te Theil dieser Reisebeschreibung in die Hände fiel;

„so

„so habe ich die von Ihnen angezeigte Stelle nach-
„geschlagen. Ich wurde aber beym Durchlesen der-
„selben ganz schamroth, und erstaunete, ich wäre auch
„dadurch in heftige Bewegung gesetzt worden, wenn
„ich nicht alsbald errathen hätte, von wem der von
„einem Freunde, den ich bald nennen will, auf der
„175sten und folgenden Seite hinein gedruckte Brief
„herrühre. Denn ich will von den allzugrossen Lob-
„sprüchen, womit er meine Bibliotheck oder vielmehr
„mich belästiget, nicht einmal was sagen, sein Brief
„enthält verschiedenes, das mit der Wahrheit gar
„nicht übereinkommt, oder doch nicht recht. Denn
„erstlich sollten die gedachten zwey Volumina meines
„Catalogi nichts mehr, als meine geschriebene Codi-
„ces in sich fassen, wie solches aus dem ersten gedruck-
„ten Theile derselben, und der dabey voranstehenden
„Epistel an meinen Herzensfreund, den Herrn May,
„erhellet. Denn ich hatte an einen Catalogum, den
„ich von gedruckten Büchern hätte herausgeben sollen,
„nicht einmal im Traume gedacht. Zum andern ist
„das, was er von den Sanct-Gallischen Manuscripten
„sagt, die ich zu Augsburg solle aufgekaufft haben,
„grundfalsch. Denn weit gefehlet, daß aus der St.
„Gallischen Bibliotheck ganze Lastwagen von Codi-
„cibus nach Augsburg sollen gebracht worden seyn;
„so weiß ich vielmehr gar genau, daß nicht einmal ein
„Blatt dahin gekommen, sondern daß diese gelehrte
„Beute unter die Herren von Zürch und Bern ver-
„theilet worden; es hat mir auch ein gewisser Freund
„ein Verzeichnis derjenigen Codicum, die den Zür-
„chern

„chern geblieben seyn, überschicket, den ich noch bey
„Handen habe. Denn weit gefehlet, daß ich sollte
„um diese Codices anzukauffen, eine Reise nach Augs-
„burg gethan haben, so habe ich vielmehr diese Ge-
„genden niemals mit einem Fusse berühret, unerach-
„tet ich diese sehr prächtige Stadt zu sehen allemal
„gewünscht habe, und noch wünsche. Nun will ich
„aber sagen, was zu dieser irrigen Erzehlung sonder
„Zweifel Anlaß gegeben hat. Der Verfasser des ge-
„dachten Briefes ist der Herr Schannat, der sich
„bisher durch die Ausgabe verschiedener Schriften
„und vortrefflicher Urkunden, welche die Alterthümer
„und die Historie der Abtey Fulda in grösseres Licht
„setzen, berühmt gemacht hat. Er ist in der That
„ein Mann sowol von grosser Gelehrsamkeit als von
„unverfälschtem Glauben. Da er aber ein gebohr-
„ner Luxemburger ist, und die teutsche Sprache, vor-
„nemlich dazumal, noch nicht sonderlich verstanden,
„so scheinet es, daß er mich, indem ich in der Biblio-
„theck bald Französisch, bald Teutsch, wegen einiger
„Schweitzer, die mich mit ihm besuchten, und sie be-
„sahen, redete, nicht recht verstanden habe. Unser Di-
„scurs gieng aber erstlich auf die Plünderung der
„Sanct-Gallischen Bibliotheck, bey den letztern Un-
„ruhen in der Schweitz, und wie die Codices von
„dar hinweg genommen worden. Hernach als ich
„meine alte pergamenen Codices zeigete, und einer
„von denen Fremden, die da waren, sich erkundigte,
„woher ich diesen meinen Vorrath mir angeschafft
„hätte, so gab ich zur Antwort: ich habe auf Reisen

gar

„gar viele Codices aufgetrieben, hiernächst habe mein
„Bruder mir aus Frankreich und Italien gar viele
„überschickt, ich habe aber auch auf unsern Messen nicht
„wenig Volumina ehemals aufgekauffet. Ich er-
„zehlte ferner, daß eine grosse Menge Codices und
„Pergamene ehemals von Cölln und aus verschiede-
„nen Clöstern in der Nachbarschaft hieher gebracht
„worden, welche von Nürnbergischen und Augsbur-
„gischen Kaufleuten zum profanen Gebrauch der Gold-
„schlager, Buchbinder, und anderer Handwerksleute
„begierig aufgekaufft worden. Ich setzte hinzu, ich
„seye im Auseinandersuchen dieser Pergamene unge-
„mein emsig gewesen, und habe auf diese Weise ver-
„schiedene Codices, obgleich nicht ohne Ueberdruß
„und ungemeiner Mühseligkeit, vom Untergange er-
„rettet. Da sie aber glaubeten, dieses wäre von
„mir mit geringen Kosten geschehen, so antwortete
„ich: ich habe zwar diese Volumina nach dem Pfund
„gekauffet; da aber das Pergamen zimlich schwer seye,
„und nach der Grösse des Formates auch der Preis
„höher gestiegen seye; so haben mich die etwas gros-
„se Volumina nicht wenig gekostet, so gar, daß ich
„das Pfund Pergamen im grösten Format um zween
„Gulden auslösen müssen, und daß also ein und an-
„ders grosses Volumen mir öfters hundert und mehr
„Gulden zu stehen gekommen. Doch schätzte ich mich
„vor glücklich, daß ich so viele und so wichtige Codi-
„ces den profanen Händen der Handwerksleute ent-
„reissen und erhalten können; und ich beklagte es, daß
„fast keine Pergamene mehr hieher verführet würden.
„Diese

„Diese und andere Discurse, die ich führte, hat nun
„Herr Schannat entweder nicht verstanden, oder
„unter einander verwechselt, und daher diese irrige
„Erzehlung, jedoch ohne alle übele Absicht, wie ich
„gänzlich glaube, seinem Patron, dem Baron de
„Crassier überschrieben. Da aber nicht nur mir,
„sondern auch dem Publico daran gelegen ist, daß die
„Unrichtigkeit derselben angezeiget werde; So wer-
„den Sie mir eine sehr grosse Gefälligkeit erzeigen,
„wann Sie in Dero obgedachten Abhandlung, bey
„Gelegenheit dieser sonst vortrefflichen Reise-Be-
„schreibung, von diesem Mißverstande des Herrn
„Schannats entweder selbst etwas erinnern, oder
„eben diese meine Erinnerungen, wann Sie solche
„vor lesenswürdig halten, hinein setzen wollten, doch
„so, daß der Name dieses rechtschaffenen und mir
„sehr lieben Mannes verschwiegen bleibe.„ Herr
Schannat ist nunmehr der Zeitlichkeit entrissen, und
diese Sache bringet dem guten Ruffe dieses hochver-
dienten Mannes keinen Nachtheil; daher ist auch kei-
ne Ursache mehr vorhanden, warum man ihn nicht
nennen sollte. Uebrigens wenn nicht zufolge der er-
richteten Friedens-Tractaten mit dem Abte von St.
Gallen diese Bibliotheck mit allen geschriebenen Co-
dicibus ihrem vormaligen Besitzer wäre wiederum zu-
gestellet worden, so hätten die Erlauchten Regenten
der Republicken Zürch und Bern nach dem Kriegs-
Rechte die rechtmäßigsten Besitzer davon seyn können.
Denn wann das Kriegs-Glück anders ausgefallen
wäre, wer wollte zweifeln, daß nicht ihre Bibliothe-

cken eben dies Schicksal würden haben erfahren müssen? Wer würde sich aber doch überreden können, daß jene so verständige Kenner von dergleichen Kleinodien, ganze Lastwagen voller pergamenenen Codicum damals nach Augsburg zum profanen Gebrauch der Handwerker würden weggeschickt haben? Wäre aber dieses je von andern, ohne Wissen der Obern, diebischer Weise geschehen, so glauben wir gewiß und mit völliger Ueberzeugung, daß unser Herr von Uffenbach nach der Ehrlichkeit seines Herzens und Lebens, kein einziges Blatt davon würde in seine Bibliotheck gebracht haben, wenn gleich alles im geringsten Preise hätte erstanden werden können.

Allein wir fahren nach dieser Ausschweiffung wiederum in unserer Beschreibung fort. Anitzo wird in der Bibliotheck der Republick Hamburg das Stammbuch aufbehalten, das aus drey Bänden in länglicht Quart bestehet, worinn alle gelehrte Fremdlinge ihre Namen verzeichnet haben, die von A. 1711. bis 1733. den herrlichen Bücherschatz des seligen Herrn Schöffens besehen haben. Ein jedes Blatt enthält einen niedlichen Kupferstich, und in der Mitte desselben, wo der Raum leer ist, siehet man die Namen derer, die hinein geschrieben haben (*). Ein dergleichen Stammbuch pflegte auch der obbelobte Herr Jacob de Wilde, in Amster-

(*) Nach dem Zeugnisse des seligen Johann Christoph Wolfens, das er in seinem Conspectu supellectilis epistolicæ & literariæ manu exaratæ p. 298. gegeben hat.

Amsterdam denen, die sein kostbares Cabinet, das mit Münzen, Edelsteinen, und mit verschiedenen andern Alterthümern vortrefflich versehen war, bewundern wollten, zu überreichen, damit sie ihre Namen zum Andenken hinein schreiben möchten, unter denen Herr Jacob Burckhard so gar Peter den Ersten und Grossen, Kaiser von Rußland, gefunden hat (*). Unser Herr von Uffenbach hat, in einem Briefe an den gelehrten Herrn Johann Christian Lange, die Sinnbilder, die auf der in Kupfer gestochenen Einfassung vorkommen, beschrieben. Er ist in dem Uffenbachischen Briefwechsel der Ordnung nach der LVIIste (**).

Ueber dieses war unserm Mäcenaten, nach seiner ungemeinen Bereitwilligkeit, die Gränzen der Gelehrsamkeit zu erweitern, nicht leicht etwas angenehmer, als wenn er die löblichen Unternehmungen gelehrter Leute mit seinem Vorrath unterstützen, und ihnen mit Eröffnung seiner Bücherschränke nicht gemeine Hülfsmittel darreichen konnte. Niemals hat jemand, der vor das gemeine Beste besorget war, ihn vergeblich um Beystand angeflehet; ja wenn er auch gar nicht darum ersucht wurde, so bot er zuweilen, wenn man auch nicht daran gedachte, solche Sachen mit freygebiger Hand an, wovon er glaubte, daß Ge-

(*) Man sehe den Commentar. de sua ipsius Vita p. 56.

(**) Im andern Theile der Selectorum Commercii Epist. Uffenbachiani p. 275-281.

lehrte es zum öffentlichen Nutzen anwenden könnten (*). Er empfand ein unbeschreibliches Vergnügen, so oft sich eine Gelegenheit darbot, den rühmlichen Bemühungen anderer auszuhelfen. Da er sich in dem erwünschten Stande sahe, seine mit so vieler Mühe und Kosten erworbene Schätze gelehrten Leuten zum öffentlichen Gebrauch mitzutheilen, so dauchte es diesem rechtschaffenen Manne, er habe eine ungemeine Wohlthat nicht andern erst erwiesen, sondern selbst von ihnen empfangen. Sich selbst schätzte er am glücklichsten, wenn er wohl thun konnte. Es schickt sich also das vollkommen auf ihn, was ehemals Claudius Salmasius an Jac. Golium wegen des Herrn von Peiresk, der Frankreich zur unvergeßlichen Zierde dienet, überschrieben hat (**): „Es seye „ganz unläugbar, was dieser ihm von der Leutseligkeit und Wohlthätigkeit ihres Patrons berichte, und „es könne von desselben Redlichkeit, Freygebigkeit „und Edelmuth nichts gesagt werden, daß er nicht „alle Lobeserhebungen, die ihm jedermann beylege, „in der That noch übertreffen sollte; und er wünsche „ihm, daß er alle Schamhaftigkeit verbannen möge, „die nach seiner Erzehlung bey ihm entstanden sey. „Er

(*) Ein Beyspiel hat man hievon im I. Th. des nur gedachten Lateinischen Briefwechsels p. 72. sqq.

(**) S. Salmasii Epist. p. 186. sq. die Anton Clementius in Leyden 1656. in Quart heraus gegeben.

„ Er glaube, daß dem grundehrlichen Manne dadurch
„ unrecht geschehe, wenn man die Wohlthaten, die er
„ so begierig anbiete, und noch begieriger ertheile, mit
„ einem furchtsamen Herzen annehme. Er werde da-
„ durch verpflichtet, wenn er andere verpflichte: und
„ er habe niemals dergleichen noch gesehen.

Zu dem Ende gab der **Herr von Uffenbach** den ersten Theil des Catalogi, worinn seine geschriebene Codices erzehlet werden, zu Halle im Jahr 1720. in einem Folio-Bande ans Licht, damit er Leuten, die sich um die Gelehrsamkeit verdient machen wollten, seinen ganzen Vorrath von Manuscripten zum öffentlichen Gebrauch nach seiner Großmuth anbieten möchte; er war auch Willens, den andern Theil desselben dem Druck zu übergeben, wenn ihme nicht die unglücklichen Umstände des Verlegers einen Riegel vorgeschoben hätten. Die vorangesetzte Epistel, die er an den vornehmsten seiner Freunde, den jüngern Herrn Johann Heinrich May, gestellet hat, bezeuget zur Genüge, wie begierig sein Herz die Beförderung der Gelehrsamkeit gesuchet habe; sie führet die Ursachen aus, welche ihn vermocht hatten, sie unter folgenden Bedingungen öffentlich anzubieten. Die erste ist diese: Es sollen alle zum öffentlichen, und nicht zum Privat-Gebrauch mit guter Treu und Glauben angewendet werden. Die zweyte: Es sollen die Originalien und geschriebene Codices selbst von ihm nicht abgefodert werden. Die dritte: Es solle keine Schrift heraus gegeben werden, ohne daß die Bibliotheck, aus welcher es mitgetheilet worden, gemeldet

 werde.

werde. Die vierte endlich: Es sollen die, so sich um die Gelehrsamkeit also verdient machen wollen, die Gründe in gedachter Vorrede an den jüngern Herrn Johann Heinrich May nachlesen, damit man nicht übel davon urtheile, oder die Bedingungen selbst verdrehe.

Bey diesem Verzeichnisse der geschriebenen Bücher hat der belobte Herr May die Hebräische und Griechische Codices nach der Art des Lambecius erzehlet. Seine Arbeit gehet bis auf die 695ste Columne, und da er sie weiter fortsetzen sollte, so ward ihm sein seliger Vater gleiches Namens im September A. 1719. durch den Tod entrissen, da der Catalogus schon über die Helfte abgedruckt seyn mochte. Es fügte sich aber recht erwünscht, daß Herr Carl Dadichi, von Geburt ein Syrer aus Antiochien, Griechischer Religion, ein in der Arabischen und Türkischen Sprache hocherfahrner Mann, damals just durch Frankfurt reisete, und also das Verzeichniß Morgenländischer Handschriften verfertigte, ob gleich seine Erzehlung zimlich kurz gerathen. Zum ganzen Werke aber, was die Hebräischen, Griechischen und Orientalischen Codices anbelanget, hat der sehr gelehrte Herr Georg Clemens Draud, damaliger Collega des Giessischen Pädagogii und nach der Zeit hochverdienter Pastor und Metropolitan zu Bidenkop in Hessen, auf seines unvergleichlichen Lehrers, Herrn Mayens, Anrathen das Register abgefasset: unser Mäcenat aber hat die Lateinischen und andere Manuscripte selbst beschrieben.

Aus

Aus dieser ergiebigen Quelle, die als ein offener Bach allen Studierenden, so um das gemeine Beste besorgt waren, zu Diensten stund, haben nicht wenig gelehrte Männer glücklich geschöpfet. Zum Beweise hiervon merken wir nur folgende an, so sich derselben mit Nutzen bedienet haben: als, Herr Georg Christian Bürcklin zu seiner Hebräischen Bibel, die unter der Aufsicht des ältern Professor Mayens ans Licht getreten, Herr D. Johann Albrecht Bengel zu der Ausgabe seines Griechischen Testamentes mit dem Apparatu Critico, Herr Joh. Christoph Wolf bey seiner Bibliotheca Hebræa, Herr D. Christoph August Heumann zu den Actis Philosophorum und der Poecile, Herr Johann Christian Lünig bey seinem Reichs-Archiv und andern Diplomatischen Sammlungen, Herr Johann Wilhelm von Göbel zur Ausgabe der sämtlichen Werke Hermann Conrings, Herr Georg Christian Johannis bey den Scriptoribus Rerum Moguntinarum und andern Schriften, Herr D. Johann Georg Scherz, da er das Jus Provinciale Alemannicum, das unter dem Schwaben-Spiegel begriffen ist, heraus gab; Herr Pater Bernhard Pez zum Thesauro Anecdotorum novissimo, der Greifswaldische Theologe Jacob Heinrich Balthasar, da er Jo. Bugenhagii Pomeraniam zuerst drucken lassen; Herr Johann Philipp Kuchenbecker bey seinen Analectis Hassiacis und vita Herm. Vulteji, Herr Johann Balthasar Ritter bey seinem Evangelischen Denkmal der Stadt Frankfurt am

 Mayn,

Mayn, oder ausführlicher Bericht von der daselbst im sechzehenden Jahrhundert ergangenen Kirchen-Reformation, Herr Johann Christoph Coler bey seiner Anthologia, Herr Johann Heinrich May der Jüngere zu seinen Observationibus sacris (*), Herr Johann Friederich Bertram zur Critischen Historie des Jo. a Lasco, Herr Johann Michael Koch zur Memoria D. Lutheri, Herr Johann Jacob Schudt zu den Jüdischen Merkwürdigkeiten, u. s. w.

Da wir des ehemals treuverdienten Rectoris am Gymnasio zu Frankfurt, Herrn Schudtens Erwähnung thun, so können wir nicht mit Stillschweigen vorbey gehen, was er selbst in der Zuschrift des vierten Theils seiner Jüdischen Merkwürdigkeiten von unserm

(*) Diese sind zum Theil gedruckt, zum Theil liegen sie noch im Manuscript auf der Universitäts-Bibliotheck zu Giessen, dahin sie der selige Verfasser vermacht hat. Man findet darunter solche über das Neue Testament, wobey er sich zu deren Aufklärung des obgedachten Codicis Cerimonialis Constantiniani bedienet hat. S. Herrn Mayens Leben und Schriften im andern Bande des Hessischen Heb-Opfers S. 928, wobey auf der folgenden 929sten Seite das, was von einer Lateinischen Uebersetzung gedachten Codicis gemeldet wird, aus den Selectis Commercii Epist. Uffenb. P. I. p. 12. & 13. zu verbessern ist.

unserm Herrn Schöff dankbar erzehlet. Er habe nemlich ganz ungehinderten Zutritt zur Uffenbachischen Bibliotheck gehabt; ja der großmüthige Besitzer habe ihm sogar den Schlüssel darzu gegeben: so daß er ganze Tage, sonderlich zur Meß-Zeit, sich in diesem Heiligthum der Musen aufhalten, und sich der gedruckten sowol als auch der geschriebenen Bücher nach seinem Belieben bedienen dürfen. Und da überdies Herr Schudt in der Englischen Sprache nicht erfahren war, so habe der Herr von Uffenbach ihme verschiedene Nachrichten, die Jüdische Nation betreffend, aus Englischen Schriftstellern mitgetheilet, und solche ins teutsche übersetzet (*). Auch die Amœnitates literariæ Herrn Pred. Schelhorns haben von der Wohlgewogenheit des weyland um die Reichs-Stadt Ulm unsterblich verdienten Herrn Bürgermeisters, des seligen Herrn Raymund Krafft von Dellmensingen und unsers theuresten Herrn Schöffens von Uffenbach gleichsam Geist und Leben erhalten, indem ein jeder derselben zuerst von freyen Stücken, und ohne sein Bitten zur Beförderung seines Vorhabens ihre höher als Gold zu achtende Schätze großmüthig angeboten haben.

Daher rührte es, daß gelehrte Leute zum öffentlichen Zeugnisse ihrer tieffen Hochachtung, mit welcher sie die unzähligen Verdienste des Herrn von Uffen-

(*) Hievon findet man Beyspiele in Schudts Jüdischen Merkwürdigkeiten, im I. Th. S. 42. u. f. im IV. Th. S. 137. u. f.

bach gegen die gelehrte Welt verehrten, ihm ihre Bücher zugeschrieben haben. Also hat der vortreffliche Kayserliche Reichs-Hofrath, Herr Christian Heinrich, Freyherr von Senkenberg, ihm den ersten Band seiner Selectorum Juris & Historiarum gewiedmet; der selige Johann Albrecht Fabricius den sechsten Theil seiner Bibliothecæ Græcæ; Herr Joh. Matthias Gesner, die Dissertation de Philopatride, einem Gespräche des Lucianus; Herr Joh. Peter Kohl das Leben Peter Baylens, so er ins Teutsche übersetzt hat; Herr Lic. Johann Heinrich von Seelen des Josephi Abudacni Historiam Jacobitarum seu Coptorum, in Ægypto, Lybia, &c. habitantium; Herr D. Franz Ernst Bruckmann seine Theses physicas ex historia naturali curiosa Lapidis τοῦ Ἀσβέστου (*) Herr D. Joh. Hermann Fürstenau seine Diss. epistolarem de Morbis Jureconsultorum, Herr Joh. Heinrich May der jüngere das dritte und vierte Buch seiner Observationum sacrarum, Herr Joh. Hermann Benner den Dial. Luciani de Longævis, Herr Theodor Hasäus und Friederich Adolph Lampe den I. Fasc. Class. IV. Bibliothecæ historico-philologico-theologicæ, Herr Joh. Jacob Schudt den

(*) Es ist merkwürdig, daß diese Theses, die aus vier Blatt bestehen, auf ein Papier, das selbsten aus Asbest gemacht worden, gedruckt sind. S. Jac. Burkhardi Nova ad Commentarium de sua ipsius Vita Analecta p. 58. sq.

den vierten Theil seiner Jüdischen Merkwürdigkeiten, Herr Christoph Friederich Groß die teutsche Uebersetzung von Petr. Dan. Huets Tractat von der Unvollkommenheit des menschlichen Verstandes. Herr Prediger Schelhorn selbst hat den neunten Theil seiner Amœn. Litter. seinem unvergleichlichen Patron, dem er unendlichen Dank schuldig war, zugeschrieben, und dem Andenken seines in dem Herrn entschlaffenen Wohlthäters den ersten Theil der Amœnitatum Historiæ Ecclesf. & Literariæ gewiedmet.

War ihm nun gleich die Bibliotheck, die er mit einem erstaunenden Eyfer in vielen Jahren gesammelt hatte, so lieb und werth, so gedachte er doch darauf, sich derselben ohne grossen Verlust zu begeben. Er wollte nicht das Ansehen haben, als achtete er seine Bücher höher als seine Kinder; und als sorge er fleissiger vor die Vermehrung seines Bücherschatzes, als vor die Besorgung seiner Familie. Hierzu kam die Menge seiner öffentlichen Geschäfte, und der schwächliche Zustand seiner Gesundheit. Daher wollte er endlich seine Bibliotheck, deren er sich nicht mehr nach Wunsch bedienen konnte, noch bey Lebzeiten verkauffen. Hierinn folgete er dem Beyspiele angesehener Männer, als dem französischen Abte Johann Paul Bignon (*), denen

(*) Wenn Herr D. Heumann in seinem unvergleichlichen Conspectu Reip. Litt. C. IV. §. LXVIII. p. 199. zeigen will, daß auch unsere Zeiten ihre gelehrten Attalos und Peiresclos haben; so nennet

nen Herren von der Mark, Samuel Huls, Goswin Uilenbroeck, Gerhard van Mastricht und andern, die noch bey ihrem Leben ihre zahlreiche Bibliothecken zu unserer Zeit an die Meistbietenden weggegeben haben.

Demnach ließ unser Herr von Uffenbach im Jahr 1729. und den zweyen folgenden das Verzeichniß sowol seiner geschriebenen als gedruckten Bücher, das aus vier dicken Octav-Bänden bestehet, und mit grossem Fleiß verfertiget ist, ans Licht treten, und bot sie öffentlich zum Verkauff an. Es hat den Titel: Bibliothecæ Universalis Uffenbachianæ Catalogus &c. In der Vorrede führet er die wichtigsten Gründe an, die ihn theils wider, theils mit seinem Willen vermocht haben, daß er sich seines so kostbaren und seltenen Bücher-Vorrathes entschlagen wollen. In diesem sehr weitläuften Catalogo sind weder diejenigen Schriften, welche Frankfurtische Angelegenheiten betreffen, noch auch die andern mit begriffen, so zur Literatur und Bücher-Kenntniß dienen. Er wollte noch dieselben zurück behalten, sich seinen Verlust wegen der übrigen erträglich zu machen, und trachtete daher auch, diesen Rest mit allem Eifer zu vermehren. Es gereichte ihm zu ungemeiner Beruhigung, daß der reiche Vorrath der Hebräischen Handschriften,

---

nennet er zuerst den vortrefflichen Bignon, und spricht von ihm, nach seinem Ableben habe unser Herr von Uffenbach die erste Stelle von so verdienten Männern behauptet.

schriften, der an der Zahl zweyhundert fünf und dreyssig Stücke ausmachte, in die Hände des grossen Hamburgischen Philologen, des sel. Johann Christoph Wolfs gekommen war, die desselben am würdigsten gewesen (*). Die schätzbare Sammlung von Urkunden

(*) Diese Sammlung hatte sich im Jahr 1706. glücklich angefangen, wie unser Herr von Uffenbach dem seligen D. Danz in Jena berichtet. Man sehe den VII. Brief des lat. Uffenb. Briefwechsels. Sonderlich ist aus der Anmerkung (t) zu p. 57. Select. C. E. V. P. I. zu ersehen, daß unter den 235. Hebräischen Codicibus die übrigen Orientalischen nicht mit begriffen sind. Auch von dieser letztern Gattung hatte er keine geringe Anzahl, und sein Bücherglück lieferte ihm einen schätzbaren Codicem nach dem andern in die Hände. Diese Sammlung hatte er aus keiner andern Absicht gemacht, als dem Publico damit zu dienen. Da er in der Hebräischen und Morgenländischen Sprachen nicht geübet war; so bediente er sich hiebey des Rathes solcher Männer, die darinn höchst bewandert waren: nemlich Herrn Prof. Danzens, und der beyden Herren Mayen, Vaters und Sohnes, vornemlich aber des letztern; welcher auch die Hebräischen Codices im ersten Theile der Bibliothecæ Uffenbachianæ MStæ gelehrt und richtig beschrieben. Man verglei- che hie-

den und Schriften, die die Geschichte der Stadt Frankfurt angehen, hat er auch dieser seiner Vaterstadt vermacht. Die Bücher aber, so ihm von den verkaufften noch in zimlicher Menge übrig geblieben, und diejenige, welche zur gelehrten Historie und Bücherkenntniß dienen, wurden nach seiner seligen Auflösung im Jahr 1735. im Merzen und folgenden Monaten öffentlich an die Meistbietenden verkauft. Der neue Auctions-Catalogus, der davon gemacht worden, betrug dennoch wiederum vier Bände in Octav. Und so viel mag von der Uffenbachischen Bibliotheck, aus welcher so viel Gutes in die gelehrte Welt hergeflossen, voritzo genug seyn. Nun ist noch übrig, daß wir auch von dem ehelichen Leben und Ehrenämtern, die er in seinem Vaterlande verwaltet hat, etwas beybringen.

Durch die Fügung des Allerhöchsten hat er sich A. 1711. im Monat Julius die Wittwe seines Herzens-

---

che hiemit des seligen J. F. Reimmanns Tom. II. Cat. Biblioth. suæ p. 7. sq. Ein Verzeichnis von denen Codicibus, die vorbelobter Herr Wolf überkommen hat, stehet im T. III. Biblioth. Uffenb. universalis p. 3–54. welches in Montfaucons Bibliotheca Bibliothecarum Manuscriptorum nova T. II. f. 1169. wiederholt worden. Nunmehr sind diese Codices mit dem ganzen Wolfischen Bücherschatze in der ansehnlichen Bibliotheck der Republick Hamburg.

zensfreundes, Herrn Joh. Nicol. Schneiders, genannt Schmidt, der Arzneykunst Doctoris, zur Gemahlin erkieset, ein Frauenzimmer, das so wohl aus einem guten Hause herstammete, als auch mit allen nur erforderlichen guten Eigenschaften ihres Geschlechts ausnehmend geschmückt war. Sie hatte den Namen Margaretha Elisabeth, und war eine Tochter Herrn D. Wilhelm Persbechers, eines angesehenen Rechtsgelehrten, Schöffens und Rathsherrn zu Frankfurt, und Frauen Elisabeth Margaretha von Glock. Es bezeuget unser Herr von Uffenbach in seinen hinterlassenen Papieren öfters mit Vergnügen, daß er an seiner Gemahlin auch eine Freundin der Musen und Wissenschaften geliebet habe. Er hat auch mit ihr bis ans Ende seiner Tage in der angenehmsten Zufriedenheit und Vergnügen gelebet. Er hat von ihr zwo Töchter bekommen, die ältere derselben, Sibylla Charlotte, war ihm den 19. Jun. A. 1712. die jüngere Anna Sibylla den 2. Jul. 1713. gebohren worden. Er wurde nur mit einem Sohne erfreuet, Namens Friederich Carl, der den 6. Jul. 1716. das Licht der Welt erblicket hat, und ohne Zweifel seinem theuresten Vater Ehre, Lust und grosse Hoffnung würde erweckt haben, wenn ihme der HErr, in dessen Händen unsere Zeit stehet, sein Lebensziel verlängert hätte. Allein diese Blume verwelkte wiederum, da sie kaum aufzublühen anfieng. Beeder Töchter aber wurde er innerhalb eines einzigen Jahres unglücklicher Weise beraubet. Diese einem so vortrefflichen Vater sehr be-

trübte

trübte Zeit war das 1732ste mit dem folgenden Jahre.

Freude und Traurigkeit, Geniessen und Vermissen ist überhaupt die fruchtbare Abwechselung in dem menschlichen Leben; doch nichts findet hiebey den nächsten Weg zum Herzen, als der Kummer wegen der Kinder. Hatte die Vergessenheit den empfindlichen Verlust eines einzigen Sohnes in der Folgezeit gelindert und geheilet; so kam hingegen der weibliche Ehe-Seegen zu seiner nachmaligen Betrübnis zur völligen Reiffe. Die äussere Bildung seiner beyden Töchter überzeugten einen jeden, der sie erblickte, einer schönen Blüte, und die innere Gemüths-Beschaffenheit der jüngern Tochter vermehrte täglich das Vergnügen des Vaters, weil sie wider die Gewohnheit ihres Geschlechtes sich immer mit Büchern und Erlernung fremder Sprachen beschäftigte, so daß sie bey der zahlreichen Bibliotheck dem Besitzer besser an die Hand zu gehen gewußt, als der gelehrteste Bediente, und mit der Zeit unfehlbar die Zahl der gelehrten Frauenzimmer vermehret hätte. Da unser **Herr von Uffenbach** wegen seines Gesundheit-Zustandes gewisse Stunden des Tages auf- und abzugehen pflegte, und bey dieser Bewegung des Leibes auch seiner Seele Nahrung verschaffen wollte, so hat ihm diese jüngere Fräulein nach und nach das ganze Baselsche Lexicon, so damals aus vier Folianten bestund, und ausserdem noch gar viele andere Bücher vorgelesen. Er hörte dieses um so viel lieber an, weil sie es nicht nur mit grosser Fertigkeit,

sondern

sondern auch mit einer sehr angenehmen Aussprache that. Sie lase nicht allein Teutsch, sondern auch Lateinisch ohne Anstoß. Ja damit sie nicht, wenn etwa ein Griechisches Wort vorkam, im Lesen aufgehalten würde, so hatte sie ihn inständig gebeten, daß er sie auch Griechisch lesen lehrete. Dabey hatte sie die ganze Einrichtung seiner grossen Bibliotheck vollkommen inne, und wußte die Ordnung der Bücher so genau, daß sie ein jedwedes finden, und wiederum an seinen Platz stellen konnte, wenn auch gleich die Aufschriften auf dem Rücken der Bücher zuweilen nicht allzu leserlich waren. So geschwind aber diese schöne Hoffnung der Eltern grünete, so unvermuthet verlohr sich dieselbe wiederum, da sie das allgemeine Schicksal im ein und zwanzigsten Jahre ihres Alters durch einen schnellen Zufall der gelehrten und gesamten Welt entrissen. Der ältern Fräulein war er ein Jahr vorher durch eine listige Entführung unglücklicher Weise beraubet worden. Daher eilete über diesen empfindlichen Schmerzen die wankende Gesundheit unsers **Herrn von Uffenbach** nunmehr mit starken Schritten zum Untergange.

Ungeachtet unser Mäcenate, der vor die Wissenschaft ganz entzündet war, lieber gesehen hätte, wenn er allein vor sich und seine Musen hätte leben, und in keine öffentlichen Geschäfte verwickelt werden können; dennoch ließ er einen Theil der öffentlichen Sorgen und Rathschläge sich willig übertragen, da er im Jahr 1721. von den Vätern seiner Vater-

m stadt

stadt in ein hochansehnliches Raths-Collegium aufgenommen wurde. Er gedachte, er seye auch vor sein Vaterland gebohren worden, und sahe es als eine der nöthigsten Pflichten an, vor das Beste desselben besorgt zu seyn, und der Obliegenheit eines redlichen Patrioten geziemend nachzukommen. Als er zu dieser Würde eines Rathsherrn erhoben worden, so hielt er das Heil seiner Vaterstadt vor sein höchstes Gesetze. Er erzeigte sich also, daß die Worte des beredten Tullius, die er über den Cato ausgesprochen, bey ihme wohl zutraffen: O wie glücklich bist du, mein Marcus Portius, daß sich niemand erkühnen darf, etwas unrechtes von dir zu begehren.

Er verwaltete das Burgermeister-Amt also, daß seine bewährte Redlichkeit und Treue, die mit der Klugheit und Freundlichkeit in einer lieblichen Verknüpfung stund, aus allen seinen Thaten und Rathschlägen hervor leuchtete. Endlich stieg er gegen das Ende des Jahres 1730. zur hohen Würde eines Schöffens, welches eine solche Ehrenstuffe ist, die der höchsten Würde in der Republick Frankfurt am allernächsten kommt. Dadurch aber wurden so viele Sorgen und Arbeiten vors gemeine Beste auf seine Schultern geleget, daß er sich genöthiget sahe, von seinem so lieben Bücherschatze mit Seufzen Abschied zu nehmen.

Uebrigens war er eines cholerisch-sanguinischen Temperamentes; von mittelmäßiger Statur; sein Angesicht, das etwas blaß war, entdeckte ein edelmüthi-

müthiges Wesen, so wie aus seinen schwarzen Augen, die etwas groß und offen waren, ein aufgeweckter Geist blickete. Seine Stimme war männlich, aber nicht widerig, sondern hell, und was dabey das vornehmste war, so stimmeten Herz und Mund mit einander überein. Dem Leibe nach war er eher mager als fett; seine Geberden waren gesetzt, und erwarben ihm Hochachtung. Sein Herz ehrete seinen GOtt und Erhalter mit kindlicher Furcht. Im Leben bezeugte er sich mäßig; er war ein Feind aller Wollüste, diejenige allein ausgenommen, die aus den sanften Reizungen der Studien und Gelehrsamkeit entstehet; er konnte sich leichtlich erzürnen, war aber bald wiederum begütiget, und nicht rachgierig; er liebte Gerechtigkeit und Billigkeit, und räumte weder der Menschenfurcht noch Gefälligkeit jemals etwas ein, wenn er sein Urtheil fällete; endlich pflegte ihn nichts so sehr zu ergötzen, als wenn er mit Rath und That das Beste der gelehrten Welt befördern konnte.

Von dem Jahre 1725. an war seine Gesundheit, die von Jugend auf so stark schiene, daß man sein Ableben nicht eher als im spätesten Ziele des menschlichen Alters vermuthen konnte, zimlich geschwächet, und konnte die geringste Veränderung der Luft und Witterung leichtlich empfinden. Die unangenehmen Früchte des vielen Sitzens und der Hypochondrie, die mehr und mehr überhand nahm, ertrug er dennoch mit Gedult, und wollte weder seiner

Gemahlin, noch seinen Kindern und Hausgenossen mit Klagen verdrießlich fallen, noch sich auch seiner Geschäfte entziehen. Daher besuchte er täglich das Rathhaus, ob er gleich allerhand Entkräftungen an sich verspürte. Endlich aber, als die vorhin erwähnte Kümmernisse dazu schlugen, überfiel ihn ein auszehrendes schleichendes Fieber, das ihn nach und nach aller Kräfte beraubet. Daher geschah es, daß dieser unsterblich verdiente Mann nach Christlicher Vorbereitung den 6. Januar des 1734sten Jahres durch eine sanfte Auflösung aus dieser Zeitlichkeit in die seligen Wohnungen der Auserwählten übergieng, nachdem er das ein und funfzigste Jahr noch nicht vollendet hatte. So kurz seine Lebens-Zeit gedauret, so lange hat er hingegen in Ansehung seiner unvergeßlichen Anstalten und Verdienste gelebet. Denn er lebet noch in dem Gedächtnisse aller ehrlichen Leute, und wird nicht eher in demselben verlöschen, als bis erhabene Geister und ausnehmende Verdienste ihren Werth und Ehre verlieren werden. Wenigstens wird bey uns das Andenken eines so Verehrungswürdigen Beförderers der Gelehrsamkeit, der sich um den nunmehrigen Herausgeber seines Lateinischen Lebens und Briefwechsels so verdient gemacht hat, zu keiner Zeit ersterben.

In seinem Gebete zu GOtt bediente er sich täglich des XXV. Psalmens. Da er hiernächst sich öfters mit demüthigem Geiste an die treue Vorsorge seines Schöpfers erinnerte, als welche über ihn, da er noch

er noch in Mutterleibe war, mit ihrem Schutze gewaltet hatte (*), so wendete er mit dankbarem Herzen den dreyzehenden und die fünf folgenden Verse des CXXXIX. Psalmens auf sich an, und damit ermunterte er sich zu einem starken Vertrauen auf die Göttliche Vorsehung, das er auch in Widerwärtigkeiten beybehalten sollte. Er hat sich seinen Leichtext frühzeitig erwählet, der im XXXIX. Psalm vom fünften bis zehenden Verse zu lesen ist, und den siebenden Vers desselben applicirte er auf seine Bücher.

Die Feyer der Sonntage gehöret zu den äusserlichen Kennzeichen des Gottesdienstes auf Erden. Der Tag, den der HErr zu seiner Ruhe eingesetzet, den die ältesten Patriarchen bis auf die Einsetzung des Jüdischen Sabbaths heilig hielten, dem die ersten Lehrer des neuen Bundes die uralte Würde wiederum ertheilet, nachdem unser Erlöser das Grab siegreich verlassen hatte, dieser Tag war unserm seligen Herrn Schöff nicht gleichgültig. Er beschäftigte sich an demselben, wie sein gottseliger Lehrer in Straßburg, der berühmte D. Schilter, gethan hatte, auf eine Art, die seiner Religion Ehre macht. Denn Schilter hatte sich am Sonnabend und Sonntage aller anderer weltlichen Geschäfte entschlagen, und solche nur mit geistlichen Uebungen zugebracht. Unser Herr von Uffenbach hatte schon auf hohen Schulen die Kirchen-Geschichte an Sonntagen vor

(*) S. dies Leben S. VI.

sich getrieben. Sollte er zu Hause dergleichen unterlassen haben? Nach geendigtem Gottesdienste ergötzte er sich an der Lesung der alten Kirchenlehrer und anderer geistlichen Schriftsteller. Er bahnte sich damit den Weg, oder vielmehr setzte er seine Andacht fort, dem HErrn noch mehr seine gottseligen Betrachtungen in einer geistlich gelehrten Ruhe zu wiedmen. Bey dem Lesen der Kirchenväter verglich er zuweilen eine schöne Ausgabe mit der Handschrift, die er von ihren Werken besaß, und merkte sich daraus die verschiedenen Lesarten. Auf diese Weise hielt er einen kostbaren Codicem von Augustini Büchern de Civitate Dei, mit der Ausgabe Johannis Clerici gegen einander. Eben so machte ers mit Gregorii M. Moralien über den Hiob und desselben Dialogos, die er mit der besten Ausgabe der Benedictiner zu St. Maur verglich; und nicht anders verfuhr er mit des Heil. Hieronymi Briefen und kleinen Werken, davon er ein auf Pergamen geschriebenes Exemplar aus dem dreyzehenden Jahrhundert, und des P. Martianay Ausgabe zur Seite hatte (*). Durch diese Beschäfftigung vereinigte unser Herr Schöff die Andacht des Herzens mit der Uebung des Verstandes.

Es pfleget den Schöffen der Reichsstadt Frankfurt am Mayn nach ihrem Tode die Ehre zu widerfahren, daß ihnen in einer der vornehmsten Kirchen ihre

(*) S. die Anmerkung (k) zu p. 180. Select. C. E. V.

ihre Grabstätte zugestanden wird: allein unser Herr von Uffenbach hatte den Seinigen oft, und sonderlich auf seinem Sterbe-Bette, anbefohlen, damit er nach dem Tode durch die Ausdünstungen, die aus der Verwesung entstehen, niemanden entweder beschwerlich oder schädlich wäre, so seye sein Wille, ihn dereinst, wenn der HErr über Leben und Tod über ihn gebieten würde, auf den gemeinschaftlichen Gottesacker zu begraben, und zwar wolle er an der Seite des seligen Hiob Ludolfs vermodert, und in Staub und Asche verwandelt werden. Er stellete es aber ihrer Liebe gegen ihn anheim, wenn sie so wohl für ihn, als die Nachkommen sein Andenken erhalten wollten, daß sie ihm ein Denkmal in einer Kirche, jedoch ohne allen Stolz und Ruhmredigkeit, errichteten: wiewohl er auch dessen leicht würde entbehren können, und seine Gebeine würden dennoch in sanfter Stille ruhen.

Die hochbetrübte Wittwe unsers seligen Herrn Schöffens ließ diese Willens-Meynung ihres geliebtesten Gemahls geziemend vollziehen. Es war noch kein Jahr vorbey, als sie ihm selbst in ihre Ruhestätte nachfolgete. In der Catharinen-Kirche wurde der entseelte Leichnam standesmäßig beygesetzet, und zu seinem würdigen Gedächtnisse ein Grabmal von schwarzem Marmor mit dieser Aufschrift errichtet:

ACCEDE PROPIVS VIATOR
AC SINE FASTIDIO LEGE
NON ENIM EPITAPHIVM EST QVOD CERNIS
CADAVER VEL PVTRESCENTIA MEMBRA TEGENS
SED MONVMENTVM HONORARIVM
ZACH. CONRADI AB VFFENBACH
REIPVBLICAE PATRIAE SCABINI ET SENATORIS
QVOD AMPLISSIMI SENATVS INDVLTV
MEMORIAE SACRVM ESSE VOLVERVNT
HAEREDES MOESTISSIMI.
IPSE ENIM EXTRA ECCLESIAM SEPELIRI MALVIT
IN PROPYLAEO HVIVS TEMPLI QVOD O-
RIENTEM SPECTAT
NE POST OBITVM ETIAM CVIPIAM GRAVIS ESSET
QVOD TOTA VITA SEDVLO CAVIT
TANTVM SVASIT MODESTIA VIRI OPTIMI
SIC ETIAM VETAT MARMOR IACTARE PRO-
SAPIAM EIVS
INSIGNIORVM MOLE
QVIPPE NOTAM
NON MERITA IN REM PVBLICAM
CIVILEM NEMPE ET LITERARIAM
NAM FASTI CVRIAE
ET PERMVLTA ERVDITORVM SCRIPTA
EIVS SERVABVNT MEMORIAM
QVI PRO SVMMO SVO IN BONAS LITERAS
STVDIO
VIVERE IN ILLIS
POST FATA MERVIT
NATVS EST IN HAC VRBE
D. XXII. FEBRVARII MDCLXXXIII.
DENATVS D. VI. IANVARII MDCCXXXIV.

Das ist:

Tritt näher, Wanderer,
Und lies ohne Ueberdruß.

Das,

Das, was du siehest, ist kein Grabstein,
der einen Leichnam oder morsche Gebeine decket;
Sondern ein Ehrenmal
Herrn Zacharias Conrad von Uffenbach,
Schöffens und Rathsherrn der Rep. seiner Vaterstadt,
welches
durch Vergünstigung eines Hochweisen Rathes
die hochbetrübten Erben
Seinem Andenken wiedmen wollen.
Er selbst wollte lieber ausser der Kirche begraben seyn
im Vorhofe dieser Kirche,
der gegen Morgen stehet,
damit er nicht im Tode jemanden beschwerlich wäre,
das er im ganzen Leben fleissig verhütet hat.
So viel erlaubte die Demuth des rechtschaffenen Manes.
Also rühmet auch der Marmor nicht sein Geschlecht,
das aus den Insignien
sattsam bekannt ist,
Nicht seine Verdienste gegen beyde Republicken,
die bürgerliche und die gelehrte.
Denn die Tagbücher des Rathhauses
und gar viele Schriften gelehrter Leute
werden sein Andenken erhalten,
da er nach seiner grossen Liebe zur Gelehrsamkeit
in denselben nach dem Tode zu leben
verdienet hat.
Er ward in dieser Stadt gebohren den 22. Febr. 1683.
und ist verstorben den 6. Januar 1734.

In dem Vorhofe, wo die Gruft erbauet worden, ist

über

über derselben ein kleiner marmorner Schild mit dieser Ueberschrift eingemauert:

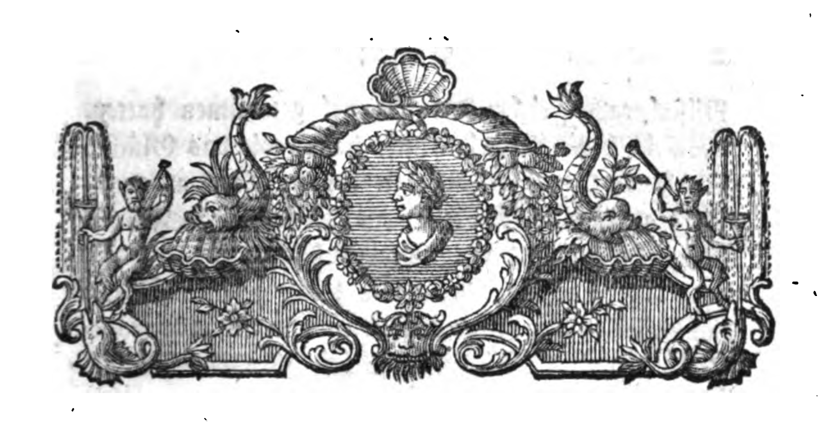
MORTALE
ZACH. CONRADI AB VFFENBACH
SCABINI ET SENATORIS
DEPOSITVM
CVIVS EPITAPHIVM IN IPSO TEMPLO
VERSVS OCCIDENTEM ERECTVM
RELIQVA DOCET.

d. i.

Hier ruhet
der sterbliche Ueberrest
Herrn Zach. Conr. von Uffenbach,
Schöffens und Rathsherrn,
dessen in der Kirche selbst
gegen Abend stehendes Grabmal
das übrige belehret.



Reisen



Reisen nach Niedersachsen.

Cassel.

Die berühmte Residenz Sr. Durchlaucht des Herrn Landgrafen von Hessen-Cassel war der erste Ort, wo wir nach der Abreise aus Franckfurt mit ausnehmendem Vergnügen über die bewundernswürdigen Seltenheiten der Natur und Kunst einige Zeit verweileten. Wir langeten daselbst glücklich an den 11ten Nov. des 1709ten Jahres, nachdem wir den 8ten dieses Monats aus unserer Vaterstadt abgereiset waren, und unsern Weg über Friedberg, Griel, Giessen, Marpurg,

Gilserberg, Frizlar und Werckel genommen hatten. Sogleich bey unserer Ankunft hatten wir das Glücke, den Herrn Peter Wolfarth bey der Tafel anzutreffen, an welchen ich von Herrn D. Kisner in Franckfurt ein Empfehlungs-Schreiben hatte.

Den 12. Nov. holte uns dieser gelehrte Mann um 10. Uhr ab, seine Lection in dem kürzlich eingeweihten, und zur Academie, so von Ihro Durchlaucht, dem Herrn Landgrafen Carl, neulichst allhier gestiftet worden, gehörigen Kunsthause, oder hierzu geordnetem Hörsaale, mit anzuhören, die er als Professor der Arzneykunst und der Naturlehre über Schraderi Problemata hielte.

Nachdem führte er uns zu seinem Collegen, Herrn Lotharius Zumbach von Koesfeld, Prof. der Mathematick, seinen kürzlich bemerkten Fleck in der Sonne zu sehen, welcher uns gar höflich empfienge, und selbigen umständlich und sorgfältig zeigte. Er bediente sich dazu eines Seherohrs, von nicht mehr als sechs Schuhen und zweyen Gläsern, welches auf beyliegender Maschine oder Stativ lag. Die Structur davon ist folgende: Fig. I. Unten waren drey gekrümmte Füsse (a), welche mit ihrem obern Theil einen Stock, eines Zolles dick, in der Runde hielten: Dieser war oben viereckigt (b), und hatte gleich ausgetheilte Löcher, darein eine eiserne Schraube (g) mit einem Gewerbe von Holz passete, die man an der andern Seite mit einer Mutter (h) vest anschraubete. Das Gewerbe hielte in seinem Ausschnitte (d) ein halb rundes plattes Holz (e), woran eine Latte (f), von der

der Grösse des Seherohrs, bevestiget war, die man mit einer dadurch gezogenen eisernen Schraube und Mutter vest anziehen konnte: oben auf der Latte waren halbrunde hölzerne Cirkel, worein das Fernglas passete, und mit Bändern oben verwahret wurde. Das Fernglas hatte an dem Ende, wo man hinein sihet, eine Scheibe von Pappendeckel aufgesetzet, damit die Sonnen-Strahlen auf das Auge des hinein Sehenden nicht fallen konnten: Der Fleck befande sich auf einem vor das Fernglas gehaltenen Bogen Papier, etwan einen halben Zoll von dem Mittel-Puncte des scheinbaren Sonnen-Cirkuls, und war beynahe einer Linse groß. Herr Professor Zumbach führete dabey allerhand gute Discurse. Unter andern vermeynte er, daß die Warnehmung der Sonnen-Flecken hauptsächlich zwey Dinge daraus zu beweisen dienete. Erstlich, weil diese Flecken nicht beständig an einem Orte blieben, sondern verschiedentlich, und zwar gegenwärtige, wie er bemerket, von Morgen gegen Abend wichen, so könne man dadurch bekräftigen, daß die Sonne ihre eigene Bewegung um ihre Axe hätte. Zum andern hätte er schon längst, und vor Hartsoecker, dafür gehalten, daß die Cometen aus dergleichen vielen conglomerirten Sonnen-Flecken entstünden; welches wir an seinen Ort gestellet liessen. Dieweil Herr Professor Zumbach zu Ihro Durchlaucht eilete, so giengen wir durch das Thor, wo vor einiger Zeit ein Einlaß gemachet worden, hinaus nach der Französischen Neustadt, um daselbsten die neu erbauete schöne Kirche zu besehen. Selbige ligt fast am Ende der Neustadt rechter

Hand, wann man hinaus gehet; und ist figura rhomboidali, oder als ein achteckigt Oval gebaut, von Quater-Stücken, und meistens von gebackenen Steinen: Sie war noch nicht gar fertig, sonderlich vornen am Haupt-Eingang, woselbsten noch ein Glocken-Thurn, und auch noch eine Orgel fehlete. Sonsten ist sie gar schön, hoch, hell, und wohl gebaut. Die Gestühle sind alle unten auf der Erden, und zwar nach Proportion, und auf Art eines Amphitheatri, (was die Männer-Plätze anbelanget,) gemacht. Die Canzel steht an einem Ende der Kirchen sehr wohl, und zwar viereckigt von eingelegtem, und mit Laubwerk geziertem Nußbaum-Holz: Gerade gegen über am andern Ende ist der Herrschaftliche Stuhl, so noch bis jezo ganz schlecht weg ist, über welchem die Orgel wird zu stehen kommen; In der Höhe, mitten in der Kirche, gehet ein Ofen-Thürngen mit Fenstern und Malerey versehen hinauf, welches denn nicht allein Zierlichkeit, sondern auch noch vieles Licht geben wird.

Nach dem Essen giengen wir nach dem hinter dem Schloß gelegenen sogenannten Löwen-Haus, darinnen aber nicht mehr, als folgende Thiere zu sehen waren: In dem Hofe zwo Grönländische Gänse, welche schwarz und weiß sind, kleiner als die unserige, mit kleinem Kopf, und Spitzen-schmalen Schnäbeln; zwey Stachel-Schweine; ein Casuarius; zwey Tieger, ein Männgen und Weibgen, beyde ungemein schön. Sei thaten zwar mit der Wärterin sehr gemein und freundlich, und küsseten sie; aber gegen Fremde sollen sie sich sehr böse anstellen, und mit den Pfoten gewaltig durch

die

die hölzerne Gegitter heraus schlagen. Weiters ein Löw und Löwin. Sie sind zwar nur drey Jahr alt, aber sonderlich war das Männgen sehr groß, jedoch noch ohne gar grosse Mähne und Haare an dem Halse. Das Weibgen liebkosete der Wärterin, eben wie die Tieger: der Löw aber lag ganz wild und trotzig vor dem Wasser-Troge, und wollte auf das Zuruffen sich nicht bewegen, aufzustehen. Letztens sahen wir in einem besondern Ställgen sechs weisse Indianische Vögel, wie Papageyen, deren Nahmen mir entfallen; sie gaben einen Laut und Stimme, fast wie diese, von sich, kamen ihnen auch fast, wie gedacht, ganz gleich, ausser daß sie auf dem Kopf viele Federn, wie eine Crone, hatten, die zwar von aussen ganz weiß schienen, inwendig aber, wann man sie zurücke strich, blutroth waren, und in der Mitten eine kleine Platte hatten. Dabey war noch ein Indianischer kleiner, den Papageyen auch fast ähnlicher, Vogel, so roth, schwarz und bräunlicht aussahe. Dieser war überaus munter, und redete sehr viel, wiewohl etwas undeutlich. Er kan mit dem Schnabel, wie ein Mensch mit den Fingern, schnellen, schlagen, auch niessen, und ausspeyen. An der Thüre war in einem Ställgen auch noch ein junger Bär.

Da wir den 13. Nov. in Gesellschafft des Herrn D. Wolfahrts nach dem sogenannten Weissen-Stein, zwo kleine Stunden von hier, fahren wollten: so fügte es sich, daß Herr von Miltitz, der in Geschäften seines Herrn, Ihro Durchlaucht von Darmstadt, sich allhier aufhielte, mit Herrn Obrist von Haxhausen,

ebenfalls dahin gienge, welches uns dann sehr bequem, und wohl kam, weilen der letztere daselbst nicht allein bekannt, sondern auch wegen seines Herrn in grossem Ansehen war, daher wir alles desto besser sehen konnten. Von weitem sihet alles sehr gering aus; unten an dem Berge, der gar nicht sonderlich hoch scheinet, lieget eigentlich der sogenannte Weisse-Stein, welches ein schlechtes Herrschaftliches Haus ist. Wir fuhren bey demselben vorbey, und gleich dem Berge allgemach hinauf bis an die bereits verfertigte Treppen und Cascaden, woselbsten wir ausstiegen, und nun erstlich mit Erstaunen dieses grosse Werk anzusehen begunnten. Es ist zwar solches noch nicht in seiner Vollkommenheit, und soll nach dem mit dem Italiänischen Baumeister, Franceschi genannt, gemachten Accord innerhalb fünf Jahren erst zu seiner Vollkommenheit gelangen, und nicht allein noch höher, sondern auch mehr als die Helfte, und bis vor das Haus, so in einen köstlichen Pallast soll verwandelt werden, herunter geführet werden. Das Werk an sich selbsten zu beschreiben, ist, wie leicht zu begreiffen, fast unmöglich, und kan aus einem Risse, oder Kupferstich am besten ersehen werden. Es ist zwar an sich selbsten eigentlich nur ein Grottenwerk, und Cascade, dergleichen aber man wohl nicht in der ganzen Welt finden wird. Es ist eine zwar rudis, sed elegantissime digesta moles stupenda. Selbige in etwas, und so viel möglich, zu beschreiben; so ist zuvörderst zu wissen, daß der ganze Berg, worauf es gebauet, und der oben eine Meile breit und lang ist, eigentlich der Habichts-Berg, die

Gegend

Gegend und der Ort aber, allwo die Grotte steht, der Winter-Kasten genannt wird. Auf beyden Seiten gehen nicht allein zwo Treppen, welche zwo Personen neben einander hinauf steigen können, sondern auch zwo eben so breite Cascaden herunter. In der Mitte aber sind vier grosse Bassin, in deren Mitte ein ziemlicher Strahl, wie man es nennet, von Wasser in die Höhe steiget. Es werden derselbigen, wie der Treppen, wenn es bis herunter vor das Haus geführet werden wird, noch mehrere, und vor dem Hause ein gar grosser gemacht werden; in welchem, wie der Baumeister versichert, der Strahl unglaublich, und zwar hundert und zwanzig Schuh hoch steigen soll, ohne künstliche Maschinen, und Druckwerke, sondern bloß und allein durch den natürlichen Fall des Wassers. Es wurde in der Gesellschaft verschiedentlich hierüber geurtheilet. Der Herr Obriste vertheidigte, daß es geschehen würde, und zwar nach der arithmetischen Proportion, daß, wann fünf Schuh Falls oben in der Höhe so viel thäten, würden unten etliche Hundert so viel mehr thun. Herr Professor Wolfarth, dessen Meynung, so viel ich mich aus der Hydrostatick besinne, ich beypflichten mußte, behauptete nach dem vesten Lehrsatz, daß das Queckfilber nur zwey und dreyßig Zoll, das Wasser aber zwey und dreyßig Schuh natürlicher Weise steiget, daß solche Progression und Multiplication, wenn es über gedachte Höhe komme, ganz nicht angehe, oder doch fast nichts thun möge, u. s. w. Allein wiederum auf die Grotte selbsten zu kommen, so ist solche von lauter, beyläufftig zwo Ellen hoch, und nicht

gar einer Ellen breiten rauh gehauenen, länglicht vier-eckigten Steinen, so nur bloß auf einander gesetzt zu seyn scheinen, wie sie dann auch in der That sind, ausgenommen, daß sie, wie man bey Quater-Stücken zu thun pfleget, nur auf etwas puren gelöschten Kalch gesetzt sind. Dergleichen Steine, und sonderlich von oben gemeldter Grösse, sind insonderheit diejenigen, so an den Treppen hinauf, an statt der Wand, oder vielmehr des Geländers gesetzet sind, zu den Cascaden aber und Absätzen, wo die Bassins, sind selbige viel grösser, von anderer Form, jedoch eben mit Fleiß so rauh gehauene, und ungeheure Steine. Wir giengen erstlich die Treppe ganz hinauf, ohne das Wasser springen zu lassen. Es sind der itzt gedachten Stuffen bereits vierhundert und achtzig. Ganz oben auf dem Höchsten des Berges kommt eine über ein Haus hohe Moles (wann ich es wegen seiner rauhen und doch zierlichen Wildigkeit also nennen mag) von kraus über einander gesetzten, oder, wie es scheinet, artig vermengten gewaltigen Steinen. Es kan nichts natürlichers, und doch künstlichers, auch zumahl für ein Grottenwerk sich so unvergleichlich schickendes Wesen erdacht werden. Wann man die Menge und Grösse der Steine und der zu Aufrichtung derselben erforderte Materialien ermisset, ist nicht zu begreiffen, wie man ein solches ungeheures Wesen auf einen nicht allein senkrecht, sondern am allermeisten oblique hohen Berg hat bringen können: Wann nicht der Stein-Bruch, wie auch Kalk, Sand und Holz (zu den Gerüsten) ohne von dem Wasser zu gedenken, sich alles auf dem Berge selbsten befände.

Sonst

Sonst wäre es auch eine pure Unmöglichkeit. Dieses seye von dem ganzen Werk überhaupt, und von beyden Treppen genug. Nun ist noch von den Cascaden, und deren vier Absätzen, darauf die Bassins, zu sagen. Jedoch muß zuförderst erwehnen, daß ganz oben in der Höhe eine Althan kommen wird, auf welcher, wie leichtlich zu erachten, die unvergleichlichste Aussicht rings herum, und weit und breit seyn muß, über die höchste im Hessenland häuffig befindlichen Berge und Thäler: Was die Cascaden anbelangt, so bestehen selbige aus lauter steinernen, etwan vier Ellen langen, und zweenen breiten, auch dabey über zwo Ellen hohen Cubis, darüber das Wasser ausgebreitet Daumens hoch hinläuft, und vorn über das einer Hand breit hervor ragende dünne Bley hinab schiesset, von einem auf den andern, bis ganz hinunter, welches dann wie Silber, oder vielmehr wie ein heller Crystallener Spiegel aussiehet, und wann man ganz unten stehet, und die Sonne darauf scheinet, unvergleichlich wohl lassen muß. Die Bassins, deren bereits vier fertig, aber noch weit mehrere, sonderlich in der Mitte, ein sehr grosser werden wird, sind verschiedentlich. Der oberste, so unterhalb dem vorhin beschriebenen von Steinen auf einander gesetzten Amphitheatro, ist vor der Haupt-Grotte; selbige bestehet aus vier Schwiebbogen, mit allerhand kleinen Steinen in einander gefügt, besetzt, worunter hinten drey Haupt-Sprünge oder Strahlen in die Höhe giengen: In der Mitte war eine grosse, und auf beyden Seiten zwo kleinere Statuen: Unten aus dem Boden, überall aus den

Wänden, und auch oben herunter kamen wir in Grotten. Da springt unversehens Wasser hervor, die Zuschauer damit naß zu machen. Auf beyden Seiten waren zwey Pavillons, oder Aerme heraus gebauet, welches zwey Cabinete sind, worinnen von der Herrschaft gespeiset wird. Selbige sind zwar al fresco gemalet, wollen aber wegen Feuchtigkeit nicht gut thun. Wenn man von hier etliche Treppen herunter gehet, kommt ein grosses Bassin, in welchem ein kleiner aus Steinen, so in schönster Unordnung gesetzt sind, bestehender Felsen ist, worunter ein grosses Bild, einen Riesen vorstellend, auf dem Rücken ligt, und die Helfte des Leibes hervor zeiget. Dieser speyet aus dem Munde mit grossem Getöse einen Arm-dicken Strahl, bereits vierzig Schuh hoch, der aber künftig auf fünfzig kommen soll. Rings herum stehen sechs grosse Statuen, noch zur Zeit von Gips. Zur Linken stehet erstlich ein Centaurus, welcher ein Horn hat, das zwar nur durch Blasbälge einen starken Laut von sich gibt. Es soll aber hinführo ein Stentereophonicum gemacht werden, welches man allhier in der Stadt hören soll: Neben diesem stehet ein Faunus mit seinen Flöten; bey diesem Actäon mit seinen Hörnern und Hunden, und nächst dem die Diana, u. s. f. Die untersten Bassins haben meist nichts, als ihren Strahl. Nun ist noch von oben zu melden, daß das Wasser von dem Berge überall aus Gräben und kleinen Bächen zusammen geleitet, und in einen hundert Schuh tief- und sehr weiten Kasten oder Cisterne gesammlet wird. Eine Viertel-Stunde auf dem Berge hinaus sihet man eine

eine weite Schneise, ausgehauenen Weg, oder Allee: Daselbsten ist nun ein Thier-Garten mit allerhand Wild in gröster Menge angefüllet. Zu Ende dieses Bergs ist das Kohlen-Bergwerk, darinnen, wie in novis litterariis Hamburgensibus mense Martio 1703. p. 116. gemeldet wird: conchæ marinæ seu testæ earum variæ magnitudinis non modo vulgares, sed etiam margaritiferæ, quas matres perlarum appellamus, gefunden werden; dergleichen bey Herrn D. Wolfarth viele gesehen: Ist also zu bemerken, daß der Weisse-Stein fälschlich für den locum natalem angegeben worden; vielmehr ist solches ein Haus, der Berg aber, worinnen das Kohlen- (nicht Erz-) Bergwerk ist, wird der Habichts-Berg genennet. Im Zurückfahren kamen wir in den eigentlich sogenannten Weissen-Stein, welches ein schlechtes altes Herrschaftliches Haus ist. Darinnen sahen wir einen Auer-Ochsen von ziemlicher Grösse, welcher benebst einer Kuh, (so aber gestorben,) von dem König in Preussen anhero verehret worden. Es waren auch verschiedene junge Fohlen und Maul-Esels-Füllen allhier: Als wir wieder zurück nach Haus fuhren, wurde uns in unterschiedlichen Gesprächen von der besehenen Grotte erzehlet, daß der Baumeister, so ein Italiäner, Nahmens Francesco, solches binnen fünf Jahren, vermög seines Accords, fertig liefern müsse. Hingegen bekommt er jährlich für seine Person drey tausend Reichs-Thaler, nebst andern Douceurs, als freyer Jagd, Fischerey.] Nachdem kamen wir von dem Herrn M. Papin zu reden, von dem ich mich, wegen eines und andern,

dern, und sonderlich seiner Erfindungen, erkundigte. Ich mußte aber mit Verwunderung vernehmen, daß er mit schlechtem Credit von hier hinweg gekommen. Er wurde beschrieben, als ein Schwätzer und kühner Unternehmer, der hunderterley theils zum Schaden und Gefahr Ihro Durchlaucht und seiner selbsten, ohne Erfahrung, aus puren Speculationen vorgenommen. Seine zwo letzte Unternehmungen, welche ihn auch von hier gebracht, sind diese: Erstlich, daß er sich unterstanden, mit einem Schiff ohne Ruder, sondern nur mit Rädern, auch ohne Seegel allein zu schiffen, welches ihm auf der Fulda, zu geschweigen auf dem grossen Meere, darauf er in Engelland schiffen wollen, bald sein Leben gekostet hätte. Das andere und gröste ist, daß, da er mit Wasser, wie mit Pulver, zu schiessen unternommen, er leichtlich grosses Unglück angerichtet hätte: dann indem die dazu bereiteten Maschinen gesprungen, haben sie nicht allein das Laboratorium guten Theils über einen Hauffen geworfen, verschiedene Menschen tödtlich verwundet, und einem unter andern den Kinnbacken hinweg geschmissen, sondern es hätte auch Ihro Durchlaucht selbsten treffen, und als einen sehr curieusen Herrn, der alles gar genau in Augenschein nehmen will, das Leben kosten können, wann nicht von ungefähr Ihro Durchlaucht, von Geschäften abgehalten, etwas später gekommen wären, weßwegen er dann auch seinen Abschied bekommen.

Den 14. Morgens zeigte uns Herr D. Wolfarth in dem Kunst-Haus erstlich die Anatomie-Kammer.

mer. Selbige ist ein nicht gar grosses Zimmer, fast ganz in der Höhe. Es ist darinnen zwar noch wenig, aber es sind sehr zierlich auf verguldeten, und von Bildhauer-Arbeit gemachten Gestellen und Gesimsen aufgesetzte Stücke; Wir bemerkten folgendes: Einen sehr grossen, schweren und wunderlich gekrümmten Elephanten-Zahn über zwo Ellen lang. Einen grossen Lacertum squamosum. Zween ausgedörrte Cörper von Indianern, welche sehr wohl nach allen Theilen conservirt, und da andere Mumien sonsten schwarz, ganz weißgelbicht waren. Zwo ausgestopfte Menschen-Häute, davon der eine ein Soldat, der so wohl und natürlich gemacht ist, und mit seinen Haaren, Augen, und allem sich so ähnlich scheinet, daß ihn seine Officiers, von denen er desertirt, nach der Hand gleich erkannt haben. Ferner ist da eine sehr merkwürdige zweyköpfige Misgeburt, welche eine Frucht in Mutterleibe von etwan sechs Monath ist, und sich recht artig sehen läßt. Es ist alles an ihnen gar wohl proportionirt, ausser die zween Köpfe, so neben einander vorwärts stehen, und einem Haasen ganz ähnlich sahen. Bey diesen ist ein Monstrum vitulinum, welches gleichfalls zween Köpfe hat, von vollkommener Grösse, und Figur. Ein Beinkörper, wie auch ein ausgestopfter Papion, welches eine Art von sehr grossen Affen. Ein Kopf von einem Hippopotamo, oder Meer-Pferd, von ungeheurer Grösse mit langen Zähnen. Ein Kopf von einem Hasen mit Hörnern, kleinen Fingers lang. Ein klein Hüngen mit vier Flügeln, und so viel Füssen, sehr deutlich zu erkennen. Ein Hirsch-Fuß, um dessen

sen Klaue ein Ast-Loch von einem Eichen-Baum, mit Gewalt sich gezwänget, welches er vermuthlich dadurch aufgetrieben, daß er sich dasselbe durch einen starken Sprung um den Fuß eingetreten, daran es sich sofort recht eingeschnitten, oder eingeschworen, daß es nicht davon abzusondern; sein Geweih, so darüber hienge, war von fünf ungleichen Enden. Ferner drey ausgebalgte Casuarii; verschiedene Beinkörper von Wolf, Hund und andern Thieren. Ein wilder Schweins-Kopf mit grossen in die Höhe sehr krumm gebogenen Hau-Zähnen. Ein ausgebalgter Haas, dem durch die Nase zween über Glieds lange Zähne gewachsen, und durch ihr Hervorragen ihn dergestalt an der Nahrung gehindert, daß er Hungers sterben müssen: Der Balg desselben ist, weil er nicht wohl präparirt, von den Würmen fast gantz verzehret, weßwegen er von Holz gemacht, und nur der Kopf angesetzet werden soll. Verschiedene Wallfisch-Ruthen, unicornu marinum. In einem Glase ein Indianischer Reh-Fuß, Fingers lang, und nur eines kleinen Fingers dick. Ferner waren allhier vier Cabinete: das eine, so vielmehr ein Schrank, hatte nichts, als in einem Glase präparirte Gedärme, und dann ein sehr wohl mit roth Wachs ausgesprütztes Menschen-Herz mit der aorta vena cava, und deren vielen Ramificationen. Gegen über war wiederum ein Schrank mit grünem Tuch ausgeschlagen, in welchem eine ziemliche Anzahl schöner anatomischen Instrumente lagen. Gleich darneben auf der rechten Hand war ein klein schwarz lacirtes Cabinet, in welchem zehen bis zwölf Schubla-

den

den waren, voller wohl aufgesetzten Insecten; in allerhand Figuren, darum artige Zierrathen von kleinen Johannes-Würmgen gemacht waren. Der Insecten war zwar eine so grosse Menge nicht, jedoch viele sehr schöne und seltene von Indianischen. Linker Hand stunde noch eines von gleicher Grösse, worinnen ein ziemlicher Vorrath von allerhand hübschen conchiliis in verschiedenen Schubladen sich befand. Unter andern war eine concha veneris von ganz sonderbarer Grösse darunter. Nachdem führete uns Herr D. Wolfarth ein paar Treppen herunter in noch ein klein Zimmer, in welchem nicht mehr, als folgende Dinge waren: Eine Muschenbroeckische Luft-Pumpe von mittelmässiger Grösse, benebst einem Schrank voll darzu gehöriger Instrumente und Recipienten. Ferner, eine gar schöne Luft-Pumpe, so Ihro Durchlaucht selbsten sollen angegeben haben, mit zweenen Stempeln, welche vertical oder aufrecht stunden, und da allezeit einer auf- und der andere hinunter gienge. Zum dritten und letzten war allhier noch ein von Ihro Durchlaucht erfundenes merkwürdiges Instrument, das ein perpetuum mobile abgeben sollen, das vom Wasser getrieben, und zugleich mit Eymern schöpfen sollen.

Mittags hatten wir bey der Mahlzeit eine gar gute Gesellschaft, darunter der Herr Obriste von Boineburg, ein sehr artiger und rechtschaffener Mann war, mit dem wir auch unsere Zeit zubrachten, und also nichts besahen.

Den 15. November giengen wir Morgens früh erstlich zu Herrn Beeling, einem vortrefflichen

lichen Mechanico, der in denen sogenannten Paraquen wohnet, welches eine lange Reihe, auf Holländische Art einander gleich, von Ihro Durchlaucht hinter dem innersten Wall gebauter Häuser ist. Selbiger ist von Dreßden, und wie er ein vor seinen Stand sehr höflicher, und manierlicher Mann ist, zeigte er uns viele Sachen von seiner Arbeit, so er eben fertig hatte. Darunter waren allerhand Cirkel, und zwar gemeine Geometrische, und Mathematische; jedoch überaus pünctlich und sauber verfertigte Instrumente; über das zeigte er uns zwey besondere von Ihro Durchlaucht angegebene Instrumente. Fig. II. Das erste ist eine Maschine, dadurch man mit weniger Bemühung und sonderbaren Nachrechnung an jedem Orte die Pol-Höhe sehen kan. Es ist ein viereckigt hohles Stück Messing (a), ohngefähr einen Schuh hoch, und eines Zolls dick, an dessen Ende bey (b) ein sauber Gewind war, daran man ein gespaltenes (i) messinges (c) Lineal auf- und nieder stellen konnte. Auf dieses schobe man einen Trichter (f) eines Fingers lang auf und nieder, der neben mit einer kleinen Feder (g) versehen war, damit die Bewegung desto getranger geschehen möge. Dieser Trichter hatte unten ein ganz enges Loch, als ein Nadel-Kopf, dadurch die Sonnen-Strahlen fallen mußten, auf ein darunter gelegtes weiß Papier. Uber das, so war dabey ein Quadrant, daran man die Höhe des Lineals nach den Graden sehen konnte. Dieses ganze Instrument setzete man dem Falle der Sonnen-Strahlen nach gerad in die Sonne, und hube das Lineal (c) so lang in die Höhe, bis die leuchtende Sonne

accurat

accurat durch das unterste Löchlein des Trichters fiele, so hatte man alsdenn an dem Quadranten die verlangte Pol-Höhe. Es versicherte der ermeldte Herr Behling, daß dieses Instrument grossen Nutzen geben würde, zumahlen wenn die übrige Erfordernissen, so der Herr Landgraf selbsten dazu ausgedacht hätte, noch daran kommen würden. Es solte nemlich die ganze Maschine bey dem Gewind auf eine grosse messinge Scheibe von vier Schuhen gesetzt werden, darauf man selbige nach besondern Abtheilungen umdrehen könnte: Uber das, so wolte er auch noch einen Compaß daran bringen, um die Lage des Instruments besser einzurichten. Der Trichter war inwendig versilbert, vielleicht aus der Ursache, daß die Sonnen-Strahlen sich nicht absorbirten.

Fig. III. Das andere Instrument, so wir bey dem Mechanico als etwas sonderliches sahen, war ein Gewind, oder Nuß auf ein Stativ. Das hatte oben eine ganz accurate ausgedrehte und abgeschliffene Kugel (a), welche sich in dreyen Aermen (b) ganz sanft, und doch gedrang drehen liesse: Die Aerme giengen alle drey unten in einen messingen Cylinder, der neben eine starke Schraube (c) hatte, damit man die Aerme zusammen zwingen konnte, um die Kugel unbeweglich zu stellen. Durch was für Umstände aber solches geschehe, konnte man von aussen nicht sehen, ausser, daß eine Schraube (d) durch das Umdrehen der oben ermeldten Mutter sich heraus und hinein begab. Der Mechanicus hatte ein solches Instrument von ausserordentlicher Grösse in der Arbeit, daran die Kugel (a)

ohngefähr einen Schuh im Durchmesser zu haben schie- ne, welches er zu einem Quadranten brauchte, so der Herr Landgraf von sonderbarer Erfindung auf das Observatorium machen ließ. Das Modell darvon war sehr groß, und hatte nach dem Augen-Maaß fast neun Schuh in der Höhe. Man hatte anfänglich im Vorschlag, dieses ungeheure Werk aus einem Stuck Messing machen zu lassen; weil es aber unerhörte Mühe und Kosten verursacht hätte, so wird es nur von eisernen Stangen zusammen geschraubet, und die mes- singe Blatten mit den Abtheilungen durch lauter Schrauben daran bevestiget: Dieser Quadrant soll auch um völliger Vollkommenheit willen ein Sehe- rohr von ziemlicher Grösse haben, damit er zu den Warnehmungen am Himmel völligen Nutzen ge- ben kan. Nachmahlen besahen wir die sogenannte grosse Kirche. Wenn man zu der Thüre bey dem Pfer- de-Teich hinein gehet, ist an der Wand rechter Hand ein Monument des Herrn Präsidenten, Freyherrn von Doringen-Berg, in Metall gegossen, benebst den Ahnen rings herum. Neben diesem ist ein Monu- ment Antonii Desdraosii, Consiliarii Hassiaci. U- ber diesem folget eines von Marmor, Andreæ Pauli, Patricii Brunsuicensis, J. C. & Consiliarii, anno 1590. In dem grossen Chor ist ein sehr hohes künst- lich von Marmor und Alabaster verfertigtes Monu- ment, wie ein Altar, Philippi Magnanimi Landgra- fens, ohne Inscription: Gleich dabey linker Hand ist das Monument seiner Gemahlin Christina, aus dem Hause Sachsen. Solches bestehet aus einer schlech-

ten

ten gegoſſenen meſſingen Tafel, worauf oben ihr Bruſt-Bild, und unten dieſe Verſe ſtehen:

Hic Chriſtina jacet, genuit quam Saxona tellus
Conſortem Thalami, clare Philippe, tui.
Barbara matris erat nomen, Patrisque Georgus
Hic rexit Myſios, Sauromata illa fuit.
Pignora cumque decem peperiſſet chara marito,
Quæ ſexum numero diſtribuere pari,
Sæpe ſuum ſupplex tentans revocare maritum,
Quem tua captiva, Carole, ſceptra tenent.
Vt nihil effecit precibus, multumque rogando,
In morbum rediens incidit illa gravem.
Oſſa phtiſi lenta, mœſtoque exhauſta dolore,
Mors rapit, ad cœlum mens pia carpit iter.

Unten:

Obiit anno Domini milleſimo, quingenteſimo quadrageſimo nono, decima quinta Aprilis.

Rechter Hand in eben dieſem Chor iſt ein Monument von Marmor und Meſſing von Philippo, Mauritii Landgravii filio, ſo bey Kayſerslautern geblieben. Rechter Hand an dem Chor iſt das Fürſtliche Begräbniß. Vor der Thüre der Gruft ſtehet: Hoc Dominus Wilhelmus V. conſtans ſuæ ſuorumque Quieti ſacrum eſſe voluit. Dannenhero *Monconys*, wiewohl fälſchlich, in ſeiner Reis-Beſchreibung Tomo III. p. 33. u. f. ſetzt: la grande Egliſe où ſont les ſepultures des Landgraves, & dans le fond du chœur le Tombeau du Landgrave Guillaume: dann es iſt

nicht für ihn allein. Es stehen darinn dreyzehen grosse Särge, ohne die kleinen von Kindern. Der kürzlich verstorbenen Erb-Prinzessin Sarg war zwar wie die andern von Zinn, aber viel grösser, und mit vielen erhabenen und verguldeten Zierrathen. Es ist die Gruft, wie sie dann nicht gar groß, schon voll gesetzet, deßwegen der Herr Landgraf für sich und seine Nachkommen noch eine auf der andern Seite erbauen will. Das ganze Chor ist sonsten unten hohl, und ist das älteste Begräbniß darunter, so aber auch ganz voller Fürstlichen Leichen, deßwegen Wilhelmus die erstgedachte Gruft erbauet. In der Mitte der Kirche rechter Hand (wann man von dem Altar kommt) ist der Fürstliche Stand: Ist aber nur eine schlechte Por-Kirche mit Sammet beschlagen: In der Mitten sind zwey Wappen, das casselisch- und hanauische, mit diesen Worten:

Æmilia Elisabetha, Hassiæ Landgravia,
optimi Cives,
in summi Dei gloriam hic vobis benevolentiæ
signum expressum ac depictum relinquo,
quia verus erga vos amor, quem in pectore gesto,
vinci non potuit:
Vivite felices, & assidua ad Cœlum vota pro Principum vestrorum salute suscipite,
ut sub æquo illorum Imperio nihil vobis desit ad
beatam vitam.
Ita faxit Jehova!

Gleich

Gleich darhinter an der Wand oder Mauer der Kirchen stehet auf einer grossen hölzernen Tafel mit goldenen Buchstaben:

D. O. M.
Ob pacem Christiano orbi redditam,
Germaniam in pristinam Libertatem vindicatam,
Ecclesiam orthodoxam in S. R. Imperio stabilitam, firmatam,
Patriam e cœlo servatam, auctam,
Rempublicam constitutam,
Familiam fundatam,
amplificatam,
divinam in se benignitatem ac gratiam collatam,
Æmilia Elisabetha Hanovica,
Princeps pietate, clementia, fide ac constantia illustris,
forti, & in variis fortunæ casibus invicto animo
Heroina,
felici rerum præclare gestarum successu,
& gloria inclyta,
Nunc sui compos voti, vota pia & immortalia,
grata mente nuncupata,
publice ac solenniter exsolvit,
Anno salutifero post millesimum sexcentesimum
quinquagesimo;
quo regnandi labore plus quam Herculeo defessa
& ægra,
Imperio sese exuens, Guilielmo Hassiæ Landgravio
Filio suo unico, optimo Principi,

 pater-

paternarum provinciarum & virtutum hæredi ac
æmulo,
Faſces lætioribus auſpiciis gratulabunda tradebat.
In quorum perpetuam memoriam,
& erga ſubditos gratiam ſuam ſingularem teſtificandam,
Huic ædi ſitu obductæ & deformi
novam faciem induci, eamque exornari ære ſuo
curavit.
Hæc ſcire te volunt boni ejusdem & Eccleſiæ Miniſtri S. P. Q. C.
quorum obſequium & amor grati animi monumentum p.
Tu vero hoſpes ac civis Deum ora,
ut optimos Principes diu nobis ſervet ac ſoſpitet.
Bene vale, quisquis es, ubi hæc precatus fueris.

Oben über dieſer Inſcription iſt ein Kranz, mit zweenen über einander liegenden Pfeilen; unten zwo geſchloſſene Hände mit dreyen Creutzweis über einander liegenden Pfeilen; rechter Hand eine Pyramide, und linker Hand eine alte Säule, dagegen der Wind bläſet; Die Kirch an ſich ſelbſt iſt ziemlich groß und hoch; aber etwas dunkel, und hat ſonſten eine hübſche Orgel.

Nach dieſem giengen wir auf die ſogenannte Aue, hinter dem Schloſſe. Es iſt ſolche ein ziemlich groſſes Terrain, das an der Fulda ligt, und mit einem Arm derſelbigen ganz umſchloſſen wird, ſo daß es eine rechte Inſul und Aue genannt werden kan. Ihro Durch-

Durchlaucht werden auf dieselbige, wie schon wirklich der Anfang gemacht, eine sehr angenehme Plantage von Linden-Bäumen machen lassen. Jedoch ehe ich derselben gedenke, muß ich erstlich das vornen her gegen das Schloß zu erbaute, und bereits fast gänzlich zur Vollkommenheit gebrachte Orangerie-Haus beschreiben. Es ist selbiges so groß, köstlich und prächtig, als ich noch keines gesehen: Es hat vierhundert Schuh in der Länge, und ist nicht, wie sie sonst zu seyn pflegen, als ein halber Cirkel, sondern in gerader Linie gesetzet, gegen Mitternacht, oder auf der Seiten gegen das Schloß ist es, wie gebräuchlich, (ausgenommen die Pavillons, derer jetzt gedenken werde) zu, und ohne Fenster, und hat an statt selbiger viele Niches, in welche Statuen sollen gesetzet werden. Gegen Mittag, allwo es die Sonne hat, sind die Fenster und Thüren, auf jeder Ecke und in der Mitte sind, wie itzt erwehnet, drey Pavillons, deren mittelste ein grosses durchgehendes Portal oder Thor hat; oben darüber einen sehr grossen schönen Saal, darinnen die Herrschaft speisen kan. Die andern beyde Pavillons haben über einander, unten und oben, angenehme Gemächer, das übrige aber ist zu den Gewächsen gewiedmet; wie es dann auf der einen, und zwar der rechten Seite ganz voller, meist jungen Pomeranzen-Bäume stund. Es sind selbige meist klein, ausser acht, so von ziemlicher Grösse und Höhe, welche tausend Reichs-Thaler gekostet: das übrige Gewächs, so noch zur Zeit vorhanden, ist von keinem Werth. Es wird jedes von beyden Theilen der Orangerie mit vier

Oefen erwärmet, und zwischen selbige werden wechsel-weise in darzu in die Mauer gemachte Niches, Statuen, und dann kleine Wasser-Werk, oder Strahl kommen. Nachdem wir die Orangerie besehen, zeigte uns der Gärtner, wie die Plantage angeleget werden soll, welche dann aus vielen Alleen, sonderlich drey grossen bestehen wird, die man mit dem Auge nicht absehen kan. In die mittelste und allergrößte wird ein Canal gemacht, dahinein der Arm von der Fulda, welcher abgedammet werden soll, geleitet wird, daß man mit Gondolen oder kleinen Lust-Schiffgen mit Vergnügen rings herum zwischen den Bäumen herfahren kan. Es ist dabey zu verwundern, wie die grosse und alte Linden-Bäume, so hier und dar gestanden, bereits vielfältig mit samt der Wurzel, und der daran oft bey fünfzig Centner hangenden Erde in die beliebte Ordnung ohne Schaden und Ausbleibung derselben haben können versetzet werden; welches dann, wie wir gesehen, noch wirklich durch Hülfe beykommender sonderbarer Maschine zu Werk gerichtet wird. Fig. IV. Die Maschine ist von einer grossen Höhe, und hat fast die Form eines Wagens mit zweyen Rädern, die ungefähr neun bis zehen Schuh hoch sind, und von ziemlicher Stärke; hierauf stehet ein Gebäude, nach der Form eines Galgens (a), daran ein starker eiserner Hacken (b) in der Mitte bevestiget ist: an demselben ist ein ordentlicher Flaschen-Zug (c) angehenkt, dessen Seil (d) über die Rolle auf einer Winde (e) aufgewunden ist: Diese Rolle lieget auf zween Bäumen (f), an deren Ende zu beyden Seiten Pferde an-

gespannet

gespannet werden. Weilen aber die Höhe der Räder, und folglich der Bäume, eines Pferds Grösse übertrifft, so müssen etliche Männer hinter der Winde den Wagen in die Höhe halten, damit er nicht auf die Erden sinke, auch zugleich verhüten, daß die Last des Baums, so aus der Erden gerissen werden soll, ihn nicht zu hoch schnellen lasse: Um den Baum aber, den man versetzen will, grabet man im Viereck einen tiefen Graben, ohngefähr zween Schuh breit, und vier tief, nachdem man glaubt, daß der Baum tief eingewurzelt seye: Mitten um den Baum bleibet also ein Cubus von Erde (g) stehen, welcher unten nach dem Stamm des Baums rings herum eines Schuh breits untergraben wird, damit es beym ausreissen nicht gar zu hart halte, und man Pfähle und starke mit Eisen beschlagene Bretter darunter stecken könne. Diese Bretter haben an beyden Enden eiserne Hacken, damit man darinn Ketten bevestigen könne: an der Seite des Cubus werden auch Bretter, so ebenfalls mit eisernen Hacken und Bändern versehen sind, angeleget, damit sie die Erde zusammen halten; Die angemachte Ketten werden unten um den Stamm des Baums zusammen gefüget, und sodann an den Flaschen-Zug gehangen: Damit aber der Stamm des Baumes nicht Schaden leide, so leget man halbrund ausgehöhlte Hölzer und Futerale (i) daran, und dann die Ketten umgewunden, so gehet die Arbeit ohne Schaden ab: Soll der Baum aber ausgezogen werden, so windet man mit den Hebeln (k) das Seil auf, und verhütet vorne an den Bäumen des Wagens, daß er nicht aufschnelle.

Ist er auf diese Art ausgerissen, und so hoch aufgehoben, daß er nicht an den Boden reichen könne, so bringet man ihn durch Hülfe der Pferde an den beliebigen Ort, allwo man nach der Grösse des Baums ein Loch grabet, die Wurzel hinein setzet, und die Lücke mit Erden zustampfet. Dieses geschiehet mit so glücklichem Erfolg, daß auch nicht ein einziger Baum zurück geblieben, oder verdorben. Dann weil die Wurzel rings herum mit ihrer Erde bedeckt bleibet, und also keine, oder doch nur an den äussersten Spitzen, die zu weit in der Erde lauffen, und also abgegraben werden, Noth leidet, kan er so viel besser bekleiben. Es muß aber diese Versetzung um diese Jahrs-Zeit geschehen, weil alsdann der Trieb in die Wurzel des Baums nicht so stark, er auch nicht so schwer ist, wie dann so gar, wann der Wald, oder vielmehr die Aeste zu groß, selbige vorhero müssen abgenommen werden, da ihn dann jedesmal, wann es nicht zu weit, sechs Pferde an behörigen Ort bringen. Nach diesem giengen wir in den auf der andern Seite der Orangerie, und also gegen das Schloß zu gelegenen Lust-Garten, welcher zwar ziemlich groß, aber nichts besonders, sonderlich in dieser Jahrs-Zeit zu haben schiene; In selbigem stehet auch ein altes, schlechtes und nicht gar grosses Gebäude, so vor diesem zu den Gewächsen gebraucht worden. Wie dann noch wirklich ziemlich viele, aber meist Lorbeer-Bäume darinnen stunden. Unter denselben stund in der Mitte ein in die Erden gegrabener Lorbeer-Baum, von ganz ungemeiner, und recht Verwunderungs-würdigen Grösse: Weil derselbige ohne

verän-

verändert, und also jederzeit in starker Wärme gewesen, so ist er so hoch, als das Haus, und also wohl über dreyssig Schuh hoch, und wie ein wilder gemeiner Baum gewachsen. Er ist wohl zween Schuh dick vom Stamm, und hat nach Proportion einen sehr dicken Wald. In der Ecken stehet deßgleichen auch ein sehr grosser alter Maulbeer-Baum, darüber sich aber bey weitem nicht so sehr, als über jenen, zu verwundern.

Nachmittags besuchten wir Herrn D. Wolfarth in seinem Hause, sein Cabinet zu besehen: Selbiges bestehet meistentheils aus lauter figurirten Steinen und einigen zur Physick und Mathematick gehörigen Instrumenten. Es hat derselbige in seinem Tractätgen, so er, als er von Hanau hieher gegangen, geschrieben, und deßwegen Vale Hanoviæ & Salve Cassellis benennet, das vornehmste von seinem Vorrath von Steinen selbst beschrieben, deßwegen hier nicht nöthig, solches zu thun. Ich bemerke jedoch folgende, welche mir besonders wohl gefallen; worunter die sogenannten Kröten-Steine, die in ermeldtem Tractat mit mehrerm erwehnet werden. Desgleichen acht Stück von Lohensteinischen Steinen, so das weibliche Geburts-Glied vorstellen; von solcher Grösse, als ich noch nie gesehen; darunter einer noch in seiner Matrice, und zwar noch etwas unvollkommen vest lag. Ferner gar schöne Stücke von allerhand versteinertem Holz. Verschiedene Schnecken-Steine, worunter einer so schwarzlicht, und sehr hart, dabey mit recht zierlichen Pectinibus angefüllet war. Viele Muscheln aus dem Kohlen-

Kohlen-Bergwerk bey dem Weissen-Stein, deren oben Meldung geschehen: dabey eine noch mit ihrer gelben Erde und vielen darinnen befindlichen kleinen Muscheln, wie sie sich erzeugen, sehr angefüllet war: allerhand Sorten von Steinen mit Fischen; ein Vorrath von allerley Arten von Edelgesteinen oder kostbaren Steinen, ꝛc. ꝛc. Auch zeigte uns Herr Wolfarth etwas besonderes, so aber auf das Kunst-Haus gehöret: Selbiges ist nach seiner Meynung ein versteinerter Zahn; wie es aber der Augenschein und die hinten befindlichen Stücke der Hirnschale und kleine Beine zeigen, vielmehr ein Horn von ungemeiner Grösse und Schwere. Es ist diese Seltenheit ohnstreitig aus dem Thier-Reiche, und keine Concretio margacea: dann obwohl nicht zu sagen, von was für einem Thier sie seye; auch was das Horn an sich selbsten anlangt, die Substanz des Horns sich gar sehr verändert, so daß sie nicht zu erkennen, hingegen es einem Stein viel ähnlicher sihet; so lassen doch weder erwehntes Stück von der Hirnschale, noch auch die kleineren Beine und Fasern, welche noch ganz unversehret sind, ganz keinen Zweifel übrig. Ich halte in der That dieses vor eines der merkwürdigsten von den versteinerten Dingen, so ich in ziemlicher Menge mein Lebtag gesehen. Ferner hat Herr D. Wolfarth einigen Vorrath von Metallen und Ertz-Stuffen. Unter seinen Instrumenten ist das vornehmste eine Luft-Pumpe von der kleinern Sorte, benebst Zugehör, mit der er allerhand Veränderung vorgenommen, und deßwegen von Herrn Paschio in seinen nov-antiquis, wie Herr Wolfarth

fahrth selber gedachte, unter die Verbesserer dieses Instruments gerechnet worden. Er hat zuletzt die beyde Schrauben hinten und vor dem Hahn, als unnöthig, gar zulöthen lassen. Ferner hat er einige Vergrösserungs-Gläser von Musschenbroek, und von der neuen Art Herrn Hartsoekers, wie auch einige Instrumente zur Hydraulick gehörig: Eine Zauber-Laterne: Etliche Spiegel: Eine Æolipilam, woran eine Handhebe in der Mitten gelöthet, welche inwendig hohl, um diejenige zu betrügen, die nicht wissen, wie dieses Instrument mit Wasser anzufüllen. Es dienet aber selbige auch, solche desto füglicher, ohne Verlust des Tubuli orificialis auf das Feuer zu setzen, und von dannen mit einem Lappen abzuheben. Fig. V. Noch ein merkwürdiges instrumentum acusticum ist vor allen zu bemerken: dann es hat solches eine weite Oeffnung, und gehet unten ganz spitzig zu, davon das spitzige End wie eine Schnecke gedrehet ist: Unten hat es einen langen Stiel und Handhabe, damit es bequemlich getragen, und beständig mit der Spitze ins Ohr gehalten werden könne: Auswendig war es mit schwarz Leder überzogen, und inwendig von Messing. Dieses Instrument ist denen, so ein schwer Gehör haben, sehr dienlich, damit sie alles, was man auch noch so leise redet, wann sie nicht gar taub sind, sehr wohl verstehen können.

Den 16. Nov. besahen wir erstlich das Schloß, welches zwar äusserlich ziemlich, und nicht so alt aussiehet, aber innerlich viel schlechter, indem die Gemächer nicht allein irregulär, sondern auch zum Theil sehr niedrig,

niedrig, und wegen der kleinen Fenster etwas dunckel. So sind auch die Meubles, ausgenommen in einigen Zimmern, deren itzt gedenken will, gar schlecht. Es scheinet, daß sich Ihro Durchlaucht mehr Belieben und Ruhm machen an neuen Gebäuden und Werken, so sie selbsten ganz nach ihrem Sinn von Grund auf machen und angeben, als an alten zu repariren. Die zween grosse Säle sind ziemlich, aber sonderlich der oberste für ihre Grösse zu niedrig: Ihro Durchlaucht des Herrn Landgrafen Gemach ist sehr schön, und hat einen von Nußbaum eingelegten saubern Boden: der Frau Landgräfin ist deßgleichen, wiewohl etwas kleiner, aber am artigsten, auch mit allerhand Galanterien, und mit denselben besetzten Cabineten gezieret: Des Erb-Prinzen Zimmer ist sehr schlecht, und fast ohne Meubles, theils, weil er solche nicht liebet, theils auch sich nicht gern allhier, sondern lieber in Feldzügen, und wann er hier ist, auf der Jagd aufhält. Der Erb-Prinzessin ihres ist besser, und hat sonderlich ein in Holland nach dem Leben mit Blumen gesticktes weiß damastenes Bette. Dasjenige Zimmer, darinnen die Vermählungen geschehen, und dann des Prinzen von Curland Gemach, welches, weil er darinnen logiret, noch also genennet wird, sind fast die artigsten, und der Aussicht nach die lustigsten. Die Kirche ist gar alt und schlecht, auch der Fürstliche Stand deßgleichen, und mit schlechtem, grünen, gestreifften, alt-modischen wollenen Gezeug bekleidet.

Nachdem giengen wir abermahl benebst Herrn Professor Wolfarth, und Zumbach in das Kunst-

Haus,

Haus, woselbst sie uns erstlich in dem Hörsaale eine Erd- und eine Himmels-Kugel zeigten. Herr Zumbach hat selbige dahin bringen lassen, sie bey seinen Lectionen zu gebrauchen, selbige sind nach seiner eigenen Verbesserung und Vermehrung vor einiger Zeit durch Gerhard Valck in Amsterdam verfertiget, und zwar nach der grösten Sorte von funfzehen Zoll: was die Erd-Kugel anbelanget, so ist dieselbige erstlich nach den neuesten Warnehmungen der Missionarien, und nach den neuesten Reis-Beschreibungen verbessert und vermehrt; wie er denn uns verschiedene neu-entdeckte Länder, als z. E. Neu-Engelland ꝛc. darauf zeigte. Die Himmels-Kugel aber ist nicht allein nach den neuesten Warnehmungen der berühmtesten Sternseher, sonderlich des Hevel in Ansehung der Lage der Sterne, die sich in funfzig bis hundert Jahren viel ändert, sondern auch mit vielen neu wargenommenen Sternen vermehret. So sind auch auf dem Horizont von Herrn Zumbachen viel mehr Eintheilungen gemacht, und weit mehr zu sehen, und zu demonstriren, als auf den alten Himmels-Kugeln sonsten geschehen kan. Z. E. was die Veränderung des Monden, die Sonnen-Cirkel, die Zeit des Osterfests ꝛc. ꝛc. anlanget. Es stunde auch unten noch ein sehr merkwürdiges Instrument, nemlich ein Lufft-Mörser, damit man Granaten, und zwar brennend auf mehr als hundert Schritte durch die Luft mit gewöhnlicher Würkung werffen kan: Gleichwie man durch die Wind-Büchsen, aber jedoch ohne Feuer schiessen kan. Dieses Instrument war eben, nachdem es von einigen Fehlern reparirt worden, wieder gebracht,

und

und hieher gesetzet worden. Fig. VI. Es bestehet aber aus folgenden Theilen: Unten ist eine Banck (a) von starken eichenen Brettern, ohngefehr anderthalb Schuh hoch, welche an einem Ort ein im Cirkel rund ausgeschnittenes Loch hat, darinnen eine starke metallene Kugel (b) von einem Schuh im Durchmesser halb eingesenkt stecket. Diese Kugel hat an einer Seite einen starken messingen Cylinder, so die Pumpe die Luft einzufüllen abgiebet: an der andern Seite ist ein starker Pflock (p), darauf die Kugel (b) ruhet, und sich vermittelst der beyden Klammern (n) nach der Seite wenden lässet, damit man die Granaten an allen Orten sowohl gerad aus, als auch von der Seite werffen könne. Oben ist eine Oeffnung, welche das Ventil verschliesset, und die beym Losdrücken den Wind auslässet. Damit aber die Granate füglich darauf liegen könne, so wird ein Becher (c) darauf geschraubet, der die Grösse der Granaten in sich fassen kan; gleich hieneben ist die Feder, damit das ermeldte Ventil aufgedrucket wird. Dieses bestehet in einem messingen Zapffen (d), so accurat in eine kleine Röhre (e) passet. Der Zapfen wird von einem Hebel (f) niedergedrückt, so auf der Säule (h) ruhet, und vornen ein Gewerbe (g) hat, eben als ein Zuleg-Löffel, der sich nemlich im hinunter drücken steiff hält, im herauf gehen aber bieget. Die Pumpe hat einen ordentlichen Stempel (k), welcher auf eine gewisse Art aus- und eingeschoben wird, die ich aber in der Eile nicht recht wargenommen habe. Jedoch erinnere mich, daß die Bank am andern Ende einen langen eingeschnittenen Riß hatte, worin ein langer

ger Stock (m) ganz unten an dem Fußschemel angemacht, hin und her gehen konnte: Durch diese Bewegung wurde der Stempel ausgezogen. An beyden Enden des Schemels (a) waren unten zwey hervorragende Bretter (q), damit man bey dem Einladen des Windes die ganze Maschine vest an die Erde treten konnte. Die Granaten, so man werfen will, werden wie sonsten angefüllet, und mit Brand-Röhren versehen, daran man sie anstecket, und eilends auf den Becher (c) gesetzet, und also losgeschossen durch Eröffnung des Ventils. Wann die Kugel mit Wind wohl angefüllet, kan man bey zwölf Granaten hinter einander in Geschwindigkeit werfen. Jedoch weil der Luft immer weniger wird, gehen die letztere, wie leicht zu erachten, nicht so weit. Nachdem giengen wir ganz oben auf die Altan, so anjetzo noch zum Observatorio dienet. Es ist so hoch hinauf, daß man es unten nicht meynen sollte; von daher können auch alle Häuser und die ganze Stadt wohl übersehen werden. Sie ist aber etwas klein, und hat ein rundes mit Gläsern versehenes Thürngen: In diesem war eine besondere Erfindung, die Gewalt des Windes zu zeigen, welche Ihro Durchlaucht der Herr Landgraf selbst erdacht. Sie bestehet aus einem Stuhl, der auf etlichen übereinander liegenden, nicht gar grossen Blas-Bälgen sitzet, und wenn selbige durch eine Winde in die Höhe getrieben, und mit Wind erfüllet werden, gehet der darauf bevestigte Stuhl zwischen vier dünnen Pfählen, (an welche er mit eisernen Rinken, damit er nicht zur Seiten wanke, vest gemacht ist) allgemach, und wol Stockwerks

hoch in die Höhe, daß man also keiner Treppen oder Leiter bedarf. Von Instrumenten war sonst nichts oben, als eine alte, jedoch curieuse Art von einem Quadranten zu Warnehmungen an dem Himmel; darauf auch gleich gesehen werden kan, in welchem Grad die Sonne, und in welcher Höhe sie alle Augenblick stehe, und dann wie weit sie von dem vero puncto Orientis versus ceteras plagas mundi zu allen Zeiten abgehet. Wie auch eine Englische Uhr mit einem Pendul zu Warnehmungen. Aussen auf der Altan stund auch ein kleiner steinerner schlechter Cubus oder Sonnen-Uhr. Nachmahls giengen wir zwo Treppen wieder herunter in die Mineral-Kammer. Selbige bestehet in einem viereckigten nicht gar grossen Zimmer, darinnen aber ein schöner Vorrath von Erzen, und allerhand merkwürdigen Steinen zu finden. In der Mitte stund ein acht-eckigter Tisch, der unten lauter Schubladen hatte; derselbigen waren nach den acht Ecken des Tisches auch so viel an der Zahl rings herum, die in der Mitte spitz zugiengen, und zusammen stiessen. Es waren ihrer allemal bey zwölf über einander, die alle theils voller Erz-Stuffen, theils figurirter Steine: Oben auf dem Tisch war eine Pyramide, etwan zwo Ellen hoch von lauter Mineralien, und meist Quarzen zusammen gelegt. Der Stuffen war eine grosse Menge, und viele darunter sehr schön. Sonderlich waren in einer Schubladen verschiedene treffliche von gediegenem Silber. Von Steinen war auch ein hübscher Vorrath, sonderlich von denen, so hier und dar in Hessen gefunden werden; dergleichen wir, wie oben gemel-

gemeldet, bey Herrn D. Wolfarth bereits gesehen. Unter andern waren auch einige schöne Stücke von Agt-Steinen vorhanden, darunter etliche mit allerhand darinne verschlossenen Flügeln und Thieren. Insonderheit war ein Stuck über Fingers lang, einen dick, und zween breit, in welchem eine ganz kleine, doch so lang als das Stück selbst, und eines Feder-Kiels dicke Eyder, so gar zierlich darinnen verschlossen und begraben lag. Man sahe aber gar leicht, daß solches hinein gekünstelt; und verriethen die rings herum gemachte durchgebrochene Zierrathen den Betrug, die die Fugen der beyden zusammen gesetzten Stücke bedeckten. Ferner lagen auf einem Tisch einige Stücke aus der See, und einige grosse Stücke Erz. Uber selbigen waren auf der Erde zwo grosse steinerne Auster-Muscheln, drey Schuh breit, und anderthalb lang, von grossem Gewicht. In dem Ecke war noch eine kleine alte Pyramide mit Mineralien. Auf der andern Seite stund ein Tisch mit verschiedenen Probier-Wagen. Weiters, besondere curieuse metallene Formen in einer Geschwindigkeit, nemlich mit einem Schlag durch die dazu behörige Stämpfel, Schmelz-Tiegel zu formiren, von einer leichten gelben Erde, so nicht weit von hier bey einem Dorff, Hausen genannt, gefunden wird. Ehe man in diese Kammer kommt, gehet man durch ein langes Zimmer, darinnen stund auf einem allgemach in die Höhe gehenden Gerüste die Helfte des unvergleichlich und sehr künstlich von dem Modellisten, Herrn Wachter, aus Holz verfertigten Modell des Weissensteins, oder vielmehr des Wasser-

werks auf dem Winter-Kasten. [Es ist dasselbe sehr
wohl, und pünctlich nach dem verjüngten Maaß-Stab
gemacht, daran man gar deutlich und mit Erstaunen se-
hen kan, wie dieses grosse Werk, wann es zu seiner
Vollkommenheit gelanget, sich präsentiren werde. Es
stehet, ~~wie gedacht,~~ nur die Helfte in diesem Zimmer,
weil der Raum zu kurz: das übrige aber von der Mit-
te bis herunter ist in einem Gemach darneben. In
dem vorigen aber lag in einer Ecke noch ein klein Mo-
dell auf der Erde von einem Schleussen-Werk, womit
der Herr Landgraf die Absicht hat, auf die Höhe des
Berges mit Schiffen zu fahren.] Auf der andern Sei-
te waren noch etlich kleinere Kammern mit allerhand
Modellen, als z. E. wie das Haus zu Freyenhagen,
nebst einem unvergleichlichen Garten soll gebauet wer-
den? Auf einem besondern Tische daneben stund das
Modell von der Grotte, so vor den Garten kommen
soll. Ferner war allda ein Entwurf, wie die Stadt
Sieburg, sechs Meilen von hier, bey Münden an
der Weser, gar regulär und wohl gebauet werden soll,
davon bereits ein guter Anfang gemacht worden. Hin-
ter diesem waren noch zwey kleine Zimmer, mit aller-
hand Modellen. Von hier stiegen wir noch zwo Trep-
pen herunter in ein Zimmer rechter Hand hinten hin-
aus, darinnen war wohl das Beste und Vollkommen-
ste von allem in dem gantzen Kunst-Haus, und wo-
von Ihro Durchlaucht am meisten Liebhaber zu seyn
scheinen: Nemlich ein unbeschreiblich grosser und vor-
trefflicher Vorrath von allerhand der neuesten, kostbar-
sten und herrlichsten Instrumenten zur Geometrie, A-

stronomie,

stronomie, Civil- und Kriegs-Baukunst: Ja zu allen Theilen der gantzen Mathematick, die so wohl wegen ihrer Menge, als auch sonsten unmöglich zu beschreiben sind. Ich kan wohl versichern, daß ich an andern Orten, sonderlich in Dreßden, in der churfürstlichen Kunst-Kammer zwar auch eine gewaltige Menge von dergleichen angetroffen, allein bey weitem nicht in solcher schönen Ordnung, noch auch von dergleichen Vortrefflichkeit und Kostbarkeit: wie dann jene meist alt, diese aber von der neuesten Erfindung und von den allerbesten Meistern sind. Erstlich war allhier eine lange Tafel, auf welcher etliche Hand-hohe Kasten mit Gläsern bedeckt lagen, in selbigen waren allerhand Cirkel, Compasse, Wasser-Waagen, und ohnzehliche andere mathematische Instrumenten. Neben her stunden auf besondern Tischen und besondern Stativen noch sehr viele andere grössere Instrumente zur Geometrie, Astronomie, und übrigen Theilen der Mathematick gehörig: Wie auch wohl sechs ziemlich grosse Futerale, Gestreck oder Kästgen mit allerhand Arten von Instrumenten, verschlossen und bequem mit sich zu führen. Uber das war ein Schrank mit gläsernen Thüren, mit allerhand kostbaren Büchern, welche aber theils sich nicht wohl hieher schickten, sondern nur wegen der Kupfer-Stücke und Kostbarkeit hieher gesetzet worden: Dann es waren nicht allein mathematisch- und physicalische, sondern auch historische, und andere, zum Theil auch gemeine Bücher, als Gottfrieds Chronica, u. s. w. Es befanden sich auch darunter grosse in Regal-Folio, kostbar in Saffian verguldet gebundene

Bücher, mit allerhand Rissen und Zeichnungen; unter welchen sehr schön die Desseins des pieçes du Cabinet de Roy de France. Neben diesem Schrank stunden allerley merkwürdige Stative zu Seheröhren, Winkelmessern, (astrolabiis,) Meß-Tischlein, (mensulis prætorianis) u. s. f. An der Thüre auf einem Tisch lag ein sehr groß porte-feuille mit allerhand Rissen von Schlachten, Belagerungen, und Vestungen, so nach und nach gesammlet worden, wohl zwo Hände dick. Gegen dieser Kammer über war noch eine grössere mit fast lauter Optischen Instrumenten. An der Thüre hiengen etliche hohle gläserne Spiegel, welche nicht allein sehr vergrösserten, sondern auch die Figuren, so man darvor hielte, gleichsam herauswärts vorstellten, als wann man einen Finger, Stock, oder Degen, etwas (nemlich ultra focum etwan zween Schuh) darvon hielte, schiene es, als wann aus dem Spiegel dergleichen auch heraus käme: wie solches vor der kleinen Holländischen Ausgabe der Magiæ naturalis des Portæ in Kupfer abgebildet wird. Herr Professor Zumbach versicherte, daß der vörderste, so etwan einen Schuh im Durchmesser zu haben schiene, die Höhle von sechs Schuh hätte. In der Ecke an dem Fenster waren alle nur ersinnliche Arten von Barometern und Thermometern, darunter einige von ungeheurer Grösse, dergleichen ich noch niemahls gesehen, von zwölf bis fünfzehen Schuh; Darneben war ein Tubus auf einem Stativ, dessen äusserste Röhre mit rothem Sammet überzogen, welcher einer der besten ist, so allhier sind, ausgenommen den grossen von vierzig Schuh, so

auf

auf dem Wall mit Blech bedecket stehen soll. Bey diesem war ein Hygrometer mit einer Waag und Schwanen, welches an sich sauber, und mit einem grossen Quadranten versehen war; und über das artig von einem aus Holz vom Bildhauer verfertigten und verguldeten Engel gehalten wurde, welcher auf einem saubern Gueridon stunde. In der Mitte lag auf einem besondern Tische in einem mit schwarz Leder überzogenen Futeral wohl das fürnehmste Stück von allen: Nemlich ein sehr grosses Brennglas, dergleichen Herr von Tschirnhausen nur zwey, eines für den König in Frankreich, das andere hieher, jedes für zweytausend Reichs-Thaler verfertiget hat. Es hat im Durchmesser über drey Schuh, und ist überaus rein, sauber und schön: Es war mit einer schwarz-sammeten Rame mit silbernen Buckeln beschlagen, eingefasset: Das Collectiv lag besonder, und war eben so sauber, und von einem Schuh im Durchmesser. Daneben stund auf einem Tische das Stativ zu diesem Brennglas, wie es vor diesem gebrauchet worden. Nunmehro aber hat man ein ganz grosses von Holz machen lassen, so darneben stund. Ferner war allhier noch ein Tisch mit allerhand kleinern Brenngläsern, und Spiegeln von anderthalb bis zween Schuh. Daneben stund eine sehr hohe catoptrische Pyramide auf allen Seiten mit Spiegeln bekleidet. Uberdas die neueste und beste Erfindung von einer Wasser-Waage, von Hartsoeker erfunden. Es ist auf einem besondern Gestell ein klein viereckigt Kästgen, in welches man durch einen kleinen Tubus sahe, und in der Mitte zwey

hinter einander gezogene Pferds-Haar, die auf und ab schwebten, warzunehmen hatte. Wann man nun nivelliret, müssen diese beyde Haare gerade auf einander stehen, so daß man nur eines siehet; und alsdann hat man die wahre Horizontal-Linie. Noch auf einem Tisch, ganz in der Ecke, waren zwey ziemlich grosse Brenngläser in einem Futeral. Ferner: ein sehr grosser steinerner Brenn-Spiegel, so noch nicht accurat behauen und polirt war. In einem mittelmässigen Schrank waren meist lauter Tubi auf Schrauben, etwas grösser, als die ordentliche Wand-Schrauben, daran man Kleider hänget, ausdrücklich nach der Dicke der Röhren gemacht: Diese waren an die hinterste Wand des Schranks eingeschraubet, und die Tubi darauf geleget, daß sie auf den Brettern oder Bänken des Schrankes, davon sie ohnedem, wann sie nur so hingeleget sind, herab rollen, den Platz nicht einnehmen: Es lagen aber darauf allerhand Vergrösserungs-Gläser von allen Erfindungen und Arten, die man nur hat. Wie auch: Zauber-Laternen, vieleckichte Gläser, (polyedra,) und andere Dinge. Wann man alles nur obenhin stückweise ansehen wollte, hätte man in diesem Zimmer allein einen Tag zu thun: Diejenigen aber, so es zeigten, eileten, wie gemeiniglich geschiehet, zu sehr. Wir kamen also vorwärts in ein ander Zimmer, in welchem sich lauter Uhrwerke befanden, und zwar in ziemlicher Anzahl. Rechter Hand war auf einem Tisch ein gläsern Gehäus, darinnen saß ein Mann von Silber, der einen vor ihm stehenden Schild mit der einen Hand hielte, darauf

auf die Stunden sich zeigten; wann die Uhr gehet, wackelt er mit dem Kopf, und bemerket dadurch, wie sonsten die Pendul thun, die Minuten. Oben darüber an der Wand war eine abwärts inclinirende Uhr, so aus einem wohl zwölf Schuh langen Brett bestund, auf welchem die Stunden bezeichnet sind, die ein herab lauffendes Männgen mit einem Stab wiese. Unter diesem war noch ein zimlich grosses Cabinet mit gläsernen Thüren, darinnen gar sehr viele Arten von Sack-Uhren, Compassen, und auch Schritt-Zehlern; darneben lag auch einer zu einer Carosse zu gebrauchen. Auf einem andern Tisch bey dem Fenster stunden zwo Uhren mit Himmels-Kugeln, wie diejenige, so ich ehemahl in Frankfurt gekaufft, da sich auch über die Stunden, durch das Uhrwerk und immerwährende Bewegung der Himmels-Kugel, die Lage der Gestirne, wie sie am Firmament erscheinen, von selbsten zeigt. In der Mitte stund auf einem Fuß ein sehr grosses künstliches Uhrwerk, wie eine Pyramide, worauf vielerley zu sehen war. Ingleichen: eine kleine Uhr, nach Englischer Art, auf den Tisch zu stellen, mit einem Glocken-Spiel. Vor dem Fenster stunden auf einem Tisch Ihro Durchlaucht der Herr Landgraf, von dem Büchsenmacher Rudolph allhier, sehr künstlich, zart und sauber, nach dem Leben, aus einem Centner-Stahl geschnitten. Er war etwan Schuh hoch geharnischt, und war alles sehr proportionirt, und zierlich; so gar mit Manschetten; als wann sie von Spitzen wären. In der Ecke stund eine sehr hohe Uhr, mit einem eingelegten Gehäus, woran ein grosses Thermo-

meter war, und inwendig hatte sie einen Pendul. Neben derselben war ein Camin, worauf der Herr Landgraf stund, eben so, doch nicht so sauber und künstlich, in Metall gearbeitet. Ausser dem, ein gläsern Cabinet, darauf oben ein Uhrwerk, unten aber viele Messing-verguldete, und in einander gezogene Dräthe, darauf Kugeln stets auf- und abliessen. Nachdem wir dieses alles besahen, giengen wir herunter in noch ein Zimmer auf der Erden, die Sculptur-Kammer genennet; darinnen viele antique, mehrentheils aber moderne Statuen, Brust- und andere Bilder, von Bildhauer-Arbeit, in Holz, Stein, Alabaster, Marmel, wie auch gegossene Arbeit, und dann viele Formen zum abgiessen. Ihro Durchlaucht, der Herr Landgraf, war zweymal, und die Frau Landgräfin einmal in Alabaster in Lebens-Grösse zu sehen. Hier und dar lagen zimlich grosse Stücke mit künstlichen kleinen Figuren aus der biblischen Historie von Stein, vermuthlich aus einer Kirche von Hirschfeld hicher gebracht. Insonderheit waren zwey alte Brust-Bilder, so aus Italien gekommen, sehr schön, daran die Köpfe von Porphyr antique, das übrige aber, nemlich das Gewand und Füßgen, schienen von Alabaster durch eine neue Hand daran gemacht zu seyn. Nicht wenig war zu bewundern ein Brust-Bild des Herrn Landgrafen, von etwan anderthalb Schuh, so unvergleichlich wohl nach dem Leben in Glas gegossen: Es war durch Unglück gebrochen, doch war das Gesicht an sich selbsten noch unversehrt. Auch stund allhier ein sehr grosser parabolischer Brennspiegel von Alabaster, der wohl vier Schuh im

Durch-

Durchmesser hatte, aber noch nicht polirt war. Auf einem Tisch lagen sehr viele Stücke von allerhand Arten von meist hessischem Marmor und Alabaster: Noch auf einem andern sehr viele Täfelgen von florentinischen Steinen mit allerhand Figuren. Und dieses beobachteten wir in diesem Zimmer. Nun hatten wir noch ein Zimmer in dem Kunst-Hause zu sehen übrig, darinnen die Gemälde und Medailles befindlich, die wir aber auf eine andere Zeit verspårten. Wie aus vorhergehendem erhellet, ist in diesem sogenannten Kunst-Hause alles, was zur ganzen Mathematick, Natur-Lehre und curieusen Wissenschaften gehöret, beysammen: Und ist gar sehr zu loben, daß Ihro Durchlauchte ein eigen Haus hierzu erbauet, welches auch zur Sicherheit und Verwahrung der darinnen befindlichen Kostbarkeiten vor Feuers-Gefahr wohl versehen ist; indem es an der Rennbahn ganz alleine stehet. Neben dasselbe soll nun noch ein Bau zu einem Observatorio gesetzet, und daran, wie uns Herr Zumbach versicherte, gar bald der Anfang gemacht, auch einige zu dem Platz erkaufte Häuser abgebrochen werden.

Nach dem Essen giengen wir zum Herrn Rector des Gymnasii, Borlo, der auf dem Gymnasio, welches zimlich alt und schlecht ist, wohnet. Er ist gar manierlich und höflich, hat auch in den Wissenschaften mehr als in der Grammatick gethan; wie er dann lange Zeit auf den holländischen Universitäten die Cartesianische Philosophie gelehret; deßwegen er auch, und weil er der Coccejanischen Parthey sehr zugethan war, die Theologie quittiren müssen. Er führte einen guten

Discurs

Discurs von allerhand Dingen, und zeigte uns verschiedene hübsche Bücher, sonderlich von alten griechischen und lateinischen Schriftstellern. Abends kaufte noch bey *Estienne* eine gute Anzahl Bücher.

Der 17. November war Sonntag.

Den 18. besahen wir Morgens erstlich das Zeughaus, welches ein altes Gebäude von hundert und zwey und dreyssig Schritt lang, und etwan fünf und zwanzig breit. Es ist für ein solches Gebäud zimlich niederig und dunkel. Unten ist eine hübsche Anzahl von Gestücken, etwan hundert und fünfzehen, ohne die Mörser: darunter acht neue Carthaunen sehr schön waren. Ein paar Stück hatten zween auch drey Läufften, die zugleich, oder auch nach einander loßgebrennet werden können. Etliche hatten hinten einen Kasten, und konten mit Patronen hinten geladen werden, da man in einer Minute, wie es würcklich probirt worden, fünfzehen mal hinter einander schiessen konnte. Ferner: ein klein Gestück, welches vornen einen kleinen Mörser hatte, daraus man Granaten werfen kan; welches dazu dienet, wann man z. E. Kirchhöfe forciren will, und mit Gestücken nicht mehr schiessen, auch nicht wohl mit Granatieren anrücken kan. Das gröste Gestück ist eine Carthaune von hundert Centner, und der gröste Mörser (deren wenige vorhanden) wirft hundert und sechs und zwanzig Pfund Eisen, oder zwey hundert und vier und vierzig Pfund Stein. Es waren auch etliche Waagen allhier, darunter eine insonderheit schön, so eine Schnell-Waage, damit man auf einmal hundert und fünfzig Centner wägen kan. Dieselbige

selbige ist von Chur-Sachsen hieher verehret worden; und hat nachfolgende Structur: Fig. VII. Oben war ein starker Balken (b), der die ganze Maschine trug, und mit vielen Durchzügen unterstützet war: an dessen vörderstem Ende waren zween eiserne Aerme (c) angemacht, in deren beyden untern Löchern die Waage (a) mit ihren Gewind-Nägeln (d) balanciren kan. Die Stange (e) war ebenfalls von Eisen, und von zimlicher Dicke und Länge; auch überdas so fein gearbeitet und abgeschliffen, daß die Nuß (f) sich ganz sanfte und leicht schieben läßt: Die Ecke waren abgetheilet an der Stangen, wie die Figur (z) weiset: wovon die beyde obersten pünctliche und wohl proportionirte Abtheilungen hatten. Die schon ermeldte Nuß (f) hatte an sich bevestiget oben das Zünglein (k), und an beyden Seiten die Gewind-Nägel (g), welche in einer ebenfalls eisernen Maschine (h) sich drehen konnten, die unten bey (i) einen Hacken hatten, um daran nach Proportion der Last Gewichte zu hängen. So man was wägen will, wird solches an die Kette (m), so im Hacken (l) hänget, vest gemachet, da denn die Zunge (k) und die darüber stehende Maschine (h) eigentlich zeiget, wenn der Waagen-Balke recht horizontal stehet, und das daran hangende Gewicht der Last nach der Schwere gleich ist: denn das angehangene Gewicht (i) ziehet die Maschine (h) allezeit vertical, und die Zunge (k) richtet sich nach ihrer Nuß, und dem darinn gepasseten Waag-Balken. Oben sind zween Säle, oder vielmehr Böden, so lange als das Haus, darinnen man lauter klein Gewehr, nebst Zugehör antrift: In

dem

dem mittelsten sind auch viele Fahnen, und andere Dinge, so in dem dreyssigjährigen Kriege erobert worden. Weiters, das Schwerdt, damit auf Befehl des Duc d'Alba über hundert Menschen umgebracht worden. Auf dem obersten Boden ist meist lauter neu sehr sauber Gewehr, auch hier und dar etwas von uralter Art. Wie auch ganze Harnische zu Mann und Roß, dabey eine Lanze, wie sie in den Thurnieren gebraucht werden, welche gerne zwölf Schuh lang ist. Sie war kaum in der Höhe zu halten, so schwer war sie. Hier und dar waren nicht allein Morgensterne, sondern auch eiserne Streit-Flegel mit spitzigen Stacheln beschlagen; und dann Sensen im Stürmen zu gebrauchen: Viele Fahnen, Standarten, und etlich Paar Paucken, von den Franzosen bey Höchstädt erobert. Hiernächst eine Fahne, so dem Prinzen Ludwig in Braband das Leben gekostet, indem er sie erbeutet. Auch war vorhanden eine besondere Art von Schiff-Brücken, welche aus vielen Stücken bestund, daran ein jedes von einem Soldaten von den Wagen herbey getragen, und in Geschwindigkeit an einander gehänget werden kan. Selbige bestehen aber aus zweyen, drey Ellen lang- und zwo breiten Brettern, die mit Leder zusammen, und inwendig hohl gelassen werden: Neben waren eiserne Hacken, damit die Stücke aneinander gehänget wurden. Auch sahen wir ein kleines ledernes mit Sattel und Zeug gemachtes Pferdgen, welches einer erfunden, und dem Landgrafen präsentirt hat, dadurch er Land-Spritzen-Meister worden: Dieses wird mit Wind angefüllet, und hat

an statt

an statt der Beine vier Gewichte herunter hangen, daß es in dem Gleichgewicht bleiben kan. Auf dieses hat sich der Erfinder gesetzet, und ist in Gegenwart Ihro Durchlaucht und vieler Menschen in der Fulda hin und her geritten, welches sehr wunderlich soll gelassen haben.

Von hier giengen wir in das gleich dabey liegende Gieß-Haus, welches ein zimlich groß Gebäude, darinnen wir aber nichts, als einige Formen und wenige Dinge, so kürzlich gegossen worden, sehen konnten. Nachdem giengen wir zu einigen Buchbindern, um nach alt Pergament und Büchern zu fragen, fanden aber von beyden nichts.

Nach dem Essen giengen wir, erstlich Herrn Zumbachs erste offentliche Lection auf seine besondere Einladung anzuhören, die er dann mit zimlicher Beredsamkeit von dem Nutzen und Eintheilung der Mathematick hielte. Nach diesem zeigte uns der Professor und Secretär Haumann das noch übrige Mahlerey- und Medaillen- oder Antiquitäten-Zimmer. Das Gemach ist eines der höchsten und größten von allen in diesem Kunst-Hause. An den Wänden möchten etwan hundert, meist gar schöne und gute Gemälde hangen; darunter wir folgende bemerkten: Vier grosse Stücke von Titian, darunter St. Franciscus. Etliche von Rubens: zwey Stück von einem unbekandten Meister, das eine, die Peters-Kirche zu Rom, das andere die Jesuiter-Kirche zu Antwerpen, welche beyde, sonderlich die letztere, unvergleichlich nach der Perspectiv gemacht waren. Ein Nacht-Stück auf

Holz

Holz mit zweenen Flügeln bedecket, welches überaus schön. Vier gute Stück mit Thieren von Rooß. Verschiedene schöne Portraits von guten Meistern. Etliche kleine Stücke en mignature, u. s. w. An den Fenstern stehen zwey Cabinete. Auf den ersten stunden allerhand antique Dinge; als ein trefflicher Apis oder Ochs von Erz, Ellen-lang. Eine schöne Urna von rother Erde. Zwey Penates von Erz. Verschiedene Lande, u. s. m. In diesem Cabinet selbsten war eine hübsche Anzahl, erstlich von kleinen römischen Münzen, so wohl Consularibus, als von Kaisern; deren letzteren eine gute Suite; die wir aber, wie alles, weil es begunte dunkel zu werden, wenig betrachten konnten. Darunter war ein schöner Pescennius Niger in Silber. Unten war etwas weniges von modernen silbernen Medallien. In dem andern Cabinet waren zimlich viele Nummi magni moduli von Erz, darunter aber gar viele Paduani; ob gleich der gute Herr Haumann versicherte, daß er selbige alle ausgeschossen, und keinen hierunter leiden möchte. Es waren darunter eine zimliche Anzahl griechische, insonderheit ein grosser, aber falscher Otto, wie auch zwey Medii moduli, davon der eine von weiß Erz zimlich ächt schiene, und von Herrn Haumann vest dafür gehalten wurde. Ferner: ein Nummus Neronis magni moduli serratus in Kupfer, der aber falsch, und gekünstelt. Ueberdem war allhier etwas von goldenen Münzen, deren aber noch sechs und dreyssig, wie Herr Haumann versicherte, an der Suite fehlten. Ausser diesen: etwas von modernen

bernen güldenen, nach Herrn Haumanns eigener Erfindung, die uns aber nicht gefiele, jede in ein Bretgen geschnitten, und zwar so, daß das Holz durchgebohret, und die Medaillen mit zweenen Ringen von Drat in der Mitte vest gemacht waren, so daß, wann man ein Bretgen heraus zog, und es herum gedrehet wurde, man auf beyden Seiten die Medaille sehen konnte. Diese Bretgen werden nach einander in ein besonderes schwarz gepeiztes, nicht gar zwo Hände breites Kästgen aufrecht gestecket. Ferner waren in diesem Cabinet einige Thaler, darunter wohl der seltenste der von Landgraf Philipp, da auf einer Seite sein Bildniß und Name, auf der andern aber fünf Schilde, und rings herum die beruffene Inscription: **Lieber Land und Lüth verlorn, als ein falschen Eyd geschworn.** Dieser war nicht gegossen, sondern ohne allen Zweifel gemünzet, und gepräget; ob er gleich etwas dünn, leicht, und, weil er vermuthlich lang im Sack getragen worden, zimlich verschliffen war. Das vortrefflichste in diesem Cabinet war wohl eine grosse Schublade mit lauter Edelgesteinen, oder geschnittenen Steinen, von allerhand Arten. Es waren wohl bey vierhundert Stück, und fast von allen Kaisern, davon einige sehr groß, auch viele etliche mal vorhanden. Der kleinste war ein Trajanus, nicht grösser, als ein Gersten-Korn, unvergleichlich wohl, püncttlich und künntlich, erhaben geschnitten. In der Ecke stund noch ein Cabinet, in welches die kleinen Kupfer-Münzen kommen sollen. Auf selbigem stunden allerhand antique Gefässe und Urnæ. Herr Pro-

 fessor

fessor Haumann zeigte uns auch eine Urnam, so über Spannen hoch, und eine Spanne im Durchmesser hatte. Selbige ist nicht weit von hier gefunden, und, weil man besorget, daß sie brechen möchte, mit einem zimlichen Klumpen Erde, darinnen sie vest sitzet, ausgegraben worden.

Den 19. November Morgens giengen wir erstlich zu einem Glas-Blaser Zahn, in den Baraquen wohnhaft, welches aber ein elender Schwätzer, der nichts fertig hatte, und von einem Theatro catoptrico, daran er schon fünf Jahre gearbeitet, und binnen zweyen verfertigen, und zu seinem Ruhm der Welt zeigen wollte, viel Rühmens machte. Zur Probe zeigte er uns ein Körbgen, so ganz von geblasenem Glas von allerhand Farben, und mit Spiegeln gemacht. Der Boden desselben bestund aus einem doppelten Spiegel, welcher mit einem Cranz von allerhand nach der Natur geblasenen kleinen Blümgen, und Vögelgen umgeben war, die zwischen den beyden Crystallen, so mit folio belegt waren, und also den Spiegel machten, mitten innen lagen. Er schätzte solches für funfzig Reichs-Thaler, das es aber, ob es gleich sauber, lange nicht werth war. Von diesem giengen wir zu dem Glas-Schleiffer Themme am Zwirner-Thor, welchen Ihro Durchlaucht von Wolffenbüttel anhero kommen lassen. Dieser ist ein alter sehr wunderlicher Heiliger, welcher gewaltig Prahlens von sich selbsten macht. Er zeigte uns allerhand Arten von Seheröhren, Vergrösserungs-Gläser, Zauber-Laternen, Brenn- und Fern-Gläser, welche er uner-

träglich lobte, ob sie schon gar mittelmässig waren. Von seiner selbst erfundenen Politur machte er sonderlich grosses Wesen, deren er vielerley hätte, davon die besten, sein Rubrum compositum, und die von Eisen-Stein wären. Von seinen Zauber-Laternen schwatzte er sehr groß, daß er uns zeigen wollte, was wir noch nie gesehen, nemlich, daß seine Figuren sich bewegten, und Geschütze, die losgezündet würden, präsentiren solten, welches zu sehen er uns Abends zu sich bate. Von hier giengen wir nach dem Fürstlichen Stalle; welches ein ziemlich groß alt Gebäude. Der Stall ist nicht gar sonderlich, etwas niedrig und dunkel. Es stund eine ziemliche Anzahl guter Pferde darinnen. Das Reit-Haus ist gleich darbey, und auch nicht viel besonders. Nachdem wir dem Bereiter etwas zugesehen, giengen wir in die Stein-Schleifferey, welche unter dem Wall des Schlosses im Graben bey dem Thor linker Hand ist.

In dieser Steinschleifferey macht ein Italiäner schon fünf Jahre an einer unvergleichlichen Platte zu einem Tisch. Selbiges ist bey dritthalb Ellen lang, und anderthalb breit. Es ist von lauter natürlichen Edel- und andern Steinen opere musivo zusammen gesetzet, und wird nach dem Leben die Vestung Rheinfels unvergleichlich vorstellen, wie selbige auf einer Tafel abgemalet an der Wand hienge. Der Felsen, die Werker, die Häuser, und alles ist auf das püncklichste im Perspectiv vorgestellet, und alle Steine nach behörigen Farben ausgelesen, und so ineinander geschliffen, daß man nicht die geringste Fuge erkennen kan.

Rings herum kommt von dergleichen Arbeit ein Laub-Werk nach seinen natürlichen Farben. Unten stehet die Pallas mit ihrem Spieß, und Gorgonischen Schild ganz geharnischt: Diese mußte ich nicht allein wegen der hierzu ausgesonnenen Steinen, sondern auch wegen der Arbeit selbsten bewundern. Sie wird aus sehr vielen Stücken zusammen gesetzet, und sind insonderheit die blossen Theile des Leibes, als das Gesicht, Hände und Füsse aus einem sich hierzu sehr wohl schickenden Agat verfertiget, welcher oft recht Fleisch-farb ist, und hier und da, wie sichs gehöret, etwas mehr Röthe hat. Er zeigte uns auch ein kleines viereckigtes Spannen-langes Täfelgen, worauf einige Tulipanen, und andere Blumen in schwarzem Grunde unvergleichlich nach dem Leben gemacht waren; Dieses hielte er für funfzig Reichs-Thaler. Es ist dieses eine sehr kostbare und mühsame Arbeit: Indem erstlich die Steine mit einer breiten stumpfen Säge ohne Zacken entzwey geschnitten werden müssen; daran einer wohl drey Wochen Spannen hoch durchzuschneiden hat. Nach dem muß es mit einer kleinern und zärtern Säge, von doppeltem übereinander gedrehtem Drat bestehend, gesäget, und alsdann erst geschliffen werden. Das grosse Werk, nemlich der Tisch, wird erst in zweyen Jahren fertig werden, und mangeln hierzu noch Steine, die sich schicken, das Wasser und den Himmel nach ihren eigentlichen Farben vorzustellen. Diese sind, wie der Italiäner versichert, nirgend anders zu finden, als zu dem Wasser ein Agat in Böhmen, zu dem Himmel aber ein gewisser Stein in Italien. Nachdem ließ uns der

Stein-

Steinschneider La Valette, der ebenfalls allhier seine Werkstatt hatte, sein zum Theil von ihm verfertigtes unvergleichliches Cabinet sehen. Dieses war ohne den Fuß, etwan fünf Schuh hoch, und vier breit, und bestund aus lauter Zierrathen so wohl aus der Bau-Kunst, als sonsten von kleinen Statuen, und andern Dingen, welche alle aus meist kostbaren, oder doch seltenen und figurirten Steinen gemacht waren; worunter wohl das merkwürdigste ein klein gelblichtes Pferdgen, etwan Spannen lang, oben drauf gesetzet. Dieses ist aus einem in Hessen gefundenen grossen Stein, mit unerhörtem Fleiß, und Pünctlichkeit sehr wohl nach dem Leben ausgearbeitet. Das übrige lässet sich nicht so wohl beschreiben, als mit Verwunderung und Vergnügen ansehen.

Nachdem giengen wir mit Herrn Professor Haumann auf die Bibliotheck, welche auf dem Marstall (und also sehr gefährlich) stehet. Sie ist in einem zimlich grossen Zimmer, das aber nicht gar hoch, und wegen der kleinen Fenster nicht allein, sondern auch wegen der den Fenstern nach übel gesetzten mittlern Regalen, sehr dunkel ist: Diese Regalen sind sonsten von gar artiger und bequemer Erfindung. Fig. VIII. Es waren derselbigen drey hintereinander gesetzet, zwischen welchen man durchgehen konnte. Ein jedes bestund erstlich aus einem sechs Schuh breiten, und nach Proportion des Zimmers langen Fuß oder Tisch (b), der auf dem Boden (a) stund. Dieser war unten hohl, und in zweyen Regalen abgetheilet, darunter man grosse Folianten setzen konnte: Auf diesem stund das Bü-

cher-Regal, oder Gestell selbst (c). Dieses war bey drey Schuh breit, und nach Proportion des Zimmers hoch, und stund accurat in der Mitte des Tisches, so daß rings herum ein zimlicher Raum (b) bliebe, um Bücher darauf zu legen, und aufzuschlagen. Das untere Theil des Regals stund nicht platt auf, sondern auf lauter kleinen Schwibbogen (d), damit man nicht allein die Bücher bequemlicher legen und aufschlagen könne, sondern daß das Licht dadurch fallen möge. Das obere Theil war, wie gewöhnlich, in seine Fächer und Bretter abgetheilet, welche so breit waren, daß auf beyden Seiten Bücher gegeneinander gestellet werden können. Was die Bücher selbst anlanget, möchten es wol drey bis vier tausend Volumina seyn, darunter die meisten Theologisch und Juridisch; Wir machten uns, wie billig, am meisten über die Manuscripten, deren oben an den zwey Fenstern ein mittelmässiges Repositorium voll stunde. Unter denselben fanden sich folgende: Ein sehr schöner grosser Codex membranaceus in Folio. Eine Biblia Hebraica cum punctis, litteris quadratis; sive charactere hispanico; wie ihn Simon in seiner Histoire Critique nennet. Ein Vol. in Fol. Codex in Bombyce scriptus. Ein Thucydides cum Scholiaste græco, der sehr schön, über vierhundert Jahr alt, und von eben dergleichen Character, wie mein Codex Constantini Porphyrogenetæ. Ferner: ein Codex in folio, Daumens dick, so wohl der seltenste, so allhier. Es ist eben derselbe, dessen Struve in Notit. Rei Litterariæ p. 16. und Tenzel in monathlichen

lichen Unterredungen T. II. anno 1690. p. 1080. gedenken. Es hat denselben, wie vorne gemeldet wird, Johann Marquart, Freyherr von Künigseck, als Carolus der Fünfte Römischer Kayser in Africa zog, im Jahr 1535. bey Tunis erobert. Ganz hinten ist ein Bedenken von Herrn Hiob Ludolph darüber in lateinischer Sprache, etwan drey Bogen groß, gestellet, dessen Titul also lautet: Tractatus duo mutili Lingua Arabica conscripti, quorum alter charactere NB. Mauritano, alter charactere Cufico antiquissimo exaratus est. Daraus erhellet, daß Herr Struve in der schon angeführten Stelle sich geirret, daß er litteris Glagoliticis gesetzet, da er Mauritanis sagen sollen. Sie sind beyde sehr weitläufftig geschrieben, und die Buchstaben sehen sehr wunderlich aus, sind auch unerhört groß; sonderlich in dem ersten, fast Gliedes lang. Wie Tenzel in der angeführten Stelle erwehnt, sollen es Stücke aus dem Alcoran seyn. Auf dem Titul des letztern Tractats hat Johann Heinrich Hottinger, ein der Morgenländischen Sprachen sehr erfahrner Mann, angemerkt, daß er ihn Domino Consuli Schobingero (dem er etwan mag gehöret haben:) übersetzet; und nachdem er dem Hottinger vermuthlich verehret worden, hat ihn dieser dem Churfürsten zu Pfalz, Carl Ludwigen, offeriret, wie er gleichfalls mit seiner eigenen Hand bekennet. Wie er aber nach dem hieher gekommen, weiß ich nicht. Nachmals wurden uns von Herrn Professor Haumann verschiedene Alcoran gezeiget, worunter zween gar merkwürdig. Der eine in groß Octav,

ſehr ſauber mit goldenem Titel: der andere aber ſehr klein. Er war in einer kleinen ſilbernen acht⸗eckigten Capſel oder Büchsgen, wie ein Silber⸗Gulden groß, und etwan zween Finger dick, auf Seiden⸗Papier, unerhört rein und klein geſchrieben. Ich konnte faſt nicht glauben, daß es der ganze Alcoran ſeye, jedoch verſicherte Herr Haumann ſolches. Ferner ſahen wir ein Volumen in Quart: Cyrilli, Patriarchæ Conſtantinopolitani, Confeſſio Chriſtianæ fidei. Genevæ apud de Tournes 1633. gedruckt, griechiſch und lateiniſch. In demſelbigen lag eben dieſe Confeſſio, griechiſch allein, auf etlichen Bogen in Folio ſehr compreſs geſchrieben, und mit des Patriarchen Cyrilli eigener Hand unterſchrieben, welches als ein avtographum hoch zu achten. Weiter zwey Volumina in Folio, jedes eines Daumens dick, ſo Codices Ægyptiaci chymici græca Lingua conſcripti a Iohanne Dee Mortlaci in Anglia 1567. pro triginta Libris Sterling. emti. der Titel war: *Βίβλιον σοφῶν πέφυκα σὺν Θεῷ πίναξ.* Es ſind darinnen verſchiedener Schriftſteller Schriften. Der erſte iſt: *Στεφάνου ἀλεξανδρίνου οἰκουμενικοῦ φιλοσόφου περὶ χρυσοποιίας πράξις.* Vielleicht ſind es eben die Schriftſteller, ſo ich bey Herrn D. Wedel in Jena, und dann auf der Fürſtlichen Bibliotheck zu Gotha, auf meiner Reiſe in Sachſen geſehen. Hernach ſahen wir zwey Volumina in klein Folio, zween Finger dick: Jacobi a Strada Symbola Romanorum Pontificum, Cardinalium magnorum Ducum &c. ziemlich ſauber geriſſen. Der gute Herr Profeſſor Haumann vermeynte, daß

te, daß ſolche noch nicht heraus gegeben wären: allein es ſind dieſelbige ſchon längſt in Kupfer geſtochen, und auch zu Prag mit der explicatione Typotii in Folio an das Licht geſtellet worden. Das erſte iſt eine Medaille Innocentii VIII. Pontificis: Auf einer Seite die päbſtliche Cron, und ein Schwerdt in der Flamme, mit der Inſcription: Sic omnis mundi gloria: Auf der andern eine Hand mit einer Waage, und Maaß-Stab, mit der Inſcription: redde cuique ſuum. Ferner wurde uns gewieſen ein Codex membranaceus in groß Quart: Senecæ Notæ (vet.) die Gruterus in Folio herausgegeben, litteris majuſculis, zimlich alt geſchrieben. Weiter ein Codex membranaceus in Folio: Statius, nicht gar alt, in cujus fine:

Bis quingento, bis trino, bis quoque bino
naſcentis Chriſti Thebais ſcripta fuiſti,
ambo donavit, ubi Haſungæ clauſtra locavit
Sigfridus Monachus Abbas dehinc Præſul & Exul
Bis quater undenis quatuor minus addito mille
Cæſaribus lenis relegatur Epiſcopus ille,
Fulda docet, celebrat Moguntia, claudit Haſunga.

Ferner: Ein Codex membranaceus in Folio, zween Finger dick: Der Schwaben-Spiegel, ſehr alt. Ingleichem ein Codex membranaceus in Folio, zween Finger dick: Aſtronomicus: in cujus fine: Scriptum Patavie anno Domini 1447. per me Conradum Bolner de Francia orientali. Weiters noch ein Co-

dex in Folio, meist chartaceus, jedoch auch einige membranacea folia darinnen, welcher allerhand Tractatus in sich begreifft, so zusammen gebunden worden. Vornen ist ein bayrisches, und hinten ein lateinisches bambergisches Chronicon a temporibus Henrici II. welches letztere Herr geheimde Rath Leibniß zu copiren verlanget. In der Mitte ist Eginhardi vita Caroli M. von 1498. Ingleichen, ein Codex membranaceus in klein Folio, darinn Lucanus zimlich alt. So auch ein groß Volumen membranaceum in Folio, so ein alt Reim-Chronicon; in cujus fine litteris majusculis extant sequentia: Anno Domini millesimo tricentesimo tricesimo quarto illustris Princeps Henricus Landgravius terre Hassie Dominus, Volumen istud in honorem sui Wilhelmi Marchionis scribi fecit, a sua curia nunquam alienandum, sed apud suos heredes perpetuo permanendum. Nach diesem sahen wir ein Volumen chartaceum in Folio, in quo Epistolæ (Petri) Blesensis. Herr Haumann versicherte, daß er sie mit den gedruckten verglichen, und viel verändert, auch ganze Episteln ausgelassen gefunden hätte. Weiter: ein Volumen in Quart membranaceum: Severi Sulpitii de vita S. Martini, Episcopi. Ferner: ein Volumen in Quart, membranaceum: Ciceronis artis Rhetoricæ Liber; in fine Anitius Manlius, S. B. v. Z. Uttillus ex Cons. Liber Divisionis explicit Yxoc: Ingleichem, ein Volumen membranaceum in Folio drey Finger dick, darinn Cassiodorus de Institutione divinarum scripturarum.

rum. Augustinus de doctrina Christiana, & Retractationum Libri. Letzlich ein Codex membranaceus in groß Quart: Augustini Enchiridion. Dieses ist es, was die Zeit litte, anzumerken: Das übrige mochte auch nichts besonders, als alte lateinische Biblen und dergleichen seyn. Herr Professor Haumann zeigte uns noch in einem kleinen Schrank unter einem Bücher-Brett einige Manuscripte, so er aber, wie er sagte, noch nicht auseinander suchen können. Er versicherte, daß diese Dinge, die doch das vornehmste von einer Bibliotheck sind, ganz verachtet im Staube, wie es gemeiniglich geschieht, unter einander gelegen, bis er diese, so ihm am besten gedaucht, ausgesuchet hätte.

Nach dem Essen giengen wir zu Herrn Vogelsang, D. der Artzney-Wissenschaft, welcher ein guter ehrlicher Mann, aber dabey etwas wunderlich von Sitten und Gebetden war. Er empfieng uns mit gewaltigen Reverenzen, dabey er auf eine wunderliche Art die Augen zuthat, und den Kopf schüttelte, als wann er kein Gewerb in dem Halse hätte. Er führte uns in seinem gar alten grossen Haus in ein klein Zimmer; in selbigem liefen sehr vielerley Gattungen von Vögeln, davon er sonder Zweifel wegen seines Nahmens ein Liebhaber war. Wie er dann auch in der Geschichte der Thiere sehr geübt ist, und sich, den Gesner, so viel er nur haben kan, nach dem Leben illuminiren lässet. Er hat zu dem Ende von der Bibliotheck Jhro Durchlaucht ein gewisses vortreffliches Volumen entlehnet, aus welchem er diejenigen Thiere, so fremd, und dasiger Gegend nicht in natura zu haben sind, abcopiren

lässet.

lässet. Selbiges ist ein länglicht zween Finger dicker kleiner Foliant, dessen Titul also lautet: **Recht natürliche Beschreibung und Abmahlung der Wasser-Vögel, Fische, vierfüssigen Thier, Insecten, und Gewürme, so bey Straßburg in Wassern gefunden werden, durch Leonhard Baldner, Fischer und Hagmeister in Straßburg, 1666.** Dafern dieser schlechte Mann dieses Werk selbst aufgezeichnet, und so wohl illuminiret hat, ist es um so vielmehr zu bewundern. Es sind bey dreyhundert Stücke von allerhand oben benannten Thieren, welche gewiß unvergleichlich wohl nach dem Leben aufgerissen, und nach Mignatur-Art sehr zart, lebhaft und sauber gemalet sind. Es ist in allem was gar besonders, und scheinen die Farben fast an einigen nur gar zu lebhaft. Herr D. Vogelsang wollte dannenhero die seinigen in erwehnter historia animalium Gesneri vorziehen; allein es war, die Wahrheit zu sagen, Kleckerey und Schmierwerk dargegen; ausgenommen einige Fische, die mit Silber-Farb, sonderlich ein Aal, sehr wohl gemacht waren. Er hatte zu diesem seinem Werk eine solche grosse Liebe und Hochachtung, daß wir mit Gedult ansehen musten, wie er uns fast alle Theile des Gesners von vornen bis hinten durchblätterte. Nachdem führte er uns in ein gar kleines Kämmergen, neben dieser Stube, darinnen rings herum seine Bücher stunden. Selbiger mochten etwan bey tausend Stück seyn; darunter, was insonderheit die Natur-Geschichte anbelanget, verschiedene recht gute und kostbare Werke waren, die durch-

gehends

gehends wohl beschaffen, und entweder in Französische oder denen Holländischen sogenannten guten Horn-Bänden sehr gleich kommende Bände eingebunden waren. Unter andern hatte er sich von Madame Merian ihr Werk von Insecten, wohl illuminirt, aus Holland selbsten schicken lassen. In der Stube hatte er noch einen zimlichen Vorrath von Theologischen Büchern. Sein Schwager, so aber nicht bey Handen war, soll, wie er rühmte, einige Naturalien und Curiositäten haben. Zuletzt zeigte er uns ein sehr sauber und artig gemachtes Italiänisches Schloß für Weibs-Leute, dergleichen ich noch keines so nett gesehen.

Nachdem giengen wir zu einem Uhrmacher, bey welchem wir eine besondere und gute Erfindung, zu einer Drehbanck dienlich, gesehen. Fig. IX. Es war dieses eine kleine messingene Maschine (a), so sehr bequem mit sich zu führen, und geringen Platz einnahm: dann sie war ohngefähr acht Zoll hoch, und zwölf breit in allen vier Ecken. Inwendig war es hohl, und mit zwey Waltz-Rädern (b) versehen: Diese lieffen auf einer Welle (c), so vest gemacht war, durch die beyde Stell-Räder (h), so aussen an der Seite durch eine stählerne Feder (i) vest angehalten wurden. An diese Welle war inwendig, so viel ich schliessen konnte, ein Uhren-Feder bevestiget, und zugleich mit an die Walze an einem Ende angemacht, eben als das unterste grosse Rad in den gemeinen Bratenwendern pflegt verfertigt zu werden, das durch das darauf gewickelte Seil mit Gewalt zwar umgedreht werden kan, aber doch allzeit, so man das Seil nachläßt, wieder

zurück

zurück in die vorige Stelle lauffet, und das Seil wieder aufwickelt. In dieser Maschine waren dergleichen Walzen-Räder zwey, davon das eine leicht umzudrehen war, um zarte Sachen zu drehen: Das andere aber etwas schwerer durch die Saite (e) sich umdrehen ließ, daß man auch schwere und starke Arbeit damit zwingen kan. Die Saite (e) gieng durch ein Loch (z) von der Walze heraus, und konnte ganz und gar nicht wieder hinein schlupfen, weil das Ende davon mit einem messingenen runden Blätgen (f) versehen war, welches das End also nicht weiter hinein ließ. Vor diesem Blätgen war ein Hacken von Drat (g), worinn man andere Saiten einhackete; damit man die ganze Maschine nicht allezeit eröffnen durfte, wann etwan dieses Theil von der Saite, so sich viel eher abnutzet als das innere, entzwey bräche. Unten wurde das ganze Werk mit vier Schrauben an den Tisch vest gemacht. Die Schrauben-Mutter (d) passete in das eine End der Welle, daran das Stell-Rad (h) nicht bevestiget war.

Abends sahen wir bey dem Glas-Schleiffer und Optico Temme, dessen oben erwehnt, seine Art von Zauber-Laternen, von welcher er so viel Rühmens gemacht. Seine bewegliche Figuren lassen in der That artig, sind aber, wann er das grosse Geheimniß davon entdecket, von schlechter Erfindung. Die Carossen, so fortgehen, sind nichts anders, als daß die Räder in dem Glas mit einem Diamant ausgeschnitten, und kleine messinge Räder daran vest gemacht werden, die man vermöge eines Fadens, so man darum wickelt, herum

herum ziehet; und so beweget sich auch das Spinn-Rad, an welchem der Cupido spinnet. Das Schiessen und Bomben-Werffen ist noch einfältiger, scheinet aber auch viel artiger. Es wird zwischen das Glas und die Einfassung eine Oeffnung gelassen, dadurch strecket man einen Pappendeckel, welcher eben so ausgeschnitten, daß dasjenige, so die Kugel und das Feuer vorstellet, eben bedecket wird. Wann es nun durchgezogen, und Feuer geben soll, so ziehet man in Geschwindigkeit itzt gedachten Pappendeckel hinweg, und hält sogleich mit der andern Hand die Röhre, darinnen die Gläser zu; so präsentirt die rothe Farbe das Feuer, als wann es plötzlich losgezündet worden. Ich kauffte von seinen Figuren, so zimlich gemalet sind, zwölf Bretter, auf deren jeglichem vier Figuren; und dann noch sieben, auf deren jeden eine beweglich, für zehen Reichs-Thaler.

Den 20. Nov. waren wir Morgens bey Herrn Professor Zumbach, welches ein stiller und artiger Mann ist, der viel von seiner Holländischen Landes-Art an sich hat. Nach einigen Discursen wiese er uns erstlich sein von ihm erfundenes Astronomisches Instrument, von dessen Nutzen überhaupt er ehedessen sein Paradoxon heraus gegeben. Das Instrument aber selbst, nebst dessen Gebrauch, ist 1700. bey Valck in Amsterdam heraus gegeben worden, unter dem Titul: Planetolabium, h. e. novum instrumentum astronomicum, quo loca & motus planetarum atque stellarum fixarum propria in longitudinem, & latitudinem Zodiaci, Eclipses Solis & Lunæ, occulta-

occultationes stellarum exhibentur, una cum instrumento. Man hat die Beschreibung auch Holländisch, welche, wie er sagte, etwas weitläuftiger. Das Instrument selbst bestehet aus vielen astronomischen, und andern in Kupfer gestochenen Cirkeln und Scheiben, welche auf Pappendeckel aufgeklebet, und aufeinander bevestiget werden. Die unterste und größte Scheibe hat etwan fünf Viertel im Durchmesser. Um selbige desto bequemer zu gebrauchen, hat er von Holz einen Fuß sich selbsten machen lassen, auf welchem die Scheibe geleget wird. Fig. X. Der Gebrauch und Nutzen dieses Instruments ist kürzlich, daß man in der Astronomie nicht allein die Generalia, sondern auch die Specialissima zeigen kan, auch nach den astronomischen Tabellen die Stellen der Planeten und Veränderungen, ohne mühsame Rechnung finden kan. Nachdem wiese er uns ein unvergleichlich Objectiv-Glas von dem berühmtesten und besten Glasschleiffer verfertiget, dessen Name auf die Peripherie des Glases geschnitten war, nemlich Giuseppe Campani in Roma anno 1684. Palmi 145. (so ohngefähr hundert Rheinländische Schuh ausmachen.) Es kostet selbiges hundert Pistolen, wie er dann sehr theuer und eigensinnig mit seiner Arbeit ist: davon uns Herr Zumbach folgende Geschichte erzehlte: Nemlich, als vor einiger Zeit die Academie Royale des Sciences nach Paris eben dergleichen Glas kommen lassen, und solches ohngefähr zerbrochen worden, haben sie ihm die Helfte dafür erboten, und das Unglück dabey vermeldet, welches er aber nicht annehmen, sondern lieber die Stücke,

cke, als welche an sich so viel werth seyn sollten, wieder verlanget. Ich halte aber dafür, der gute Campani habe nicht getrauet, und geargwohnet, daß es nicht wirklich in Stücken, sondern nur ein Vorwand seye, das Glas um so viel wolfeiler zu erlangen. Diese Gläser oder Objective werden ohne Röhren, wegen ihrer Grösse, (dann sie im Durchmesser sieben bis acht Zoll haben,) und deßwegen erforderten gewaltigen Röhre, und insonderheit wegen der Convexität, die eine Röhre von hundert rheinländischen Füssen erfordert, regieret: an dessen statt nun bedienet man sich einer andern Erfindung, wie aus folgender Beschreibung zu ersehen. Der Herr Professor behauptete, daß er durch solche Maschine eine weit bessere und hurtigere Wirkung habe, als wenn er die Gläser mit ordentlichen Röhren verwahrte, indem die sonderbare Länge derselben verursachte, daß die Gegenstände oder Sterne auch durch das allergeringste Bewegen vom Winde, und die langsame und mühsame Richtung des Rohrs jählings dem Auge entwichen, und ausser dem Cirkel und Umfang der Gläser kämen. Er versicherte auch, daß die Operation nicht gehindert würde durch das entweder von dem Tag zurück gebliebene, oder dem Mond herrührende Licht; denn es würde nicht erfordert, daß man nur in der grösten Finsterniß durch die Gläser sehe. Fig. XI. Die Maschine belangend, so er sich zu Bevestigung des kostbaren Objectiv-Glases bedienet, so war sie beyläuftig von nachfolgender Structur: Erstlich war ein Brett (a) von ohngefähr fünf Viertel-Ellen in

der Höhe, und eine Elle breit, welches in der Mitte viereckigt ausgeschnitten war, nach der Grösse der noch davor stehenden Stücke. Zweytens stunden auf einer Leiste, so von dem itzt beschriebenen Brete vest angenagelt hervor ragten, zwo Stangen (b), die unten in eine andere Leiste vest eingezäpft waren, durch welche Leiste, und zugleich durch die schon erwehnte unterste, ein Nagel oben mit einem Kopf versehen gienge, der diese Maschine an eine Latte (i) vest hielte, doch so, daß man sie herum drehen konnte, und doch nicht von einander wichen, worzu auch die Mutter (h) nutzete, als welche um das durchgestreckte Ende des Nagels sich einschraubete. Die Latte (i) war wiederum auf eine andere (l) durch eben dergleichen Nagel (k) angemacht, welche Gewerbe der ganzen Maschine die Bewegung zu beyden Seiten gaben. Sie gliche einem Arm von einem Leuchter, so sich die Handwerks-Leute zu Abends bey der Arbeit bedienen. Die letzte Latte (l) war vest an einem hoch- und gerad aufgerichteten Holze (z), das oben und unten zwey eiserne Ohren (m) hinterwärts hatte, durch welche man das ganze Werk in der Höhe aufhängen konnte. Die vorher erwehnte Stangen hatten in der Mitte zween Nägel (c) durch, die mit ihren Enden in die Rahme (e) giengen, wodurch man dann diese Rahme horizontal auf- und nieder bewegen kan, nachdem die Sterne hoch oder niedrig am Himmel stehen. In dieser Rahme ist ein Quadrat (d) halb durch, hingegen noch weiter zu der Mitte ein Cirkel (g) ganz durchgeschnitten, davon der erste halbe viereckicht.

Ein

Ein Schrein dienet, dem Glas mit einer viereckichten Einfassung die Haltung zu geben. Wann solches hinein geleget ist, decket man ein ander Bretgen von eben der Grösse, und durch geschnittene Oeffnung (g), darauf, und schraubet dieses alles mit vier Schrauben (n) zusammen. Die viereckichte Rahme (e) hatte oben einen Stab nach dem Winkel heraus gerichtet (f), dessen Nutzen auszufragen, vergessen worden. Vermuthlich dienet es zu der Richtung des Objectiv-Glases nach der Höhe der Sternen, wann selbige unter währendem Observiren ihre Stelle verlassen hatten, und man nicht allemal die ganze Maschine von oben herunter thun will. Man macht also an diesen Stab (f) einen langen Faden, und ziehet alsdann unten die Rahme (e) mit dem Glas in die beliebige Stelle. Wann also das Objectiv in der Höhe eingerichtet, so tritt man mit dem Augen-Glas unten in die erfoderte Distanz und Linie, und sucht so lang mit demselben Augen-Glas, bis man den Gegenstand in der rechten Deutlichkeit hat. Dieses soll, wie der Herr Professor sagte, nicht gar mühsam und schwer zu practiciren seyn, zuvörderst wenn man sich durch etliche actus hierinnen geübet hätte. Sonsten bedienet sich der Herr Professor Zumbach zu andern Fern-Röhren von gemeiner Grösse, als acht und mehr Schuhen, eines nicht weniger bequemen und wohl ersonnenen Stativs, wie nachfolgende Beschreibung desselben lautet: Fig. XII. Er hat nemlich einen Tisch von leichtem Holze (a), worunter ein Kamm-Rad durch die beyde Aerme (b) bevestiget ist, und welches man

durch den Handgriff (e) umdrehet; dieses greiffet in einen mit eben solchen Zähnen versehenen Stab (e), der durch das Loch auf- und niedergestellet werden kan. Vermittelst des erwehnten Kamm-Rads auf dem Stock (e) ist eine Rahme (f) vest gemacht, welche an den Seiten (g) durchgeschnitten sind, damit der Stock (h) an beyden Enden hinein passe, und darinn hoch und niedrig gestellet werden kan. Den Halt gibt man ihm durch Nägel, die in die Rahmen durch ausgebohrte Löcher eingestreckt werden. Auf diesen Quer-Stock leget man das Fern-Rohr, wobey man dann noch eine andere Erhöhung hat; wenn man nemlich den Nagel (i) entweder hoch oder niedrig einstecket. Nach dem wiese uns Herr D. Zumbach die Gläser zu dem grossen Fern-Rohr von vierzig Schuh, welches Herr Hartsoeker für fünfzig Ducaten gemacht. Selbiger excelliret heutiges Tages so wohl in der Physick, Mathematick, als auch insonderheit in dem Glasschleiffen, und der Optick. Er hat, wie uns Herr Zumbach erzehlete, und er selbst in einem optischen Tractat erwehnet, eine ganz besondere Art, ohne Patellen zu schleiffen. Nemlich, er nimmt an statt selbiger starke Stücke Glas, drehet und arbeitet darinnen zuvor eine kleine und ungleiche Tiefe und Ungleichheit. Nachmals schleifft er das gute Objectiv-Glas mit ordinairen Sand und Tavigir-Sachen hinein, so werden beyde Formen hohl, und erhaben, ganz accurat, worauf er denn das erhabene Glas in dieser Höhle auf Papier polliret, und nachmals untersuchet, was für ein Segment das zu-

bereitete

bereitete Objectiv-Glas gewonnen, dabey er denn ein Augen-Glas aussucht, und also die richtigste und beste Fern-Röhre macht. Zum erstenmal die Höhlung in das Glas zu bringen, nimmt er nicht gleich ein recht gutes Stück zum Objectiv-Glas, indem die verlangte Grösse nicht allzeit zu treffen ist, sondern einen, zwey oder drey Schuh differiret, das ihm in seiner Operation und der Güte dieses Objectiv-Glases keinen Schaden thut, indem er es doch brauchen, und nur die Eintheilung des Fern-Rohres behöriger massen richten darf. Der Herr Professor versicherte, daß diese in der Natur und den Gesetzen der Bewegung gegründete Weise nicht allein viel accurater, sondern auch viel leichter, geschwinder und bequemer, als die gemeine sey; zumal da nichts beschwerlicher, als die Patellen, sonderlich von gar grosser und flacher Convexität zu haben, die man aber hier von selbsten und durch die Operation, so groß und flach, als man sie haben will, bekommt. Nachmals führte uns Herr Professor Zumbach in eine Kammer, darinnen er eine zwar nicht grosse, aber ausgesuchte Anzahl der besten mathematischen, und dann etwas von medicinischen Büchern stehen hatte. Nachdem wir diese betrachtet, zeigte er uns drey kleine Schachteln mit allerhand Materien, deren er sich zu Operationen mit dem grossen Brenn-Glase bedient, so wir nebst andern in dem Kunst-Hause gesehen. Er hat diese Operationen hauptsächlich dem Herrn Hartsoeker zu Düsseldorf zu gefallen gemacht. Dann dieser war mit Herrn M. Homberg zu Paris in eine Dispüte

gerathen über die Frage: Ob alle Metalle, auch Gold, ohne Zusatz anderer Materien können zu Glas geschmolzen und gebracht werden? Welches Herr Honiberg aufs eiferigste bejahen wollen. Herr Zumbach hat es derowegen nur mit Bley versucht, und zwar in einem ordentlichen Schmelz-Tiegel, da es auch wirklich zu Glas geschmolzen; In einem eisernen Tiegel aber hat es solche Wirkung nicht gethan; wie auch in ausgehöhlter Kreide nicht; In dieser aber sehr gerauchet, und die Kreide ganz gelb gemacht. Woraus zu sehen, daß die Metalle nicht an sich selbst zu Glas geschmolzen, und gebracht werden können; sondern daß der Sand, so in der Erde der ordinären Schmelz-Tiegel ist, mit dazu kommen, und sich vermischen muß, wann es zu Glas anschiessen soll: welches dann eine sehr merkwürdige Anmerkung abgiebt, welche auch insonderheit gegen der Chymicorum geschwinde und unbesonnene asserta dienet, und daraus zu sehen, wie leicht man sich, wann man nicht alles genau beobachtet, betrügen könne. Auch hat Herr Zumbach noch dieses bemerket, daß das Bley nach Proportion, nachdem es geschmolzen, achtzehen Gran schwerer worden; welches dann auch vermuthlich wegen der sich untermischenden fremden Materie oder Sand herkommen mag. Sonsten hat der Herr Professor noch mit andern Dingen durch das Brenn-Glas Observationen gemacht; wie er uns dann folgendes zeigte: Nemlich ein Stück Lapidis specularis, welches sich nicht schmelzen lassen, sondern nur calciniret: Ferner, ein Stück pumex, oder Bimsenstein, wel-

cher nicht durch das gemeine Feuer, aber durch das Brennglas kan geschmolzen und flüssig gemacht werden. Ferner Talk und ein Stück amianthus zu Glas geschmolzen. Ein Andreas-Thaler hat sich, weil der focus nicht so groß, in dem Tiegel nur gebogen, aber nicht geschmolzen: jedoch haben sich viele Unreinigkeiten heraus gezogen, und oben darauf gleichsam calciniret. So auch Spiegel-Glas, so mit etwas Gold zusammen geschmolzen worden, hat sich dadurch gar schön roth tingiret. Ferner Zinn, so sich sehr wunderlich mit allerhand Zacken calciniret, so beyläuftig wie eine Stuffe von gediegenem Silber ausgesehen. Weiter: eine Masse, von Bley und Eisen zusammen geschmolzen: diese sahe gänzlich wie ein hæmatites aus.

Nachmittags giengen wir mit Erlaubniß der beyden jungen Herren Baronen von Doringen-Berg, (insgemein Dürnberg genannt) in ihr zu Cassel habendes schönes Haus, um daselbst ihres Groß-Herrn-Vatters, Herrn Präsidenten, Grafen von Cunowitz, hinterlassene Bibliotheck zu sehen. Selbige stehet ganz oben in zwo zimlich grossen Kammern; und ist ein grosser Vorrath von meist Theologisch- und Juristischen Büchern. Und dieses ist, was wir merkwürdiges in Cassel erfragen, und sehen können. Monconys in seinen Voyages gedenket zwar auch eines Mr. de Brostrup, der treffliche miroirs de Laiton gemacht; Dieser aber, so eigentlich General Lieutenant Brustorff genannt, Schort, geheissen, lebt nicht mehr. Deßgleichen ist, wie schon oben gedacht,

Herr Papin nicht mehr allhier. Des Herrn Baron de Steproden, Conſiliarii Haſſiaci, Domini in Erckenbrechtshuſa rarithecium, deſſen in Miſcell. Nat. curioſ. Dec. II. obſ. CCIII. p. 417. gedacht wird, iſt auch nicht allhier, ſondern vermuthlich zu Erkenbrechtshauſen. Das Pferd, ſo ex drachma una auri omnibus lineamentis vivum æmulans, in theſauro rerum naturalium Principis Mauritii ſeyn ſoll, wie eben daſelbſt Dec. II. an. VIII. obſ. CXLVI. p. 312. erwehnet, war allen Menſchen ſo wir gefragt, unbekannt, und nirgends zu ſehen. Herr Leib-Arzt Doläus, welchen auch beſuchen wollen, iſt ſchon vor geraumer Zeit geſtorben.

Den 21. Novemb. um 12. Uhr Mittags fuhren wir mit extra-Poſt auf

Münden, zwo Meilen.

Daſelbſt wir um halb vier Uhr ankamen. Es iſt ein zimliches Städtgen, ſo guten Handel hat; und vereiniget ſich dabey die Werra mit der Fuld, welche alsdenn die Weſer genennet werden. Vor und hinter der Stadt ſind zween ſehr hohe und böſe Berge, über welche beyde wir kamen; indem wir gleich wieder fortgiengen auf

Haſten, drey Meilen.

Allwo wir halb zehen Uhr Abends ankamen, und die Nacht verblieben.

Den 22 Nov. ſind wir Morgens früh vor ſechs Uhr abgefahren auf

Nort-

Northeim, drey Meilen.

Daselbsten wir ein Viertel nach acht Uhr angekommen. Es ist dieses eine alte schlechte Hannöverische Stadt, allwo wir gefrühstücket, um halb zehen Uhr wieder aufgesessen, und auf

Sesen, zwo Meilen.

zufuhren, da wir um halb drey Uhr angekommen. Ist ein artiger Flecken, da gute Gebäude, sehr regulär stehen. Nach vier Uhr reißten wir weiter durch Langesheim, einem sehr grossen und langen Dorf, davon eine halbe Viertel-Stund zwey Schwefel-Hütten, so nach Wolfenbüttel gehören, liegen. In diesem siehet man von ferne ein gewaltig grosses, und blaulichtes Feuer, welches bey der Nacht so schrecklich sahe, daß man die Hölle nicht besser abbilden könnte. Von dar kamen wir durch einen sehr langen hohlen Weg, nach vielem auf dieser Post von dem gewaltigen rauhen Winde ausgestandenem Ungemach endlich bey

Goßlar, drey Meilen.

Um zehen Uhr Abends an, da wir, weil die Thore nicht eröffnet werden, in einem elenden Wirthshaus die Nacht über bleiben musten. Morgens den 23 Nov. fuhren wir in Goßlar, und logirten uns in den schwarzen Adler. Nach dem Essen giengen wir die Vitriol-Hütten zu besehen, deren Tollius Epistol. Itiner. I. p. 9. seq. und Valentin in Musæo Museorum p. 22 gedenken. Es sind dieser Hütten zwo,

davon die eine nach Wolffenbüttel, die andere aber dem hieſigen Magiſtrat gehöret. In dieſer letztern waren wir. Das Vitriol wird eine halbe Stunde von hier in dem ſogenannten Rammels-Berg, allwo ein Berg-Werk von Kupfer, Bley und Silber iſt, gefunden, von itzt gedachten Metallen geſchieden, und zu verfertigen hieher gebracht. Die rohe Materie wird Kupfer-Rock, oder Kupfer-Rauch genennet, und iſt eine ſchwarz-braune Erde, ſo gelb- und weiß-tupfichte Adern hat. Dieſe wird erſtlich in groſſe Bütten gethan, und das in einem ſehr groſſen bleyernen Keſſel Tag und Nacht ſiedende Waſſer darüber gegoſſen, welches vier und zwanzig Stunden ſtehen, und ſich ſolviren muß; alsdann wird es in andere Bütten abgeſchüttet, darinnen es, wie ſie reden, ſich abſcheuren, oder noch mehr ſolviren, und maceriren muß. Nachdem wird es in einen eigenen bleyernen groſſen Keſſel gethan, und ſo lang geſotten, bis es in kleinen Narben, oder Gefäſſen, wann etwas abgeſchöpfet, (welches alles ſieben Stunden probiret wird) behangen bleibet, oder ſich anſetzet; alsdann iſt es genug geſotten, und wird die Läuge genannt. Darauf wird es in Bütten wiederum gethan. Auf dieſen liegen zehen bis zwölff Latten, oder Sparren, durch welche Löcher gebohret, und durch dieſe werden fünf bis ſechs Schuh lange Rohre (eines Feder-Kiels dick) geſtecket, und mit Zapfen veſt gemacht, und alſo in die Bütten ſchwebend gehangen. An dieſe Rohre ſetzet ſich nun innerhalb vier Tagen der Vitriol von ſelbſten rings herum an, wie Cryſtallen; ſchön grün, nicht

gar

gar Arms dick. Wann es nun wohl angeschossen, und die Rohre überzogen, werden sie heraus gethan, und in Fässer, deren eines sechs bis sieben Centner wieget, geschlagen. Das übrige, so noch nicht angeschossen, wird nochmahlen gesotten, und alsdenn die Rohre wieder hinein gehangen, daß also alles sich anhängen muß. In den Bütten setzet sich rings herum auch der Vitriol bey zween Finger dick an, so heraus gehauen, und mit heissem Wasser wiederum aufgelöset, und verarbeitet wird. Diese Arbeit kan nur im Winter und in der Kälte geschehen. Deßwegen auch nur von Michaelis bis Ostern bey dreyhundert Faß können verfertiget werden. Nun hat man auch noch das Vitriolum nativum, (von welchem, wie auch von dem andern, ich ein Stück bekam, solches findet sich wenig, und ist was leichter, und nicht so durchsichtig, noch crystallenhafftig. Wann dieses calcinirt wird; so wird es ganz weiß, und passirt für das Vitriolum album, welches theuer ist, und in Apothecken gebraucht wird. Man sehe Valentini Museum p. 22. Man macht aber in der Braunschweigischen Hütte das Vitriolum album noch auf eine andere Art, doch ist es nicht so gut, als das vorige. Nemlich sie werffen in den oben bemeldten Hütten bey Langesheim das glüende Bley-Erz in Wasser, alsdenn ziehet sich etwas Vitriol heraus. Dieses wird in kleinen Fässern hieher auf die Vitriol-Hütte geschicket, und alle sieben Jahr auf oben beschriebene Art, wie andere Vitriol gemacht. Weil es sehr wenig gibt, braucht es so lange Zeit, und kommt dem

calci-

calcinirten nativo, wie erwehnet worden, lange nicht bey.

Von hier giengen wir in die Marckt-Kirche, welche zwischen einem zierlichen Gemäuer stehet. Dieses hätte die Kirche abgeben sollen, allein wegen der Kriegsläuffte hat es nicht ausgeführet werden können. Man hat daher eine kleinere hinein gebauet, welche zimlich schlecht ist. Wir fanden darinne nichts, als einen gar schönen Tauffstein von Meßing, der mit vielen saubern kleinen gegossenen Bildern aus der Biblischen Historie ausgezieret ist. Unter der Orgel sind Lutherus, Melanchthon, Bugenhagen, Antonius Corvinus, u. a. m. aber nicht sonderlich gemalet. Auf dem Markt an dem Rathhaus, einem alten schlechten Gebäude, wiese man uns einen alten Abgott, wie es scheinet. Er ist etwa einer Ellen groß über der Thür in Stein gehauen, wie ein aufrecht stehender Bär, so einen Spiegel in den Klauen hält; welches ein Wahrzeichen allhier ist. Das andere, so lächerlich, ist das gläserne Dach; Denn es ist nichts anders, als zween kleine Erker an dem sogenannten Kramer- (oder Kauff-Haus), welche mit gemeinen Fenster-Scheiben bedecket sind. Das dritte, welches uns ein guter Bürger zeigte, ist auch auf dem Markt an der Bierschenke, so ein besser und grösser Gebäude, als das Rathhaus. An einer Ecke desselben ist unter einem grossen aus Stein gehauenen Bilde ein Männgen, welches den Podex weiset, und hofieret.

Nach-

Nachmals giengen wir in die Dom-Kirche, die zu dem Stifte der Canonicorum gehört. Am Eingang hat Johann Heinze, Decanus R. C. 1656. den grossen Christoph, so hoch als die Kirche, und so groß, als ich ihn noch niemals abgebildet gesehen, gemahlet; und neben an die Wand viele Reimen setzen lassen, welche den Christoph, als ein Ebenbild wahrer Christen, vorstellen. Nach dem war erstlich in der Kirche, neben dem Altar linker Hand, der sogenannte Kayser-Stuhl mit einer Lehne von Meßing, und einer verschlossenen Thüre, daran der Kaiserliche doppelte Adler gemahlet ist, mit den Worten des Psalmen: Sub umbra alarum tuarum protege nos, a facie impiorum, qui nos affixerunt. Fast in der Mitte der Kirche ist auf schwarzem Holz ein ziemlich groß silbern Crucifix; und gleich unter demselben ein runder Stein, worunter das Eingeweide Kaiser Friedrich des Ersten liegen soll. Es scheinen Buchstaben rings herum gewesen zu seyn, wie wir dann noch ein P. sehen konnten, sonst aber nichts mehr, weil sie ausgetreten waren. Recht in der Mitte der Dom-Kirche hängt eine sehr grosse von Kupfer künstlich gemachte Crone mit allerhand Figuren und Farben, unter denen die zwölf Apostel vorkommen. Die Leichen der Dom-Herren werden jedesmal darunter gesetzt, und auf die Zacken der Crone brennende Wachskerzen gestecket. In einem Chor linker Hand steht ein grosser, sehr dicker steinerner Sarg mit einem Deckel, welcher vor einiger Zeit ausgegraben worden, und darinnen ein Leichnam ganz verweset, aber doch noch

an ein-

an einander gefunden worden. Die Figur oder Grösse des Cörpers ist wie eine Form accurat hinein gehauen. Man hat keine Inscription daran finden können. Unter der Orgel, fast an der Mauer, wiese man uns einen schwarzen Flecken und kleines Loch, durch welches der Teufel, als das bekannte Blut-Bad wegen des Präcedenz-Streits zwischen den Bischöffen allhier gewesen, re bene gesta hinaus geflohen seyn soll. Gegen der Orgel über, rechter Hand an einem Pfeiler, war ein rother Strich, über fünf Schuh hoch von der Erden. Dieses soll noch ein Zeichen von dem Blute seyn, das damals in der Kirche so hoch gestanden, oder geschwommen; Es ist aber augenscheinlich von eben der rothen Farbe, damit der Pfeiler auf der andern Seite angestrichen ist. Unter der Orgel ist ein grosses Loch, und Stein, darunter etlich vierzig Personen, so damals umkommen, bey einander sollen begraben liegen. Nachdem giengen wir in das Chor, wo die Canonici die horas singen. Der hohe Altar in demselben ist zwar klein und schlecht von Ansehen, und hat nur eine kleine Gemälde-Tafel über sich stehen: Der Tisch aber und das unterste ist ziemlich breit, groß im Umfang, und ganz von Kupfer. Hinten ist er getheilet, und stehet darunter ein sehr grosser eiserner, mit vielen Banden umgebener und beschlagener Kasten; welches einer von Tetzels Ablaß-Kästen seyn soll. Man sehe Trumphii Goßlarische Kirchen-Historie, S. 3. Die Fenster dieses Chors hinter dem Altar sind nach alter Art mit allerhand Farben ausgeziert, welche auch Tollius in Epi-

stol.

ptol. Reiner. 1. p. 97. seq. rühmet. Er gedenckt aber nicht eigentlich der Figuren und Bilder, so darauf gemahlt sind. In der Mitte ist der Kayserliche gedoppelte Adler; linker Hand desselben ist erstlich Kayser Conrad der Erste, etwan anderthalb Ellen hoch, in ordentlicher Statur geharnischt. Unten stund: Conradus I. Imp. fundavit hanc Ecclesiam in arce hercynia anno Christi 916. in honorem Dei, & S. Matthiæ. Dieses ist nicht zu verstehen, als ob er die Kirche allhier gebauet habe, sondern das geschah zu Harzburg; und diese ist hernach, wie gleich folgen wird, hieher verlegt worden. Man lese Trumphii Goßlarische Kirchen-Historie in der Vorrede. Neben ihm linker Hand stund Heinrich der Dritte eben so, wie der Erste: Und unter ihm: Henricus III. Imperator transtulit in hunc locum anno Christi 1040. in honorem Dei, & Sanctorum Simonis & Judæ. Man lese Trumphium in der angeführten Stelle. Nächst diesem stehet auch Kayser Friederich mit folgenden Worten: Fridericus primus Imp. dotavit privilegiis, & exemtione anno Christi 1188. Auf der rechten Seite waren von eben der Grösse S. Simon, S. Judas, und S. Matthias mit ihr erwehnten Nahmen. Vor dem Sing-Pulte des Cantors stund ein kleiner Altar von Kupfer, inwendig hohl, mit vielen, und zwar etlichen zimlich grossen Löchern, in welchen allerhand Edelgesteine gestanden haben sollen, so aber gestohlen worden. Der Fuß ist von Metall, mit vier Männergen, die wunderliche Gesichter und eine seltsame Stellung machen. Sie

stehen

stehen auf den vier Ecken, und tragen den Altar auf dem Rücken. Die Tafel oben, ist von Alabaster. Vor diesem Altar ist ein erhabener hölzerner Sarg, in welchem, wann man die darauf liegende Thür aufhebet, ein steinern Weibes-Bild in Lebens-Grösse, roth, blau, und mit Gold angestrichen, lieget. Solches soll das Monument und die Gestalt der Tochter Kaiser Friederichs des Ersten seyn: deren auch Tollius in der angeführten Stelle erwehnet. Sie hat eine Kirche in der Hand, welches vermuthlich ein Stifft bedeutet, so sie errichtet hat. Man berichtete uns, daß es Quedlinburg seyn soll, das sie nach ihrem Hunde, den sie Quedlen zu nennen pflegte, und der unten zu ihren Füssen in Stein ausgehauen, und braun mit schwarzen Flecken gemalet, liegt, genennt haben soll. Wir hörten aber in Quedlinburg, daß die Stifterin nicht Friederichs, sondern Heinrichs des Vogelfängers Tochter gewesen seye. Itzt gedachtes Monument war mit einem genähten Tuch bedecket, welches wie ein ungebleicht Nessel-Tuch aussahe, und mit allerhand Figuren, von grün- und weisser Seide ausgenähet war. Dabey man uns eine närrische Geschichte mit dem Teufel erzehlte, als wann sie, gleich der Penelope, ihn, da er sie gereitzet, sich mit ihm zu verbinden, mit dieser Arbeit vertröstet und aufgehalten hätte, wann dieselbige fertig seyn würde. Eine abgeschmackte Fabel. Die Kirche ist sonst schlecht, nicht gar groß, niedrig, und wegen der kleinen Fenster etwas dunkel. Sie liegt auf einer Höhe. Gleich hinter derselben sahen wir das zugemauerte Thor, von welchem

welchem Zeiller Topogr. Saxoniæ inferioris p. 103. erwehnet, daß es Kaiser Friederich der Erste, als er dahinaus gezogen, zuzumauren befohlen habe. Es ist aber nicht an dem Kaiserlichen Palaste, sondern ein ordentliches Stadtthor an der Mauer gewesen, darinnen also Zeiller nach seiner Gewohnheit geirret. Itzt gedachter Palast aber, (so man noch allhier das Kaisers-Haus nennet,) hat rechter Hand des Platzes gestanden, es ist aber nichts mehr, als noch eine Mauer, und ein alter Bau davon übrig.

Den 24. Sonntags Nachmittags giengen wir bey der Lucretien-Kirche vorbey. Dieses ist eigentlich keine Kirche zu nennen, sondern ein schlechtes Gebäude, so zu einem Spital dienet: doch ist unten ein Predigt-Stuhl und Bäncke, allwo Bet-Stunden und Predigten für die Leute in dem Spital gehalten werden. Wir sahen aber ungefähr noch eine schlechtere, als diese, so die Claus- oder Nicolaus-Kirche genennet wird. Solches ist ein altes elendes Haus, hart an einem Thore, in welchem vorne ein Bergmann wohnet: hinten aber hat es eine kleine dunkele, die Wahrheit zu sagen, rechte Spelunke, darinnen eine Canzel, etliche Bänke, und drey kleine Fenster sind. Sie gehöret eigentlich für die Bergleute, und wird ihnen darinne Bet-Stund, und Donnerstags eine Predigt gehalten. Sie schicket sich für die Bergleute, die der Löcher und Finsterniß gewohnt sind, sehr wohl. Aber niemals habe ich einen so schlechten Ort gesehen, den man eine Kirche genennet. Oben hart an der Canzel hienge, welches lächerlich war, etwas

wie ein Hals-Eisen, es wären aber eigentlich zwo Beinschellen, so die Bergleute, welche etwas verbrochen, anhaben, und damit zur Busse in der Kirche stehen müssen. Nachdem giengen wir, wohin wir eigentlich gewollt, auf den Frankenberg, auf welchem eine zimliche Kirche gleichen Nahmens steht. Vor derselben ist eine sehr kleine Capelle, welches die erste allhie, und von den Franken erbauet seyn soll. Dabey soll nur anfangs ein Jäger-Haus gestanden, und in demselben ein Jäger, Nahmens Ram, gewohnet haben. Dieser soll die um Goßlar befindliche Bergwerke, in dem gleich gegen über liegenden und in die Augen fallenden Berge, der von ihm auch der Ramels-Berg noch itzo genennet wird, erfunden haben. Sein Bildniß in Lebens-Grösse, in Stein gehauen, stehet noch an der Capelle aufgerichtet, nebst seiner Frau, so Gosa geheissen; von welcher das Wasser Gosa und die Stadt von dem Wasser den Nahmen haben soll. Er hat ein grosses Schwert in der Hand, welches wohl seinen Hirschfänger bedeuten soll. Man siehet, daß eine alte Schrift darum gewesen, an deren statt aber, weil sie unerkenntlich geworden, man nur neulichst die blosse Nahmen RAM und GOSA oben hinhauen lassen. Man hätte aber besser gethan, wenn man lieber die alte Schrift heraus zu bringen, und zu erneuern gesucht hätte. Nachmals besahen wir die St. Jacobs-Kirche, welches noch eine der besten und zierlichsten ist. Man kan aber in selbiger nichts sehen, als den Kasten, so man für einen Ablaß-Kasten des Tetzels hält: dessen Trumphius p. 3. gedenket.

Den

Den Brief des Luthers, welchen Trumphius in der angeführten Stelle p. 12. seqq. eindrucken lassen, konnten wir nicht sehen, weil er nebst einigen Kelchen in einem kleinen eisernen Mauer-Schrank, linker Hand des Altars, verschlossen war: doch zeigte man uns einige Meßgewande, worunter eines zimlich sauber gestickt war, die man aber nicht mehr gebraucht, und von einem Prediger, wie Trumphius erzehlet, in Abgang gebracht worden.

Den 25. November Morgens früh um halb acht Uhr fuhren wir op die ocker, eine gute halbe Stunde von der Stadt, allwo die Schmelz- und andere Hütten von den Bergwerken sind, die wegen Bequemlichkeit des Wassers hieher verlegt werden müssen. Allda sahen wir erstlich die Messing-Hütte, und zwar wie erstlich in einer das rohe geschmolzene Kupfer mit Kohlen-Staub und Galmey geschmolzen wird. Weil allhier der natürlich gewachsene Galmey fehlet, bedienen sie sich des Bleyrauchs, der aus dem Ofen geschlagen wird. Wann nun solches in drey Tiegeln zwölf Stunden geschmolzen, wird es in einen besondern Tiegel gegossen, und gereiniget, damit das Aufschäumen, wie sie reden, oder Unart und Schlacken davon komme. Nach dem wird es zwischen zween Steine, fünf Schuh lang, drey breit, und einen dick, welche zuvor mit Leimen überkleidet werden, gegossen; da es dann Blatten bey zwo Ellen lang, und anderthalb breit, und einen Zoll dick giebt. Jedoch nachdem man sie groß oder dick haben will, leget man eiserne Stäbe dazwischen. Die Töpfe oder Tie-

gel, darinnen es geschmolzen wird, stehen in der Erde auf Rösten. Um diese brennt ein grosses Feuer, so erstlich grüngelblicht, und alsdann, wann es nach zwölf Stunden bald gar ist, röthlicht wird. Oben bemeldte Blatten werden auf die Hämmer gebracht, daselbst sie dünn, und von allerhand Grösse geschlagen werden. Die Hämmer, und diese Arbeit ist nicht anders, als wie die gemeine Eisen- und Kupfer-Hämmer. Durch einige aber, so spitzig und hoch sind, werden die bereits dünn geschlagene Blatten, und zwar allemal etwan sechs zugleich, und in einander zu Kesseln geschlagen, die man hernach mit einem hölzernen Stock aus einander schlägt. Von hier bringt man diese rohe Kessel in die Bereit-Hütte, allwo sie erstlich, wann durch die schwere Hämmer etwan Löcher hinein geschlagen worden, gelöthet, und geflicket, nachmals von Menschen auf kleinen Ambosen mit Hämmern glatt geschlagen, und letzlich das gröbste mit einem Eisen, auf einer Drehbank, dergleichen die Kannengiesser gemeiniglich haben, abgedrehet wird. Alsdann ist es Kaufmanns-Gut, und wird der Centner für zwey und dreyssig Reichs-Thaler verschicket, und von denen gemeinen Kupfer-Schmieden in Städten zurecht gemacht, mit Henken versehen, polirt, verzinnt, und verkauft. Nachmahls fuhren wir an der Ocker etwas hinab zu den Schmelzhütten. Daselbst wurden uns von dem von Braunschweig bestellten Hütten-Factor die Schmelz-Oefen gezeiget. Die Erze in Ramelsberg halten zum Theil Kupfer, theils Bley, Silber und Zink zusammen. Diese

beyde

beyde Sorten werden erstlich von einander gesondert, und dann das Kupfer vor einem Ofen, und das übrige vor andern geschmolzen: Das Kupfer zwar nach gemeiner Art; bey den andern aber ist dieses zu merken, daß das Bley und Silber erstlich zusammen schmelzet, der Zink oder Spautier setzet sich von selbsten an einen vor den Ofen gelegten Sandstein an, von welchem er abgeschlagen, und nachmals, wann so viel vorhanden ist, zusammen geschmolzen wird, da es dann wie Bley, (dessen Art es auch ist,) aber nicht so schwer wird. Herr Valentin in seinem Musæo Musæorum sagt zwar, daß der Zink oder Spautier häuffig um Goßlar gefunden, gereiniget, und zu viereckigten Kuchen in Formen gegossen werde. Der Factor aber wollte von keinem wissen, als dem, der auf itzt erwehnte Art gemacht wird. Das Bley und Silber aber wird nach gewöhnlicher Art zu vier und sechzig Centner auf einem Treib-Herde geschieden, da denn wohl zu sehen, wie das Silber in der Mitte ligt, (das sie den Silber-Blick nennen, und genau darauf Achtung geben müssen, damit sie alsdann das Bley davon ablauffen lassen.) Das Bley läuft, nachdem sie ihm mit eisernen Gabeln oder Stangen den Weg gemacht, als ein rother glänzender Sand heraus, welches Silberglätte genennet, und entweder in kleinen Fässern, wovon jedes fünf Centner enthält, also verkauft; oder, und zwar meistentheils, in einem besondern Ofen wiederum zusammen geschmolzen wird; da es denn das rechte Bley gibt, so in eisene Formen, die Hand hoch und breit, und drey Spannen lang, gegossen

sen, und in Stücken von hundert und zwanzig bis hundert und dreyßig Pfunden nachhero verschicket wird. Als wir dieses besehen hatten, wurden uns auch die Kupfer und sogenannte Röste gewiesen. Auf diesen müssen erstlich alle die Erze aus dem Rammelsberg, weil sie nicht gar haltig sind, geröstet werden; Und dieses zwar zu dreyen malen. Die beyden ersten in freyer Luft; und dann zum letzten unter Hütten, oder vielmehr einem auf vier Pfählen stehenden Dache; Die Röste sind aber nichts anders, als neben einander auf die Erde gelegte Bäume, oder Hölzer. Auf diese werden die Erz-Steine geschüttet, etwan sechs Ellen hoch, und wiederum mit Holz rings herum bedecket, alsdann unten angezündet. Dieses brennet und rauchet ein Viertel-Jahr; und welches das merkwürdigste und beste, so setzet sich oben drauf der Schwefel an, welcher dann abgeschäumet, oder weggenommen, und in die Hütten bey Astfeld, und ohnfern Langesem, deren oben Meldung geschehen, geschicket werden; allwo er in dem Ofen zusammen geschmolzen und gereiniget wird. Bey diesem Rösten, sonderlich dem ersten, ist der Geruch gar stark und schwefelicht, so, daß man ihn etliche Stunden auf der Brust fühlet, vornemlich der es nicht gewohnt ist. Nach dem wird es noch zweymal auf eben diese Weise geröstet. Das letzte und vierte mal aber unter oben erwehnten Schoppen oder Dächern. Dann weil die Erze von dem Schwefel und andern brennenden Theilchen die vorige dreymal gereiniget worden, würden sie in freyer Luft und dem Re-

gen

gen nicht wohl Feuer halten, und rösten; überdis wäre es auch den Erzen, indem sie viel Feuchtigkeiten an sich ziehen würden, schädlich. Die ersten male aber thut solches nichts; und würde man auch vor allzu starken Dampf und Geruch, wann es nicht in freyer Luft wäre, nicht bleiben können: wie dann ohnedem die Leute vielen Krankheiten, und sonderlich der Paralysi, unterworfen sind. Von hier fuhren wir an der Ocker noch weiter hinunter gegen die Stadt zu, und besahen den Kupfer-Hammer, welcher in dem Ritter-Platz, und zwar dem zweyten Theil p. 76. sehr gerühmet wird. Daselbst wird das rohe Kupfer, wie es von den Hütten kommt, in einem Ofen nochmals geschmolzen, wie sie reden, gar gemacht, und mit alt Kupfer, das sie, weil das hiesige zu spröde, und nicht so gut, daß es allein verarbeitet werden kan, dazu thun müssen, geschmolzen, und in runden Scheiben, deren eine eine Spanne im Durchmesser, und drey Finger in der Dicke hat, aus dem Ofen, wie sie sprechen, gehoben wird: das dann eigentlich gar-Kupfer genennet, und unter dem Hammer glüend gemacht wird, der es in runde Scheiben durch Beyhülfe desjenigen Mannes schlägt, welcher dasselbe mit grossen Zangen hin und her drehet. Hiernächst ist ein Hammer, der breite Arbeit macht, und ein langer, da es hohl aufgeschlagen wird. Die Schlacken, so übrig bleiben, werden gepochet, das ist, in Wasser mit Stempeln, so durch ein Rad getrieben werden, gestampfet, und ausgewaschen, durch ein Sieb gesäubert, und das gute wiederum zugeschmolzen. Sonst ist die Arbeit völ-

lig so, wie auf andern Hämmern. Ganz unten an der Ocker sahen wir auch eine schöne, grosse und wohl versehene Papier-Mühle, da sie eben, und zwar auf zwo Parteyen, Papier machten; doch habe dieses bereits ehemals zu Arnstadt gesehen. Nachdem wir nun alle Hütten, und Arbeit, so allhier an der Ocker verfertiget wird, wohl in Augenschein genommen, fuhren wir wiederum nach der Stadt: besahen aber hart an dem Thor, da wir ausgefahren, und welches das breite Thor genannt wird, wie die Ocker oder Oehre gelb aufgefangen wird. Hier irret nun Tollius, und Henninius in notis pag. 27. gar sehr, daß sie sagen, daß diese Farbe aus der Ocker oder Ochra (die auch ganz gelbe sahe, da sie doch vielmehr schwärzlich Wasser hat) komme und aufgefangen werde; indem das Wasser, welches die Farbe mit sich führet, eigentlich aus einem Stollen eines Bergwerkes in dem Rammels-Berg durch Wasser-Künste, wie sie in Bergwerken üblich sind, heraus geleitet, und in Canälen bis hieher vor die Stadt wohl eine halbe Stunde geleitet wird. Allda fällt es in drey zimlich tiefe und beynahe zwo Ellen breite viereckigte Löcher oder Gruben, da sich die Farbe von selbsten auf den Grund und Boden setzet, und mit grossen hölzernen Löffeln ausgeschöpft wird. Das Wasser aber, so dannoch etwas gelb bleibet, lauft aus der niedrigsten Grube (denn eine ist immer höher, als die andere,) hinweg, und endlich in die Ocker. Warum man nun diese Farbe Ochra und Ocker-gelb nennet, kan ich nicht sehen; indem das Wasser in den Stollen nicht aus der Ochra, (als

welche

welche nicht bey dem Ramelsberg vorbey fliesset,) sondern aus der Gosa, die daselbst ist, herkommt. Es ist sich auch zu verwundern, warum es in Canälen mit Kosten so weit geleitet werde; wann nicht etwa dieses die Ursache ist, daß sich auch in den Canälen um so vielmehr von der Farbe ansetzen möge. Sie kommt aber vermuthlich von einer gelben Marga oder Bolo her, so sich in oben gedachten Stollen befindet. Man vergleiche hiermit den Agricola de Nat. eorum, quæ effluunt ex terra, p. 534. Sie muß sich zimlich häufig geben, und nicht viel geachtet werden, weil niemand dabey stete Aufsicht hat, es auch allhier keine Hütten giebt. Dieses ist, was wir in Goßlar zu sehen gefunden. Zwar gedenket erstlich Agricola noch zweyer Dinge, erstlich des Atramenti Sutorii, und dann in de Natura fossilium Lib. I. p. 579. einer Marga, aus welcher Formen und Tiegel gemacht würden. Allein von dem ersten wollte niemand wissen: das andere aber war der Mühe nicht werth. Auch sagt Meier de Septem Montibus Planet. p. 122. daß allhier das Eisen, wie etwan zu Neusol, in Kupfer verwandelt werde. Das ist aber, wie der Hütten-Factor versicherte, ganz falsch. Und dann hatten wir auch noch einige silberne Sarge, Meßgewande, und andere Dinge (darunter auch der schöne Onyx, dessen Tollius in Epistolis itinerariis p. 14. erwehnet, und auf welchem sich das Bild eines Kaisers befinden solle, seyn wird,) zu sehen. Wir sind aber zweymal vergebens darnach gegangen, weil diese Dinge, nachdem vor einiger Zeit

ein Diebstahl dabey vorgegangen, in ein Gewölb ge-schlossen worden, dazu ein jeder Canonicus einen be-sondern Schlüssel hat, welche niemals zusammen konn-ten gebracht werden. Herr Triller, ehemaliger Re-ctor zu Ilefeld, der sich eine Zeit lang hier aufgehal-ten, war nicht mehr allhier, und Herr Pastor Trum-phius, den wir auch besuchen wollten, war nicht zu Hause. Wir fuhren also Nachmittags um 2. Uhr von Goßlar mit einem zwar alten und schlechten, aber wegen der halben Bedeckung und des vorher ausge-standenen rauhen Windes, uns bequemen Wagen, welchen wir für sechzehen Reichs-Thaler erkaufft, ab. Gleich vor dem Thor sahen wir eine lächerliche Merk-würdigkeit, nemlich einen kleinen Galgen mit zweyen Posten, an welchem ein Wolf hienge, den der dabey wohnende Förster, nach seiner Gewohnheit, ordent-lich an den Hals, vermuthlich andern zum Exempel, aufgehangen. Wir mußten sogleich über einen ho-hen, bösen Berg, welcher eine gute Meile immer in die Höhe gieng, und kamen durch Zellerfeld auf

Claußthal, zwo Meilen von Goßlar.

Die beyden Städte, so hart an einander stossen, und nur durch ein Thor abgesondert sind, sind beyde ohne Mauren, haben aber weite Strassen, und hin und wieder schöne Gebäude, darunter insonderheit ein prächtiges, grosses und wohl erbautes Amt-Haus in Claußthal ist: Wir stiegen in der Crone ab, allda wir uns zimlich wohl befanden. Ich liesse sogleich an den jungen Herrn Bonhorst, (welcher Münz-

meister

meister allhier ist, und den ich vor einiger Zeit in Frankfurt kennen lernen,) ein Compliment machen, der uns auch

Den 26. Nov. Morgens früh um halb sieben Uhr einen Geschwornen, Nahmens Schmid, schickte, der uns nach den Bergwerken, so etwan eine halbe Viertel-Stund vor der Stadt liegen, brachte. Nachdem wir nun die Berg-Kleider angezogen, fuhren wir, nebst zweenen Schweden, diesem Geschwornen und zweenen Steigern, welche mit den Lampen zwischen uns her waren, ein; und zwar in einen Schacht, der die Englische Treu heisset, da wir die Strasse durchfuhren, d. i. durch alle Gänge dieses Schachtes, oder Gruben. Nachdem wir unten der Arbeit, und sonderlich dem Bohren eine Zeitlang zugesehen, schossen oder sprengten sie uns auch, welches sonst durch alle Gruben um den Mittag, ehe sie ausfahren, geschieht. Man muß sich über die mühsame Arbeit der Bergleute verwundern. Ich will nichts sagen, mit was für Mühe, grossen Kosten und Gefahr die Stollen, Wasser-Künste, das Spriessen mit einer erschrecklichen Menge Holzes und grosser Bäume geschehen, und stets unterhalten werden müsse; sondern von der Arbeit mit den Erzen selbst, die zwar verschiedlich, aber die gemeinste und meistens diese ist: Wann sie erstlich Adern getroffen, und gefunden, wird ein Stück, etwa drey bis vier Ellen in der Runde rings herum losgehauen, oder vielmehr wegen seiner Härte mit ihren gewöhnlichen Hämmern abgekippet. Nach dem wird hinten durch die Bohrer, deren sie

drey

drey Haken, davon einer immer länger, aber dünner als der andere ist, ein Loch, nach Erforderung, gemeiniglich bey zwo Ellen tief gemacht. Diese Bohrer sind eigentlich eines guten Zolls dick, und die kleinsten zwo Ellen lang, und runde eiserne Stangen, welche unten in eine mit vier scharfen Ecken zulauffende Spitze gehen. Diese werden von einem Manne gehalten, und von einem andern mit einem schweren Hammer durch unzähliche starke Schläge hinein getrieben, welches dreyzehen Stunden erfordert. Wann nun das Loch fertig ist, machen sie von Papier eine Röhre, thun in dieselbige bey einem halben Pfund und mehr Pulver, stecken sie ganz hinein. An die von Papier ist eine eiserne Röhre angestecket, die in der Mitte einen eisernen beweglichen Stab hat, mit welchem sie als mit einem Ladstock etwas Pulver zu einem Lauf-Feuer bis an die papierne Hülze mit Pulver treiben, und dann vorn an die Röhre ein Stückgen Schwefel, nicht viel über Glieds lang hängen, oder legen. Dieses muß einer mit einer Lampe anzünden, und geschwind an die Seite treten, da es dann mit einem zimlichen Geprassel losgehet, und eine grosse Menge Steine und Erz von einander schläget, davon das Gültige durch ein Pferd mit einem Kübel heraus gezogen; das Gestein aber, und so nichts nützet, zu Bevestigung der Stollen und Gruben zwischen das Gehölz geschüttet wird. Von oben ernenntem Schacht fuhren wir durch den untersten Stollen in eine Grube, die Herzog Georg Wilhelm genannt wird, in welcher wir am tieffsten waren;

ren, nemlich hundert und sechszehen Lachtern vom Tag, (d. i. von oben jede Lachter zu sieben Schuh; thut acht hundert und zwölf Schuh,) nachdem wir zwey und dreyßig Fahrten oder Leitern, mit sehr weit von einander stehenden Sprossen, hinunter gestiegen, oder nach Bergmanns-Art gefahren, welches aber wohl steigen, und nicht fahren heissen mag. Von hier sind wir hinauf gefahren auf die hundert Lachter stark, (d. i. einen so langen niedrigen Durchgang, da man gebücket durchkriechen, und manchen Anstoß des Kopfes leiden muß.) Nach dem kamen wir in das hangende nach dem Kranich, und Anna Eleonora Schacht: von dar sind wir wieder hinauf gefahren, bis auf den dreyzehen Lachter Stollen nach der Türcken-Steuer, woselbst viel glänzend Erz blickte: derselbe Schacht wurde itzt wieder aufgeräumet, nachdem er vor acht Jahren, doch ohne Beschädigung eines Menschen, eingefallen. Man konnte nicht genug mit Verwunderung und Schrecken ansehen, wie das Gehölze, Steine und Erz unter einander lag, und die dicksten Bäume zerbrochen und zerschlagen hatte. Noch mehr aber befremdet einen, daß sie nicht von oben, sondern von unten her ohne Furcht aufräumen, und ausarbeiten; und das wegen dieses Vortheils, daß sie die Gesteine und das Untaugliche unten hin gleich wiederum zu dem ausfüllen gebrauchen können, und nicht erst oben hinaus bringen dürfen. Dieser Schacht ist sehr gut, wie er dann ehedem sechzig Species Reichs-Thaler von jedem Kucks alle Quartal, nunmehr auch acht Reichs-Thaler wirkliche Ausbeute giebt, dabey

ein

ein Kucks bis vierhundert Reichs-Thaler kostet. Der ganze Zug oder District von den Claußthalischen Bergwerken hat drey Stollen, welches Gänge sind, die hauptsächlich zu dem Ende mit grosser Mühe geführet, und gemacht werden, daß das Wasser, so sich unten findet, in Canälen fortgeführet werde, dahin eines durch die vielen Pumpen gebracht wird. Weil nun diese sehr kostbar zu machen, und zu unterhalten, auch die Wasser unmöglich von allen Orten, und in einem Canal fortgeführet werden können, so hat man derselben drey machen lassen. Der unterste ist der größte, und gehet eine Meile Weges unter der Erden fort, wird der Dreyzehenlachter-Stollen genennt. Der mittlere heißt der Neunzehenlachter-Stollen; und der oberste, so der geringste, der Frankenschorner-Stollen. Indem uns diese Dinge zum Theil erzählet und gezeiget wurden, stiegen oder fuhren wir mit nicht geringer Mühe nach und nach wieder herauf, bis wir endlich mit grossem Verlangen auf die Jacobsleiter, das ist, die letzte, da man den Tag wiederum siehet, gelangten, und, GOtt sey Dank! glücklich heraus kamen. Ob ich wohl fast einerley, und keinen Unterschied von denen Meißnischen Bergwerken, so ich vor etwan acht Jahren gesehen, bemerket, habe ich dannoch mit grossem Vergnügen zuvörderst die wunderliche Schöpfung des Erzes betrachtet, und dabey bewundert, wie sich doch die armen Menschen um das Irdische so grausame Mühe, auch mit Gefahr ihres Lebens, geben, und, so zu sagen, das Eingeweiche der Erde durchwühlen. Zuletzt zeigte man uns

noch

noch eine Wasser-Kunst, allwo ein sehr grosses Rad die Eimer mit den Erzen, an statt der Pferde, aus etlichen Schachten ziehet. Als wir nach Haus kamen, war es eilf Uhr, daß wir also vier Stunden in dem Bergwerk zugebracht. Nach dem Essen schickte uns Herr Bonhorst eine Kutsche, die uns hinaus auf die Hütten brachte, welche eine halbe Stunde rechter Hand von hier liegen. Daselbst sahen wir erstlich ein zimlich hohes und grosses Gebäude, darinne sechs Oefen zum rösten befindlich, welches geschiehet, wann die Erze gepochet oder gestampfet sind. Durch dieses rösten gehet die Unart, das ist, das Arsenicum und Schwefel, so dem Silber schädlich, hinweg: In den Schmelz-Oefen kommen die Schlacken davon, und auf dem Schied- oder Trieb-Herde wird ein jedes Metall von einander abgesondert. Die hiesige Schmelz-Hütte ist ein so grosses, hohes, breites und schönes Gebäude, als ich zu dergleichen Arbeit niemals gesehen. Es sind zehen Oefen darinne, die eine erschreckliche Glut haben. Es wurde eben Schicht gemacht, oder Feyerabend; das Feuer mit dem völligen Winde der Blasbälge ausgeblasen, und der Ueberrest, oder, wie es genennet wird, die Grätze, das ist, was nicht von sich selbst heraus geflossen, wurde heraus gezogen, welches dann mit dem Zehenden und Rauchfang dem Churfürsten zustehet, und durch einen Gräz-Meister das Gute heraus gebracht wird. Nach dem zeigte man uns die zween Treib- oder Schied-Herde, da eben die Arbeit gienge, deren oben bey Goßlar gedacht, und ihr zugesehen habe. Auf diesen

sen zweenen Herden werden alle Wochen vierhundert
Mark Silber heraus gebracht, und wohl tausend von
allen Werken, nemlich Zellerfeld, Andreasberg, Wil-
demann, und Claußthal, welche alle zu Claußthal ver-
münzet werden. Doch muß das Silber zuvor in ei-
ne besondere Hütte gebracht, und geläutert, das ist,
nochmals geschmolzen, und alsdann etlichmal probirt
werden: hierauf wird es gemünzet. Die Münze sa-
hen wir zuletzt, nachdem wir wiederum zurück gefah-
ren, wohin uns Herr Bonhorst, als in seine Be-
hausung, bringen ließ. Diese ist allhier auch sehr
wohl zu sehen. Erstlich werden, wie bekannt, etwa El-
len-lange, Dammens-breite, und zween Messerrücken
dicke Zähne gegossen: Diese werden hernach durch ei-
ne Blat-Mühle, von Pferden getrieben, dünner, brei-
ter und länger gezogen: und folgends, was zwey Drit-
tel und Thaler sind, mit besondern Maschinen in ei-
nem Druck rund geschnitten; nachdem man die Schrift
auf dem Rande gleichfalls mit einem Druck darauf
gemacht. Die Reiffen oder Serræ aber an den klei-
nern Münzen kommen im abschneiden daran; nach-
dem sie erstlich auf einer Mühle (so wie die Blat-
Mühlen) an einem Stück auf beyden Seiten geprä-
get worden; die allerkleinsten, als Vierling und
Dreyer, werden gar wunderlich gemacht, und mit ei-
nem Hammer geschlagen, da, so oft ein Mann schla-
gen kan, allemal einer fertig ist. Es ist sich zu ver-
wundern, wie die so kleinen Stücke Silber in solcher
Geschwindigkeit von einem Menschen unter die Stem-
pfel geschoben werden können; zumal da derselbe den
obersten

obersten Stempfel durch einen Steigbiegel mit dem rechten Fuß allemal in die Höhe ziehen muß. Etwas, so ich in der Münz zu Berlin anders gesehen, war dieses, daß die Blätgen zu den grossen Stücken, oder Münzen, nicht wie dorten, erstlich oval, sondern gleich rund untergelegt, und doch viel sauberer und gerader, als jene, werden.

Den 27. Nov. fuhren wir von Claußthal Morgens früh vor 7. Uhr wiederum ab, und zwar, nachdem wir mit den Pferden zimliche Noth gehabt, nach dem Harz gerade zu. Nachdem wir bis auf Altenau eine kleine Meile, allwo das Kupfer von Claußthal geschmolzen wird, gekommen, fiengen die erschrecklichen Berge an, die nicht genugsam können beschrieben werden. Man hatte uns zwar dafür gewarnet, und uns, wiewol zu spat, gesagt, daß fast nicht durchzukommen seye; wie wir denn auch besser gethan hätten, wenn wir von Cassel aus gleich auf Claußthal, und dann auf Goßlar, hernach über Wernigeroda nach der Baumanns-Höhle und Blankenburg gefahren wären; welches wir aber, weil es uns in der Land-Carte ein zu weiter Umweg geschienen, und auch in der That ist, nicht für rathsam gehalten. Wir kamen also mit grossem Verdruß über den Ochsenberg, Leernigenkope, und andere böse Berge; da wir etwas Schnee und solche tiefe auch steinigte Wege gefunden, daß wir keine schlimmere jemals finden können. Wann nicht unser Wagen in dem Harz gleichsam seine Heimath, und dahero auch zu solchen unerhörten Wegen vornen und hinten gleich hohe, gewaltige, und ganz neue Räder gehabt hätte, würden wir un-

möglich fortgekommen seyn; da bey dem allen die Achsen in den tiefen Wegen und Klippen so vest aufgesessen, daß das Feuer aus den Steinen springen mögen. Den Blocks-Berg, oder wie er hie zu Land genennet wird, den Brocken oder Brockel, sahen wir nur eine Stunde weit von uns liegen, oben ganz kahl mit Schnee bedecket, vor allen Bergen hervor ragen. Wir hatten zwar Lust, hinauf zu gehen, weil wir ihm nicht wiederum so nahe kommen dürfften, und uns mit den Fern-Röhren, so wir mit uns geführet, umzusehen; allein wir mußten uns die Lust vergehen lassen, da wir vernahmen, daß man kaum vor Kälte und den oben überall befindlichen Morästen um Johannis hinauf kommen könne: Ueber das sagte man uns, daß, wann man sich recht umsehen wollte, müßte man Abends vorher hinauf gehen, droben bey angemachten Feuern schlafen, und dann um zwey Uhr Morgens, ehe die Sonne aufgehet, und durch ihre Strahlen das Gesicht verblendet und schwächet, sich umsehen, welches dann, wann man auch gleich hinauf kommen könnte, anitzo vor Kälte unmöglich auszustehen wäre. Man konnte uns sonst nicht genug beschreiben, wie weit man sehen könne, und versicherten uns die Leute, daß man ganz gewiß und deutlich Hamburg und die Ost-See erkennen könnte. Es tractirt also der Teufel seine Vertraute an einem gar angenehmen Orte, von welchem man viel lügen kan; weil doch niemand um diese Zeit, oder auf Walpurgi-Nacht sich auf demselben aufzuhalten vermögend ist. Wir behielten diesen gewaltigen Berg lange Zeit in den Augen, das uns zum Zeitvertreib, und

den

den Hunger zu vergessen, diente: immassen wir wohl drey Meilen den ganzen Tag, ohne fast einen Menschen zu sehen, noch viel weniger ein Haus anzutreffen, gefahren, bis wir endlich bey einem elenden offenen Städtgen, das in allem einem Dorfe viel ähnlicher sieht, Abends um 4. Uhr angekommen. Solches ist eine Berg-Stadt, weil es etliche Eisen-Hütten hat, und wird Braunlage, in unserer Land-Charte aber vom Valk mit Fug Brunsloge genennet. Es soll von einem Herzog von Braunschweig Bruno, der sich allhier aufgehalten, und so zu sagen, seine Niederlage gehabt, den Namen haben. Wir konnten allda kaum unterkommen, auch nichts zu essen haben: Ja die Leute in der Schenke liessen sich gar vernehmen, sie hätten uns noch wohl etwas schaffen wollen, aber (weil wir aus Hunger etwas emsig darnach gefragt) müßte man den Fremden nicht weiß machen, daß man ihnen gleich aufwische. Des Nachts war an kein Bett zu gedenken, noch ein Stroh zu haben, sondern man gab uns ein Paar Aerme voll Heu, oder, wie sie sagten, Hauw.

Den 28. November, weil es sehr neblicht und dunkel, konnten wir erst um 6. Uhr ausfahren, und kamen um 10. Uhr Vormittags auf

Elbingenroda, oder, wie sie im Lande reden, Elligerode, zwo Meilen;

Nachdem wir zwo Meilen einen sehr bösen, tiefen und hohlen Weg gefahren, und weil er so schlimm, einmal umgeworfen worden. Allhier vermeynten wir etwas zu speisen, und alsdann die nur eine halbe

Stunde von hier in dem Rüben-Land gelegene Baumanns-Höhle noch zu sehen, allein der eigennützige Wirth wollte uns keine Pferde schaffen, und uns hergegen bey sich behalten, bis seine Pferde nach Haus kämen, die uns erstlich den andern Morgen, und zwar für unbilligen Preis, dahin bringen sollten. Wir überredeten also die Fuhrleute, die uns anhero gebracht, daß sie uns, ob es wohl etwas Umweg war, und sie es nicht gern thaten, bis

Blankenburg, zwo kleine Meilen,

führten. Allda kamen wir um vier Uhr an, und kehrten im weissen Roß, bey einem guten ehrlichen Mann, der sich Schmid nennet, und sonst ein Bildhauer ist, ein.

Den 29. Nov. Morgens früh um halb sieben Uhr fuhren wir eine gute Meil Wegs nach dem Rüben-Land, oder, wie sie es heissen, und zwar mit Recht, Räubeland; dann es den Namen von einem Raub-Schloß, so allhier gewesen, und dessen Rudera man noch sieht, haben soll. Es ist aber eigentlich ein kleines Dörfgen, woselbst eine nach Braunschweig gehörige Eisen-Hütte ist, zu den da herum liegenden Eisen-Bergwerken. An, oder so zu sagen, über diesem Dorfe lieget ein grosser Berg, darinnen die Baumanns-Höhle. Dieser Berg ist sehr groß, und zimlich hoch, wie man dann gleich bey Blankenburg hinauf, und auf demselbigen immer fortfähret, bis, so zu sagen, über den Eingang der Höhle; da wir abstiegen, und einen kleinen jähen Fußsteig hinunter

giengen

giengen in das Dorf, um jemand mitzunehmen, der mit uns einführe: da wir dann zu einem Mann gewiesen wurden, dessen Vater bereits von den Herzogen gleichsam ein Privilegium, oder, wie der gute Mann sagte, einen Brief darüber bekommen, die Leute und Fremden herum zu führen. Denn nachdem die Höhle von einem Bergmann, Nahmens Baumann, von dem sie auch benennet wird, erfunden worden; So hat man den Schaden, so einige böse Leute, mit Abschlagen der Figuren verursacht, zu vermeiden; und dann ferneres Unglück, so einige Vorwitzige, die sich darinnen zu weit gewaget, erlitten haben, zu verhüten, gewissen Männern, so der Höhle am besten kundig sind, die Aufsicht darüber geben wollen. Von der Erfindung ist noch dieses zu melden, daß oben berührter Baumann vermeynt, einige Erze darinnen anzutreffen, habe aber, nachdem er mit grosser Müh, indem sie vornen ganz zugefallen, hinein gekommen, etwas ganz anders und Verwunderungswürdiges gefunden, dabey aber das Unglück gehabt, daß ihm die Lampe ausgegangen, als er sich etwas zu weit hinein gewaget, und also habe er zween Tag und zwo Nächte darinnen sitzen, und herum kriechen müssen, bis ihn ein Geist heraus geführet; welches aber an seinen Ort gestellet bleibt. Die Höhle ist nachmals sowohl von ihm, als andern aufgeräumet, und sich darinnen umzusehen, so viel als möglich, bequem gemacht worden. Wir, nachdem der Bergmann behörige Lampen zu sich genommen, giengen den Weg, den wir herunter gekommen, wieder hinauf, bis vor

den Eintritt der Höhle. Dieser bestehet eigentlich aus zweenen zimlich hohen gewölbten Bogen. Wir giengen hinein, und dann auf dem Weg, um den Hügel herum, bis vor den Eingang, welcher mit einer Thür verschlossen. Durch diese, weil sie etwas klein, muß man gebücket hinein gehen, und kommt, nachdem man einen noch niedrigern, und engern kleinen Weg vorbey ist, in die erste Höhle. Diese ist in der That, und auch sonst die erste, so man sieht, dann deren sind zwar weit mehrere, weil sie aber nicht allein unbequem sind, sondern auch eben nichts merkwürdiges an Figuren haben, so werden nur fünfe gezeiget, deren die vierte am tiefsten in der Erde ist. Dieses ist von den Höhlen überhaupt, von welchen Herr D. Hoffmann in Halle verschiedene Umstände in seiner Beschreibung (dabey ich viel unrichtiges auf dem Rand corrigirt habe) meldet, so wir aber vorbey gehen, und nur kürzlich, was wir in jeder Höhle gesehen, allhier bemerken wollen. In der ersten war erstlich das kleine Jungfergen. Dieses ist eine der deutlichsten und artigsten Figuren, so die Natur gebildet, und hat solche Herzog Rudolph August, als er vor einiger Zeit diese erste Höhle, (dann weiter haben Sie, wegen ihres hohen Alters, sich nicht wagen wollen,) gesehen, zuerst bemerket (*). Es ist etwa Spannen-hoch, und

(*) Man findet in den Actis Erud. A. MDCCII. p. 305. sqq. eine Abbildung und Beschreibung dieser Höhle, welche der berühmte Probst von Marien-

und präsentirt sich kniend mit aufgehabenen Händen, als wann es betete. Das zweyte ist der Weih-Kessel. Das dritte ist etwas in der Höhe, nemlich der Brunnen, so in einem Felsen, als wie ein kleiner mit Fleiß in den Felsen gehauener, und mit Tropf-Stein überzogener Sarg aussieht, anderthalb Schuh in die Länge, und einen breit. Er ist beynahe Ellen-tief, und allezeit voller Wasser, welches wir aus einem darauf schwimmenden Thee-Schälgen versuchten, und ganz hell, wie auch wohlschmeckend befanden, und weder daran, noch sonst an den Tropfen einen adstringirenden und salzigten Geschmack, wie Herr Hoffmann haben will, finden können. Die vierte Figur wird die Himmelfahrt Christi, aber etwas wunderlich und uneigentlich, genennet. Denn es ist nichts, als ein in der Höhe hangendes Stück, so einem Priester-Rock mit Falten gar ähnlich scheint, an welchem ehedessen unten zwey Stücke wie Füsse gehangen, so aber abgebrochen sind. Unten zur Seite ist fünftens der grosse Brunnen, welches ein fast viereckigter und bey anderthalb Ellen tiefer Sarg voll Wasser ist, der aber im Sommer vertrocknet. Die sechste und letzte Figur in dieser Höhle ist der Eyer-Stamm oder Stock, welche aus lauter grossen und kleinen Kügelgen, so auf einem Stein bey einander liegen, bestehet, und einem

Marienberg und Professor zu Helmstädt, Herr Hermann von der Hardt, verfertiget, und aus der Privat-Bibliotheck dieses Fürsten mitgetheilt hat.

einem Eyer-Stock, ausgenommen der Grösse, ziemlich ähnlich siehet. An der hintersten Wand zeigte man uns sehr viele mit Bleyweiß, Kohlen, Röthelstein gezeichnete, und noch mehrere mit Messern eingeschnittene und gegrabene Namen: Und dieses ist das Ende der ersten Höhle, wird auch daher benennet, nemlich bis an die Namen. In die zweyte Höhle hat man vor diesem mit Unbequemlichkeit über das sogenannte bekannte Roß rutschen müssen; Nunmehro aber haben die Leute Balken und Breter gelegt, daß man nebenher über die Höhle oder das Loch gehen kan, doch nicht ohne Gefahr, und behörige Vorsicht; dann es gehet neben so tief hinunter, daß der Bergmann versichert, daß, als er sich einst da hinab gelassen, ihn sein Vater weder mit der Lampe gesehen, noch rufen hören. Das erste in der zweyten Höhle ist das kleine Schlößgen, welches ein aus kleinen und grossen Zacken bestehender Tropfstein ist, der sich oben wie Spitzen und Thürngen präsentirt. Das zweyte ist ein tiefes enges Loch, darinnen finden sich die berufene Knochen und Zähne von Menschen, bekannt- und unbekannten Thieren, die in dem Tropfstein veste sitzen. Wir nahmen einige mit, so uns der Bergmann heraus langte; er konnte aber, welches uns sehr leid that, anitzo keine Zähne finden. Die dritte Figur soll einen München vorstellen, dem der Kopf zwar abgebrochen, aber wieder aufgesetzet worden. Dieses ist uns am allerschlechtesten und undeutlichsten vorgekommen, und ist in der That nichts, als ein runder frey stehender Tropfstein. Die vierte Figur ist besser,

ser, und stellen die herunter hangende Zacken ein kleines Orgelwerk artig vor, und zwar mit drey Stimmen, oder dreyfach über einander stehenden Pfeifen; Neben welchem fünftens das kleine Crucifix ist, so man aber sich stark einbilden muß. In der dritten Höhle ist erstlich die grosse Orgel, so im übrigen wie die vorige aussieht, nebst noch einem kleinen Schloß, welches in dieser Höhle die zweyte Figur ist, woran wir unsere Namen mit einem Messer schnitten. Ferner und drittens siehet man allhier das merkwürdigste und beste Stück in der ganzen Baumanns-Höhle. Dieses ist ein Taufstein, welcher etwas in der Höhe stehet, und gewiß an Form, und so gar an Künstlichkeit, dem Ansehen nach, nicht gleicher und besser von der Natur hätte können gebildet werden. Man steiget erstlich aus einer Tiefe auf einer Leiter in die Höhe, und kommt in eine kleine Höhle; in selbiger stehen drey etwas runde und fast gleiche Steine; so aus Scherz, dann in Ernst können sie es nicht wohl vorstellen, die in Sachsen bey der Taufe erforderte drey Pathen genennet werden. Nach dem gehet man durch einen niedrigen ungleichen Gang weg, oder vielmehr Loch, bis in eine Höhle. In deren Ecke ist in der Höhe endlich der Taufstein, da nur zwey Menschen zugleich oben stehen können. Dieser stehet nun ganz accurat in der Grösse, Tiefe, Form und Gleichheit eines künstlich gemachten Taufsteins, und zwar zur Helfte, heraus. Er ist äusserlich erstlich oben gleichsam mit dreyen Leisten und Ränften versehen; Unten siehet es, als wann lauter Figuren darauf geschnitzet, oder gehauen

hauen wären: Inwendig ist er zierlich, accurat, und in behöriger Tiefung ausgehöhlet, da man Wasser hinein schütten könnte, welches auch zu Zeiten, sonderlich im Frühling und Herbst, wann der Feuchtigkeiten viel sind, und also der Tropfstein häufig fället, darinnen befindlich ist. Hinter diesem Taufstein siehet man durch ein enges Loch zimlich tief hinein, und bemerket eine zimlich breite und lange Fläche, wie ein Grabstein, darauf die Ungleichheiten und Kügelgen von Tropfstein allerhand Figuren, aber undeutlich, vorstellen, und dieses wird der Leichstein genennet. Hierbey ist noch zu merken, daß, wann man in dieses Loch rufet, es einen gewaltig starken Schall von sich giebt. Man muß aber nicht gar laut, sondern gemach und tief rufen; wo es gar zu stark, höret man nichts; und das wohl daher, weil alsdann der Schall oder die undulatio der Luft gar zu geschwinde wieder heraus prellet, indem es nicht gar tief ist; der andere aber in der Höhe sich vertheilet, und diesen starken Schall nachmals verursachet. So deutlich und wohl der Taufstein aussiehet, so lächerlich und undeutlich ist das letzte, so man in dieser dritten Höhle zeiget, nemlich die zwey Kinder-Brüstgen, oder mammæ. In der vierten Höhle hängt oben die Rinder-Zunge, welche gewiß einer natürlichen gar ähnlich siehet, und wiederum eines der merkwürdigsten Stücke in der Baumanns-Höhle ist. Die zweyte und dritte Figur in dieser Höhle stellet vor eine Standarte und zwey Pistolen-Hulftern, welche beyde aber nicht so gut lassen, wie das vorige. Das vierte aber allhier ist so

viel

viel merkwürdiger, nemlich eine grosse Säule, wohl vier Ellen hoch, und zwo Spannen dick, von lauter Tropfstein. Diese hat eine Bewunderungs-würdige Eigenschaft, daß sie, wann man mit einem Stein oder Holz darwider schläget, einen sehr hellen und gar starken Glocken-Klang von sich giebet, und zwar von verschiedenen Tönen, die auf einander folgen, wann man von oben bis herunter schläget. Sie stehet unten vest auf dem Boden, und ist zu verschiedenen malen auch oben angewachsen. Da sie aber, weil sie wegen der gehinderten Zurückprallung keinen sonderlichen Klang von sich geben wollen, oben eine Hand-breit abgeschlagen oder abgelöset werden müssen. Es ist dieses etwas gar besonders, daß, da andere Stücke von Tropfstein ganz keinen Klang haben, diese Säule einen so hellen und starken Ton von sich giebt. Es kommt aber vermuthlich von der inwendigen Höhlung, der Rundung und der Höhe dieser Säule her. Das fünfte soll bedeckte Paucken bedeuten, ist aber etwas undeutlich. Besser ist, was man einen sechstens bemerken lässet, nemlich die Krause und Zierlichkeit der Decke, oder des Gewölbes in dieser vierten Höhle. Ferner ist allhier, und zwar siebendens, die sogenannte Confect-Tafel, welches ein in Form eines Tisches erhöheter Stein oder Felsen ist, welchen man durch ein enges Loch tief hinein siehet. Auf selbigem präsentiren sich gleichsam lauter kleine Schälgen von Tropfstein, in welchen man von gleicher Materie allerhand klein Gezeug wie Zuckerwerk siehet. Zuletzt, und zwar achtens, siehet und höret man in dieser vierten

Höhle

Höhle die sogenannte klingende Schaalen, welche nichts anders, als Ellen-hohe, und eine halbe breite, und wann eine Lampe dahinter gehalten wird, durchsichtige Stücke Tropfstein sind, welche gleichfalls, aber lang nicht so hellen Klang, als wie obbemeldte Säule von sich geben. Sie stehen neben einander, und sind deren verschiedene. Jede hat einen besondern Klang, so daß, wann man hier und dar zwischen zwo hin und her schlägt, giebt es fast eine, aber weit tiefere Musick, wie auf einem Triangel, welche nicht unangenehm lauten sollte, wann man vorher sich die Zeit nähme, die Töne zu observiren. In der fünften Höhle siehet man erstlich den Oelberg, da aber die Einbildungskraft das beste thun muß; wie ingleichen bey dem hinter dem Back-Ofen scheinenden Jerusalem. Der Back-Ofen präsentirt sich etwas deutlicher, als wann blatte Kuchen (nach hiesiger Lands-Art) darinnen lägen. Die kleine Canzel und das Positiv, so man auch allhier siehet, ist so zimlich: Wir schrieben an das letztere abermal unsere Namen mit Bleyweiß, und zwar ganz aus. Dieses ist alles, so man allhier siehet, darunter wohl das beste, deutlichste und natürlichste der Taufstein, die Rinder-Zunge, und die grosse Säule. Nachdem wir nun alles gesehen, giengen, kletterten und krochen wir zum Theil aus einer Höhle nach der andern wiederum, GOtt sey Dank! glücklich heraus, und zwar um drey Viertel auf eilf Uhr, nachdem wir drey Viertel auf neun Uhr hinein gegangen, und also gerade zwo Stunden uns in dieser merkwürdigen und berühmten Baumanns-Höhle umgesehen,

hen, und alles auf das genaueste mit Bewunderung betrachtet hatten. Hiebey kan ich aber nicht umhin, einige Fehler zu bemerken, und zwar erstlich aus Zeillers Topogr. Sax. infer. sub tit. Stolberg, pag. 174. da er unter andern von dieser Höhle sagt, daß der Eingang ein fast rundes Loch auf einer Höhe oder Ebene eines Berges seye, da es doch oben an dem Berge ist, und bis auf denselben und die Ebene noch wohl über zwölf Schritte sind. Gleichfalls irret er, wann er von dem grossen Brunnen in der ersten Höhle saget, daß er aus einem Stein komme, oder quelle, da doch allhier ganz keine Quelle, sondern das darinn befindliche Wasser nichts anders ist, als der herab tropfende Tropfstein, welcher sich darinnen sammelt. So haben wir auch gar nicht befinden noch vermerken können, was in Hallurgia Ephemer. Nat. Curios. Dec. II. an. VIII. sq. append. adjecta §. XXVI. p. 13. gesagt wird: Strepitus undarum, & horrenda murmura in hoc specu Baumanniano observari. Wir haben zum wenigsten anitzo gar nichts hören können: Doch will ich endlich wohl glauben, daß, wann im Frühling und Herbst der Tropfstein häufig fällt, das erste, nemlich einiges Geräusch, von den fallenden Wassertropfen, und zwar stärker als itzo zu bemerken ist, seyn könne: Am allermeisten aber hat mich geärgert derjenigen närrische Meynung, die Geyerus in denselben Ephemer. Nat. Curios. Dec. II. an. VI. obs. LXXXV. p. 176. erzählt: qui volunt ossa superesse adhuc a temporibus diluvii, ubi inundatione facta NB. homines cum animalibus

libus ſeſe NB. abſcondebant, ac ita in eis lapideſcebant. Dann ob ich wohl dieſe Knochen für kein Spiel der Natur, ſondern für wirkliche natürliche Knochen halte, ſo kan ich doch ganz und gar nicht glauben, daß ſie von der Sündfluth her ſeyen; noch viel weniger, daß Menſchen und Thiere allhier zu der Zeit geweſen, und, um ſich zu retten, hinein gekrochen wären. Es würde zu weitläuftig ſeyn, den Streit, ob die Sündfluth allgemein geweſen, und den ganzen Erdboden umgekehrt habe? und ob die Knochen, wie auch die auf Steinen befindliche Kräuter, Fiſche und andere Dinge daher gekommen? allhier auszuführen. Dieſe letztere halte ich meiſtens für ein Spiel der Natur. Jedoch muß ich die Gedanken, ſo mir von dieſer Höhle beygefallen, kürzlich allhier melden: Nemlich, dieweil allhier, wie oben gemeldet worden, wie an vielen andern Orten, zur Zeit der Fehde ſich Räuber gefunden haben, man auch, wie mich der Bergmann verſicherte, noch mehrere Höhlen, faſt auf gleiche Art, wie dieſe, in andern Bergen findet, ob nicht vielleicht dieſe Höhlen den Räubern zu ihrem heimlichen und verborgenen Aufenthalt gedienet haben, und von ihnen gemacht ſeyn mögen? Man ſollte es wohl für unglaublich halten, wann man die Gröſſe und Tiefe dieſer Höhlen anſiehet, und zweifeln, daß Menſchen ſo in den Berg hinein arbeiten können, zumal man zu der Zeit das Pulver zum ſprengen noch nicht gehabt habe. Allein wann man bedenket, und anſiehet, mit was erſchrecklicher und grauſamer Mühe und Arbeit zu der Zeit

ſehr

sehr viele Raub-Schlösser in puren und viel härtern Felsen gemacht worden, wird es nicht mehr so unmöglich und wunderlich scheinen. Ich will nur von zweyen sagen, die ich mit Erstaunen angesehen. Das eine Raub-Schloß Puffart ist eine gute Meile von Weimar, welches Agricola (*) und ich selbst in dem Diario

---

(*) Agricola giebt davon in seinem Buche de Animantibus subterraneis p. 482. a. folgende Nachricht:

In altis montibus conspiciuntur arces subterraneæ etc. ut prope Pufhardum, quod distat a Vinaria quatuor millibus passuum, ab habitationibus deserta et vacua: habet in saxo incisa hypocausta, conclavia, scamna, stabula, præsepia, januas, fenestras, etiam templum, supra quod incolæ exstruxerunt speculam, quæ sola subjecta fuit sub aspectum. Hoc templum testudinis figura, & pila media rotunda insigne est, cætera sunt quadrata. Ipse mons præceps est ex omni parte, præter eam, qua ascenditur, in cujus planitie excelsus collis clementer assurgit, qui qua parte planitiem spectat, fossa satis alta et lata circumdatur. Ex hujus collis saxo arenaceo nonnihil rubro exciso formata est arx illa, cui multæ & magnæ fenestræ, quin in pede ipsius montis cellæ sunt subterraneæ cum equorum item stabulis. Hæc arx hoc ænigma peperit:

Dic, quibus in terris arx alto condita monte
Mille ubi per tectum possunt errare bidentes?

Diario von der in Ober-Sachsen gethanen Reise (*) weitläuftig beschrieben, und dann der Reinstein, davon sogleich wird gemeldet werden. Da man nun zu der

(*) Es liegt anderthalb Stunden von Weimar, und wenn man nach Diessendorf fähret, gehet es immer allmählig Berg auf; wenn man ganz auf der Höhe ist, siehet man das Dorf unten an der Ilme liegen, welches zimlich schlecht. Weil oben gedachtes Schloß einen guten Büchsen-Schuß rechter Hand des Dorfes lieget, schickte ich meinen Diener dahin, uns einen Bauern zu holen, der uns herum führte, welcher auch, indem wir den Berg hinunter giengen, mit einer Leiter ankam. Als wir unten an der Ilme stunden, und in die Höhe sahen, erblickten wir mit Verwunderung den hohen Berg oder Felsen, dahinein das Schloß gebauet oder ausgehauen worden. Wir konnten unten an den Mauern, die vorne hinauf geführet worden, wähl sehen, daß über zwey Drittheile durch Wind und Wetter zerfallen. Weil nun alles herunter gefallen, ist es etwas beschwerlich, hinauf zu steigen, zumal der Berg von selbsten gähe gewesen ist. Wenn man an den Felsen oder unterste Mauer (da der Bau angefangen, und wo vermuthlich die Ställe und Keller gewesen,) kommt, ist es sehr beschwerlich und gefährlich, hinauf zu klettern; kommt man aber noch höher bis an die Zimmer, muß man gar die Leiter brauchen. Wie wir nun droben waren, konnte ich mich erstlich über die Härtigkeit des Felsens nicht genug

der Zeit in die härtesten Felsen in zwey bis drey Stockwerken über einander grosse Stuben, Kammern, Ställe, Keller, ja gar Kirchen gebrochen und gearbeitet,

warum

---

genug verwundern, und über die grosse Mühe, die es gekostet, dahinein so ein groß Gebäu und Wesen zu arbeiten. Der Stein ist so hart wie ein Kiesel, fällt an etlichen Orten etwas röthlich, wie Agricola meldet, doch ist er mehr dunkelgrau. Wenn man ihn vorne, da er mürb worden, von einander schlägt, ist er inwendig wie eine Matrix von Muscheln; es finden sich aber keine darinnen; aber er hat sehr viele Adern, die NB. ganz rund und Fingers dick sind, und verwunderlich herum laufen. Ich habe mein Lebtag dergleichen nicht gesehen, nahm deßwegen einige Stücke mit. Man kan im übrigen die Vestigia dieses mühsamen und besondern Gebäudes nicht genug bewundern. Agricola hat es zu seiner Zeit, (da noch viel mehr gestanden haben wird,) ganz wohl beschrieben. Bey sechs Zimmer auf einer Reihe sind noch zimlich zu sehen, insonderheit die Kirche, und denn noch eine Stube. Diese hat noch die Fenster-Pfosten und Gestelle, auch noch eine Thür, darüber noch eine hölzerne Schwelle oder Balken lieget; neben siehet man auch noch die Löcher, wo die Kloben inne gewesen. Es ist die Thür und alles, wie gedacht, aus dem Felsen selbst gehauen, und gearbeitet, welches in so einem harten Stein eine erschreckliche Mühe und Kosten muß gewesen seyn. Von der Kirche siehet

man

warum sollte nicht auch eine solche Höhle von dergleichen Leuten können gemacht seyn? Da hernach die Feuchtigkeit und das Gewässer, so durch die Erde gedrungen, und eine versteinernde Materie mit sich geführet, durch ein Spiel der Natur (welches letztere niemand läugnen wird) die vielen Figuren und Dinge gemacht hat, und noch machet. Die Knochen und Zähne, so sich darinnen finden, möchten wohl einigen Zweifel geben. Aber wie? wann man sagte, die Räu-

---

man auch noch einen guten Theil, darinnen der Pfeiler, dessen auch Agricola gedenket, sehr zu bewundern. Er ist gleichfalls aus dem Felsen selbst gehauen, und ist unten und oben dicker, als in der Mitte, welches wohl träget, und dabey weniger Platz und Raum wegnimmt, weswegen er auch wohl also gemacht worden. Wenn eine Hochzeit im Dorfe, steigen die jungen Leute gemeiniglich hinauf, und tanzen noch um diesen Pfeiler. Die übrigen Zimmer sind alle gar sehr zerfallen. Von der Warte ist oben auch nichts mehr zu sehen. Um nicht wieder hinunter zu steigen, und auch oben die Weide und Gegend zu sehen, stiegen wir an dem Felsen, aber wahrhaftig mit Lebens-Gefahr, herum; weil alles verfallen, weicht alles gar sehr, wo man hintritt; man kan sich auch nicht anhalten, weil der Felsen und Gemäuer vom Regen und der Luft sehr mürbe sind. Ueber das ist es eine unerhörte Höhe, die ganz gerade hinunter gehet, daß man ohne Schwindel nicht vor sich hinunter sehen

Räuber hätten, nach ihrer damaligen Gewohnheit, Menschen und Vieh, und was sie nur haben können, hinweg, und da hinein geführet, und die ersten darinnen erschlagen, und in diese Höhle geworfen, daher man noch die Knochen fände? Ob man nun gleich mit den sonderbaren grossen, und, wie man sagt, unbekannten Knochen, Zähnen und andern Dingen herbey kommen möchte; so ist die Frage: Ob dann die Herren Medici und Anatomici die Knochen und

Zähne

---

sehen kan. Ausser diesem fliesset unten die Ilme, welcher Fluß zwar nicht gar breit, aber sehr tief ist, und sich gar sehr ergiesset. Oben nun über diesem Felsen ist das Feld, davon das Räthsel sagt: Dieses ist so groß, daß man es nicht wohl absehen kan. Es ist nicht gebauet, sondern eine Heyde, da, wie der Vers sagt, das Vieh auf weidet. Wenn man oben stehet, sieht man nichts von dem Felsen und Gebäude, kommt man aber ganz hervor, so siehet man eine erschreckliche Tiefe hinunter: Daß also dieses Schloß mit nichts als Hunger hat können bezwungen werden. Denn man ihm weder mit Schiessen, noch sonst wegen seiner Höhe beykommen können. Sie nennen es gemeiniglich das alte Raub-Schloß; ist auch sonder Zweifel eines dergleichen vor dem Burgfrieden und pace publica gewesen. Mag auch wohl nach der Hand nebst andern etwas zerstöret worden, und nachmalen durch Wind und Regen verfallen seyn.

Zähne von Thieren so wohl kennen, und ob der Tropfstein die von Ochsen, Pferden, und auch Menschen nicht etwa durch allzu starkes Eindringen vergrössert und verändert habe? Ueber das, so könnte man noch wohl den Argwohn haben, ob nicht der Betrug der hierüber gesetzten Leute hierbey mit unterlaufen könne, da zumalen diese Dinge sich in einem vornen ganz engen Loche befinden, da man nicht wohl von Knochen etwas erkennen kan, und sie selbst hinein kriechen, und gemeiniglich nur kleine Stückgen heraus langen, die grössern aber, wie auch die Zähne, davon schon oben gemeldet, sich, wie sie sagen, gar selten finden? Jedoch will ich dieses für keine Gewißheit, sondern nur für einige Gedanken ausgeben. Von dem Tropfstein muß ich noch dieses melden, daß, wie der Bergmann erzählete, vor etwa zehen Jahren ein gewisser Professor von Kiel, (es mochte wohl Herr Georg Daniel Major seyn,) durch einen Prediger, nach besonderm Ansuchen bey Hof, so vorher geschehen müssen, bey acht Centner dahin bringen lassen, seye auch bald darauf selbst anhero kommen, um noch mehr zu haben, welches ihm aber, weil man nicht gern von der Höhle so viel herab schläget, verweigert worden. Was er damit gemacht, sey unbekannt. Ich halte aber dafür, daß er vermuthlich Arzneyen daraus präparirt, wie es dann wohl, an statt der absorbentium könnte gebrauchet werden; und, wie der Bergmann versicherte, in der That so gute Wirkung als Krebs-Augen thue, auch von den Bauern vor Beulen und Wunden der Pferde, weil es trocknet, und heilet, öfters gebrauchet

worden;

worden; wie schon Zeiller in der angeführten Stelle angemerket. Nachdem wir bey dem Bergmann etwas weniges von geräuchertem dürren Fleisch zu uns genommen, fuhren wir um ein Uhr wieder fort, und zwar Blankenburg rechter Hand vorbey nach dem

Reinstein, oder, wie er von einigen Erdbeschreibern genannt wird, Regenstein.

Dieser liegt eine halbe Stunde von Blankenburg, und ist itzo eine Brandenburgische Vestung, ob es wohl nach Absterben der Grafen nach Braunschweig gefallen, und dem alten Grafen von Tettenbach als ein feudum gegeben worden; Aber zum Nachtheil der Herzoge von Braunschweig hat sich dessen Sohn von Brandenburg belehnen lassen. Als nun der junge Tettenbach, wie bekannt, wegen Verrätherey zu Wien enthauptet worden, haben die Preussen, nachdem sie einem Braunschweigischen Boten zu Cilley mit List die Briefe abgenommen, und es zu Berlin kund gemacht, die Vestung besetzet, und eingenommen: Darüber entstund ein Proceß, welcher noch währet, und Preussen ist indeß im Besitz, so wohl der Vestung, als ganzen Grafschaft, ausgenommen Blankenburg, noch bis itzo. Man fähret so unvermerkt, und allmählig den Berg, worauf diese Vestung lieget, hinauf, daß man nicht meynen sollte, daß sie so hoch läge, da doch sonderlich, wo der Weg nach Goßlar gehet, man von oben eine erschreckliche Höhe herunter siehet. Vorn präsentirt sie sich sehr wohl mit einer von gebackenen Steinen aufgeführten sehr hohen Mauer und Wall,

 oder

oder Flanque. Als wir uns angemeldet, ließ uns der Herr Obrist-Wachtmeister Jäger, ein höflicher Mann, so allhier Commendant ist, zu sich kommen, und sogleich alles zeigen. Wir sahen zuvörderst die Kirche, welche noch das beste, von dem ehemals auf unerhörte Weise in Felsen gearbeiteten Schlosse ist, dessen sehr wohl Agricola de animantibus subterraneis p. m. 482. und dann Major in Bedenken von Kunst-Kammern Cap. V. §. 21. gedenken. Diese ist noch, wie das ganze Schloß gewesen, aus purem Felsen gehauen, und von zimlicher Grösse und Höhe. Ihr Gewölb ist gleichfalls der Felsen, oben mit Erd und Gras bedeckt; wie wir dann auch hinauf giengen, weil man sich allda am weitesten umsehen, und dasjenige natürliche Loch in dem Felsen sehen kan, durch welches der letzte Graf, als er wegen seiner Rauberey zu Zeit der Fehde verfolget worden, von dem erschrecklichen hohen Felsen herab springen, und sich retten wollen, darüber er aber einen Schenkel gebrochen, gefangen, und verjagt worden: wie Zeiller in Topogr. Saxon. infer. p. 200. meldet: Unter der Kirche oder Capelle ist noch itzo ein gleichfalls in Felsen gehauenes Gewölbe, darinnen die Ammunition verwahret wird. Dieses muß sonder Zweifel die alte Gruft seyn, von der Zeiller nach seiner Leichtgläubigkeit die Fabel in der angeführten Stelle hat, daß sie voller zusammen gelegter Steine sey, und wann man etliche von solchen heraus lange, legen sie sich gleich wiederum von sich selbst an vorige Stelle; es lasse sich auch um zwölf Uhr bey dieser Gruft ein Schall von Schel-

Schellen oder Schmieden hören; so aber alte Mährgen. Neben der Kirche ist das Thor, und die Durchfahrt der Grafen ehemals gewesen, davon man aber nach der geschehenen Verstörung, indem mehr als die Helfte vom Schloß und Berg abgebrochen worden, fast keine Spur mehr siehet, und itzo geht der Felsen gerade hinunter, daß einem sehr schwindlich wird, wann man nur hinunter siehet: Deßwegen wir uns sehr verwundert, daß vor einiger Zeit, wie man uns erzählte, eine Schildwach, die über der Kirche, wo es am höchsten ist, gestanden, des Nachts durch den Wind mit samt dem Schilder-Häusgen herunter geworfen worden, und doch des andern Morgens ohne allen Schaden unter dem Thore der Vestung wieder hinein gehen können. Hinter der Kirche gehet man herum; daselbst siehet man in einem kleinen Vorplatz vier Leichen in den Felsen gehauen, unter welchen der letzte Commendant ist. Hinten sind noch einige kleine, gleichfalls in Felsen gehauene Kammern, in welchen, ehe die Paraquen gebauet worden, der vorigen Commendanten Bediente geschlafen haben. Und dieses sind die von dem alten Schlosse noch übrigen Stücke und Gemächer alle, die bey weitem nicht so wunderbar sind, ob sie wohl besser conservirt aussehen, als die Rudera von dem Schloß bey Puffhart, davon schon etliche mal Meldung geschehen. Es sind nunmehro verschiedene neue Gebäude, und viele Paraquen gebauet, und durchgehends zimlich bevestiget worden: Wir konnten aber wegen des auf einmal entstandenen erschrecklichen Nebels und der anbrechenden Nacht

nicht weiter herum gehen; und, welches das schlimmste war, uns nicht recht umsehen, da doch die Gegend und die Aussicht hieroben unvergleichlich seyn soll. Doch zeigte man uns noch zuletzt den im Felsen gehauenen Brunnen, welcher, ob man zwar eben dergleichen noch viel tiefere, und dieser nur hundert und zwanzig Klafter hat, so ist er doch Sehens- und Bewunderungs-würdig. Sie zogen eben durch ein grosses Rad, darinnen zwey Menschen giengen, Wasser herauf, und als endlich der Eimer oben war, schütteten sie etwas Wasser wieder hinunter, welches man nach gar langer Zeit, und wohl ein Vater unser lang erst fallen hörte. Nach dem fuhren wir wieder auf

Blankenburg,

allwo wir ein Viertel nach vier Uhr wieder ankamen.

Den 30. November giengen wir früh Morgens um sieben Uhr erstlich in die allhiesige Kirche, welche auf einer Höhe liegt, da achtzig Stuffen hinauf sind; In derselbigen, und zwar in der Sacristey, sahen wir erstlich zwey an der Wand aufrecht stehende steinerne und gemalte Epitaphia von **Ernst**, Grafen zu Reinstein, und Herrn zu Blankenburg, so im Jahr 1481. den 17. Febr. verstorben. Er war in Lebens-Grösse, und im Harnisch abgebildet: und welches lächerlich, so hatte er auf rechter und linker Seiten, und also zween Degen von gleicher und unerhörter Grösse. Das andere neben ihm war seine Gemahlin, **Barbara**, gebohrne Gräfin zu Hohenstein. Auf der Erde waren verschiedene Grabsteine, und in der Gruft,

wie

wie der Küster sagte, sieben Särge. Jene aber waren sehr ausgetreten, und voller Staub, welche zu lesen die Zeit nicht leiden wollen. Doch war noch eines unter einer hölzernen Thüre. Dieses war von einem jungen Herrn, Ulrich, Abt zu Michelstein, Graf zu Reinstein und Blankenburg, der 1578. im fünfzehenden Jahr verstorben. Nachmals sahen wir ein zimliches Monument des Herrn Vice-Canzlers, Abt Heimburg, von 1694. von schwarzem Marmel und Alabaster. Hinter dem Altar lag eine kleine Schilderey, noch aus dem Pabsttum, mit einem Glase bedecket. Darunter war erstlich Christus, todt auf einem Sessel, nebst einem Engel, und rings herum lagen mit ihren Papiergen sechs und zwanzig Portiunkeln, oder allerhand Reliquien, als Lignum S. Crucis, Lac Beatæ Virginis Mariæ, de S. Hieronymo, de S. Augustino, de S. Dominico, u. s. w. welches aus Griechenland seyn soll. Vor einiger Zeit soll von Mönchen Geld dafür geboten worden seyn. Neben bey der Thür aus der Sacristey, und gegen über bey der Thür nach dem Closter, sind an jeder zween Grafen von Blankenburg in Stein gehauen, aber alle, so viel man sehen konnte, ohne Namen. In der Mitte der Kirche ist an statt des in Sachsen noch beybehaltenen Taufsteins, welcher vor diesem die Communicanten verhindert, etwas anders ersonnen worden. Nemlich es hat die Drostin in Langesen, Frau Seidenstickerin, deren Mann allhier Hofrath gewesen, einen Engel von Bildhauer-Arbeit in Menschen-Grösse machen lassen, welcher eine Muschel in den

Händen hält, darein das Tauf-Becken gesetzet wird: Dieser Engel ist mit einer eisernen Stange an das Gewölb der Kirche bevestigt, doch so, daß er oben im Gewicht gehet, und auf und nieder gezogen werden kan. Wenn er nun nicht mehr gebrauchet wird, wird er in die Höhe gelassen, und schwebet also mit dem Becken in der Luft: Ist aber eine Kind-Taufe, so ziehet man ihn herunter, und treten der Prediger und Gevattern darvor, und verrichten die Taufe. Diese Erfindung ist an sich selbst nicht übel ausgesonnen; Lächerlich aber ist, daß die gute Frau Seidenstickerin dem Engel ihr Gesicht nach dem Leben ganz ähnlich machen lassen, welches dem Ostwinde, wie er gemeiniglich mit aufgeblasenen Backen abgebildet wird, gar ähnlich siehet.

Nach dem giengen wir den Berg weiter hinauf auf das Schloß. Der Berg ist sehr hoch und steil, daß man auch acht hölzerne und unten etliche steinerne Treppen hinauf machen, und bey jeder Treppen, die zusammen zwey hundert und acht und vierzig Stuffen haben, Absätze mit zweenen Bänken, um darauf zu ruhen, verfertigen müssen. Wann man oben ist, präsentirt sich die Gegend herum unvergleichlich, imgleichen das Städtgen, welches zimlich wohl erbaut ist. Es ist oben gegen die Stadt bereits ein neuer Bau geführt worden, und auf der andern Neben-Seite wird noch wirklich gebauet. Es wird beydes zimlich wohl, aber etwas irregulär, und nicht gar prächtig aufgeführet. Es würde gar viel kosten, wann die Materialien den hohen Schloß-Berg von weitem hinauf

auf gebracht werden müßten. Allein, so nehmen sie von dem Felsen, auf welchem vor diesem das alte Schloß der Grafen von Blankenburg gestanden, und welches mit der Gräfin, wie bald hernach soll erwehnet werden, abgebrannt ist, so wohl die Steine zum Mauerwerk, als auch den Kalk, welchen sie aus eben diesen Steinen brennen können; das dann gleich hinter dem Schloß an dem Thiergarten geschiehet. Durch Abnehmung dieses Felsen gewinnen sie über das grossen Platz zum Schloß-Hofe, der vor diesem sehr eng gewesen. Das erste, so wir sonst allhier besahen, war der Brunnen, dergleichen ich noch niemals gesehen. Es ist selbiger nicht allein vier und dreyssig Lachter (jede allhier zu vierthalb Ellen gerechnet) tief in harten Felsen gehauen, sondern, welches das rareste und wunderlichste ist, so ist gleichfalls in den Felsen eine Treppe von oben bis an das Wasser, und zwar rings herum um den Brunnen gemacht, daß man ziemlich bequem hinunter gehen kan. Um solches recht in Augenschein zu nehmen, mußte ein Maurer mit einer Laterne mit mir hinunter steigen, da ich dann gerade hundert und fünfzig Treppen oder Stuffen hinunter zählete, die aber nicht gleich, sondern einige nur Schuh, andere aber wohl Ellen-hoch waren; in der Breite aber hatten sie alle nur eine Elle, daß also die Stiege, sonderlich an einigen Orten, zimlich eng ist, so daß nur ein Mensch hinunter gehen kan. Ganz unten war ein einer Ellen weit- und hohes Loch in den Brunnen gemacht, da man das Wasser mit der Hand reichen konnte, welches an sich sechs und zwan-

zig Fuß hoch stehet: Die Weite aber des Brunnen ist drey und ein Viertel Ellen über das Creutz, oder im Durchmesser. Es kostete dieser Brunnen drey und zwanzig tausend Species-Thaler, zu der Zeit, als er gebauet worden. Im Jahr 1708. hat man so wohl die Treppe, so zwischen der Ringmauer des Brunnen und dem Felsen hinunter gehet, als auch den Brunnen selbst wieder ausgebessert und gefeget, daran vier Wochen lang Tag und Nacht gearbeitet worden, und alle zwo Stunden mit frischen Arbeits-Leuten abgewechselt werden müssen, welches dann hundert und fünfzig Reichsthaler gekostet, und sind die Materialien diese enge Treppe hinunter zu bringen gar beschwerlich gewesen. Als ich wieder herauf kam, erzählte uns der Verwalter eine sonderbare Anmerkung von dem vorigen kalten Winter 1709. daß nach dem letzten Ostertag in diesem Brunnen ein Viertel Ellen Eis gefroren gewesen, so daß der Maurer versicherte, daß er selbst drunten gewesen, und darauf gestanden, Welches wegen der grossen Tiefe des Brunnen um so viel verwunderlicher, und die Grösse dieser Kälte desto mehr daraus zu schliessen ist. Nach dem führte uns der Verwalter in den hintersten alten noch wirklich stehenden Bau, darinnen der Prinz Ludwig, Herzog Anton Ulrichs zweyter Prinz, residirt, (welcher nach der Vermählung seiner Prinzessin an den itzigen König in Spanien Carl III. und der bevorstehenden an den Prinzen von Moscau wirklich Herzog titulirt wird.) Es hat noch gute, und zimlich wohl meublirte Zimmer, sonderlich in dem zweyten Stockwerk.

In

In dem ersten Gemach hienge die alte Tafel, darauf das Lateinische und Teutsche Epitaphium, welches Graf Ulrich seiner Gemahlin Magdalena, welche, wie oben gedacht, schwangeren Leibes mit dem alten Schloß verbrant ist, in die Capelle aufgehänget hat, welches aber, als die Capelle mit dem alten Bau abgebrochen wurde, hieher gehänget worden. Es wird auch hievon in den Ephem. Nat. Curios. Dec. II. an. VI. in app. p. 74. etwas gemeldet, es werden aber nur die Lateinischen Verse daselbst angeführt, deßwegen ich die Teutsche, so linker Hand in zwo Columnen daneben stunden, von dieser Tafel folgender massen abcopiren lassen. Oben waren erstlich folgende Worte: „Grabschrift, so der „Wohlgebohrne und Edle Herr, Herr Ulrich, Grav zu „Regenstein, u. Herr zu Blankenburg, aus herzlicher Lie„be und ehelicher Treue hat lassen stellen der auch Wohl„gebohrnen und Edlen Frauen, Frauen Magdale„nen, weyland gebohrnen Greuin zu Stollberg und „Wernigerode, Greuin zu Regenstein, u. Frauen „zu Blankenburg, Seiner Gnaden geliebten eheli„cher Gemahl, löblicher und seeliger Gedächtnus, „welche schweres Leibes im Feuer des Hauses Blan„kenburg jemmerlich und erbermlich umkommen ist „anno Domini 1546. den 19. Tag des Monats „Novembris; Ihres Alters im 34. zu gütiger sol„cher schreklichen Historien Gedechtnus:

Mein ehrlich Gemahl! ach grosses Leydt!
nicht weit von hin begraben leit,
welch ich aus altem Stamm gezelt
der Herrn von Stolbergk mir erwelt.

Graff

Graff Botz ihr Vatter lobesan,
ihr Mutter Anna tugentsam,
weil ich sucht Erbarkeit und Ehr,
zur Ehe sie folgen liessen mir,
Ihr Tochter Magdalenam schier.
Lieb war bey uns, und Einigkeit,
Drumb segnet uns GOtt allezeit.
Sechs Herrlein, und vier Fräulein,
Gebahr Sie auß mein'm Ehebeth rein.
Fünff aber hat Christ GOttes Sohn,
genommen in des Himmels Thron.
Ehlich wir beyd siebenzehn Jahr
in rechter Lieb, und Treu fürwahr
lebten, und hielten Christlich Hauß,
in Gottesforcht, ohn allen Strauß;
auch länger hätt die Lieb gewährt,
wo uns solchs GOtt gegönnet het.
Dann als man zahlt fünf hundert Jahr,
tausend, sechs und viertzig zwar
nach unsers HErrn Christi Geburth,
aus Sünden, der uns hat geführt:
Früe auf den Tag Elisabeth
ein Feur aufgeht in unserm Hauß,
wir wußten beyde nicht, wo hinauß?
Das Feuer die Stiegen bald abbrennt,
Daraus entstund uns groß Elendt.

Bis hieher die erste Columne, worunter ein Wappen gemalet ist.

Viel liessen sich vom Dach hinab,
Mein Gemahl nirgend hinfallen mag;

Ich

Ich stoß die Thür auf hin und her,
ob irgend eine errettung wehr,
die Hitze eilt uns plötzlich nach,
sicher wir waren in keinem Gemach:
Was ich da stele von Hertzeleydt,
grosse Trübsal, und voll Traurigkeit,
kan ich nicht sagen vor ungemach groß,
mein Elend war ohn alle Maß:
Ich tröst mein G'mahlin mit GOttes Wort,
und führte sie aus der Hitze fort,
ob irgent noch ein Stetlein wär,
der Hitz, und grosses Feuers wehr;
Biß in der grossen Angst, und Qual,
vor Ungemach, mein allerliebstes Gemahl,
bald Ich mich auch beuehle Goth,
wolt dulden neben Ihr den Thodt.
Sie sprach: Mein allerliebster Herr!
Nein, nein, ich solches nicht begehr,
daß Euch die grosse Gluth verzehr,
und nicht seht unser Kindlein mehr:
Es ist gnug an mir armen Weib,
errettet Eüeren Edlen Leib:
Christo ich Sie beuehlen thät,
mit viel Threnen, und Hertzeleydt.
Ich fall bald in ein heimlich Gmach,
daraus ich endlich werd gebracht:
Mein Angesicht, mein' Bein', und Hendt,
mein Schultern worden sehr verbrent:
Sechs Wochen ich zu Bette lag,
meines Lebens man sich nicht versag:

Meines

Meines Hertzens Trost u. Hertzens Freud!
Frau Magdalen, o grosses Leydt!
erstickt der Dampff, Brunst, Hitz und Rauch;
die Frucht des Leibs verdirbet auch:
Ach! ach! ein Knäblein zart und fein,
man findet in des Leibes Schrein:
In diese Kirch sie beyde sindt
begraben Mutter, und das Kindt:
Der Hofemeisterin Gebein
werden auch gelegt mit Ihnen hinein.
Ach GOtt! nimm Ihre Seele allzugleich
durch deine Güeth ins Himmelreich.
Behüt uns auch vor gleicher Noth,
hinfurth, du lieber HErr und GOtt!
Regier das gantze Leben mein,
daß es dir mög gefällig seyn:
So wollen wir preisen deinen Nahmen,
Ach HErr! gib solches frölich, Amen!

„Ulrich, Grave zu Regenstein, Herr zu Blan-
„kenburg, hat diese Tafel mahlen lassen anno
„1547. im Monath Novembris.

In dem zweyten Zimmer hiengen an den Wänden verschiedene schöne Kupferstücke, worunter insonderheit gut waren sechs Jägerstücke, von Rubens gezeichnet, und von Soutman gestochen. Auch war darinnen ein Schrank von Nußbaum, in dessen Thüren das Wappen, und auf der andern der Name in einem Zug, oder Chiffre zimlich ausgeschnitten war. In diesem Schranke war ein treflicher Vorrath von aller-

hand

hand schönem und köstlichem Gewehre. In einem andern mit künstlich durchbrochenem Laubwerk an den Thüren waren einige juristische, politische und historische Bücher. In der Fürstin Zimmer war nichts besonders, als einige Gemälde oder Portraits von hohen Anverwandten. Zuletzt sahen wir den gleich hinter dem Schloß auf dem Berge liegenden Thier-Garten, darinnen sich eine zimliche Menge von meist weissem und kleinem Tannen-Wildpret befindet. Agricola de Nat. Fossilium Lib. III. p. 589. und sonst hin und wieder meldet, daß allhier guter Alaun und atramentum sutorium gemacht werde, davon aber, als ich nachfragte, niemand wissen wollte. Es muß also vor diesem geschehen seyn, und sich itzo nichts mehr davon finden.

Mittags um zwölf Uhr fuhren wir von hier ab: Doch muß ich vorher noch dieses melden, daß wir bey unserm guten Wirth alle Mahlzeiten, weil wir es selbst des Geschmacks wegen verlanget, Karpen, auf eine besondere, recht gute, und wie sie die Wirthin nennte, jüdische Weise zubereitet, gegessen: welche uns so wohl geschmecket, daß ich für dienlich halte, die Weise, selbige zu kochen, (als ein zur Oeconomie gehöriges Stück) aufzuzeichnen. Der Fisch wird erstlich, wie gewöhnlich, geschuppet, hernach aufgerissen, und in drey Theile auf einem Bret geschnitten, nachmals in eine Schüssel gelegt, und etwas Essig darüber gegossen, auch ein wenig Pfeffer, noch mehr aber Nägelein darüber gestreuet. Nach dem wird in eine Pfanne eine halbe Maas Breyhan, nebst etwas Butter gethan, und heiß gemacht,

nach dem der Fisch mit allem hinein geschüttet, und etwas kleine Rosinen und Citronen-Schalen dazu gethan, und eine gute halbe Stunde also gesotten, daß die Brühe etwas dicklicht und kurz werde. Man sollte nicht meynen, daß dieses so wohl schmecken könne, zumal wegen der kleinen Rosinen, die man bey uns zu Land wenig an Speisen brauchet. Allein es stehet zu versuchen; Weil aber der Breyhan bey uns nicht zu haben, könnte man wohl an dessen statt das Homburger-Bier dazu nehmen: Und dieses im Vorbeygehen. Wir kamen Abends um halb drey Uhr in

Quedlinburg, zwo Meilen,

an, und kehrten in einem recht grossen, neuen, und für einen Wirth recht prächtig erbauten Haus ein, im Löwen genannt.

Den 1. December Sonntags Nachmittags sahen wir auf dem Schloß in der Cathedral- oder Abtey-Kirche in einem Chor oder Gewölbe, in welches man durch die Sacristey gehet, in einem mittelmässig grossen Schranke unzählich viele Reliquien, die, wie Zeiller in Itinerar. Germ. p. 142. ex Irenico meldet, Kaiser Otto der Erste hieher soll gebracht haben. Es sind derselben noch viel mehr gewesen. Als aber vor zwanzig Jahren viel Kosten erfodert wurden, die Kirche, so einfallen wollen, wieder herzustellen; sind viele um grosses Geld an die Catholicken verkauft worden; es wären auch noch mehrere an diese Herren verhandelt worden, wann nicht die Universitäten Wittenberg und Leipzig ein hartes Bedenken dargegen gestellt

hätten,

hätten; daß man hauptsächlich die Leute in ihrem Aberglauben damit stärkte; wiewohl ich, wann ich ihnen nur etwas dergleichen verschaffen könnte, wenig darnach fragen wollte; weil doch ohnedem alles von solchem Vorrathe voll ist, und von ihnen hoch gehalten wird, und wann sie nichts altes haben können, ersinnen sie selbst etwas. Unter oben gedachten Dingen aber war ein Kästgen voll, davon das Kästgen mir lieber, als die innliegende Reliquien seyn sollte: dann dasselbige war über Spannen lang, und Hand hoch, mit allerhand Edelgesteinen versetzet; darunter oben ein trefflicher grüner Smaragd, zween Finger breit, und Hand-lang, welcher von hohem Werthe, wann es anders, wie es doch nicht schiene, kein Fluß ist. Vornen war auch ein Kopf von Amethist, als ein klein Hüner-Ey groß, der aber etwas beschädiget war: anderer kleiner Steine, von allen Sorten, die hin und wieder waren, zu geschweigen. Ausser diesem war noch ein sonderbar und merkwürdiges Stück zu sehen. Das war ein Gefäß, etwa fünf Viertel-Ellen hoch, und eine halbe im Durchmesser von beykommender Figur. Fig. XIII. (a) ist das ganze Gefäß, (d) bedeutet die bräunlichten Adern in dem Steine, (b) ist das eine Oehr oder Handgriff, so noch ganz, und sich an einem Ende (c), wo er vest sitzet, in zwey Aerme theilet, (e) bedeutet die erhabene Stelle, wo das andere Oehr gesessen, so durch Unvorsichtigkeit vorlängst abgebrochen worden. Dieses Gefäß soll nun, nach den alten Traditionen aus dem Pabstthum, einer der steinernen Wasserkrüge seyn, die auf

der Hochzeit zu Cana in Galiläa gewesen. Ich hätte gerne wissen mögen, wie viel es an der Maas halte, um es dadurch, weil die Grösse solcher Gefässe aus den jüdischen Alterthümern bekannt, desto leichter zu entdecken: die guten Leute aber, und der Herr Schösser, der uns mit Erlaubniß des Herrn geheimden Raths von Dachreden diese Dinge zeigte, wußten es nicht. Die Materie von diesem Gefäß ist grünlicht-gelb, und macht ihr gedachter Mann groß Wesens davon, als wann kein Mensch wissen könnte, von was es seye. Ich halte es aber für einen Speckstein, dem es an Stoff, Structur und Farbe ganz gleich kommt, obwol die bräunlichte Adern und die Durchsichtigkeit (da er doch bey zween Finger dick) einigen Zweifel machen könnten. Es seye, was es wolle, so ist es ein schönes Gefäß, das wohl werth wäre, besser aufgehoben zu seyn, als in einem zimlich schlechten strohernen Korbe. Nach dem wurde uns gezeiget der Hirtenstab, oder Pedum, welchen vor diesem die Aebtissinnen geführet, und welcher, worüber sich zu verwundern, gar schlecht, und ohne Zierrath ist, wie er allhier (f) abgebildet wird. Fig. XIV. Er ist an sich von einem hellbraunen vesten Holz, mit dünnem Goldblech beschlagen, ohne Steine und obern Zierrath. Auch war allhier ein Codex membranaceus in Folio, etwan Hand-dick. Es sind darinnen die vier Evangelia mit litteris majusculis, doch cursivis, durch und durch mit Gold geschrieben. Hinten dran war ein repertorium auf die Sonn- und Festtage mit gemeinen kleinen Buchstaben, doch auch

von Golde. Zuletzt stunden diese Worte: Ego Joannes - - - Indignus Servus, & Presbyter, manu mea scripsi istum Evangelium. Von einer andern Hand war mit Dinten über das M. an dem Worte istum ein D. geschrieben. Sonsten war dieser Codex sehr sauber. Der Schösser, ehe ich ihm dieses zeigte, behauptete, daß es eine Aebtissin geschrieben hätte.

Den 2. December Morgens waren wir erstlich auf der kleinen hohen Strasse in der St. Blasii-Kirche, welche sehr niedrig, und ungewölbt, vor diesem ein Franciscaner-Closter gewesen, und die älteste in der Stadt ist. Bey dem Altar war rechter Hand ein Monument von Stein mit dieser Aufschrift:

Hac Janus recubat sub Tumba Wolfius Heros:
Ipsius ætherea mens civis vivit in urbe:
namque Deum Christum & venisse in carne professus,
& solvisse Litron pro toto crimine mundi.
Ordinis ille fuit vivus Vir magnus Equestris
ad Sifershusam res lapsas Saxone læso
restituit, Turmas victo Brennone fugavit.
Francigenas armis defendit Virginis urbem
Imperii signis Fossis & milite cinctam
funditus Augustus Saxo dum Mœnia Gothæ
eruit, hic præsto est Heros, Equitumque cohortes
duxit in superatorum est pia castra sequutus
in Gallos, Turcos. Testes mihi, Carole Ferdinand

 egregii

egregii Fratres, nec non Tu Maxime Cæsar Æmiliane eritis, pro Vestra sæpe salute pugnavit, placide tenui nunc dormit in urna, donec per Christum revocatus ad astra resurgat.

Auf der andern Seite stund mit lauter grossen Buchstaben: Der Edle, Gestrenge, Ehren-Veste Hans von Wolffen zu Radegast, Churfürstlich-Sechsischer Hauptmann allhier: ist in GOtt seeliglichen entschlaffen anno Salutis 1581. den 30. Nov. Seines Alters im 63. Jare. Der Altar ist alt, von schlechter Bildhauer-Arbeit, und verguldet. Es stehen darauf die zwölf Apostel, und in deren Mitte Maria und Christus, und jene zwar, welches lächerlich, auf der rechten Hand. In der Sacristey zeigte uns der Küster noch den Patron S. Blasium von Holz. Nach dem giengen wir in die Markt-Kirche S. Benedicti, darin der hohe Altar in der That sehr hoch, und erst im Jahr 1700. zu Wolfenbüttel von sehr guter Bildhauer-Arbeit und Schnitzwerk gemacht worden. Unten stund auf beyden Seiten Moses und David in Lebens-Grösse: in der Mitte und ganz oben zwey Bilder oder Gemälde, zu Hamburg nicht uneben gemacht, das untere der Jonas, wie ihn der Wallfisch ausspeyet; und oben die beyden Jünger, so nach Emaus reisen. Rechter Hand des Altars war ein steinern, mit sehr zarten und vielen Bildern gemachtes Monument Henrici a Bortfeldt, filii 1576. Daran ist oben die Creutzigung Christi, und unten dessen Be-

gräbniß

gräbniß sehr zart, klein, und wohl gemacht. Die Canzel in dieser Kirche ist auch zimlich schön von Holz, mit allerhand sehr zarten Schnitzwerk; an deren Thüre die Schöpfung, und rings herum die Geburt und das Leiden Christi. Der Fuß aber, welches ein Engel, so die Canzel hält, ist abgeschmackt, und unproportionirt. Er hält in der einen Hand einen Schild, auf welchem diese Worte stehen: anno 1592. angefangen, und 1595. gesetzt, und verfertiget. Die Orgel ist zimlich, und wohl verguldet. Sonst ist die Kirche an sich etwas dunkel; wozu die drey Gewölbe, darein sie abgetheilt ist, viel beytragen. Im übrigen ist sie sauber, aber sehr bunt mit allerhand Farben überall gemalt, und angestrichen. Rechter Hand des Altars hangen sehr viele Schilde, Fahnen, und andere dergleichen Dinge, von denen Herren von Witztum, die allhier ihre Begräbnisse haben.] Nach dem giengen wir noch einmal in die Schloß- oder Abtey-Kirche, welche wir voriges mal, weil die Zeit zu kurz, nicht recht besehen können. [Sie ist zimlich, doch wegen der sehr kleinen Fenster etwas dunkel; hin und wieder waren verschiedene Monumente von Aebtissinnen von Marmor, und gemeinen Steinen. Der hohe Chor ist gar schön, groß und hell, von der Kirche durch eine Mauer abgesondert, und hat bey zwanzig Treppen in der Höhe, und einen ansehnlichen, recht wohl und perspectivisch gemachten hohen Altar. Er ist zwar nur von Holz und Bildhauer-Arbeit, aber von allerhand Säulen, Schnitz- und Laubwerk, Portalen, verschiedenen Absätzen, und einigen sauberen

Gemälden, sehr ansehnlich und zierlich gemacht. In der Mitte ist ein hohes Portal, halb rund eingebogen, neben zweenen perspectivischen Durchgängen mit vielen Schwibbogen und Säulen, davon die hintersten nach Proportion und Erforderung der Perspectiv immer niedriger kommen. Durch diese können sonderlich die Communicanten rings um den Altar herum gehen. Unten stehen in Lebens-Grösse auf einer Seite Moses, auf der andern Aaron, und in der Mitte Christus. Unter diesem hohen Chor ist ein eben so grosses Gewölbe; in selbigem ist in einem schlechten hölzernen Gegitter ein etwas erhöheter Grabstein, ohne Schrift, mit Holz eingefasset. Es soll eben dergleichen Stein seyn, davon der oben bemeldte steinerne Wasserkrug von Cana gemacht ist, siehet auch fast so aus: jedoch etwas bräunlichter, und nicht so glatt und sauber. Es ist, wie gedacht, weder Inscription, noch der geringste Zierrath oder Figur darauf: Und dieses schlechte Werk ist Kaisers Heinrichs des Vogelfängers Grabmahl. Nicht weit davon bey der Thür in den Hof ist ein Monument einer Aebtissin, aus dem Hause Schwarzburg; sie ist in Lebens-Grösse in einen Sandstein gehauen. Anitzo war wirklich keine Aebtissin allhier, sondern der Streit wegen der Meinungischen und Holsteinischen Prinzessin währet noch immer; da der König in Preussen als Schutz-Herr die erstere präsentirt, und der Kaiser confirmirt, das Capitel aber die Holsteinische erwählet. Das ganze Stift bestehet sonst nur aus vier Personen, einer Aebtissin, Pröbstin, Decanissin und Canonissin; welche

aus

aus hohen, und zum wenigsten Gräflichen Häusern seyn müssen. Die itzige Pröbstin ist die Gräfin von Königsmark, die sich zwar wegen ihrer äusserlichen guten, dicken und ansehnlichen Taille wohl, aber wegen ihrer bekannten Aufführung um so viel weniger hiezu schicket. Die Decanissin und Canonissin aber sind zwey Gräfinnen von Schwarzburg-Sondershausen: und diese zwo haben oben erwehnte Holsteinische Prinzessin erwählet, und wollen von ihrer Wahl nicht abgehen: Die Königsmarkin aber ist neutral.

Nach diesem zeigte uns der Herr Schösser in einem Gewölbe hinter der Kirche, auf unser Ansuchen, eine grosse Mulde oder Narden voller Knochen, so in dem Sebichen-Kalchberge nach und nach ausgegraben worden. Es handeln hievon verschiedene Schriftsteller; als Johann Mayer, Astronomus und Camerarius zu Quedlinburg, in einem eigenen Tractätgen; und aus demselben Valentini in Musæo Musæorum p. 483. (b.) der auch das Einhorn, so daselbst gefunden worden, in Kupfer stechen lassen. Guericke de vacuo spatio Lib. V. C. III. p. 155. gedenket gleichfalls umständlich desselben: nennet aber den Berg Zeunigken-Berg: von welchem Nahmen aber niemand allhier wissen will, sondern er heisset durchgehends der Sebichen-Berg: Von den Knochen und Zähnen haben wir etwas mit Erlaubniß des Schössers mitgenommen, welche wohl augenscheinlich von Thieren sind: von was für Thieren aber, und wie sie in diesen Berg gekommen, ist schwer zu sagen: wann nicht etwan vor diesem ein Schindanger allhier

gewesen, und die Oberfläche der Erde mit der Zeit hö-
her worden: wie man dann Exempel hat, daß, wo
sonst Ebenen gewesen, hernach ganze Berge entstan-
den; hingegen auch durch die Luft die Berge verzeh-
ret, oder doch viel abgenommen, und niedriger wor-
den. Man sehe die Ephemerides Nat. Curiof. Es
sind aber fast alle sehr klein: derowegen ich um so viel
weniger mich überreden kan, daß allhier ein Kopf von
einem Einhorn gewesen seye, zumalen man es schon
längsten unter die Fabeln der Alten gerechnet, daß ein
solches vierfüßiges Thier jemals in der Welt gewe-
sen. Ich hätte derohalben gerne ein paar Ducaten
darum gegeben, wann ich den Kopf und Horn, davon
oben gemeldte Schriftsteller sagen, hätte sehen, und
genau untersuchen können; ob es ein animale, oder,
(wo es nicht gar ein Betrug, daß man etwa ein uni-
cornu marinum genommen, und als wann es da ge-
funden worden, vorgegeben hat,) ein Spiel der Na-
tur, und aus einer Marga bestehendes fossile gewe-
sen? Allein der Schösser, weil es vor seiner Zeit,
und schon im Jahr 1663. gefunden worden, wollte
nichts davon wissen; verwiese uns aber zu einem A-
pothecker auf dem sogenannten Finkenherde, (von wel-
chem unten soll gemeldet werden,) welcher vieles von
diesen ausgegrabenen Dingen haben sollte. Als wir
aber sogleich von hier zu diesem guten Manne giengen,
sagte derselbige, daß er wohl vor diesem etwas von
Knochen gehabt, nun aber sey nichts mehr vorhan-
den. Jedoch gab er uns diese gute Nachricht, daß
vermuthlich, nach der damaligen Aebtissin (so eine

Pfalzgräfin bey Rhein gewesen,) Tode mehrgedachtes Horn, nebst ihrer andern Verlassenschaft von den Erben würde mit hinweg gebracht worden seyn. Es mögen daher diejenige dieses glauben, die es vorgegeben haben. Ich aber kan mir nicht einbilden, daß, da die fleissigsten Nachforscher der Natur niemals dergleichen vierfüßige Thiere mit einem Horn, wie die Alten vorgegeben, auf der Erde finden und sehen können, solches in diesem Berge sollte gefunden worden seyn. Doch würden viele, die dergleichen Dinge, so in der Erde angetroffen werden, von der Sündfluth herleiten, behaupten, daß dieses auch daher, und, wie der Phönix, wohl das einzige seye, so erschaffen worden.

Nach dem giengen wir in die sogenannte (dann sie zimlich alt, und schon lang so geheissen haben mag) **Neustadt**, um darinnen die Nicolai-Kirche zu sehen. Dieselbe ist ein altes Gebäude, darin gar nichts besonderes zu bemerken. Ausserhalb der Kirche an beyden Ecken gegen die Altstadt stehen oben zwey Schäfer mit ihrem Hirtenstab, kurzen Wammes, und runden grossen Hut, in Stein gehauen. Diese sollen, nachdem sie einen Schatz gefunden, die Kirche erbauet, der eine aber vom Thurn, ehe er noch fertig worden, sich zu todt gefallen haben. Auf den andern beyden Ecken aber stehen zween Löwen.

Nach dem Essen giengen wir auf dem Markt in das Rathhaus, welches ein zimliches, aber altes Gebäude. Darinne sahen wir zuerst in einem Saale oder Vorplatz sechs Aebtissinnen abgemalet; Darnach wurden

den uns in der Commissions-Stube in einem Schrank mit gläsernen Thüren folgende Dinge gezeiget: Ein grosses breites Hau-Beil, mit einem mittelmäßigen Stiel von vestem röthlichem Holz; Ein grosser Trinkbecher, oder Kelch, von Kupfer, verguldet, in dessen Mitte ein klein Schlößgen stunde: Ferner grosse Sporne, nach alter Manier. Bey diesem allem war ein viereckigt kleines Täfelgen, Spannengroß, auf Pergament geschrieben, und auf Holz geklebet: auf diesem stunde: Anno Domini millesimo trecentesimo tricesimo sexto, præcedenti die S. Kiliani obtenta est victoria Belli ante Gerstorf. Im Jahr nach Christi Geburt Anni 1336. den Tag vor Kilian ist die Victoria mit den Herr Graffen von Reinstein bey Gerstorff geschehen, und derselbe uff dem Moher (ist ein Anger oder Platz, nicht weit von hier,) gefangen worden. Dieses ist einer von denen Grafen von Reinstein, die [wie oben gemeldet,] grosse Rauberey getrieben, und auch dieser Stadt viel Schaden gethan; derowegen sie ausgezogen, ihn gefangen, und unter andern ihm diese Dinge abgenommen, und hieher zum Andenken aufgehoben; ihn selbst haben sie, wie bald folgen wird, gefänglich gehalten. Ferner zeigte man uns in diesem Schrank eine kleine Schilderey auf Messing wohl radirt, und mit einem Glas bedecket, darauf stund erstlich: D. Caroli V. Imp. Trium Orbis Partium triumphis gloriosissimi effigies. Unten: Ist in der Belagerung vor Wittenberg in solcher Kleidung gesehen, und abconterfehet worden:

Anno

Anno Domini 1547. Eben also, aber nicht so sauber, waren vorhanden, Lutherus, und Moritz, Herzog zu Sachsen, Churfürst, wie er in der Schlacht bey Peyna, (einem Städtgen, im Braunschweigischen gelegen) gesehen worden: Ferner, etwas kleiner, Julius, Dux Brunsvicensis. Weiter, eine auf ein Täfelgen gemalte wunderliche Missgeburt, so allhier auf die Welt gekommen. Nach dem führte man uns auf den Boden, und zeigte uns ein von Brettern zusammen geschlagenes Gefängniß, welches noch einmal so groß, aber sonst in allem nicht besser ist, als ein Schweinstall. Diesen schönen Behalter oder Kasten hat man oben ermeldtem Grafen machen lassen. Darinnen hat man ihn zimlich lang mit Wasser und Brod gespeiset, auch ihn also bis in seinen Tod halten wollen, wann nicht der Kaiser ihn auszuliefern befohlen hätte. Er ist eigentlich ein abgetheilter Graf von Reinstein gewesen, der zu Gerstorf gewohnet, und mit den andern Brüdern zugleich in der Zeit der Fehde Räuberey getrieben, da sie einander des Nachts mit Leuchten das Signal gegeben, auch, damit ihnen nichts entgehen können, auf die Heer-Strassen, und Wege Stricke gespannet; wenn nun Menschen und Vieh vorüber gegangen, und an denselben angestossen, so haben diese dadurch gewisse Glocken, und Schellen in jener ihren Schlössern, und Raub-Nestern gerühret, daß sie heraus fallen, und alles ohne Unterscheid wegnehmen können. Neben erst erwehntem Gefängniß stund auf einer eigenen Maschine oder Fuß, eine gewaltig grosse Armbrust, deren

sie sich mit kurzen, und stark mit Eisen beschlagenen Pfeilen bedienet haben, damit sie auch von weitem grossen Schaden gethan. Der Bogen von derselben war artig, acht Spannen lang, in der Mitte Hand breit, und drey Finger dick, von einer grossen Schwere, und von einem Stück Fischbein, welches ich nicht geglaubet hätte: zumal weil es wie alt Holz aussahe, wann ich nicht mit einem Messer daran geschnitten hätte. Dieser Bogen ist mit besondern Schrauben aufgezogen, und gespannet worden.

Die Stadt Quedlinburg an sich selbst ist alt, und nicht gar groß: doch finden sich einige zierliche Strassen, und verschiedene recht schöne Häuser darinnen; wie dann unser Wirths-Haus, wie schon oben gemeldet, recht kunstmäßig und wohl gebauet ist. Ehe wir Quedlinburg verlassen, muß ich von dem auch itzo noch sogenannten Finken-Herde, allwo Kaiser Heinrich der Vogelfänger, als man ihm die Bottschaft von der Wahl gebracht, gefunden worden, und daher den Namen bekommen hat, etwas melden. Es gedenket auch Arnold in seiner Kirchen- und Ketzer-Historie Th. I. B. XCI. S. 311. dieser Sache: aber er redet undeutlich, wann er sagt: daß man noch denselben Platz allhier sehe: indem nicht eigentlich der Platz mehr allhier ist; sondern es wird eine gantze Strasse vor dem Thor, oder in der Vorstadt, wann man nach dem Schloß gehet, annoch der Finken-Herd genennet. Der eigentliche Platz aber soll gewesen seyn, wo etwa das vierte Haus, so vor den folgenden etwas heraus stehet, linker Hand zu sehen. Es ist auch das

bey

bey zu bemerken, daß zu der Zeit allhier noch nicht, auch das itzige Schloß selbst nicht gebauet gewesen; sondern der Kaiser hat in einem andern Schlosse, welches auf einem Berge dem itzigen Schloß gegen über liegt, sich pflegen aufzuhalten. Dieses Schloß hat Mons Sionis geheissen, nunmehro aber, (wie man, wann man auf das itzige gehet, gegen über sehen kan,) ist es ganz verfallen, und wird der Münzen-Berg genennet. In den dabey aufgerichteten Häusern und Hütten hält sich anitzo allerhand Taglöhners-Bettler- und Lumpengesind auf.

Den dritten Morgens früh, weil wir keine Postpferde allhier haben konnten, fuhren wir mit andern um sieben Uhr ab auf

Halberstadt, zwo Meilen.

Daselbst wir um halb eilf Uhr ankamen. Nachmittags giengen wir ein wenig in der Stadt herum, und kauften allerhand Dinge, um die diesen Morgen ausgestandene Kälte zu vermeiden, ein. Wir waren auch in der Juden-Gassen, um nach alten Büchern und Medallien zu fragen, funden aber gar nichts; Desgleichen in Herrn Henschen Buchladen, der auch nichts von gebundenen Büchern hatte, sondern lauter rohe und neuere.

Den 4. December war allhier, wie in allen Brandenburgischen Landen, ein allgemeiner Buß- und Bet-Tag, der so feyerlich pfleget gehalten zu werden, daß man auch bey dem vorigen die Leute in die Kirche eingeschlossen, und niemand, als nach geendigtem Gottesdienste,

verdienste, Abends gegen vier Uhr heraus gelassen. Nach der Mittags-Predigt giengen wir doch in die Dom-Kirche, und sahen erstlich den kleinen Altar, davor gesungen wird; an welchem das Leiden Christi von Alabaster, aus einem Stücke zimlich wohl gemacht. In der Mitte der Kirche hänget eine Lampe, so noch aus dem Pabstthum her allezeit brennen muß. Der Bischof-Stuhl von Stein ist mit vielen Spitzen und Zierrathen sehr wohl verarbeitet. An dem Schüler-Chor siehet man Kaiser Carolum M. (als den Stifter dieser Kirche) in Lebens-Grösse in Stein gehauen; vor welchem, etwas kleiner, Wittikindus mit einem Schwert kniet. Hart an dem hohen Chor zur Seite ist der erhöhete steinerne Sarg, oder das Monument des Dom-Herrn Semecæ; davon Zeiller in Topogr. Saxon. infer. p. 119. meldet. Er soll zugleich und in einer Stunde an dreyen Orten persönlich; als hier, in Cölln und in Maynz Messe haben lesen können, welches der Küster, der sich sehr klug und gelehrt stellte, selbst nicht glauben wollte: ob man es gleich in den alten Zeiten, da die Magie oder der Aberglauben und Leichtgläubigkeit groß war, für ganz gewiß mag gehalten haben. Er liegt in Lebens-Grösse auf einem Sarg oder Tisch in Stein gehauen; es findet sich aber der eine Engel, so zu Häupten gestanden, (dessen Zeiller in angezogenem Orte gedenkt,) nicht mehr, indem er abgeschmissen worden; sondern nur noch einer zum Füssen. Die Verse stehen über ihm in einem kleinen Täfelgen:

Est,

Est, erit atque fuit, qui desiit esse Joannes.
Dogma viget, viguit, florebit omnibus annis.
Lux decretorum, Dux doctorum, via morum
Hic jacet, & placet, ut vacet a pœnis miserorum.

Anno Domini millesimo CCXLII.

Die zween Striche II. an dem L sind etwas wunderlich gezogen, daß sie auch wie V aussehen: Jedoch halte dafür, daß es II. und keine V. seye. Am Ende der Kirche ist die Bischöfliche Capelle, so nicht gar groß ist, aber schön gemalte Fenster nach alter Art hat. In dieser Capelle sollte wohl das Marien-Bild mit den zwey und siebenzig derselben zugeeigneten Ehren-Titeln, nach Zeillers Beschreibung in der angeführten Stelle seyn; wir haben aber solches nirgends finden können; obwohl eines vorn an der Thüre, und auch eines hinter dem Altar, aber ohne Schrift und Ehren-Titel stunde. Die alte Orgel mit wenig bleyernen Pfeifen, so man mit der ganzen Hand oder Ellenbogen schlagen müssen, und daran die drey Mönche abgemalet gewesen, so sich an einer fuga zu todt gesungen, davon Zeiller, seiner Gewohnheit nach, in der angeführten Stelle gleichfalls viel Wesens macht, ist längst abgebrochen, und schon in die sechzig Jahre zu einer neuen Orgel in dieser, und dann zu einer andern in der Baarfüsser-Kirche gebraucht worden. An dem Chor gegen dem Schüler-Chor über ist das Monument des Herrn von Canstein, der allhier Statthalter gewesen. Es liegt aber nur seine

Frau Liebste allhier. Nahe dabey, oder davor liegen zween Canonici vom Geschlecht der Samleben, welche in dem Wappen vier Querbalken, und oben darauf auch vier überzwerge Balken haben. Ihr Monument, so oben stehet, ist von einer wunderlichen Erfindung; indem es nichts, als den Fall Adams und Eva vorstellet, da die Schlange als ein Weibes-Mensch mit drey Cronen abgebildet ist, ohne alle Erklärung und Aufschrift, so, daß man es nicht für ihr Monument halten sollte, wann ihr Wappen nicht dabey stünde. Der hohe Chor, so auf der linken Seite, und von der Kirche ganz abgesondert ist, ist zimlich groß und hoch. Die Dom-Herren sind von allen dreyen Religionen. Auf der Erde sind zween marmorne Leichsteine, davon der eine Sigismundi VI. Episcopi Halberstadiensis; der andere aber nicht wohl zu lesen ist. An der Wand hat Friederich, Erz-Bischof zu Magdeburg und Administrator zu Halberstadt, Marggraf zu Brandenburg, ein grosses, zwar sehr wohl gemachtes Monument von Sandstein; aber von wunderlicher Erfindung. Dann an der linken Seite spielt der Teufel auf der Laute: Adam und Eva stehen an einer Säule von der Schlang umschlungen; und hat sie der Tod an einer Kette. In der Mitte sitzet der Teufel mit einer sehr begierigen Mine, die Sünde aufzuschreiben. Oben drüber ist des Bischofs Bildniß in Lebens-Grösse. Auf der andern Seite ist die Barmherzigkeit, welche die Sünden-Rechnung vor den Knien zerreisset, und Christus führet mit der Sieges-Fahne den Teufel und den Tod, so an eine Säule gebun-

gebunden, an einer Kette gefangen: auch sitzet der Teufel in einem Stock. Oben ist das Wappen: Unten stund auf beyden Seiten:

Hoc opus exsculpsit Joannes Pincerna
15 58.

Auf der andern Seite soll Brantogus, der X. Bischof von Halberstadt, begraben liegen: Wie dann sein Bildniß unter denen herum hangenden alten Tapeten gemalet ist. Des Bischofs Haimo Begräbniß, wovon Zeiller in Itiner. Germ. p. 140. etwas meldet, habe nicht finden können: der Küster wußte es auch nicht. An den Pfeilern in diesem Chor sind die zwölf Apostel und vier Evangelisten zimlich wohl in Stein gehauen. Und dieses werden wohl die merkwürdigen Statuen an den Pfeilern seyn, die Zeiller in Topogr. Saxon. infer. p. 119. beschreibet; dann in der Kirche ist sonst nicht viel besonders. Am Eingang der hohen Thüre rechter Hand ist des Dom-Dechants Busch Begräbniß, so zimlich wohl aussiehet. Der Taufstein ist wohl eines der schönsten und kostbarsten Stücke dieser Kirche. Dann ob er wohl zimlich groß, und anderthalb Ellen im Diameter haben mag, so ist er doch von einem Stück graulicht braunen Porphyrs mit kleinen goldenen Adern, wohl Handdick: Unten aber ist der Fuß von Marmor. Die gegen über stehende drey ersten Pfeiler linker Hand haben unten jeder sechs kleine Säulen, welche alle, ob sie gleich von gemeinem Steine sind, einen recht hellen Glocken-Ton von sich geben, wann man darwider schläget. Zuletzt sahen wir noch am Eingang der Kirche, neben dem

Buschischen Begräbniß, das grosse Knie-Bein von einer Jungfer, welches dem Herrn Zeiller gefallen, in sein Itiner. Germ. p. 140. zu setzen. Der Küster versicherte, daß die Jungfer nur zwölf Jahr alt geworden, und schon im Jahr 700. allhier gehangen, wie aus dem Archiv zu ersehen sey: es ist also eine gar alte Lüge; Es siehet einem Knie-Bein gar nicht gleich; und halte ich es für eine Ribbe von einem Wallfisch. Am Eingang der Kirche ist S. Stephanus, als Patron der Kirche, in Stein gehauen. Des Bischofs Hildegruns Monument, davon Zeiller Itiner. Germ. p. 140. seq. redet, haben wir nicht können ansichtig werden.

Den 5. December Morgens besahen wir erstlich die Martins-Kirche, welche nicht gar hoch und groß, aber doch artig gebauet ist. Der Altar ist von sehr gutem Ansehen, sauberer Bildhauer-Arbeit und Schnitzwerk, welches, ob es schon noch nicht verguldet worden, dennoch wohl aussiehet. Rechter Hand dieses Altars ist in Lebens-Grösse das Bildniß von einem Prediger, Namens Henricus Rixnerus, Prof. Acad. Jul. postea Superintendens & Pastor hujus Ecclesiæ &c. mehr, als sein völliger Titel, stunde nicht dabey. Unter ihm war eben so gemalet Lambertus Ehrentraute, erster Prediger nach der Reformation allhier. Unter ihm stunden diese Verse:

Si forsan quæris, tristi hac qui conditus urna,
perlege, ni tædet, Lector amice, notas.
Lamberto sibi nomen erat, cum duceret auras
Vitales, patria ast Wernigeroda fuit.

Maxima

Maxima cum Musis habuit commercia sacris;
profuit hic Templis, profuit aeque scholis.
Profuit huic Templo, tria nec non per duo lustra
Christi verba sonans enthea salvifici.
Hemipolis luget, lachrymarum & flumina mittit;
luget jure animo hoc commiserante malum.
Condita sunt ossa heic moestis exanguia bustis
sed fruitur campis spiritus Elysiis.

Rechter Hand ist ein Bildniß von einem andern Prediger: unter welchem stehet: Fridericus Kornmann Vratislav. SS. Th. Lic. Moral. Prof. P. Wit. post Pastor hujus Ecclesiæ. Neben ihm noch zween Pfarrherren, Weßman und Fidler. Linker Hand ist ein zimlich groß Gemälde, welches wohl gemacht ist, und Christum, wie er vom Creuze gethan wird, vorstellet. Des Malers Namen Sam. Bottschild. inventor 1667. stehet in einer Ecke. Gegen über ist Lucas Aistleren, und Ebelingius, zween Prediger, gemalet. Ausserhalb der Kirche in einem besondern Häusgen oder Gewölbe ist das Monument des berühmten Tobiæ Pauermeisteri von Kochstett; dessen auch Zeiller in Topogr. Saxon. infer. p. 120. seq. gedenket; aber die Jahrzahl 1626. setzet, da es doch heisset: Obiit an. 1616. die XVII. Aug. an. LXII. & dimidium. Weil die Inscription nichts, als seine Titel und Aemter vorstellet, und es sehr kalt war, wollten wir uns die Mühe nicht nehmen, dieselbige

abzuschreiben. Wir sahen auf dem Markte den grossen Roland an dem Rathhause, von welchem auch Zeiller in Topogr. Saxon. infer. p. 120. Meldung thut. Dieses ist ein sehr grosses in Stein gehauenes Bild, wie sie zu seyn pflegen, mit Harnisch, Schild, worauf ein schwarzer Adler ist, und Degen, mit Farben angestrichen: Unten an dem Degengehenk oder Latze ist eine Rose; um selbige stehet auf einem Ringe: Anno Domini millesimo CCCCXXXIII. und oben über dem Kopf, an dem kleinen darüber gesetzten Dache: Renovatum; und auf dem Degenknopfe die Jahrzahl 1686. da es geschehen. Nach dem giengen wir in die Baarfüsser-Kirche, die zwar zimlich hell und schön; aber, wie in den Catholischen Kirchen, ist sonst nichts merkwürdiges darinn. Die Johanniter-Kirche ist sehr klein, niedrig und schlecht. Von dar giengen wir in die Marien- oder Liebfrauen-Kirche, welche vier Thürme hat, und dem Dom gerade gegen über lieget; auch noch ein Stift, und zwar das beste nach dem Dom, hat. Zeiller in Itiner. Germ. p. 140. gedenket auch derselben, und setzt dabey, daß auf diesem Platz oder Hügel die schönen Häuser der Canonicorum stünden, daran wir aber gar nichts prächtiges noch schönes warnehmen können. Allein wiederum auf die Kirche zu kommen, so bestehet dieselbige aus drey Haupt-Gewölben, und einer einigen Capelle, so zwar alle nicht gar groß und hoch scheinen, aber doch wohl aussehen. Insonderheit ist der Canonicorum Stand, oder, wie sie in Nieder-Sachsen reden, Prieche, gar wohl vor dem hohen

Chor

Chor halb rund gebauet, und ruhet auf hölzernen Säulen. Er hat auf beyden Seiten, so wohl gegen den hohen Chor, als die Kirch und Canzel, schöne Fenster, die auf eine besondere und gute Manier herunter gelassen werden können, daß sie nicht hindern. Sie hangen alle in Gewichten, davon man aber, wie auch von den Stricken, nichts siehet, weil solche an den Fenster-Pfosten herunter gehen, und mit Brettern, so darüber angeschraubet, bedecket sind. Hinter demselben ist, wie gedacht, der hohe Chor, der nach Proportion der Kirche sehr groß und hell ist. Der hohe Altar ist zimlich, daran die Creuzigung Christi von Alabaster wohl gemacht zu sehen; davor die Catholicken fünf hundert Reichs-Thaler geboten. Vor demselbigen liegt der Bischof, so das Stift errichtet hat, begraben; dessen Name aber ist nicht wohl zu lesen. Bey dem Singpulte ist noch ein messingenes Monument von einem Bischof, Rudolph. In einer Capelle, darinnen der Johannis-Altar, ist ein Monument von Alabaster und Marmel, darauf Christus am Creuz; welches Herr Hofrath Koch seinen beyden verstorbenen Ehegattinnen machen lassen. Unten stehet:

Meritis utriusque Maritæ Maritus consecrat
hoc mortalitatis Monumentum
Lætam analysin corporis & animæ, si visum
fuerit Deo, expectans.

Die übrige Aufschrift ließ die Kälte nicht zu, abzuschreiben. Es ist sonst gar wohl gemacht, und soll

tausend Reichs-Thaler gekostet haben. Und dieses ist, was wir zu Halberstadt gesehen. Es sind zwar sonst noch einige Kirchen allhier, darinnen aber nichts merkwürdiges seyn soll. Uns hat nicht wenig verwundert, daß in einer solchen alten, berühmten, grossen Stadt, ausser dem Dom, so wenig anzutreffen, auch niemand allhier bekannt ist, der etwa eine Bibliotheck oder Cabinet hätte. Der gute und gelehrte Herr Rector des Gymnasii, Jacob Friederich Reimmann, ist als Prediger vor wenig Jahren von hier nach Ermsleben berufen worden. Sonsten ist die Stadt an sich selbst zimlich groß; hat hier und da einige schöne Gebäude; ist aber, wie die alte Städte zu seyn pflegen, nicht regelmäßig, sondern altfränkisch gebauet: Sie hat, wie Werdenhagen de Rep. Hans. C. VI. part. III. will, den Namen daher bekommen, weil sie nicht aus-sondern nur halb gebauet worden; wie man noch Merkmale der ersten Ausmessung gegen Morgen sähe. Unser Wirth aber behauptete, daß solches sich nicht gegen Morgen, sondern gegen Abend, oder Westen befände. Wir fuhren noch selbigen Nachmittag um halb drey Uhr hinweg auf

Grüningen, eine Meil,

allwo wir um vier Uhr anlangten.

Den 6.ten Dec. Morgens besahen wir das allhiesige Schloß, und darinnen erstlich die berühmte, und zierliche Kirche, davon Zeiller so wohl in Topogr. Saxon. infer. p. 106. als auch in Itiner. Germ. p. 384. gar zu viel Wesens macht. Sie ist, wie

bekannt,

bekannt, von Herzog Heinrich Julius erbauet, und hat nur allzu viele Zierrathen, und Bilder von Golde, die, wie Zeiller setzet, alleine zehen tausend Gülden zu verguldenn gekostet haben. Wann derselben weniger wären, und nicht alles, wo man nur hinsiehet, gar zu voll geklecket wäre, sollte es viel besser in die Augen fallen. Die Gemälde aus den biblischen Historien sind lange so künstlich und schöne nicht, als sie Zeiller machet, sondern von einem gar mittelmäßigen Pinsel. Die Orgel, welche nicht allein Prætorius in seiner Organographia, sondern auch Andreas Werkmeister (*), und ein Ungenanner (**), nebst

 dem

(*) Die Schrift dieses Mannes, welche 1705. zu Quedlinburg in Quart gedruckt worden, hat folgenden Titel: Organum Gruningense redivivum, oder kurze Beschreibung des in der Grüningischen Schloß-Kirche berühmten Orgelwerks, wie dasselbe anfangs erbauet und beschaffen gewesen: und wie es anitzo auf allergnädigsten Befehl Sr. Königl. Preussischen Majestät renovirt und merklich verbessert worden.

(**) Des Ungenannten Beschreibung von diesem Orgelwerk wurde heraus gegeben zu Halberstadt 1702. und macht nur einen Bogen in Octav aus. Sie ist betitelt: Gründliche Beschreibung der wunderschönen Kirchen und kunstbaren Orgelwerks, wie auch des grossen Fasses auf

dem Schloß, und grossen Faß in besondern Tractätgen beschrieben, ist gar schön und groß. Aus der Kirche brachte man uns in das sogenannte goldene Gemach; dessen Gemälde, sonderlich von Adam und Eva, Zeiller in der angeführten Stelle abermal gar zu sehr lobet; auch dabey einen Fehler begehet, daß er eines nackenden Mannes gedenkt, so auf der Erden lieget, und den einen Fuß auf alle Seiten kehret, wo man ihn ansiehet, in diesem Gemach, als was gar besonders zu merken, in seinem Itiner. Germ. p. 384. anbefiehlet, da doch derselbige in dem grossen Sale, in welchem wir nachmals kamen, oben an der Decke mit einem Pferde, so ihn in den Arm beisset, und wie er vor Schmerzen den Fuß in die Höhe hebet, zu sehen. Ob nun wohl dieses nach der Perspectiv, oder, wie die Maler reden, nach dem Augenpunct und Verkürzung wohl gemacht, so ist es doch so gar was ungemeines und sonderliches nicht. Die übrigen Gemächer sind noch weniger zu bewundern; dann das Getäfel in jedem ist mit besondern Farben und einigen Historien mittelmäßig bemalet: Und so ist das gelbe, grüne und blaue Gemach. In dem ersten waren rings herum vierzehen Hirsche gemalet, die allerhand schöne Geweihe, wie auch mit natürlichem Fell überzogene, ange-

---

auf dem Königl. Preussischen Residenz-Hause Grüningen, welche auf Befehl Herrn Henrici Julii, postulirten Bischof des Stifts Halberstadt, und Herzogs zu Braunschweig, von A. 1580. bis 94. gebäuet worden.

angemachte Köpfe hatten. Zuletzt zeigte man uns in einem eigenen hoch gewölbten, aber nicht gar grossen Keller das berühmte grosse Faß, das von vorgedachtem Ungenannten weitläuftig beschrieben worden. Es wird davon auch in der raisonnirenden Welt Tom. I. p. 482. seq. und von Zeiller in Itiner. Germ. p. 384. Meldung gethan. Es hält hundert und ein sechzig Fuder, sechzehen Viertel, und also ein Fuder mehr, als Zeiller in der angeführten Stelle sagt. Es soll grösser seyn, als das zu Heidelberg; ist aber nicht so zierlich, und ganz schlecht gemacht. Man kan auch nicht, wie auf das Heidelberger, hinauf gehen: präsentirt sich auch wegen des kleinen und niedrigen Platzes nicht so wohl, als jenes. Nachdem wir hiemit fertig waren, hätten wir noch gerne die besondere tiefe, und mit Wasser umgebene Felsen, die Zeiller Topogr. Saxon. infer. p. 108. wunderbar beschreibet, gerne sehen mögen; allein weil die Tage zu kurz waren, und wir von hier noch fünf Meilen auf Magdeburg zu fahren hatten, giengen wir um neun Uhr allhier weg, Immersleben, (so eine Meile von hier, allwo sonsten die Post wechselt) vorbey, auf Wansleben, noch zwo Meilen, da wir uns ein wenig wärmten, und speißten, und noch zwo Meilen auf

Magdeburg

fuhren, allwo wir Abends um vier Uhr ankamen. Allhier fiel mir erstlich bey, daß wir zu Grüningen den gelehrten, und um die teutsche Historie wohlverdienten

dienten Herrn Pastor Leukfeldt zu sprechen vergessen hatten, welches uns sehr leid that.

Den 7. December Morgens, ob es wohl eine grimmige Kälte, oder vielmehr hart schneidende Luft war, giengen wir doch aus, den Dom zu besehen. Man bekommt sogleich eine Beschreibung mit schlechten Figuren in Holzschnitt, auf Kosten der Dom-Küster, die man 1709. wiederum aufgelegt, nach welcher alles gezeiget wird: Ist also nicht nöthig, alles weitläuftig zu beschreiben; sondern ich will nur alle Stücke kürzlich erwehnen, und eines und anderes dabey bemerken.

Das erste ist im Eingang der Kirche, so das Paradieß, aber sehr wunderlich, genennet wird: dann wie aus der Beschreibung zu sehen, so ist nichts darinn, so ihm solchen Namen geben, oder sich dazu schicken könnte. Das merkwürdigste darinn sind wohl die in Stein gehauene fünf kluge und fünf thörichte Jungfrauen, Matth. 25. die Zeiller in Topogr. Saxon. infer. p. 173. sehr lächerlich beschreibet, indem er sagt: daß man die klugen wegen ihrer freundlichen Minen nicht ohne Lachen, die andern aber nicht ohne Mitleiden ansehen könne. In der That sind ein Paar nach den Affecten gar wohl gebildet, und wann sie recht angesehen werden, so findet man, daß eine jede, so gegen einander über stehet, das Gesicht und die Muskeln desselben fast auf eine Art verziehen; da es doch zween einander so widerwärtige Affecten sind: welches dann, wann es nach D. Sacci Bericht ein schlesischer Edelmann verfertiget hat, um so viel mehr

zu be-

zu bewundern: die übrigen Dinge sind nicht viel werth: Des Wicharti von Bredon Epitaphium ist zimlich; doch sind deren noch bessere allhier: Die Abbildung von Holz der Gefangenschaft der Grafen von Gleichen ist wegen der Historie und als ein Denkmal des elenden Zustandes zur Zeit der Fehde wohl zu merken. Die Dinge in der sogenannten Pilatus-Capelle dienen heutiges Tags, so grosse Hochachtung man ehemals dafür gehabt, zu nichts mehr, als den Aberglauben und die Blindheit der elenden Leute zu erkennen. Das Stück von der Leiter wird so wenig zu Abnehmung des Leichnams Christi, als nach Zeillers Vorgeben, dem krähenden Hahn, dem Petro zuzurufen, gedienet haben. Des Verräthers Judas Laterne siehet zimlich finster aus, ist auch nur eigentlich ein hölzern Bret, darauf man Lichter stecken kan: das Handbecken Pilati siehet gleichfalls schlecht genug aus; und die andern Dinge bedeuten gar nichts; ausgenommen die Maria Dolorosa, welche sehr wohl in Stein gehauen. Die Epitaphien, so man hernach siehet, sind nicht zu verachten; und scheinet, daß sie fast alle, wie die Canzel, so gar wohl gemacht ist, von einem recht künstlichen und guten Meister, Sebastian Ertel, verfertiget worden. Merkwürdiger aber ist die Abbildung Ottonis I. nebst seiner Gemahlin Editæ, die in einem kleinen niedrigen steinernen Häusgen, oder, wie es in der Beschreibung genennet wird, Capelle, sitzend zu sehen. Zeiller begehet in Topogr. Saxon. infer. p. 167. einen grossen Fehler, indem er sagt: daß der Kaiser neunzehen Kirchlein oder Döm-

lein

lein in der Hand halte, da es doch nur runde vergüldete Kügelgen sind. Das Epitaphium des General-Feld-Wachtmeisters, Dom-Vitzthums von Eckstädt, mit den Kriegs-Instrumenten von Holz ist nicht übel erfunden, und zimlich gemacht. Des Tetzels Ablaß-Kasten ist für einen, der dergleichen noch nirgends gesehen, und wegen der Kirchen-Historie zu merken. Der Taufstein ist wegen seiner Grösse und der Kostbarkeit, weil er von Porphyr, hoch zu achten. Die sehr grosse Orgel, so wegen ihrer vielen beweglichen Figuren und Grösse überall berühmt ist, und daselbst weitläuftig beschrieben wird, hat eben, vermuthlich, weil sie so hoch stehet, kein sonderliches Ansehen. So viel schöner ist das Grabmal des Herrn von Plato, welches man wegen der vielen wohlgemachten Figuren, und sonderlich der steinernen Ketten billig bewundern muß. Was hieran künstlich von Stein, ist gewiß nicht weniger wohl gearbeitet in Eisen, an dem schönen Gegitter vor der Capelle unter der Orgel. Wie Num. 18. in der Beschreibung zu sehen. Das meßingene Monument des Erz-Bischofs Ernesti verdienet wegen seiner Künstlichkeit und Kostbarkeit, wie auch des Andenkens halber vor allem wohl betrachtet zu werden. Unter den folgenden Epitaphien ist das Assenburgische, ob es wohl nur eine auf Holz gemalte Tafel, eines der schönsten. Dann die Malerey desselben ist ganz unvergleichlich. Die Frau von Assenburg hat eine rechte Todten-Farbe, nebst den drey kleinen Kindern, so vor ihr knien. Man erzehlet, sie solle, als sie in einer Ohnmacht gelegen, etliche Tage begra-

begraben gewesen seyn; weil aber die Todtengräber das Grab, aus welchem sie den ihr mitgegebenen Schmuck rauben wollen, wieder eröffnet, seye sie erlöset worden, und habe noch diese drey Kinder mit solcher Farbe gebohren. Hiebey merke ich an, daß die wegen ihrer Erscheinungen durch Herren Petersen und D. Spener berühmte Fräulein von Asseburg aus diesem Geschlecht sey. Das Marien-Bild, Maria Miraculosa genannt, ist zwar wohl gemacht: daß es ihr aber so eigentlich ähnlich gewesen, und so viele Mirakel gethan habe, da gehöret zu beyden ein starker Glaube. Der Altar, von einem Stein, der dem Jaspis gleich gehalten wird, ist sowohl wegen seiner Grösse und Zierlichkeit, als auch Kostbarkeit hoch zu halten. Der Marmor-Stein vor dem hohen Altar, mit den Bluts-Tropfen verdienet sonst nicht, als wegen der Fabel von dem Bischoff Udone, die man dabey erzählet, angesehen zu werden. Das Stück vom Wasser-Kruge zu Cana siehet gar wunderlich, und gar nicht aus, als wann es von einem Trinckgefäß gewesen: Der Stein siehet auch bey weitem nicht aus wie der zu Quedlinburg, dessen oben gedacht worden. An dem Schuh des Ertz-Bischofs S. Norberti, und an dem von der Maria, mit welchem sie über das Gebürge nach ihrer Muhme (wie in der Beschreibung stehet) der Elisabeth gegangen, ist nichts als eine grosse Lüge zu sehen. Und eben das ist von dem Palmzweige zu merken. Die Gemälde über der Dom-Herren Stühlen von der Passion Christi sind gewiß wohl gemacht; und muß Carl Fischer ein künstlicher und

guter Maler gewesen seyn. Vor allem ist hoch zu halten des Kaisers Ottonis I. Monument, obwohl itzt an demselben nicht viel kostbares, auch nichts merkwürdiges ist, als die in der Beschreibung bemeldte zween Verse: Die geschnitzte Bilder und Figuren an den Stühlen im hohen Chor sind artig gemacht, sonderlich am letzten Sitze, welches auch das Wahrzeichen der Kirche seyn soll, nemlich ein Closter, nach welchem ein Mönch eine Nonne auf dem Rücken trägt, und der Teufel, als Pförtner, sie einlässet. Der Baumeister von dem Dom, Bonensack, ist wegen des grossen und schönen Gebäudes nicht zu vergessen; und eben so wenig das Lochauische Grabmal; die Inscription wegen Eröffnung des zwanzig Jahr geschlossenen Gottesdiensts; wie nicht weniger das Bildniß des heiligen Mauritii, als Patrons der Kirche, sind auch sehenswürdig. Auch muß nicht aus der acht gelassen werden das Monument der Kaiserin Edituæ, hinter dem Chor, ob es gleich von schlechtem Ansehen ist. Was von dem äusserlichen Ansehen der Kirche und den Glocken gemeldet wird, ist nichts besonderes; und die Historie von dem Schäfer etwas fabelhaft. Dieses ist es, was man in diesem sonst sehr grossen, recht schönen und herlichen Gebäude siehet. Zeiller gedenket zwar noch dreyerley; erstlich, daß hinter dem Chor Ottonis II. Gemahlin Adelheit, Königs Rudolph von Burgund Tochter, begraben liege. Ferner: daß eines Bischofs Monument von eben der Materie, als der Altar und Taufstein, nemlich von roth gesprengtem Marmor sey; und dann drittens, von

zweyen

zweyen besondern Gewölben. Allein das letztere ist nichts werth; und wollte die Frau, so uns herum führte, weder hievon, noch von den andern beyden etwas wissen. Auch ist falsch, daß der Altar und Taufstein von einerley Materie, ingleichen, daß einer von beyden ein roth gesprengter Marmor sey; sondern es sind besondere, und der Structur nach ganz körnigte Steine. Das Stück vom steinern Wasserkrug ist auch keinesweges, wie er meldet, durchsichtig.

Nach dem Essen giengen wir auf die Bibliotheck des Doms, welche uns Herr Stifts-Secretarius Brauns, ein junger Mann, der ehedem zu Halle mit mir studiret hat, zeigte. Sie stehet in dem Dom selbsten, in einem Neben-Gewölbe eine Stiege hinauf, das nicht gar groß, auch nicht gar sauber und hell ist. Gleich dabey ist das Archiv, darinnen von Otto I. an ein unvergleichlicher Vorrath von Diplomatibus und andern Documenten seyn soll, die zwar vor diesem wenig geachtet worden; nunmehro aber fleissig, und wo nur etwas zu finden, wiederum zusammen gesuchet werden. Wir hätten dasselbige gerne sehen mögen; allein es war nicht daran zu gedenken, weil man, wie heutiges Tages überall, in dergleichen Dingen gar zu neidisch ist. Also wiederum auf die Bibliotheck zu kommen, so besteht dieselbige etwa aus zwey tausend Büchern, die aber in sehr schlechter Ordnung stehen. Zudem entschuldigte sich Herr Brauns, daß, weil er erst dazu gekommen, er selbige noch nicht in Ordnung, noch sich bekannt machen können, daher wir sehr wenig davon zu sehen bekamen.

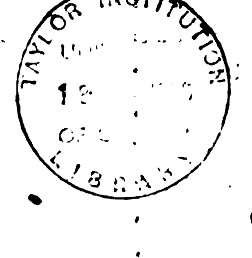
kamen. Jedoch ersetzte solches seine Höflichkeit, daß er uns den Catalogum Manuscriptorum, den der Herr Pastor Struve, welcher ehedessen die Bibliotheck unter Händen gehabt, verfertiget, mit nach Hause gab. Aus demselben habe ich Excerpta von den besten, so sich noch darunter befinden, gemacht. Es kommt darunter nicht allein von Patribus, sondern auch von Geschichtschreibern viel gutes, auch mehreres und besseres vor, als Struve in Introd. ad Notit. Rei Litt. p. 31. meldet, wie der Augenschein weiset. Es befinden sich darinn unterschiedene Handschriften von den Werken Lactantii, Augustini, Hieronymi, Gregorii Magni, Anselmi, Salviani, Ambrosii, Cypriani, Bernhardi, Boethii, Isidori Hispalensis, Alani, Bedæ, Rhabani Mauri, Gersonis, Hussi; ferner Ciceronis Epist. ad Familiares, Senecæ Epistolæ, u. s. w. Diese Manuscripta stunden theils unter andern Büchern, die meisten aber ganz oben als unnütz unter denen ältesten und schlechtesten Büchern, dazu man mit einer Leiter sehr hoch hinauf steigen mußte; theils aber lagen auch unten hin und wieder auf der Erde. Weil wir nun einige wenige gesehen, ist es nicht nöthig, eine grosse Beschreibung davon zu machen. Unter den gedruckten Büchern war nicht viel besonders, meist theologische und juristische, auch einige wenige historische.

Den 8. December Sonntags Nachmittags fuhren wir in einer Chaise nach dem Closter Bergen. Solches liegt nur eine Viertel-Stunde von der Stadt, und sind fast bis dahin noch Häuser gebauet.

Es

Es ist daselbst eine Menge von Vorwerken, Scheuren, und dergleichen. Das Closter aber selbst ist nicht gar groß, alt und schlecht. Weil Ihro Hochwürden, der Herr Abt Breithaupt unpäßlich war, mochten wir uns bey demselbigen nicht anmelden lassen, sondern vermeynten, es würde sich sonst jemand finden, der fremde ehrliche Leute ein wenig herum führte. Allein es war alles von der Grobheit, daß sie uns eine gute Viertel-Stunde in dem kalten Wind und Regen halten, und warten liessen, bis endlich ein schlechter Kerl herbey kam, der uns den Bescheid gab, es seye allhier nichts zu sehen; dann von dem Herrn Abt, den sechs Conventualen, einigen Studenten, und etlichen Schülern, (so meist aus Schlesien hieher kommen,) sey alles besetzt, ausgenommen der Convent-Stube. Weil nun vermuthlich allhier wegen der Formula Concordiæ in derselbigen die Theologi ihre Conferenz gehabt, und die Verfasser der Centuriarum Magdeburgensium sich hier aufgehalten, bat ich ihn, daß er uns nur dieselbe, nebst der Kirche zeigen möchte; welches er auch that. Es ist dasselbige eine mittelmäßige getäfelte Stube, darinn gar nichts besonders zu sehen, ausgenommen der gute Prospect auf die Stadt, Elbe, und Gegend herum. Die Kirche, so unten auf der Erde ist, ist gar klein, alt und schlecht, und ist nichts darinn zu sehen, als folgende steinerne Epitaphien. Bey dem Altar sind zwey, so schlecht sind, und nichts als folgende Aufschrift haben:

Sta Viator
&
post funera cineres venerare
Viri
incomparabilis
Domini Johannis Conradi LADEY
Theologi
Cœnobii Bergensis prope Magdeburgum Abbatis
non annorum multitudine
sed
meritorum magnitudine
meritissimi,
qui
variis per totam Europam perfectis itineribus
variaque sæpe expertus fata
tandem virtuti suæ condignam inveniens spartam,
Eheu
in ipso ætatis flore
felici fortunæ cursu
ad hunc allisus lapidem
vere terminalem,
Vitæ invenit terminum
Anno 1686. die VIII. Julii
ætatis XL,
cujus desideratissimæ memoriæ
hoc monumentum posuerunt
Mater & Fratres mœstissimi.



Unten in einem Lorbeer-Cranz:

Nunc abi viator,
& mortalitatem cogita.

Das

Das andere ist von dem Abte Sim. Friedr. Wolfhard. An der linken Seite des Altars von dem Abte Sebast. Göbel, so 1685. den 22. September verstorben. An der Thüre ist noch eines rechter Hand von Abt Clemens, welcher 1621. gestorben, der in Lebens-Grösse in Stein gehauen. Hinten in einem Chor ist noch ein schlecht Monument mit einer Inscription von Johanne Hahnio, Pastore & Seniore Cœnobii 1708. Noch vor der Kirche ist ein Stein, darauf in Lebens-Grösse gehauen Henricus Zymen Abbas 48. obiit 1561. Nachdem wir nun dieses gesehen, fuhren wir wiederum nach der Stadt.

Den 9. December Morgens giengen wir erstlich in die Johannis-Kirche, welche zimlich groß, hoch, schön, hell und wohl gebauet ist. Die Empor-Kirchen sind schön, groß, und mit zierlichen grossen Laub- und Schnitzwerk vornen gezieret. Die Canzel ist sehr gut von schwarz angestrichenem Sandstein, mit den Aposteln von Alabaster sauber gemacht: Rings herum stunden die Worte aus Eph. II. 20. **Erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da JEsus Christus der Eckstein ist.** Oben an dem Rande stehen die Worte aus 2. Cor. V. v. 20. **Wir sind Botschafter an Christus statt,** u. s. w. An der einen Thüre ist ein schlecht steinern Monument, nebst dem Bildniß von einem Obristen und Commendanten der vesten und alten Stadt Magdeburg, **Sigismundi von Lichtenhain,** 1687. welcher den 3. November gestorben. In einer Ecke noch ein solches Grabmal von einem Obristen und Com-

mendanten, Bernhard von Hutten, den $\frac{21}{11}$. Junii 1698. Oben an der Wand sind zween Prediger, M. Tobias Cuno, und neben ihm Petrus Hecht, gemalt. Bey dem Altar noch einer Ernestus Bakius, Prediger. Der Altar ist sehr hoch von Holz: In der Mitte ist ein sauber und gut Gemälde von der Creuzigung Christi, bey der Finsterniß; ganz oben die Auferstehung, und unten das Abendmahl, nebst zwey kleinen Wappen und den Namen, vermuthlich derjenigen, so den Altar oder Schildereyen machen lassen. Joachim Baleke 1670. neben Rebecca Schmides. Unten Christoph Fensterer 1669. pinxit. Es war, wie gedacht, sehr wohl gemalt, ausgenommen, daß der Leichnam Christi etwas zu gezwungen vorgestellt war. In einer Ecke war ein Monument von Stein mit einem Porträt, von Andreas Fabricius, Archidiaconus. Die Orgel ist gar schön, mit einer halb runden zierlichen Gallerie. Von dieser Kirche handelt weitläuftig Vulpius in Magnif. Parthenopol. p. 43. seq. gedenket aber nichts, als der schönen Canzel; sonst meldet er auch, daß, ehe sie verstöret worden, nemlich in der Belagerung des Tilly, da fast alle Kirchen zu Grunde gegangen waren, aber nachmals gar wohl, und fast einander gleich, auferbauet worden, D. Luther zuerst in dieser Kirche geprediget habe. Nach dem giengen wir in die Ulrichund Levins-Kirche, welche gleichfalls, wie itzt gedacht, wohl, aber nicht so groß, als die vorige, erbauet ist. Der Altar ist gar ansehnlich: ob er aber, wie Vulpius p. 46. sagt, der schönste in der Stadt seye, will ich

nicht

nicht sagen. Die zween Beichtstühle auf beyden Seiten sind sehr zierlich, wie zwey kleine Häusgen mit Thürmgen gemacht. Rechter Hand des Altars ist das Bildniß Johann Böttigers, SS.Theol. Doct. Unten stehet:

Qui post excidium primus pastoris obivit
Ulrici celsum munus in æde sacra,
Illius placidos vultus & candida dona
Mentis, ut & mores cum pietate graves:
Virtutes dignas fidei Doctore decentis
Effigiem vitæ picta Tabella refert.

Gegen über Lutherus, eben so gemalt; und unter selbigem:

Innocuæ fidei constantem cerne sequestrum,
Impia qui retudit dogmata voce sacra.
Quæ sit pura fides, quæ sit via certa salutis,
Hoc monstrante viro perditus orbis habet.

Obige Verse hat Daniel Clasenius, so allhier Rector des Gymnasii gewesen, und nachmals Professor zu Helmstädt worden, gemacht; wie auch diejenigen, so unter den sieben Gemälden stehen, welche an den Pfeilern der Kirche hangen, die ich, weil sie mir sehr wohl gefallen, gleichfalls copiret. Die Gemälde aber selbst sind nicht sonderlich. Das erste stellet die Geburt Christi vor, und unter diesem finden sich folgende Verse:

Num quæ mira habeam, numque nova, quæ Tibi narrem,
Conspiciens Tabulam hanc, Lector amice, rogas?

Factus homo Deus est, Virgo pia factaque mater
Corque fidele tuum! hæc sunt mea mira nova.

Ex Bernh. Serm. III. in Vet. Test.

Das andere, so die Weisen aus Morgenland vorstellet, hat diese Verse:

Arsacidum gens culta stupet, quem nescit Hebræa,
Ad Christi rapido sidere ducta casam.
In Cunis Regem Reges reverenter adorant,
Et sua deflexo poplite dona ferunt.

Dabey der Name stehet: Daniel Clasenius.

Auf dem dritten, darauf die Flucht Josephs ist:

Herodis fraudes fugienti, barbara tellus
Aegypti pandit hospita tecta Deo.
Cornua pariat Apis, magnæ ruit Isidis ara,
Urbes dum magnas visitat alma salus.
Mira vides, sed vera, vagum qui condidit orbem
De terra in terras, ut peregrinus abit.

Das vierte Gemälde, wie Christus im Tempel lehret, wird also erläutert:

Jesus, quem notos non invenit inter amicos,
Doctorum in medio repperit alma parens.
O homo! disce tuum Jesum modo quærere sacris
In libris, alibi nam reperire nequis.

Zu

Zu dem fünften, da JEsus vom Teufel versucht wird, gehören diese Verse:

Dum Sathanas Christum ter tentat voce dolosa
Vincitur, & subito cedere jussus, abit.
Substratæ sedis dominum licet invidus orbis
Astu sub dubia fallere fronte velit;
Attamen integritas fraudes superabit iniquas,
Stabit & invicta mente quadrata fides.

Bey dem sechsten, da der Königische betet, seinen Sohn gesund zu machen, ist dieses:

Regule, Rex dicendus eras, nam mens tua vera
Condecorata fide pertulit omne malum.
Magna fides, pietasque fuit Tibi, Regule magne,
Et tua jussa fuit credere tota domus.
O homo cura tuo sit cordi maxima talis:
In pietate tua regulus esse queas.

Unter dem siebenden und letzten, da die Käufer aus dem Tempel verjaget worden, sind folgende Verse zu lesen:

Ejicit ex templo vendentes Christus, aperte
Ostendens, sancte sancta colenda loca.
Hinc valeant nummi, dicat, cum templa frequentat,
Qui vult esse domus sanctificata Deo.

Es sind zwar auf der andern Seite der Pfeiler noch andere dergleichen Gemälde; es stehen aber nur teutsche Worte darunter. In einer Ecke sahen wir noch

das Bildniß des ersten Diaconi dieser Kirche nach der Belagerung, Malachiä Siebenhaar. Vulpius in der angeführten Stelle meldet, daß Nicolaus Amsdorf auch Prediger in dieser Kirche gewesen; was er aber von dem auswendig an dieser Kirche in Stein gehauenen Oelberge, und dem Teufel, so ein eingewickeltes Kind hat, noch meldet, ist nichts besonders, und das letzte einem Mährgen ähnlich. Es soll, wie auch der Küster erzählte, der Teufel ein Kind, so zur Taufe getragen worden, weggeführet haben, weil die Frau, indem das Kind sehr geschrien, solches boshaftig gewünschet habe. Nach dieser besahen wir die Catharinen-Kirche am breiten Weg, von welcher Vulpius p. 54. handelt, und den Altar, Canzel und Taufstein lobet. Der erste ist zimlich, die andern aber von Sandstein, und nicht viel besonders. Der Boden ist, wie in allen Kirchen, ausgenommen dem Dom, vermuthlich weil die steinerne Platten hier nicht wohl zu haben, mit gemeinen kleinen Gassensteinen gepflastert. Rechter Hand des Altars ist das Bildniß M. Nicolai Müllers, ersten Predigers nach der Eroberung, verstorben 1690. Auswendig an der Kirche sahen wir unter einem Wetterdach das in Stein gehauene Bildniß der H. Catharina, mit dem Chronosticho, das Vulpius in der angeführten Stelle anführet.

Nachmittags besahen wir erstlich die Citadelle, über die lange hölzerne Brücke auf der Elbe, indem sie zwischen zweenen grossen und breiten Aermen der Elbe auf einer Insul lieget, die der Marsch genennet wird.

Man

Man sehe den Vulpius p. 15. seq. Sie ist noch nicht gantz fertig, und stehet offen. Der Commendant ist der Ingenieur und Hauptmann Busch. Sie ist sehr wohl angelegt, und hat fünf Bastionen, zwo gegen die Stadt, und drey gegen die Elbe, jenseits. Die Wälle sind zimlich hoch und breit, und unter denselben, sonderlich gegen die Stadt Casernen. Davor stehet ein grosses Proviant-Haus. Rechter Hand ist vorigen Frühling ein ganzer Wall eingefallen, den die Elbe, ob er gleich auf gewaltigen Pfählen gestanden, untergespühlet, welcher auch noch lieget. Im zurückgehen sahen wir eine alte Französische Kirche, die aber gar schlecht ist. Nach dem giengen wir in die Peters-Kirche oberhalb des Fischer-Ufers. Man sehe den Vulpius p. 58. Es ist aber nichts besonders darinnen. Nach dem waren wir in dem Augustiner-Closter, und sahen erstlich die Kirche, welche den Franzosen eingegeben worden, so gar geräumig und hoch aber ohne Gewölbe, und allen Zierrath ist. Das Closter selbst ist anitzo ein Waisen- und Zucht-haus: in diesem sahen wir erstlich die kleinen Knaben, deren zwey und funfzig, so Wolle spinnen. Der Züchtlinge waren anitzo fünf, davon vier Brasilien-Holz raspelten, ein kleiner Böszwicht aber hieb mit einem kurzen Beil die kleinen Stücker, die sich nicht raspeln lassen, noch kleiner, um sie in einer besondern Stampf-Mühle zu Spähnen zu machen; Und zwar ist die Maschine folgender Art. Fig. XIII. Es hat dieselbe alle Stücke, die eine ordinäre Stampf-Mühle zu haben pfleget, ausser diesem, daß, da andere

mit

mit Wasser oder Pferden getrieben werden, diese nur zwo Handhaben hat, so an beyden Enden des Well-baums angemacht sind. Hinter denselben stehen zu beyden Seiten zwey gemeine Schwung-Räder, mittelmässiger Grösse, die die Mühe, um die Mühle in Gang zu bringen, erleichtern sollen. Jedoch wird die Arbeit daran nicht gar zu leicht, damit die Arbeiter dennoch ihr Brodt sauer zu verdienen haben.

Der liederlichen Weibsleute, deren dreyssig sind, Arbeit ist Spinnen. Nach dem führte uns der Hausmeister auf die sogenannte Bibliotheck, weil die Mönchen ihre Bücher vor diesem daselbst gehabt. Hier sahen wir Luthers Bettlade, die sonst auf einem alten Bau gewesen, welcher auf der andern Seite gegen die Elbe gestanden, allwo auch die Zelle Lutheri war. Dieser Bau aber ist, weil er einfallen wollte, vor einem Jahr abgebrochen worden; da dann die Verse, woran Tenzel in der curieusen Bibliotheck Tom. I. p. 370. da er von dieser Zelle handelt, gezweifelt hat, Vulpius aber p. 60. lateinisch anführt, mit zu Grunde gegangen. Der neue Bau, so eigentlich zum Zucht- und Waisen-Haus gemacht worden; ist, ob er schon nicht sonderlich groß, dennoch wohl gebauet, und weil er auf einer Höhe stehet, sehr hoch; hat auch oben, sonderlich auf die Elbe, eine sehr schöne Aussicht. Die Stube, darinnen die Herren Vorsteher, deren sieben vom Magistrat, und sieben von der Bürgerschaft zusammen kommen, ist groß, aber etwas dunkel.]

Den 10. December Morgens sahen wir erstlich die St. Jacobs-Kirche; davon Vulpius p. 49. seq. zu lesen.

zu lesen. Sie ist fast an einem Ende der Stadt. Es ist auch nichts, als des guten M. Christian Scrivers Bildniß, und Grabmal seiner Weiber und Kinder, so Vulpius in der angeführten Stelle p. 51. seq. weitläuftig beschreibet, darinnen zu sehen: und dann eine messingene Tafel mit einer Aufschrift von Herzog Julio, welcher das Bley zum Dachstuhl verehret. Man sehe den Vulpius p. 49. Aus derselben giengen wir zu dem Raths-Apothecker auf dem Markte hinter der Haupt-Wacht, dem Herrn Ohloff, um seine Naturalien zu besehen, die er gesammlet, und gerne für 1300. Reichsthaler verkaufen wollte. Allein er wird wohl um diesen Preis dieselbige nicht los werden. Dann obwohl einige schöne Dinge darunter vorkommen, so ist doch nichts vollkommenes, und, wie aus der Specification zu ersehen, so sind die fremden Thiere in Wein-Geist das beste, welches aber wenigen anstehet. Was uns unter allen am besten gefallen, haben wir unterzeichnet. Unter den Thieren waren wohl die sonderbarsten die zwo grosse schwarze Americanische Kröten, davon das Weiblein überaus wohl zu sehen war, weil man auf dem Rücken viele Löcher, darinn eine kleine Bohne liegen konnte, sahe, in welchen die ovula oder Jungen gesessen. Sie sind beyde erschrecklich groß, und wohl vier Fäuste dick. Der Embryo von sechs Monat, von einer Mohrin, aus dem Königreich Angola in Africa, ist gar besonders, nicht allein wegen seiner schwarzen Farbe, und daß dergleichen Embryones von Mohren wohl wenig zu haben sind, sondern daß es auch ein Zwitter oder

Herma-

Hermaphrodit ist, das wir aber in dem Glas mit Wein-Geist nicht wohl erkennen konnten. Sonsten ist das Gesicht den Mohren an der breiten und kurtzen Nase, und dicken Lippen gantz ähnlich. Der balsamirte Embryo von fünf Monat war wohl präpariret, und mit einem Cräntzgen, dergleichen man in Sachsen auf die Todten-Särge leget, um den Kopf artig gezieret. Auch ist das gediegene Gold, wie auch das gediegene Eisen, weil man beydes wenig findet, merkwürdig. Das Stück roth gülden Erz ist wegen seiner Schwere von acht und viertzig Loth hoch zu halten. Das Glas-Erz, das er auch Horn-Silber, aber unrecht, nennet, denn dasselbige ist eigentlich die Luna cornea, davon hernach gedacht werden soll, ist sehr rar. Die Zimmet-Stange von fünf Ellen war wie eine Pique, und roch, wenn man selbige riebe, sehr wohl. Unter den Kunst-Sachen war der Japonische metallene runde Spiegel sehr sauber. Das Stück roth Corall, darauf Johannis des Täufers Bildniß geschnitten seyn soll, war gar schön, weil es bey Fingers lang, und über zween breit ist. Das Crucifix, nebst dem Altar, von Börn, oder Agt-Stein, so beynahe zwo Spannen hoch, und eine breit, ist auch wohl zu sehen. Zuletzt ist das Stückgen von der Luna cornea, oder durchsichtig Horn-Silber, welches, wie uns Herr Ohloff versicherte, Herr Kunkel gemacht, hoch zu halten. Dann ob es gleich nunmehro bekannt, so ist es doch eine gar besondere Erfindung, daß man das Silber so gar in ein ander Wesen verwandeln, und doch nachgehends ohne Schaden und Abgang reduciren kan. Es siehet aber dem Horn

nicht allein ganz gleich, sondern lässet sich auch schneiden. Herr Obloff wiese uns auch noch einige Dinge, so nicht in der Specification mit stehen; als ein Ellen-grosses Königes-Schiff, von lauter Nägelgen in Indien gemacht, dergleichen man ein sehr grosses in dem Ost-Indischen Hause zu Amsterdam bewundern muß. Ferner: ein hübsches gewundenes Sprachrohr von Blech, in Nürnberg verfertiget, u. s. w.

Nach dem giengen wir, das Rath-Haus zu besehen, betrachteten aber vorhero das vor selbigem stehende Monument von Kaiser Otto dem I. dessen Zeiller in Topogr. Germ. p. 167. und Vulpius p. 113. gedenken. Es ist ein nicht gar grosses rundes Thürmgen, an welchem unten rings herum vier Soldaten stehen, welche ganz geharnischt, und wovon ein jeder einen Wappen-Schild in Händen hat. Zeiller in der angeführten Stelle setzt nur von etlichen geharnischten Männern, welche die Wappen seiner Erbländer in Händen hätten; deren aber, wann sie von allen Erbländern seyn sollten, weit mehrere seyn müßten. Oben gleichsam in der zweyten Abtheilung, oder wie auf einem Fuß, sitzet der Kaiser zu Pferde, und seine zwo Gemahlinnen stehen ihm zu beyden Seiten. Oben darüber ist ein kleines rundes Dach: sonst ist alles von einem grauen Steine. Dieses ist, wie Vulpius in der angeführten Stelle meldet, in der Belagerung noch erhalten, und nachgehends erneuert worden. Der Roland aber, und der Bauer mit der Sackpfeife, dessen Zeiller in Itiner. Germ. p. 124. gedenket, wie auch der Hirsch mit dem güldenen Halsband, den Kai-

ser

ser Carl soll gefället haben, sind, wie Vulpius erzählet, damals zerschlagen worden, und zu Grund gegangen. Das Rath-Haus ist desgleichen ganz ruinirt worden, derowegen auch von den vielen Gemälden in den Sälen, die Zeiller in Itiner. Germ. p. 124. rühmt, nichts mehr vorhanden ist. Das neue aber, so, wie Vulpius p. 105. erzählet, im Jahr 1691. zu bauen angefangen worden, ist nunmehro ein zimlich grosses schönes steinernes Gebäude, auf welches man ausserhalb auf zwo breiten steinernen Treppen hinauf gehet.

Nachmittags giengen wir erstlich in die Liebe-Frauen-Kirche, von welcher Vulpius p. 71. seq. weitläuftig handelt. Es hat ein Closter, einen Probst, und einige Conventualen. Man lese den Vulpius in der angeführten Stelle. Die Kirche ist eine von den schlechtesten allhier, und es scheinet, daß sie nach der Belagerung nicht ganz von neuem wieder erbauet worden, sondern in derselbigen zimlich verschonet blieben. Hinter dem hohen Altar, welcher alt und schlecht, auf dem hohen Chor, stehet an der Mauer diese Inscription:

Chorus hic
Ecclesiæ B. Mariæ Magdeburg.
a Gerone Archiep. V. A. C. M. XV. conditæ.
a Norberto Archiep. XIII. vindicatæ
a præpos. Adam Helfenstein A. C. MDXCI. D.
adnunc. Sacris
Evangel. Serenatæ
a Pontif. A. C. MDCXXIIX. occupatæ
e ruinis

e ruinis hostil. ab A. C. MDCXCVI. ad A. C.
MDCC. per inopiam instauratæ
Quisquis adspicis, in hoc fato iram & gratiam Dei
agnosce. Jovæ unitrini metum, errantium
lucem, miserorum Spem, Tuam & commu-
nem salutem cordi habe. Da Deo suum;
vim abstine, ac memor finis, bene precare loco
Sancto, cultioribus, & afflicto servo
D. Philip. Mullero Præpos.

Das vornehmste und merkwürdigste in dieser Kirche ist wohl das Begräbniß und Monument des berühmten S. NORBERTI, davon Vulpius p. 71. von seiner Ueberbringung nach Prag aber weitläuftig p. 162. und insonderheit der Jenaische Herr Bibliothecarius Richard in einer besondern Dissertation gehandelt. Das Begräbniß ist eigentlich unter der Erde, und zwar in einem zimlich grossen, aber dunkeln Gewölbe unter dem hohen Chor; Und ist nichts, als ein grosser, erhöheter, schlechter, steinerner Sarg, worinnen der H. Norbertus gelegen, und woraus die Gebeine ehemals an einen andern sichern Ort gebracht worden. Jedoch ist oben in der Kirche, gleich bey dem Eingang, und insonderheit an der Thüre der Capelle S. Alexii, (aber nicht vor dem Altar S. Crucis, wie Vulpius p. 71. meldet,) ein schlechter Marmorstein an der Mauer aufrecht gesetzt, auf welchem folgende wenige Worte stehen: Norbertus Dei Gratia Sanctæ Magdeburgensis Ecclesiæ Archi-Episcopus, Ordinis Præmonstratensis Institutor, & hu-

jus monasterii instaurator, sub hoc conditur marmore; obiit anno Domini MCXXXIV. d. XVII. Jun. Ich wunderte mich gar sehr, daß, obwohl der Stein zimlich alt aussah, itzt erwehnte Schrift und Buchstaben ganz weiß und neu schienen; hörete aber, daß Herr Probst Müller, ehe er von hier als Professor nach Jena gekommen, die Schrift, weil sie vermuthlich durch die Zeit undeutlich und unleserlich werden wollen, also wieder aufhauen lassen. Da es dann auch wohl seyn kan, daß, wie mir itzo einfället, der Stein vorher, wie Vulpius setzet, vor dem Altar S. Crucis in der gleich dabey befindlichen Capelle S. Alexii vor Alters mag gestanden haben, weil vermuthlich der H. Norbertus seine besondere Devotion in und zu dieser Capelle gehabt. Damit aber dieses Monument, als das vornehmste in Magdeburg, und sonderlich dieser Kirche, desto besser und eher in die Augen fallen möge, so mag es von Herrn Probst Müller hieher, gleich bey dem Eingang der Kirche, und nahe bey derselbigen Capelle gesetzet worden seyn. Was aber die Gebeine des H. Norberti anbelangt, so hat es damit folgende Bewandniß: Als Norbertus den Weg aller Welt gegangen, so fiengen die beyden Kirchen auf dem Dom und zu unser lieben Frauen einen heftigen Streit mit einander an, und zankten um den Cörper dieses heiligen Mannes, welche ihn haben sollte; bis endlich Kaiser Lotharius der II. den Ausspruch that, daß ihn die Kirche zu Unser Lieben Frauen behalten sollte, welche den Mönchen des von ihm gestifteten Prämonstratenser-Ordens zugehörte. Da er

nun

nun von Pabst Innocentio III. im Jahr 1198. gar canonisirt, und seinem Cörper viele Wunderwerke gewöhnlicher massen zugeschrieben wurden, so misgönnten nach der Reformation der Stadt Magdeburg, so die Evangelische Lehre angenommen, die Römisch-Catholische diese heilige und ihrem Vorgeben nach wunderthätige Gebeine, und ruheten nicht, bis sie es endlich in den gefährlichen Zeiten des dreyßigjährigen Krieges dahin brachten, daß dieselbe auf ernstlichen Befehl Kaisers Ferdinand II. dem hierzu bevollmächtigten Prämonstratenser-Abt zu Strohhof bey Prag, Caspar Questenberg, von Cölln gebürtig, ausgeliefert werden sollten. Da aber vorhero sich jederzeit die Evangelische Geistlichkeit aus Besorgung allerhand Misbrauches dergleichen Ansuchen eifrig entgegen gesetzt, so waren schon zuvor zu gutem Glücke diese heiligen Gebeine an einen andern sichern Ort gebracht worden. Nachdem also der Abt Questenberg das Grab Norberti leer gefunden, und doch nicht unverrichteter Sachen abziehen wollte, ließ er ein anderes, unter und neben dem Altar des H. Creutzes liegendes Grab mit Gewalt eröfnen, und nahm die hierinnen ruhende Gebeine des zehenden Magdeburgischen Erz-Bischofes, Heinrichs, so im Jahr 1107. entschlafen war, gab sie für des heiligen Norberti aus, und brachte sie mit grossen Feyerlichkeiten nach Prag. Es hat aber der Herr Probst Müller, da er um das Ende des vorigen Jahrhundert das zerfallene Chor und den Altar zu Unser Lieben Frauen erneuren liesse, auf dem zerbrochenen steinernen Deckel des geleerten Sarges

an dem Rande die Aufschrift des Namens des zehenden Erz-Bischofes Heinrichs mit lateinischen Buchstaben gefunden, und den Betrug entdecket, und Herr Bibliothecarius Richard hat unter dessen Anleitung die Sache in angezogener Dissertation weiter ausgeführet, die den Titel hat: Pseudo-Norbertus ex narratione Pragensi translati e Saxonia in Bohemiam corporis Norberti Archiepiscopi Magdeburgensis, Germaniæ Primatis, Conditoris & Patriarchæ Ordinis Præmonstratensis detectus. Sonst stehen auch noch dem vor erwehnten Grabmahle des H. Norberti gegen über rechter Hand zween aufgerichtete Leichensteine zweener Pröbste D. Sam. Closii, denati 1678. und Joh. Fischeri, denati 1705. Nach dem sahen wir das auf dem grossen Platz bey dem Dom stehende Königliche Haus, welches von aussen sehr schön und groß lässet; inwendig aber keine gar herrliche und grosse Zimmer, noch viel weniger kostbare oder schöne Meubles hat. Unten ist eine, aber gar kleine Capelle. Es wird selbige wohl die alte Schloßkirche seyn, welche stehen blieben, und worinnen D. Majors Epitaphium gewesen, dessen Vulpius p. 66. gedenket, wir aber weder hier noch sonst finden können: wie auch ebenfalls nicht D. Caspar Crucigers, der Rector des Gymnasii allhier gewesen, und wie gleichfalls Vulpius p. 66. sagt, in der Pfarrkirche begraben seyn soll. Vulpius wird wohl darunter die Johanniskirche, als die vornehmste, verstehen. Da wir es aber nicht gesehen, weil uns niemand sagen konnte, welches die Pfarrkirche

seye.

seye. Ich kan demnach nicht umhin, allhier diese Anmerkung zu machen, daß die Scribenten, welches aber sehr oft geschieht, sehr übel thun, wann sie von einem Dinge entweder ganz besondere und unbekannte Nahmen, und Benennungen geben, oder auch wann deren verschiedene sind, die gebräuchlichsten nicht insonderheit melden; massen solches den Fremden und Reisenden gar beschwerlich ist, und öfters auszufragen unmöglich fället. Zumal ohne dem auch die merkwürdigsten Dinge von den Einheimischen wenig geachtet, und denen Fremden gemeiniglich mehr, und besser bekannt sind, als ihnen selbsten; welches dann daher kommt, daß wir gemeiniglich, und von Natur uns um andere Dinge mehr, als um unsere eigene bekümmern; theils auch weil wir etwas, davon wir oft gehöret, und es noch täglich sehen können, nicht so viel achten, und gebührend untersuchen. Hiezu kommt noch der Neid, welcher viele gute Dinge zu hindern pflegt.] Aber wiederum in den Weg zu kommen, so müssen wir, ehe wir von Magdeburg weiter gehen, noch melden, daß noch [verschiedenes übrig geblieben, welches wir nicht gesehen; weil eines theils wohl viel nicht mehr vorhanden, theils aber der Mühe nicht sonderlich werth gewesen. Unter die ersten gehören zuvörderst die Curiosa des berühmten und vortrefflichen Burgermeisters Otto Guerickens. Es ist zwar desselben Herr Sohn noch allhier, welcher Hofrath ist: Aber man versicherte uns, weil er eine grosse Figur machte, er würde die Dinge von seinem Vatter, (wie es denn leyder! gemeiniglich geschiehet) wenig geach-

tet haben, und wohl nichts mehr davon besitzen. Ferner was Trumphius in der Vorrede zu seiner Goßlarischen Kirchen-Historie, aus Letzneri Cap. 25. von dem Thurn, darauf der Göttin Venus oder Freya Götzenbild gestanden, meldet, davon ist auch nichts mehr zu sehen. Dann wie Vulpius berichtet, so ist selbiger Thurn eingefallen; auch wird ein anderer Ort von ihm diesem Götzenbilde zugeeignet. Unter die letzten gehören verschiedene Kirchen, darinnen, so viel ich aus Vulpio sehen können, nichts merkwürdiges vorkommt, als die H. Geist-Kirche, Vulpius p. 48. die S. Sebastian-Kirche p. 60. und denn die verschiedene Innungs-Höfe oder Zunfthäuser, davon Vulpius p. 115. seq. Vor dem Thor, hart bey Magdeburg, wird Salpeter gemacht, welches wir, weil wir doch da hätten müssen vorbey fahren, in der Abreise beobachten wollten. Weil aber der Fuhrmann unvermerkt zu einem andern Thor hinaus gefahren, haben wir solches zu unserm Verdruß nicht sehen können], als wir den 11. December Morgens früh um halb acht Uhr ausgefahren. Wir hatten bis Arpleben vier Meilen, allwo wir um halb ein Uhr ankamen, ein wenig speißten, und um halb zwey Uhr auf

Helmstädt, noch zwo Meilen,

um drey Viertel auf 5. Uhr Abends anlangten, und in dem Posthaus abstiegen.

Den 12. December des Morgens besahen wir erstlich die Collegia, und zwar das Theatrum anatomicum. Es ist solches ein nicht gar grosses Zimmer, in wel-

in welchem nichts als die gewöhnlichen Bänke und einige Schildereyen, aber keine Skelete, wie anderwerts, zu sehen sind. Diesen Mangel aber ersetzten die Gemälde, deren Bartholinus Epist. Cent. 2. Epist. XI. p. 438. gedenket, welche nicht gar zwo Ellen hoch, und anderthalbe breit sind, und oben herum hangen. Es sind derselben dreyßig, welche nach einander numeriret sind: und dann hangen noch ein Paar ausserhalb dem Theatro. Von den erstern fehlten gegen vier Stück, welche, wie man uns sagte, die Partes pudendas vorstellen, und deswegen auf Ansuchung oder Befehl einer Prinzeßin von Wolfenbüttel, so ehemals allhier gewesen, sollen hinweg gethan worden seyn. Bartholinus will zwar in der angeführten Stelle selbige gar nicht rühmen, und sagt: daß er sie ganz nicht so, als wie er sich selbige eingebildet, und sie gerühmet worden, gefunden; setzt auch, daß sie rudi penicillo geschildert seyen. Allein er spricht zu verächtlich, dann sie in der That, von der Malerey zu sagen, durchgehends wohl gezeichnet und gemalet sind; ob gleich, was die Anatomie anlanget, sie so vollkommen, wie Bartholinus, nach seiner guten Kenntniß hierinnen verlangen mögen, nicht sind, sonderlich was die kleinern, und innerliche Theile des Leibes anlanget. Auch ist freylich ein Fehler, daß so wohl die hinterste, als verschiedene Theile des menschlichen Cörpers, welche Bartholinus in der angeführten Stelle nahmhaft macht, dabey fehlen. Jedoch sind die Muskeln des Halses, die er hierunter zählet, wirklich vorhanden. Sie schicken sich sonsten, als ein

schöner Zierrath des Theatri sehr wohl hieher, und haben uns besonders wohl gefallen. Bey dem Eingang über der Thür ist auch noch ein Ziegenbock abgemalet, der ein Zwitter gewesen, und allhier ehedem anatomirt worden. Ferner hänget an der Wand der sogenannte Grote Anton abgemalet, welcher vormals bey dem Herzog Laquay, und einem Riesen gleich gewesen. Es ist eben derselbe, davon Schottus in Phys. Cur. Append. ad Lib. 3. Cap. IV. §. 4. p. 514. sagt, daß sein Skelet allhier in dem Theatro vorhanden sey. Doch ist dasselbige niemals hierinnen gewesen, sondern hat oben in einem besondern Häusgen neben dem Catheder auf dem medicinischen Hörsaal gestanden. Weil es aber nicht wohl aufgesetzet war, und zerfallen wollen, hat es Herr D. Bötticher zu sich genommen, davon unten mit mehrerem gedacht werden soll. Noch ein dergleichen Gemälde ist allhier, wie darbey stund, von Jacob Hansen Kleine, einem West-Frießländer von 21. Jahren Anno 1673. so allhier studirt hat. Dieser hätte wohl mögen Groß heissen, dann er ist zimlich lang, obwohl etwas kleiner, als der vorgemeldte, gewesen. Fig. XIV. Nach dem wurde uns das neue Collegium, oder Juleum novum, wie es genennet wird, gezeigt, darinnen nunmehro die Hörsäle sind; ob gleich die Herren Professores, weil wenig Studenten allhier, nicht darinnen, sondern in ihren Häusern lesen. Es ist ein zimlich grosses und schönes steinernes Gebäude. Der grosse, oder der theologische Hörsaal, linker Hand im Eingang auf der Erde, ist gar schön, hoch, groß und hell.

hell. Der Herren Professorum Bänke haben rings herum ein Gegitter, daß bey einem solennen Actu niemand herbey dringen kan. Oben bey dem Catheder hangen sechs Professores der Theologie abgemahlet; als Georg Calixtus; Friedr. Ulr. Calixtus; Joh. Fabricius; Joh. Andreas Schmid; Christoph Tobias Wideburgius, und Joh. Barthold Niemeyerus; welche alle noch itzo, den ersten ausgenommen, leben. Mich wundert, daß die übrigen, wie auch die vormals allhier gewesenen Herren Professores nicht vorhanden sind, welche sonsten als ein schöner Zierrath und gutes Andenken an diesem Orte stünden. Rechter Hand ist die Thüre zu der alten Bibliotheck, davon unten mit mehrerem erwehnet werden soll. Oben, eine zimlich hohe Treppe hinauf, sind nur noch zween Hörsäle; und zwar rechter Hand der juristische; linker Hand aber der medicinische. Beyde sind zimlich hoch und groß. In dem ersten aber ist nichts zu sehen. In dem zweyten ist rechter Hand des Catheders ein rundes hohes hölzernes Häusgen, darinnen, wie oben gemeldet, das Skelet von dem grossen Anton gestanden. Seine Krücke, die er, weil er, wie Schottus auch gedenket, durch einen Zufall lahm geworden, auf der einen Seite brauchen müssen, stehet noch darinn, und ist gerne drey Ellen lang. Mitten auf dem obersten Pulte des Catheders, welches etwas lächerlich; stehet dieses Antons Kopf von Stein, der Hals und die Schultern sind daran, und soll er eben so viel; wann er auf der Erde gestanden, über des Herzogs Carosse hinweg haben sehen können. Auf vorgemeldtem

tem Kasten, der schwarz angestrichen ist, stehet die Jahrzahl 1596. Nach dem giengen wir auch auf die Bühne, um den Dachstuhl zu sehen, weil ihn Zeiller in Itiner. Germ. p. 128. rühmet. Wir funden aber nichts, als was anitzo in privat-Häusern ganz gemein ist, daß nemlich der Boden des zweyten Stocks oben mit starken eisernen Banden oder Klammern angehänget. Im herausgehen sahen wir unten an der Thüre das wohlgemachte Portal von Sandstein. In der Mitte ist ein Schild, darauf Simson, wie er den Löwen zerreisset; rings herum die sieben freyen Künste, wohl von Stein gehauen. Unten stehen diese Worte:

Annò Christi CIƆ IƆCXCVII.
Illustris Julei hujus frontispicia
aëris ventorumque injuria læsa
sumtu publico reparata sunt
PROR. Henrico MEIBOMIO Med. D. PP. Sen.
Jo. Gotthard von Bœckelen. Med. Prof. P.
ord. H. T. Acad. Ædili.
Friderico SCHRADERO, Med. D. Prof. P. ord.
h. t. Acad. Ædili.

Ueber der Thüre des Thurns, darinnen die Schnecke oder Treppen hinauf gehet, waren auch Zierrathen und das braunschweigische Wappen in Stein gehauen. An dem Thurn des alten Collegii, wo die Anatomie-Cammer ist, stehet diese Aufschrift unter dem braunschweigischen Wappen:

Hoc

Hoc opus, hæc Virtus generosi Principis ardens;
Proque aris ferrum proque tueri focis.
Hospitaque ingenuis aperire Palatia Musis,
Et dare laurigero præmia digna choro:
Et rectis pretium doctrinis ponere justum,
Cuncta ea digna pio Principe, grata Deo.

Oben drüber: Vice-Rect. Christoph. Tob. WIDENBURGIO, SS. Theol. D. Mathes. P. P. Neben: Georg. ENGELBRECHT, J. U. D. P. P. Auf linker Hand: Henrico MEIBOMIO, Medic. D. PP. Unten: ædilibus Academiæ. Auf dem Gebäude rechter Hand gegen über, auf der Thüre der neuen Bibliothecæ Rudolpheæ stehen in einem Felde diese Worte in Stein gehauen:

Directoribus
Academiæ Juliæ Magnificentiss.
Sereniss. Principibus
RUDOLPHO AUGUSTO
&
ANTONIO ULRICO
Brunf. & Lun. Ducibus
hoc Musarum Templum
suscitatum a. MDCCI.

Nach dem besahen wir die Universitäts-Kirche auf dem Markte, allwo vor diesem ein Closter gestanden, welches, nachdem es lange Zeit wüste gelegen, der Universität gegeben, und zur Uebung der Studiosorum Theologiæ im Predigen und Catechisiren bestimmt

stimmt worden. Man sehe Herrn von der Hardt ORationem de Novis Acad. Juliæ Doctibus. Wie dann auch kein ordentlicher Prediger bey dieser Kirche ist, sondern so wohl Sonntags, als auch in der Woche von einem Studioso Theologiæ geprediget wird, den der Herr Abt Schmid und die übrigen Studenten nach der Predigt censiren. So werden auch die Doctores Theologiæ und Magistri in dieser Kirche gemacht: zu welchem Ende unter der Canzel, welche ganz frey stehet, und den Eingang ausserhalb der Kirche durch die Mauer hat, ein Catheder ist. Die Kirche an sich ist zwar von Quater-Stücken aufgeführet, aber weder groß noch hoch, und sonder Gewölbe. Der Altar stehet mitten in der Kirche vor der Canzel, welcher nur ein Tisch ist, der etwas erhöhet, zwischen vier von Schnitzwerk verguldeten schlecht gemachten, und oben zusammen geflochtenen Palmbäumen stehet. Neben der Canzel rechter Hand ist Johann Winklers, eines Predigers Sohns von Hamburg, Grabmal von schwarzem Marmor und Alabaster, von hiesigem Bildhauer Michael Helwig sehr wohl gemacht. Linker Hand ist dergleichen, von Joh. Wilhelm Fischbeck, Studioso Med. Goslariense. Aus dieser giengen wir in die St. Walpurgis-Kirche, welche des Küsters Vorgeben nach die älteste in dem Lande seyn soll: Sie ist alt genug, dazu schlecht, klein und niedrig, auch nichts darinnen zu sehen. Nach dem sahen wir eine bessere und schönere, welches auch die vornehmste ist, und St. Stephans-Kirche genennet wird: Sie ist ziemlich groß und hoch. Neben dem Altar ist ein steinern

nem Monument Tilemanni Heshusii. Rechter Hand ist noch eines von Calixto. Solches bestehet aus seinem Bildnisse, darunter ein Engel von Stein, so einen Schild hält, auf welchem diese Worte stehen:

Theologus
encomiis omnibus
Major
Georgius
CALIXTUS,
Abbas Regiæ
Luteræ
Acad. Juliæ Prof.
Primarius
resurrectionem hic expectat
obiit
anno MDCLIV.
Martii die XIX. ætatis LXX.

In einer Ecke rechter Hand lieset man auf einer hölzernen Tafel mit goldenen Buchstaben:

Notatio temporis introductæ Scholæ
Juliæ, ac renovationis hujus templi.
Post centum quinquaginta atque decennia septem
A Partu sextus Virginis annus erat
Cum firmaretur doctis Schola Julia Musis
Luce Sacram Gallo proxime eunte diem
Ac hujus templi parvis sub tempore eodem
Redditus insigni cultior arte fuit.

Darneben

Darneben ist ein groß hölzern angestrichen Monument Sigmund Julii Mynsicht von Frundeck 1596. Auf der andern Seite ist noch eines, und zwar mit dem Bildniß des berühmten JCti Mynsichts oder Mynsingers, nach dem Leben in Mantel und Degen in Stein gehauen, mit diesen Worten darunter: **Dieß ist des Edlen, Gestrengen, Ehrenvesten und Hochgelahrten Herrn Joachim Müntzigers von Frundeck, Erb-Kammerern des Fürstenthumbs Braunschwig Sel. Grabstein.**

Oben war sein Wappen, aber nirgends keine Jahrzahl. Vor der Canzel liegt auf der Erde ein Stein, auf welchem in einem Rauten-Cranz diese Worte vorkommen:

Monumentum
Danielis Clasenii
Philos. & JCti
in Academ. Julia
Antecessoris,
nati Lyneburgi MDCXXIII.
MDCLXXVIII. hic
pie defuncti.

Bey dem kleinen Altar linker Hand, bey dem Küster-Stuhle, ist auch ein liegender Grabstein mit vier Wappen, einem Todten-Kopf, und dieser Aufschrift:

D. O. M. S.

Exuviæ hic sitæ sunt Henrici Meibomii, Lubecensis, Doctoris in Academia Julia, & Professoris Medici, Historiarum ac Poëseos, & Archiatri Guel-

Guelphici, ingenio, doctrina atque usu excellentis, infimis æque ac Principibus Viris gratissimi maximo suorum mœrore ac publico omnium luctu pie, ut vixit, defuncti anno clↄ Iↄcc vii. Kal. Aprilis, cum vixisset annos LXI. menses VIII. dies XIV. valetudinis principum curæ & professioni medicæ annos XXXVI. Historiarum & Poeseos XXII. præfuisset, Anna Sophia Daetria & IV. Liberi superstites marito desideratissimo ac Parenti optimo cum lachrymis posuerunt.

Dieses sind die Grabmale, so wir in dieser Kirche sehen können. Um dieselbige an den auswendigen Mauren, und dann auf dem Kirchhofe sind zwar mehrere Monumente der Herren Professorum; das rauhe und ungestümme Wetter aber ließ nicht zu, uns dabey aufzuhalten, weil wir ohnedem vernahmen, daß der Herr Professor Böhmer das Leben der Professorum zu Helmstädt unter Handen habe. Dabey er sonder Zweifel auch derselben Epitaphien vorbringen wird.

Nachmittags giengen wir zu Herrn Probst und Professor Hermann von der Hardt, welchen wir vor allen deßwegen zuerst besuchen wollen, weil er die Aufsicht von beyden hiesigen Bibliothecken hat, damit wir selbige desto füglicher und eher sehen möchten. Es war auch um so viel billiger, weil dieser Mann nicht allein von hiesigen Herren Professoren durch seine treffliche Schriften sich wohl den grösten Nahmen erworben, sondern auch nebst Herrn Abt Schmiden die gröste

Gelehrsamkeit besitzet. Er ist ein Mann bey fünfzig Jahren, und er empfieng uns sehr höflich. Wir vermeynten, er würde uns in seine Bibliotheck bringen, und mit gelehrten Discursen unterhalten. Er brachte uns aber in ein grosses Zimmer, darinn allerhand Zierrathen, und sonderlich Gemälde und Emblemata waren. Darauf fieng er mit ganz wunderlichen Geberden und Minen an, allerhand zu fragen, wo wir herkämen, und dergleichen. Noch seltsamer und wunderlicher aber ist seine Stimm im reden; dann selbige geht bald tief, bald ganz hoch und rein, bald ganz laut, dann ganz gemach und heimlich, als wann er einem etwas ins Ohr und im Vertrauen sagen wollte. Wir konnten uns über diesen sonst so berühmten, ehrlichen und gelehrten Mann nicht genug verwundern, zumal als er anfieng, uns lauter Emblemata, und so zu sagen Puppenwerk zu zeigen, und wie er von dergleichen ein grosser Liebhaber ist, viel Wesens davon zu machen. Dann wie er vernahm, daß wir die Reise in Holland und Engelland vorhatten, sagte er: Wohl, wir wollen doch sehen, was mein Oracul dazu saget; und damit führte er uns an einen Tisch, darauf stund ein etwan Ellen-grosses, vierecktes, über und über gemaltes Kästgen, welches er uns mit grossen Umständen, nachdem er eine lederne Decke davon genommen, von aussen zeigte; da sollten wir nun erstlich auswendig auf dem Deckel das Fundament von aller Sapientia und Politica, ja von allem in der Welt sehen. Und dieses bestunde in zweyen Sinnbildern, deren eines eine Landschaft vorstellte; auf diesem

sem ersten sahe man von weitem, zimlich schlecht gemalt, eine Stadt, und ein Feld, darauf ein Ackersmann pflügte, ein Schäfer seine Heerde weidete, ein anderer fischte, und von weitem auf dem Meer ein Schiff ankam, und, kurz zu sagen, alles erschiene, was die Ruhe und Glückseligkeit eines Landes und Staats ausmachet. Oben darüber stunde dieses einzige Wort: Justitia. Welches dann so viel bedeuten sollte, daß alles durch die Gerechtigkeit bestehen müsse. Hierüber machte er nun mit grossem Vergnügen eine sehr umständliche Erklärung. Das andere in der zweyten Abtheilung war nichts, als die Nacht, da die Sterne am Himmel zu sehen, und der Mond in das Wasser schiene, mit diesem Lemmate: Silentium. Welches dann so viel bedeuten sollte, daß, wann es nicht recht, und nach der Justitz gienge, man still schweigen und dissimuliren müsse. Nachdem er es nun aufgeschlossen, waren so wohl inwendig in dem Deckel, als auch auf drey inwendig liegenden Bretgen auf beyden Seiten eben dergleichen Dinge gemalt. Und zwar in dem Deckel, wie dem schlafenden Elias von dem Engel Speise gebracht wird, darunter zierliche lateinische Verse von der Gemüths-Ruhe stunden. Auf dem ersten Bretgen war Epictetus gemalt, der mit der Hand auf eine Lampe wiese, in welche Mücken flogen, und sich verbrannten. Auf der andern Seite Boëthius, dem die Sapientia, wie er gedichtet, seine Consolation oder Buch überreicht. Auf dem andern Bret war erstlich vorgebildet Socrates, nach welchem ein Esel schläget, und dann Kra-

N niche,

niche, die, wie Aelianus und Plinius melden, wann Adler vorbey fliegen, einen Stein in den Schnabel nehmen. Auf dem dritten aber sahe man den Pythagoras, der vor fünf Bergen stund, auf welchem Schlangen krochen; gegen über aber den Harpocration, der die eine Hand auf den Mund, in der andern aber ein Cornu Copiæ hielte. Dieses alles war mit etlichen lateinischen zierlichen Versen moralisch ausgelegt. Nachdem der Herr Probst von der Hardt nun viel Wesens von diesem allem gemacht, hiesse er uns aus etlichen in dem untersten des Kästgens befindlichen Gefachen von denen in denselben liegenden zusammen gerollten Zettelgen, welche denen Loosen gleich waren, eines, wo wir wollten, heraus nehmen; die er dann mit Umständen aufwickeln ließ, und als was besonders nicht allein auslegte, sondern auch zu behalten befahl. Das meinige enthielte die Worte Sprüchw. II. 23. **Der Gerechten Wunsch muß doch wohl gerathen.** Ey wie wohl, rief Herr Probst von der Hardt, schicket sich dieses auf Monsieur! Aber was Wunder machte der gute Mann nicht, als mein Bruder von ohngefähr aus einem andern Fach, wohl unter hundert ein Zettelgen mit eben diesen Worten heraus zog. Zuletzt machte er nebst einem Wunsch eine artige Application, daß, obwohlen auf Reisen allerhand widerwärtiges vorfiele, wir doch endlich unsern Zweck und Wunsch erlangen würden. Nachdem wir ihm nun ein Compliment dargegen gemacht, nahmen wir solche Zettel an. Wir meynten, daß hiemit die Comödie ein Ende haben, und er nunmehro von ernst-

hafften

haften und gelehrten Dingen sprechen würde, allein er sagte: Wir müssen nun auch etwas ex Tripode haben. Darunter verstund er nun die silberne, auf drey Kugeln stehende Becher, deren über ein halb Dutzent mit eben dergleichen Zetteln hier und dar stunden. Von diesen nahm er einen, schüttelte ihn, und ließ diesen heraus nehmen: Sir. 6, 15. Ein treuer Freund ist mit keinem Geld zu bezahlen. Ueber welchen er nicht weniger Senf machte, und mich glücklich priese, daß ich an meinem Bruder auf der Reise einen solchen Freund hätte. Ob nun dieses alles sich wohl zimlich schickte, konnten wir uns doch des Lachens über die possirliche Einfälle des Mannes nicht enthalten. Allein dieses war noch nicht genug; er machte noch ein ander Kästgen auf, darinnen noch mehr solche Possen lagen, als ein sonst schöner und grosser Compaß von Helfenbein, auf welchem er saubere lateinische emblematische Verse von Veränderung der Dinge mit der Zeit stechen lassen, und schwarz eingelassen hatte. Ferner: eine gemeine Probier-Nadel von sechzehen Zungen; dergleichen sich die Goldschmiede bedienen. Er aber hielte es für sein Symbolum, weil man die Menschen auch gar genau probiren müsse, ehe man erführe, wie viellöthig einer seye? Am allerlächerlichsten aber war sein Urim und Thummim, wie er es nennte. Dieses nahm er erstlich zwischen beyde Hände, hielte es vest zu; und sagte uns seine gewiß besondere Gedanken von dem Aaronischen: daß, obwohl die Gelehrten viel Wesens davon gemacht, es doch in der That nichts gewesen, als

auf einem von Seiden und Gold gesticktem Grunde zwölf Edelgesteine, welche die zwölf Stämme Israel vorgestellet, mit den Worten herum: Urim & Thummim; welche, wie die ganze hebräische und alle morgenländische Sprachen, nach seiner vesten Meynung, von dem Griechischen herkämen, eigentlich griechisch wären, und Urim so viel als ἱερα, Thummim aber Θύμιαμα bedeuteten, und zu nichts gedienet hätten, als daß sich Aaron durch dasselbe an sein Amt, nemlich den Gottesdienst, und als eins der vornehmsten Stücken des Rauchwerks erinnern sollte. Das Urim und Thummim aber fragen, bedeute in der That nichts anders, als daß Aaron, wann etwas wichtiges vorfiele, in seinem Schmuck als Hoherpriester die Sacra, und insonderheit das Opfer begehen, und also gleichsam GOttes Segen dadurch erbitten sollte, daß sie dasjenige, was ihm am gefälligsten, und seinem Volke am heilsamsten wäre, erwähleten, und vornehmen möchten. Das also fast nichts ist; da man sonsten so grosses Geheimniß davon gemacht. Wie nun diese Meynung gar sonderbar, und die von der griechischen Sprache deßgleichen; davon unten mit mehrerm gedacht werden soll: so war der Einfall mit seinem Urim und Thummim desto lächerlicher und wunderlicher. Noch mehr aber, daß der gute Herr von der Hardt ganz im Ernst versicherte, daß dieses sein Urim und Thummim ihme, so zu sagen, allen Rath, und in Verdrüßlichkeit rechten Trost gäbe. Es war aber nichts anders, als oben gemeldtes Emblema, mit den Worten: Justitia & silentium. Dieses

hatte

hatte er auf ein klein drey Finger breites, und Hand-langes silbernes Täfelein malen lassen, welches wie ein Büchlein in der Mitte zusammen gelegt, und mit einem Häckgen zugeschlossen werden konnte. Auf einer Seite war ein klein silbern Kettgen mit einem Ring, um es wie einen Orden anzuhängen, gemacht. Er versicherte ganz im Ernst, daß er solches fast beständig, und insonderheit auf der Reise bey sich, und darüber tausend gute Gedanken habe. Ich meines Theils, ob ich schon ein wohl ausgesonnenes Emblema ganz nicht verachte, so dauchte mich doch, daß ein so kluger und gelehrter Mann von dergleichen, das in der That nur Spiele des Witzes sind, nicht so viel Wesens machen, noch alle Weisheit in dergleichen setzen sollte. Die gründliche Philosophie braucht dergleichen Gaukel- und Kinderwerk nicht, und habe ich jederzeit auf die kurzen und wohl gefaßten Gedanken eines Epictetus oder Antoninus zehenmal mehr gehalten, als auf die phantastische Geheimnisse der Egyptier, dafür ich wohl nicht eine Nußschale gäbe, wann ich gleich den besten Kern von ihren obeliscis weit besser, als der mühsame Pater Kircher gethan, heraus klauben könnte: deshalben ich auch die abgeschmackten Kunstgriffe der Memorie mit solchem Bilderwerk zu helfen niemals leiden mögen, weil durch selbige die Beurtheilungskraft, als das edelste eines Menschen, verdorben, und diejenige, so darauf verfallen, in der That nichts als Phantasten werden. Welches ich dem ehrlichen Herrn von der Hardt nicht zur Schande nachsagen will, sondern weil seine Sa-

che die Philosophie und Politick nicht ist, sondern die Critick, unvergleichliche Wissenschaft in Sprachen, die Philologie, und dann die Historie, so wird ihm dieser Fehler an seiner Gelehrsamkeit und grossen Ruhm in denen letzt ermeldten Stücken nichts vermindern. Ich will also die Raritäten, die er uns noch zeigte, nicht melden, da es mir, solche anzusehen, verdrüßlich genug fiele, weil ich lieber gründlichere Dinge von ihm vernommen hätte: Ich abstrahirte derowegen, so viel nur möglich, damit wir nicht über die andern Kästgen, die noch häufig in der Stube herum stunden, kommen möchten. Ich brachte ihn endlich wieder auf die griechische Sprache, von welcher er auf das kräftigste behaupten wollte, daß es die original- und Haupt-Sprache von allen seye. Als ich ihm meine jederzeit gehegte schlechte Meynung von dergleichen critischen Speculationen und Etymologien der Sprachen zu verstehen gab, und wie ich dafür hielte, daß man in allen Sprachen einige Gleichheit erzwingen könnte, wann man sich der Freyheit, deren sich die Herren Critici bedienen, gebrauchte, und daß man es ganz umkehren, und erstlich was gewisses von dem Ursprung und Herstammung der Völker selbst suchen müsse, wann man von den Sprachen etwas gründliches urtheilen wollte; da versetzte er, daß eben dieses seine Methode und Haupt-Fundament sey, und dieses müßte man, weil die H. Schrift gar dunkele Nachricht gebe, hauptsächlich und fast einzig und allein in der alten Mythologie suchen; wie er dann gänzlich versichert sey, daß unter den Fabeln nichts als lauter Historien, und der ganze Grund derсel-

derselbigen verborgen liege; welches weder die Alten, noch viel weniger die Neuere verstanden, und gemerket hätten. Er gab dabey zu verstehen, daß er hierüber ein grosses Werk unter Händen habe, welches nicht allein in der Historie, sondern auch zu dem Verstand der alten Schriftsteller und in den Sprachen ein solches Licht geben werde, daß jedermann darüber erstaunen werde. Er fieng darauf an, weitläuftig zu behaupten, daß Jupiter, Juno, Venus, und alle Götter lauter alte Städte gewesen, und daß die Fabeln, welche Homerus, Hesiodus, Ovidius, und alle andere von ihnen dichten, nichts als ihre Thaten, Kriege und Zufälle bedeuteten: welches er nicht allein durch die Etymologie und Gleichheit der Namen, sondern auch aus der Historie selbsten gar sonderbar von etlichen deducirte. Ob nun wohl dieses alles ganz artig, und gelehrt ausgesonnen war, kam es mir jedoch sehr gezwungen, aber viel besser vor, als derjenigen abgeschmackte Meynung, die die Chymie, Physick, ja gar die geoffenbarte, aber verderbte Theologie aus den Fabeln erzwingen wollen. Jedoch bin ich gewiß versichert, daß der hauptsächlichste Zweck derselben zuvorderst die Moral sey; ob gleich von der Physick, und dann auch von der Historie der ersten Zeiten und Völcker vieles mit untermenget. Allein dieses wäre zu weitläuftig, allhier auszuführen. Zuletzt zeigte uns Herr von der Hardt auch zwey merkwürdige Stücke von Naturalien. Nemlich eine Muschel, auf welche sich ein See-Bäumgen vest gesetzet, und darinn seine Wurzel gefasset; woraus einiger

massen die Zeugung der Conchylien und der Marinorum zu ermessen. Das andere war eine gar wohl zubereitete ganze Menschen-Haut, dergleichen ich niemals so weiß, schön und wohl gesehen. Wir baten ihn zuletzt, daß er uns die Bibliothecken zeigen möchte, wozu er sich des anderen Tages gar willig erbot.

Den 13. December des Morgens giengen wir zu Herrn D. Alexander Christian Gakenholz, der Arzney-Kunst und Anatomie Professor, welcher uns zwar mit grosser Höflichkeit, und in völligem Staat, wie ein Hofmann, empfieng, und erstlich von Reisen und andern Dingen schwatzte: Als ich aber bey Gelegenheit des Discurses ihn bate, uns seine schöne physicalische und mathematische Instrumente, die man uns so wohl gerühmet hatte, als wir auch aus seinen A. 1701. heraus gegebenen Deliciis Phys. ersehen hatten, zeigen möchte, mußten wir uns verwundern, wie fremde und spröde er sich stellte. Er versicherte, daß er wegen seiner Profession curiös seyn müßte, hätte aber nichts, um damit zu prahlen, und was es etwan wäre, das läge alles, wegen des stetigen Gebrauchs in Unordnung, theils im Laboratorio, theils in der Bibliothec, theils aber im Cabinet. Ich mochte nun sagen, was ich wollte, so blieb er dabey, er könnte uns nichts zeigen, als was wir etwan insonderheit zu sehen verlangten, wollte er herbey holen. Weil wir uns aber nicht sogleich erinnern konnten, was er habe, noch auch ihn, weil er so groß that, viel bitten mochten, nahmen wir unsern Abschied: wiewohl

wiewohl es uns dennoch leid war, daß wir nichts gesehen; zumal da uns einige versichern wollten, daß er schönere und bessere Sachen, als Herr Abt Schmid habe. Jedoch vergassen wir es leicht wieder, als uns andere bessere Erläuterung gaben, daß er nur Herrn Abt Schmiden darinn übertreffe, daß seine Instrumente neuer, kostbarer und deßwegen besser wären, weil er sie erst kürzlich aus Holland und Engelland durch seinen Bruder, der bey einem Minister als Secretär gewesen, angeschafft hätte. Es bestehe aber in nichts, als in den gewöhnlichen Dingen, nemlich: einer guten Luftpumpe, Holl- und Engelländischen Vergrösserungsgläsern, einer Zauber-Laterne, und dergleichen. Wir giengen also noch zu Herrn Hamm, und darauf zu Herrn Sustermann, und kaufften einige Bücher, sonderlich von dem letztern, welcher ein gar redlicher und ehrlicher Mann war, bey dem ich verschiedene recht gute Bücher um sehr billigen Preis bekam, so, daß ich wünschen mögen, daß ich bey ihm anitzo ein mehreres von gebundenen Dingen hätte finden können.

Nachmittags zeigte uns Herr Probst von der Hardt die neue Bibliothecam Rudolpheam, die er selbst sehr artig und wohl in einer zierlichen Oration de Memorab. Bibl. novæ Rudolph. in Collect. Mader. Contin. I. p. 273. seqq. beschrieben. Das Zimmer, worinnen selbige unten auf der Erde stehet, ist zwar zimlich lang, aber nicht gar breit, niedrig, und etwas dunkel, wozu die Galerien oben herum viel thun, die mir in keiner Bibliothek, wo ich sie noch gesehen, gefallen wollen; indem sie allemal verdun-

keln, auch einiger massen den Büchern den Platz nehmen, ob sie gleich gegen des Auf- und Absteigens mit den Leitern, die kleinern Bücher zu langen, bequemer sind. Die vielen Schränke unten versperren gleichfalls vielen Platz, so daß den Büchern wenig überbleibt; deßwegen sie auch meist nicht aufrecht stehen, sondern in den Gefachen auf einander liegen, welches dann heßlich und sehr unbequem ist. Allein auf das vornehmste zu kommen, und von dem, was die Kürze des Tages zu sehen leiden wollen, so zeigte uns Herr von der Hardt erstlich in einem mit gläsernen Thüren versehenen Schrank in der Ecke folgendes: Unten (dann er war in zween Theil abgetheilet) stunden die vierzehen Volumina von Briefen Herzogs Augusti von Braunschweig an D. Joh. Valent. Andreä, deren Herr von der Hardt in angezogener Stelle p. 286. und vermuthlich aus demselben Struve in Introd. ad Notit. Rei Litter. p. 28. gedenken. Die Briefe sind theils teutsch, theils lateinisch von allerhand Dingen, so wohl politicis, ecclesiasticis, als auch litterariis und oeconomicis; dann der Herzog hat auf diesen Andreä, der lange Zeit als Informator seiner Prinzen, Rudolph Augusts und Anton Ulrichs, am Hofe gewesen, noch jederzeit, als er wieder nach Schwaben gekommen war, viel gehalten, und ihn noch immer consulirt. Die Briefe sind alle zimlich deutlich, und viele mit des Herzogs eigener Hand sehr wohl geschrieben. Andreä hat dieselbige nicht allein, wie er sie empfangen, fleissig zusammen heften lassen, sondern hat auch auf die weissen Blät-

ter und Seiten allerhand Emblematische und andere wohl gemachte Kupferstiche geklebet, deren auch Herr von der Hardt in angezogenem Orte Meldung thut. In einem Volumine derselben lagen vorn bey dreyssig allerhand so wohl Hand-Risse, als auch in Kupfer gestochene Bilder und Figuren, welche zu unserer Verwunderung die Prinzen selbst, und sonderlich Herzog Anton Ulrich gemacht, und bey den meisten ihre Namen entweder ganz ausgedrucket, oder also gesetzet, AV. f. auch wohl AV. fecit. Worunter der Herr Vater selbst gemeiniglich geschrieben, qui nunquam male, nunquam bene. Am allerartigsten aber war das Brustbild, oder recht wohl getroffene kleine Porträt, welches Prinz Anton Ulrich mit Wasser-Bley gar wohl gemacht, unter welchem er auch gesetzet, AV. fecit; und sein Herr Vater hat dieses hinzu gefüget: Filius Patrem: welches wahrhaftig ein sehr artiger Einfall. Diese Risse und Kupferstiche hat der Herzog deßwegen dem Andreä zugeschicket, daß er sehen möchte, wie seine Prinzen in diesen Dingen, die er sehr liebte, und zu denen er sie anhielte, zunähmen. Andreä hat allemal das Jahr und die Zeit darunter gesetzt, wann er sie empfangen. Der Herzog Anton Ulrich soll sich von Herzen über diese seine in der Jugend verfertigte Arbeit erfreuet haben, als sie ihm letzlich von Herrn von der Hardt noch gezeiget wurde. Die Erben des Andreä haben von diesen Briefen etwas weniges drucken lassen, Herzog Rudolph August aber hat sie für vierhundert Reichsthaler von denselben vor einiger Zeit wieder an sich gebracht, und mit

seinen

seinen andern Büchern hieher an die Universität verehrt. Aus oben ermeldten Bildern ist leicht zu schliessen, woher diese Herren, sonderlich Herzog Anton Ulrich, auf Malerey, und dergleichen so curiös, und solche vortreffliche Liebhaber geworden, wie man mit Erstaunen in Salzthalen sehen soll. Oben in dem Schrank lagen einige Autographa, und insonderheit Epistolæ, meist ineditæ Lutheri, Melanchthonis, und anderer Theologen an verschiedene Fürsten und Herren, und an einander selbst, das Reformations-Wesen betreffend. Dabey stunden die Gemälde von Luthero und Melanchthon, deren der Herr von der Hardt in Memorab. Bibl. gedenket; darunter halte ich dasjenige für das rareste, welches der Zeit nach das älteste, dem Alter Lutheri aber nach das jüngste ist: dann er ist eben das Jahr, als er Doctor worden, gemalet; von welcher Zeit man ihn, obwohl sonsten unzählige male, nicht leicht gemalet finden wird. Es ist zwar das Zeichen des Cranachs, nemlich ein Schlänglein, nicht darauf zu sehen; jedoch ist es sehr sauber, und seinem Pinsel und übrigen Arbeit sehr gleich. Das auf Zinn gestochene Bildniß Herzogs Augusti, welches Herr von der Hardt in angezogener Stelle rühmet, ist nicht viel besonders. Ferner zeigte uns Herr von der Hardt aus diesem Schrank eine teutsche Bibel, so Melanchthon gebraucht; in welche vornen Lutherus und andere Mitarbeiter und Coævi, nach dem Gebrauch derselbigen Zeit, ihme ihre Namen mit einigen Sprüchen hinein geschrieben. Ingleichen verschiedene Handbibeln Herzogs Augusti

und

und Rudolph Augusti, in welchen, sonderlich von dem ersten, viel unterstrichen, auch auf dem Rande verschiedene Anmerkungen gesetzet waren. Zuletzt wiese uns in diesem Schrank Herr von der Hardt noch etwas gar merkwürdiges. Selbiges ist ein Ablaß-Brief auf Pergament, von welchem er uns einen Abdruck, so wohl dem Innhalt, als auch dem äusserlichen Ansehen nach, gütigst verehrte. Er ist deswegen besonders zu bemerken, weil er von Alberto, Churfürsten zu Mainz, und seinem Guardian selbst gegeben worden, ehe Tetzel sich unterstanden, bloß von seiner Hand den Leuten dergleichen zu geben, welche man hier und dar noch wohl antrift. Dieser aber ist von den ersten, die Tetzel, wie gemeldet, von des Churfürsten Hand mit sich herum geführet, und den Leuten, als ein von dem Churfürsten hierzu gebrauchter oder verordneter Subdelegatus verkauft hat. Dann obwohl bekannt ist, daß der Pabst deßwegen diesen Ablaß erlaubet, um das Geld für das Pallium von Alberto zu heben, und der Vorwand die Erbauung der Peter-Capelle de Urbe gewesen, so ist doch falsch, daß, wie fast jedermann bisher geglaubt, Tetzel die Autorität vom Pabst selber gehabt habe, da er doch solche, wie aus diesem Ablaß zu ersehen, nur dem Churfürsten Alberto selbst und dessen Guardian gegeben, und zwar nur in dem Mainzischen, und dann in seinen, des Alberti, Erblanden, als dem Brandenburgischen. Da sie dann diesen Tetzel als Sub-Commissarium hiezu gebraucht, weil er als ein durchtriebener Vogel die Leute, oder wie Paulus sagt, die Weiblein zu erschleichen

schleichen geschickt war, und schon vorher einem Cardinal, Arcimboldo, über eine Tonne Goldes durch Ablaß in Sachsen erkramet hatte. Wie er sich nun hierdurch in Sachsen, sonderlich bey klugen Leuten, schon zimlich verhaßt gemacht, und also deswegen, und weil die päbstliche Bulle auch nur das Brandenburg- und Mainzische erlaubt, dahin nicht wohl kommen durfte, so kam er doch durch das Magdeburgische, (allwo Albertus auch Erz-Bischoff war) auf die Gränzen von Sachsen, und also nach **Wittenberg**, da man schon seines Betrugs überdrüssig war, und also Lutherus sich gegen ihn gesetzt, und das Fundament zu dem Reformations-Werke gelegt. Das daran hangende Sigill ist gleichfalls zu merken, nicht allein weil es ausdrücklich zur Auferbauung der Kirche, oder vielmehr des Pabsts Prätensionen zu erhalten gemacht worden, sondern auch weil es in roth Wachs ist, welches bey päbstlichen Bullen, die sonst bleyern sind, etwas ungewöhnliches. Sie hat eine hölzerne Capsul, und zwar ohne Deckel, und wird auf den Brief selbst, wann er zusammen gelegt ist, mit der seidenen Schnur vest gemacht. Das Siegel ist zwar etwas versehret, doch nicht viel, und sind die Worte noch gar wohl heraus zu bringen. Neben dem Schrank, darinn sich vorerwehnte Dinge befanden, war noch ein kleiner, in welchem oben allerhand Stammbücher von grossen Herren stunden, welches wohl die Philothecæ multæ Principum, Magnatum & Virorum celebrium seyn werden, deren Herr von der Hardt in Memorab. p. 286. und aus demselben Seruwe in In-

in Introd. ad Notit. Rei litter. p. 28. gedenken. Unter selbigen war eines der zierlichsten und schönsten das von einem Herzoge von Wirtemberg, in welches er auf der Reise in Italien allerhand Figuren von Sachen, so er zu Rom, Venedig und anderwärts gesehen, meist auf Pergament zimlich wohl en mignature mit schönen Farben malen lassen. In einem andern Schrank darneben, und zwar dem dritten, sahen wir die vielen Volumina Autographorum Jac. Böhmii, Weigelii, & Sodalium, deren Herr von der Hardt in der angeführten Schrift p. 268. und Struve an besagtem Orte p. 28. erwehnen. Weil sie von ihnen für autographa ausgegeben werden, habe ich des Böhmen Sachen sonderlich betrachtet, ich fand aber nicht, was Gottfried Arnold in seiner Kirch- und Ketzer-Historie als was besonders von ihm rühmet, daß er alle seine Schriften gleich im concipiren, ohne etwas zu corrigiren, überaus schön geschrieben habe. Dann ob die Hand gleich zimlich teutsch, so war sie doch so sonderlich hübsch nicht, auch hier und da etwas corrigirt. Ich habe ehemalen etwas von Böhmens geschriebenen Sachen in Frankfurt gesehen, die mir ein Jude zu verkaufen brachte; weil er mir aber nur etwas davon zeigte, und alles zusammen gar zu hoch, und für hundert Species-Ducaten hielt, ich aber nicht wissen konnte, ob etwas noch unedirtes dabey wäre, auch nicht alles zu sehen bekommen konnte, so ließ ich es fahren. Dieses war viel sauberer, und Arnolds Nachricht gemässer. Es kan also wohl seyn, daß die hier befindliche nur Copien sind, welche der

Med.

Med. und Phys. Hinkelmann, des Böhmen Wirth zu Dresden, (man lese Herrn von der Hardt in der angeführten Schrift p. 268.) hat machen lassen. Seine, des Hinkelmanns, Erben haben anfangs tausend Reichsthaler dafür gefodert, nachmals aber solche für dreyhundert gegeben. In einer andern Ecke bey dem Fenster linker Hand war ein Schrank, welchen Herr von der Hardt vermuthlich verstehet, wann er in Memorab. Bibl. Rudolph. p. 293. von einer Camera rerum nat. sagt, dann wir haben sonst keine Naturalien gesehen, als hier, nemlich: einen zimlich grossen Elephanten-Zahn, über eine Spanne lang, und oben Hand-breit, die man an andern Orten gemeiniglich für Riesen-Zähne ausgiebt. Es war aber ein Dens maxillaris. Ingleichen ein grosses Unicornu marinum, u. s. w. Nach dem langte Herr von der Hardt ein Schächtelgen, darinnen waren folgende Dinge: als, D. Luthers Doctor-Ring, von Gold, sehr groß und weit, an dem Daumen zu tragen. Das Wappen darauf war nicht die Rose, die er sich nachmals erwählet, sondern drey doppelt in einander hangende Ringe, vermuthlich die Dreyeinigkeit und Ewigkeit GOttes anzudeuten. Ferner: sein Braut-Ring mit einem kleinen Diamant und Rubin, mit dem Namen D. M. L. und seiner Frau C. v. B. Dieser Ring theilet sich in der Mitte, und stehet darinnen: **Was GOtt zusammen gefügt, soll niemand scheiden.** Der Herr Professor von der Hardt hat dieselbige gar artig bey der Promotion dreyer Doctorum Philosophiæ, oder Magistrorum gebraucht,

gebraucht, und in einer A. 1703. gedruckten Oratione inaugurali beschrieben. Hierbey war noch eine kleine goldene Medallie mit Luthers Bildniß auf seine Trauung geschlagen; Desgleichen noch eine grosse vergüldete Münze mit D. Lutheri erhabenen Bildniß. Ferner, ein Thaler von Johann Huß, der mit einem Ring umgeben, und mit einem Oehr anzuhangen versehen war: Auf der einen Seite war sein Bildniß, und überzwerch sein Nahme Johann Huß: oben rings herum: Credo unam Sanctam Ecclesiam Catholicam. Dabey der Herr Probst erinnerte, daß von der Zeit schon die Fürsten und Herren inter Catholicam Ecclesiam, und Romanam, einen Unterschied gemacht, auch dieselbige nicht für jene respectirt hätten, welches aus vielen alten Monumentis zu erweisen wäre. Herr von Seckendorf hätte sich darein nicht finden können, und sich bey ihm Raths erholet, ob diese Distinction vor Luthero gewesen seye? Allein wiederum auf den Thaler zu kommen, so sahen wir auf der andern Seite den Huß mit dem Scheiter-Hausen, wie er verbrannet wird, mit den Worten: Centum elapsis annis Deo & mihi reddetis rationem: welches gemeiniglich dem Huß, als wann er es selbst gesagt, zugeschrieben wird. Aber der Herr Probst von der Hardt versicherte, daß, ob er wohl so viele Acta und Documenta, den Huß betreffend, bey seinem Concilio Constantiensi durchgehen müssen, habe er doch weder dieses, noch auch die Prophezeiung von dem Schwanen, oder Luthero, von Huß selbst gefunden, sondern diese Dinge seyen erst nach seinem

Tode von seinen Anhängern erfunden worden; gleichwie dieser Thaler von ihnen herkommen. Allein was dieses letztere anlanget, so zeigte ich ihm aus den vielen areolis, daß es keine geschlagene Münze noch Gepräge, sondern ein Guß seye. Ferner sahen wir einen überaus schönen und raren Thaler, den die Stadt Magdeburg auf das Interim schlagen lassen. Auf der einen Seite war Johannes der Täufer, wie er Christum im Jordan taufte, mit der Umschrift: Dat is meyn Lieve Son, den solt ye hören. Auf der andern Seite die Versuchung Christi Matth. 4. da der Teufel drey Köpfe hat, die drey Verfasser des Interims anzudeuten: darum stunde: **Hebe dich weg von mir Satan, du Interim.** Zuletzt zeigte uns Herr von der Hardt noch in diesem Schrank eine päbstliche Bulle, eine braunschweigische Kirche, und Altare portatile betreffend, mit mehr als zwölff Sigillis in ovalen blechernen Capseln von Cardinälen. Weil es sehr dunkel wurde, konnten wir in dieser Bibliotheck weiter nichts sehen; bedankten uns also für die dißmal genommene Mühewaltung, und ersuchten den Herrn Probst von der Hardt, daß er sich von seinen wichtigen Geschäften so viel abmüssigen, und uns die andere Bibliotheck gleichfalls zeigen möchte; wozu er sich dann des andern Tages nach dem Essen erbot.

Den 14. December Morgens, weil wir vernommen, daß Herr Abt Schmid des Sonnabend Nachmittags allemal in sein Closter Marienthal hinaus zu fahren pflege, liessen wir vernehmen, ob es ihm gelegen, und nicht zuwider sey, daß wir itzo kämen, bey

ihm

ihm unsern Besuch abzulegen, welches er erlaubte. Als wir zu ihm kamen, empfieng er uns gar leutselig, und führte von einem und andern erstlich einen guten Discurs. Nachdem wir ihn aber gebeten, uns seine Curiosa zu zeigen, führte er uns hinauf; entschuldigte sich aber, daß, wegen Enge des Raums, alles in der größten Unordnung sey; wie wir es dann auch in der That befanden, und beklagen mußten, daß alles so unter einander, und im Staube lag. Dann weil das Haus, wie fast durchgehends in Helmstädt, sehr alt, und schlecht gebauet ist, so muß er die grosse Menge von recht artigen und guten Instrumentis physico-mathematicis in einer sehr kleinen Kammer aufbehalten, darinnen sich kaum, wann es auch leer ist, sechs Menschen regen können. Wir blieben also bey der Thüre stehen, und der gute Mann erbot sich, eines nach dem andern heraus zu langen. Wir nahmen also die gegebene Freyheit mit Vergnügen an, und liessen uns die in den von ihm heraus gegebenen Demonstrationibus Collegii Experimentalis Physico-Mathematici beschriebenen, und auf dreyen Tabellen in Kupfer gestochenen Instrumente, was wir nemlich für die merkwürdigsten hielten, zeigen. Wir wollen bey jeder Figur, so nicht gar deutlich gestochen, eines und anderes bemerken. Die vornehmsten von N. 1. bis 15. welche er umständlicher beschrieben hat, sind lauter primæ potentiæ mechanicæ, und gemeine Dinge zu der ersten und Fundamental-Demonstration hieher gesetzt. N. 15. aber ist etwas merkwürdigers, die machina vesuvana, durch welche man die

Gewalt des Windes und der Luft so wohl beweisen kan, daß man auch mit dem blossen Athem dreyßig und mehr Pfund aufheben kan. Es bestehet dieselbige, wie aus Fig. XV. zu ersehen ist, aus folgenden Theilen: Es hat eine schlechte Bank (a), dadurch mitten ein rundes Loch (b) geschnitten, und oben darüber drey Bretter in Form eines Galgens, gleichfalls mit einem kleinern Loch bevestiget sind. In diesem letztern stecket ein kleiner Trichter von Holz (d), so ungefähr einen Zoll im Diameter hat, an selbigem ist eine gemeine Blase vest umgebunden, daß es alle Luft abhalten kan, welche wieder zurück will, wie bey (e) zu sehen. Diese Blase hat in dem untersten Boden eine bleyerne Kugel (f) eingewickelt, woran man die Last anhängen kan. Bläset man also den Wind auch nur mit dem blossen Munde bey (d) hinein, daß die Blase rund aufschwellet, so hebt es das daran gemachte Gewicht in die Höhe. Dieser eingeblasene Wind aber würde alsbald wieder zurück gehen, wenn nicht der Trichter (d) unten ein Ventil hätte, welches man, um weitläuftige Kosten zu sparen, nur durch eine vest umgewundene Schweinsblase machet, die sich, weil sie naß ist, um den Knopf an dem Trichter vest umleget, und keinen Wind wieder heraus lässet. Damit er aber hinein könne, so schneidet man oberwärts bey (i) einen kleinen Schnitt quer hinein, und bindet die andere grosse Blase (e) um die Gegend (k) an.

Der Schritt-Zehler N. 16. und 17. ist zwar ein artiges Instrument, welches vor einiger Zeit in

Engel-

Engelland, als was besonders, gemein gemacht worden, an sich selbst aber ist es schon eine alte Erfindung: vergleichen in vielen Büchern, sonderlich in Hulsii mechanischen Tractaten zu finden. Der Wagen N. 18. und 19. da man sich selbst ohne Pferde durch eigene Bewegung fortbringen kan, ist merkwürdig, nunmehro aber von Altdorff her gemein. Der Pflug N. 20. u. f. ist gar besonders; aber sehr schlecht, und nach einer in diesen Landen gebräuchlichen Art abgebildet. Fig. XVI. Selbiger bestehet aus folgenden Stücken: Es ist ein gemeiner Pflug (a), woran nichts anders gemacht wird, ausser daß man hinten, wo die zween Bäume in die Höhe gehen, und daran man den Pflug richtet, einen Kasten (b) mit zwey Rädern hänget (d). Die Walze, woran diese beyde Räder lauffen, gehet quer durch den ganzen Kasten, und ist an die Räder (d) ganz vest gemacht; inwendig hat er kleine Stöckgen creutzweis durchgestecket, eben als ein Spanischer Reuter an den Thoren zu haben pflegt; welche durchs Umdrehen der Räder sich gleichfalls umwenden, und die im Kasten befindliche Frucht aufräumen, damit sie durch den löcherichten Boden (c) in die Furchen fallen könne. Nachdem die Frucht ist, richtet man auch die Löcher ein, entweder gros und wenig, oder klein und vielfältig. Der Vortheil aber, den diese Erfindung giebt, ist dieser, daß man eine gewisse Quantität den Arbeitern in den Kasten verschliessen kan, damit nichts davon gestohlen werde: hauptsächlich aber, daß viele Mühe dadurch ersparet wird, indem das zweyte Pflügen und das

Säen zugleich geschiehet, und zwar das letztere mit solchem Vortheile, daß erstlich die Frucht gesparet, und zweytens gar gleich und wohl ausgetheilet wird, daß sie nicht allein besser wachsen, sondern auch, wo sonsten zu viel Körner gefallen, einander nicht ersticken kan; dann jenes geschieht theils durch Unverstand und Ungeschicklichkeit dessen, der da säet, theils auch durch den nicht füglichen Wind. Herr Abt Schmid zeigte uns diese Maschine nicht allein im kleinen Modell, sondern auch im grossen, damit er, wie er uns auch mündlich versicherte, mit gutem Erfolg und Vortheil die Probe thun lassen. Die Dresch-Mühle N. 25. und 26. ist gar wohl ausgesonnen, und in des Herrn Abts zweyten Tabelle deutlich genug zu ersehen. Es thut selbige so gute Wirkung und Vortheil, daß auch zu Erza bey Hannover eine grosse, welche durch Wasser getrieben wird, gemacht worden: davon uns der Herr Abt einen saubern Riß in Kupfer zeigte. Die Maschine N. 27. welche sonst mit einer Schraube ohne Ende genennet wird, ist zwar Verwunderungs-würdig, aber bekannt; Der Herr Abt beschreibt sie also: Machina lignea, duabus instructa rotis & una cochlea, qua tenellus puer facili negotio centum libras attollere potest. Die 28ste Maschine, ob sie gleich sehr schlecht aussiehet, und aus dem Kupfer leicht zu erkennen ist, hat sie doch einen vortrefflichen Nutzen, den man sich so leicht nicht einbilden kan. Herr Abt Schmid gedenket in denen Demonstrationibus, daß dadurch wenige Menschen die Königliche Statue

zu Paris

zu Paris fortbringen können, welches viele Pferde nicht vermocht. In Berlin hat man das ungeheure Stück, Asia genannt, damit von seiner Stelle gebracht. Sie bestehet aber aus zweyen Well-Bäumen, deren jeder zwo Rollen hat, die die Figur eines Triebs von einer Uhr haben: der mittlere Balken hält sie zusammen, damit sie nicht unter der Last von einander weichen. Oben darauf liegen zwey starke Bau-Hölzer, worauf die Last ruhet: Das Bewegen aber geschiehet also: Man stecket nemlich starke Hebel in die Rollen, und zwinget oder wälzet selbige damit herum, welches durch etliche Menschen füglich NB. auf gleicher Erde geschehen kan.

Die Automata, deren in bemeldten Demonstrationibus gedacht wird, und die sich durch Uhrwerke bewegen, haben wir als was gemeines, wie auch den Cirkel N. 29. nicht zu sehen verlangt, sondern dafür den italiänischen Leuchter N. 30. betrachtet, und Fig. XVII. etwas deutlicher vorgestellet. Die äusserliche Gestalt ist, wie sie andere gemeine Leuchter haben, ausser, daß er oben fast zu, und nur eine kleine Oeffnung auf einem erhöheten Spitzgen hat, dadurch der Docht gezogen wird, das oberste Stück (a) kan man durch eine lange und behebte Schraube davon thun, um das gehörige Oel hinein zu schütten. In diesem Cylinder aber ist ein Embolus (b), wie in einer Luftpumpe verborgen, den man durch einen sogenannten Trillis, oder Trieb (c) hoch und niedrig stellen kan, weil er mit seinen Zähnen in die Zackenweise ausgefüllte Stange des Emboli eingreiffet. Das

oberste Stück (a) ist obenher halb rund eingebogen, und hat, wie schon gemeldet, in der Mitte ein Zäpflein, und neben denselben zu beyden Seiten kleine Löcher, dadurch das Oel, so viel als nöthig ist, durchdringen kan. Sollte dieses verbrannt seyn, so stellet man durchs Umdrehen des untersten Triebs (c) den innendigen Embolum (b) höher, damit die Höhle oben wieder angefüllet werde. Die Schraube (d) dienet dazu, daß man den Trieb (c) auf der andern Seite des Cylinders, wo er hervor raget, mit vest schraube. Dieses ist die Structur dieses Leuchters, der aber bey weitem nicht so bequem, und doch viel kostbarer ist, als die Lampe, welche wie ein Fons intermittens gemacht, und, wo ich mich recht besinne, von Herrn Sturm im Collegio Curioso beschrieben ist, und von mir eine zimliche Zeit gebraucht worden; an statt der flackernden, und den Augen, auch der Gesundheit schädlichen Talck- oder Unschlitt-Lichter. Weil aber auch das Oel, sonderlich wann es nicht gar gut ist, einen heßlichen Dampf macht, so habe ich mich bey den Wachslichtern bisher am besten befunden, sonderlich wann deren zwey sind, weil sie etwas dunkel brennen. Die Englische Maus-Falle N. 31. haben wir nicht gesehen, uns aber über die Erfindung der Fliegen-Falle, oder, wie sie Herr Abt Schmid gar artig nennet, die Decipulam muscarum verwundert; selbige ist N. 32. in Kupfer gestochen. Fig. XVIII. Es war solche ein fast Ellen langes dünnes Käfigen, so zu beyden Seiten zimlich breite Seiten-Bretter hatte, damit es desto vester stehen könne. Oben hatte es einen Schiebe-

Deckel

Deckel (a), der in der Mitte einen Faden (b) hat, so um das Kästgen her bis unten an den Boden gieng. Daselbst war eine Feder von Drat (d), die den Deckel (a) durch Hülfe des Fadens (b) zuhielte, so daß sie nur mit Mühe aufgemacht werden muste. Wann man denselben ganz aufgeschoben hatte, so griff eine andere Feder, die gleichfalls am Boden vest gemacht war, in das Loch, das in der untersten Seite des Bodens (f) stund, und hielt also den Deckel auf. An der Seite aber war ein langer Stock, welchen man auf und nieder heben konnte, derselbige hatte einen Steft, der unter dem Boden des Kästgens an die Feder (e) rührete, durch dessen Hülfe, wenn man ihn nemlich hinunter drückte, die Feder (e) gleichfalls unterwärts gebogen wurde: daß also der Deckel vermittelst seiner Feder (d) zusprange. Wollte man nun Fliegen fangen, so stellte man den Deckel (a) auf, und gosse Bier, oder Milch mit Zucker, oder andere Süßigkeiten hinein, und erwartete, bis eine gute Menge sich hinein gesetzt; alsdenn drücket man nur ein wenig von ferne an den Stock (g), so springet der Deckel (a) in Geschwindigkeit zu; nachmals giebt man ihnen den Rest mit dem Klötzgen (k), das in dem Kästgen zurück gezogen wird, und mit seinem Stock neben heraus raget; alsdenn fänget die Historie wieder von neuem an, und man kan in kurzer Zeit eine grosse Menge Fliegen tödten. Der Herr Abt zeigte uns solches, und wir merkten dabey, daß der Deckel (a) nicht gerne und geschwinde zuspringen wollte, welches er der in das Holz gezogenen Feuchtigkeit

Schuld gab; doch mochte wohl die Länge des Käst-
gens und das Einschneiden der langen Fadens viel
Schuld daran seyn; deswegen könnte man es verbes-
sern, woferne man nur hinten an der Seite des Käst-
gens zwo Federn von Drat, eine oben, und die an-
dere unten, oder neben einander vest machte, die ge-
gen den Deckel, wo man ihn aufziehen will, hervor
rageten, und also ebenfalls den Deckel zurück hielten;
wie Fig. XIX. zu ersehen, das übrige bleibet, wie
vorher. Die in den Demonstrationen vermeldete, und
N. 33. abgebildete Molendina pecularis soll, wie
der Herr Abt versicherte, gänzlich wie die jetzo ge-
bräuchlichen Caffee-Mühlen seyn. Zulezt zeigte
uns noch diesesmal Herr Abt Schmid seine Statuam
fumantem. Selbige ist unter den andern Figuren,
so er stechen lassen, nicht zu finden; ist aber gewiß
eine der artigsten Maschinen, die man sich nicht ein-
bilden kan, und worüber man sich verwundern muß,
daß ein hölzerner Mann ordentlich Taback rauchen
kan. Es hat sich der Herr Abt hiezu von einem Bild-
hauer einen Polacken fast in Lebens-Grösse hauen
lassen, der von aussen ziemlich plump und schlecht an-
zusehen; das inwendige aber, wann man zwey Bret-
ter oder Deckel, den einen oben am Kopf oder an der
Mütze, den andern aber an dem Rücken abnahm, weit
desto artiger ausgesonnen. Er ist Fig. XX. abgebil-
det. Das Haupt-Werk bestehet in einem Blasbal-
ge (c), etwan Spannen-lang, der oben in dem Kopf,
und der hinten herunter hangenden Pohlnischen Mü-
ze auf und nieder gehet. Es hat aber dieser Blas-
balg

balg zwo Röhren (d), deren eine jede vermuthlich mit einem Ventil versehen, und vorne auf beyden Seiten des Mundes vor einer kleinen Oefnung stehen. In die Röhre auf der rechten Seite wird das Ende der gestopften und angezündeten Tabacks-Pfeiffe gesteckt; doch nur die Spitze derselben, so viel man in den Mund zu nehmen pflegt. Wann nun der Blasbalg in die Höhe gehet, führet er die Luft, welche, wie gemeiniglich bey dem Tabackrauchen, darauf fällt, mit sich in den Blasbalg; in welchem, wann er mit Luft und Rauch ganz angefüllet, sich das Ventil dieser Röhre schliesset; hergegen das Ventil an der andern, durch das niederfallen oder drucken des Blasbalges aufthut, und den Tabacksrauch durch die Röhre auf der linken Seite und die kleine Oefnung des Mundes wiederum ausbläset, und zwar beydes ordentlich nach einander, nach dem Auf- und Zugehen des Blasbalges; welches dann ein immerwährendes und ordentliches Rauchen verursachet. Die Bewegung des Blasbalges aber, welches das vornehmste, geschiehet durch ein Stäbgen, oder Brettgen (e), das am untern Theile des Blasbalges an einem Ende, am andern aber an einem kleinen eisernen halb runden Circkel oder Eisen, wie an einem Spinnrade, bevestiget ist. Dieses Eisen (f) wird durch vier in einander greiffende Kammräder (g) mit ihren Trieben herum gedrehet, und bewegt; Diese aber, nemlich die Räder, durch zwey auf- und abgehende Gewichte, wie an einer Uhr. Diese Räder sind durch die Well-Bäume (k) zwischen zweyen Brettgen (l) bevestiget.

Dieses

Dieses ist das ganze Geheimniß, so inwendig verborgen. Damit aber die Maschine desto länger rauchen könne, und wie es zugehe, desto weniger gemerket werde, so hat Herr Abt Schmid durch den Fußboden in der Stube zwey Löcher machen lassen, durch welche die Seile (i) gehen, und unten mit den daran hangenden Gewichtern aufgezogen werden. Ob nun gleich diese Maschine sehr wohl ausgesonnen ist, und die Tracht oder Figur eines Polacken wegen der grossen Mütze sich am besten schicket, (weil der Kopf sonsten ungeheuer groß seyn müßte, indem der Blasbalg viel Raum erfordert,) so war doch des Herrn Abts Maschine von dem Bildhauer sehr plump, schwer und unansehnlich gemacht. Man brauchte eben kein ganzes Bild von Holz machen zu lassen, es würde auch viel natürlicher und besser seyn, wann man nur einen Kopf recht nach dem Leben hauen, und denselben mit natürlichen Farben anstreichen liesse; in solchem müßte der behörige Blasbalg und die Räder zwischen ihren beyden Brettgen an dem Halse bevestiget seyn, alles aber auf einem schlechten Gestelle von etlichen Latten oder Stöcken ruhen, an welche das Polnische Kleid von roth oder blau Tuch gehangen werden, und damit die Räder und das übrige nicht allein bedecket, sondern auch ein Polacke und rauchender Mann vorgestellt werden könnte. Jedoch ist die Curiosität des Herrn Abt Schmids zu loben, der bey seinen vielen wichtigen Geschäften, und in allen Studien fast durchgehends erwiesenen grossen Fleiß auch auf dergleichen in der That artige und sehenswürdige Dinge dencket,

auch

auch dieselbige mit der grösten Leutseligkeit gerne zeiget. Wie wir dann seine Höflichkeit besonders zu rühmen haben, auch daß er uns erlaubet, nochmals zu ihm zu kommen, um seine übrige Dinge zu sehen.

Nachmittags zeigte uns Herr von der Hardt die sogenannte alte Bibliotheck, welche Herzog Julius erstlich für sich gesammlet, bey Stiftung der Universität aber dazu gegeben hat. Dieselbige stehet gleich neben dem grossen Auditorio Theologico in dem Juleo, in einem zimlich grossen Gemach. Solches ist weit besser, heller und schöner, auch die Bücher in grösserer Menge, und ansehnlicherer Ordnung, als die oben beschriebene neue Bibliotheca Rudolphea. Ich fragte zuvörderst nach den Manuscripten und Autographis, so, wie ich aus Tenzels monathlichen Unterredungen B. IV. A. 1692. S. 982. ersehen, Flacius Illyricus gesammlet hat. Sie sind meistentheils hieher gekommen, ob gleich von den andern Büchern seiner Bibliotheck etwas zu Wolfenbüttel geblieben, und zwar, wie Herr Probst von der Hardt wohl vermuthete, die schön eingebunden gewesen, da die hier befindliche nur bloß zusammen geheftet sind. Es sind aber derselbigen eine ganz ungemeine, und nirgends so bey einander anzutreffende Menge von Briefen und Schriften Lutheri, Melanchthons und anderer, so Anfangs der Reformation gelebet, wie auch von Acten, die zu dem Reformations-Werke gehören. Unter diesen war wohl eines der merkwürdigsten, die vom Melanchthon mit eigener Hand geschriebene und corrigirte Apologia Augustanæ Confessionis. Denn

nachdem

nachdem die zuerst übergehene Apologie von dem Kayser und Catholischen Ständen nicht angenommen werden wollen, ist diese übergeben, und genehm gehalten, aber dabey verboten worden, von beyden Theilen nichts davon in Druck ausgehen zu lassen, dagegen zwar Lutherus protestirt hat. Man hat aber, um den Frieden, so viel möglich, zu erhalten, und die Beschwerden der Catholicken zu vermeiden, mit der Publication so lang zurück gehalten, bis diese zuerst anfiengen, etwas davon, aber verfälscht, in Druck heraus zu geben. Da fieng Lutherus, Melanchthon und die andern auch an, und liessen die in Sachsen bekannte, und anitzo gemeine Apologie drucken; welches aber nicht dieses Original ist, sondern ein fast ganz anderes Concept, so Melanchthon auch gemacht, aber darinnen viel geändert hat. Und diese solle 1530. heraus gekommen, und so rar seyn, daß der Herr von der Hardt selbige vor mehr als zehen Reichsthaler schätzte. Sie differirt aber auch so wol von derjenigen, so unter den Obersächsischen Libris Symbolicis stehet, als auch von der andern im Corpore Doctrinæ Julio, welches in Nieder-Sachsen durchgehends recipirt ist, und, wie Herr von der Hardt versichert, in einigen Stücken, sonderlich quoad ritus von dem Obersächsischen Corpore Doctrinæ abgehet. Er fügte mit bey, daß man selbst in Ober-Sachsen darüber strittig seye, zumal da Herr Professor Müller zu Jena den Streit recht rege gemacht, indem er die Augspurgische Confession nach einer zwar alten Ausgabe, die aber noch nicht die rechte ist, und die sie in Nieder-Sachsen zu haben prätendiren,

tendiren, ans Licht gestellt. Aber wiederum auf die Manuscripte zu kommen, so sahen wir ferner ein Handdickes Volumen in Folio, welches die Acta des Reichs-Tages zu Augspurg von Tag zu Tag in sich hält, nebst allen gewechselten Briefen, worunter insonderheit viele von Luthero vorkommen, welcher dazumal nicht anwesend, sondern in Sachsen war. Dieser schrieb sehr eiferig, und beschwerte sich über den Melanchthon, daß er zu viel nachgäbe; z. E. den Bischöffen die Jurisdiction, und die Ceremonien als Adiaphora; den Pabst aber, ob zwar nicht für das Oberhaupt der Kirche, jedoch für einen, und zwar den vornehmsten Episcopum gelten lassen wollte. Ferner sahen wir Acta Interimistica, ein Volumen in Folio über Handdick, welches Flacius gleichfalls gesammlet hat. Item Acta des Colloquii zu Worms; Ferner: Acta inter Illyricum & Strigelium, ein Volumen, das sehr dick ist, und von Flacio selbst zusammen gebracht worden. Es sind dieses unvergleichliche Stücke, welche der Historie der Reformation, die eine Zeit her, nachdem Arnold durch seine Kirchen- und Ketzer-Historie viel Gelegenheit darzu gegeben, mit grossem Eifer untersucht wird, Licht geben sollten. Herr Probst von der Hardt meynte auch, wann sie selbige in Ober-Sachsen hätten, würden sie solche küssen, und in groß Folio in etlichen schönen Bänden heraus geben; weil sie auch einige Nachricht hätten, daß allhier dergleichen was vorhanden, geschehe öfters Nachfrage und Ansuchung deßwegen. Allein die Universität würde nichts heraus geben, quia, so lauteten

seine

seine Worte, præstat tenere, & ut illis in silentio ex hisce judicare, quam lites augere, und die Nachkommen müsten auch was haben. Ich hielte aber dafür, daß es viel besser wäre, wenn man solche Dinge aufrichtig hervor brächte, dem gemeinen Wesen damit diente, und die Wahrheit nicht versteckte. Es würde auch der Universität vielmehr Ehre bringen. Und ob gleich einige hartnäckigte, und auf ihrem gefaßten Wahn bestehende Männer, wann ich selbige nicht vielmehr Zänker nennen soll, sich darüber ärgerten, so ist doch die Wahrheit deßwegen nicht zu unterdrücken, sondern, so viel möglich, an das Licht zu bringen, wann auch gleich die bey dem Reformations-Werke mit untergelaufene menschliche Fehler dabey entdecket würden. Gewiß ist es, daß aus diesen schönen Voluminibus, die Flacius gesammlet, der um diese Dinge wohl wissen können, und besondern Fleiß und Glück, dergleichen zusammen zu bringen, gehabt hat, der Historie der Reformation viele Erläuterung zuwachsen könnte. Herr Tenzel würde sich, wann er diesen Vorrath gesehen, gewundert, und die Universität deßwegen gepriesen haben; hergegen würde er nicht, wie er in der Curieusen Bibliotheck B. I. S. 389. gethan, so bloßhin und allein dieses gesagt haben, daß ihn der Augenschein gelehret, daß in der Fürstlich-Braunschweigischen nach Helmstädt verehrten Bibliotheck nicht so wohl die wenigen Manuscripte, als die ersten Drucke durch Autographa verstanden würden. Dann ob gleich dieses von erst erwehnter Bibliotheca Rudolphea gilt, so ist doch der

Vorrath

Vorrath in dieser alten Bibliotheck desto reicher und schöner, daß mich nicht wenig wundert, daß er selbiger nicht zugleich dabey auf das rühmlichste gedacht. Es waren aber über obgedachte Volumina noch verschiedene von allerhand Briefen vorhanden, von unterschiedenen Theologen zur Zeit der Reformation, sonderlich von Melanchthone; am allermeisten aber von Luthero, deren wir einen sehr dicken Band in Folio sahen, so Aurifaber noch gesammlet, und darauf geschrieben: Tomus tertius Epiſtolarum Lutheri, den er vermuthlich zu den andern, so er an das Licht gebracht hat, heraus geben wollen. Es sind derselben über diese noch viel mehrere vorräthig, so, daß Herr Probst von der Hardt versicherte, daß sie alleine von Luthero drey starke Bände in Folio zusammen bringen könnten. Er rühmte auch, wie merkwürdige Dinge er bereits darinnen gefunden, und sagte, daß er selbige nochmals mit Fleiß durchgehen, und die Summarien dabey setzen wollte; von Herausgebung derselben aber wollte er, welches mich wunderte, gar nichts hören. Nach dem sahen wir in einem Gitterschrank in der Ecke linker Hand bey der Thür verschiedene Codices, sonderlich von alten Auctoribus Claſſicis, davon aber Herr von der Hardt, wie es zu gehen pflegt, weil es seine Sache nicht war, und er diese Dinge wenig liebt, nicht viel Wesens machte. Jedoch zeigte er uns einen Livium, in dreyen zimlichen Bänden in Folio, welcher auf Papier, nicht gar alt, aber sehr sauber geschrieben war. Ingleichen einen Codicem chartaceum in Folio, so ein Virgi-

lius drey Finger dick. Ferner Cod. in fol. chart. so Senecæ Tragœdiæ. Diese waren alle gleich gebunden, und alle drey nicht gar alt. Nach dem sahen wir den unvergleichlichen griechischen Codicem von Chrysostomi Homilien über den Matthäum. Es rühmt und beschreibt denselbigen weitläuftig Saubertus in variis Lect. Textus gr. Ev. S. Matth. p. 263. seq. und aus ihm Herr Tenzel in den monathlichen Unterredungen B. IV. A. 1692. S. 982. u. f. am besten aber Herr Abt Schmid in der kürzlich gehaltenen Dissertation de Lectionariis vet. inprimis Chrysostomi, da er auch alle Lectiones variantes und die Lacunas, so aus diesem Manuscripte können ersetzet werden, wohl aufgezeichnet. Er hält diesen Codicem zum wenigsten bey acht hundert Jahr alt: Herr Saubertus und Tenzel aber von tausend. Ob ich nun zwar lieber der ersten Meynung seyn wollte, so kan ich doch versichern, daß er von einer sehr schönen und grossen Antiquität ist, und daß ich niemals einen ältern von griechischen Codicibus gesehen; von lateinischen aber sahe ich vor einem halben Jahre den schönsten und ältesten zu Fulda, nemlich den Codicem, den sie daselbst von dem H. Bonifacio wollen erhalten haben, und der eine Harmonie der vier Evangelisten in sich fasset. Aber wiederum auf diesen griechischen zu kommen, so ist er, wie Saubertus meldet, auf Pergament mit lauter Uncial-Buchstaben, auch ohne Absetzung und Unterschied der Worte, und ohne alle Zeichen der Spirituum und Accente. Doch ist das erste wohl zu verstehen, daß

nicht eben alle Buchstaben und Worte ganz hart an einander hangen, und in einer Reihe hinweg geschrieben seyen; sondern hier und dar ist ein Zwischenraum, ob gleich sehr viele Worte nicht unterschieden sind. Nach dem zeigte uns Herr von der Hardt unvergleichlich schöne hebräische Codices, und unter denselbigen den vornehmsten von dem Pentateucho, den Saubertus in der angeführten Stelle p. 261. seq. und aus ihm Tenzel an oben bemerkter Stelle rühmen. Es ist derselbige gewiß herrlich und ansehnlich auf zwo über Arm-dicken Rollen aufgewickelt, und bey zwo Ellen breit. Die Buchstaben sind zwar zimlich groß und schön, aber doch nicht so viereckigt und zierlich, als die Spanischen: dergleichen in meinen wenigen Codicibus zu Hause vorkommen. Sie sind sonsten zwar fast einerley, aber doch nicht von einer Hand, und von einer Grösse, welches man, dafern genau Achtung gegeben wird, gar wohl sehen kan. Ob dieser Codex nun so alt, und vor Christi Geburt geschrieben, und ob das teutsche Testimonium, davon Saubertus so viel Wesens macht, solches genugsam erweise, daran zweifle ich gar sehr, und bin aus den vielen Gründen, welche R. Simon in seiner Histoire Critique herbey bringt, gänzlich der Meynung, daß wir solche alte Codices nicht haben können. Daß die Juden so viel darauf gebotten, beweiset nichts mehr, als ihre bekannte grosse Misgunst, daß sie den Christen nichts von dergleichen Codicibus gönnen. Nach dem wiese uns Herr von der Hardt des Bodini Dialogum, welchen ich nicht allein deßwegen zu

sehen verlangt, weil Conring meist mit eigener Hand die Urtheile des Grotii, Naudäi, Hackenbergs, (der ihn hieher verehrt,) Guid. Patins, Joh. Capellani, und Sarravii dazu geschrieben, ja ihre ganze Briefe, sonderlich von Capellano, von Wort zu Wort vornen am Anfang des Voluminis einverleibet hat, sondern auch bemerken wollte, ob er eben so fehlerhaft und mangelhaft, als dasjenige Exemplar wäre, so mir Herr Kirchen-Rath Miege gütigst zukommen lassen. Ich fand aber nicht allein, daß ihn Conring an unzählichen Orten corrigirt, sondern auch eben so viele leere Lücken darinnen, vornemlich was die hebräischen und griechischen angeführten Stellen anlanget. Die oben gemeldten Urtheile und Briefe wollen, wie Tenzel wohl erinnert, und einige davon in die monathlichen Unterredungen gebracht B. IV. A. 1692. S. 996. u. f. daß Bodinus das ärgste Gift seines Judenthums in diesem Werke ausgebreitet. Allein es leidet die Zeit und der Ort allhier nicht, meine Gedanken weitläufftig zu sagen, daß Bodinus die Jüdische Religion so wenig als die andern für wahr gehalten, sondern den Naturalismum hauptsächlich, wiewohl verdeckt, in diesem Werke vest zu setzen gesucht, und nur deßwegen so viel Wesens von der Jüdischen Religion gemacht, damit er die andern desto leichter, und sonderlich die Christliche über einen Hauffen werfen möchte. Es hat Herr Dieckmann in seiner Abhandlung de Naturalismo in genere, inprimis autem Joannis Bodini, solches schon wohl angemerket; er handelt aber, wie auch der Titel erfordert,

fordert, mehr von dem Naturalismo überhaupt; als daß er des Bodini theils versteckte, theils offenbare Argumenta für den Naturalismum recht und ausführlich, wie wohl geschehen sollte, untersucht hätte. Herr Probst von der Hardt hielte dafür, daß Bodinus dieses Werk nicht in Ernst geschrieben, sondern nur, um die Catholicken, welche er, wie er dann in der That thut, am härtesten angreiffe, zu bezwacken. Allein wer es recht ansiehet, wird wohl andere Gedanken bekommen. Es konnte sich auch Herr von der Hardt nicht genug verwundern, wie Bodinus so gar widersprechend schreiben können, daß, da er in seiner gedruckten Dæmonomania gegen die Hexerey und Magie überhaupt sehr geeifert, er in den ersten Büchern dieses Werks so viel Wesens von derselben und den Geistern, aus der so übel verstandenen Kabbala mache, die er so wenig, als die meisten, die dergleichen in derselben suchen, verstanden. Dann der Herr von der Hardt steht in der vesten Meynung, daß weder von Geistern, noch auch von Geheimnissen der Jüdischen Religion das geringste in der Kabbala zu finden; sondern es seyen lauter verborgene Traditionen von Erschaffung und Zustand der ersten Welt, und, mit einem Worte, lauter historische Dinge, welches ich an seinen Ort gestellet seyn lasse. Ich habe jederzeit dafür gehalten, daß wenig gründliches und gewisses von Geheimnissen, noch auch nach seiner Meynung von historischen Dingen aus diesen Träumen zu erzwingen seye. Zuletzt wiese uns Herr von der Hardt etliche alte Wachs-Tafeln, auf welche nach Römischer Art

geschrieben ist; und dann das Malabarische Manuscript, wovon Tenzel in monathlichen Unterredungen B. IV. A. 1692. S. 990. weitläuftig Meldung thut. Es ist so, wie er es beschrieben, und habe ich selbst unter meinem geringen Vorrathe von Manuscripten eben dergleichen zwey Blätter, welche Herr Wiens, ein unglücklich gewordener Materialiste, mit aus Indien gebracht, und mir zu Worms geschenkt hat. Ich beklage, daß, weil es zu dunkel wurde, wir weder das auf Rinden geschriebene Fragmentum Glossarii Græco-Latini, dessen Tenzel in der angeführten Schrift auch gedenket, nicht sehen können; noch auch folgendes, als Melitonem Episcopum de Virtutibus Apostolorum, davon Tenzel in der angeführten Schrift p. 993. handelt, wie auch die historische Codices, als Arnulphi, den Reineccius heraus gegeben. Leonis III. Epistolas, die Conring publicirt: Reginonem de disciplina Ecclesiastica, cum Gervasii Tiberiensis fragmento, das Conring gleichfalls gemein gemacht: und des Alberti Stadensis Chronicon, welches Reineccius zwar drucken lassen, aber hier cum Auctario seyn soll, wie hievon Meibomius in Addit. ad Voglerum p. 161. Meldung thut; allein, wie gedacht, so war die Zeit zu kurz, und, wie es zu geschehen pflegt, bey dem vielen discuriren verlaufen. Den Herrn Probst von der Hardt aber nochmals zu bemühen, wollte die Höflichkeit nicht zulassen, weil wir ihn drey Nachmittage, als diesen, den bey unserem Besuch in seinem Hause, und dann, als er uns die Rudolpheam gezeiget, von

seinen

seinen Geschäften abgehalten, wiewohl wir auch in der letztern noch verschiedenes zu sehen gehabt, dessen Herr von der Hardt in Memorabilibus Biblicis Rudolpheis in accesſ. ad Maderum T. I. selbst gedenket; als die Icones æri inciſas p. 287. die Volumina Manuſcriptorum Politicorum, Chronica & de rebus Civilibus, & Eccleſiaſticis, hiſtoricarum relationum faſces p. 283. Wideburgii, Calixti, Rittaleri Opuſcula inedita p. 282. acu pictam arborem Chymicam Paracelſianam Hamburgenſem p. 293. und dergleichen. Wir verhofften, er sollte uns dieses noch durch einen Amanuensem zeigen lassen; wir vernahmen aber, daß er niemanden die Schlüssel anvertraute, liessen uns also begnügen, und waren mit seiner uns erwiesenen grossen Höflichkeit sonst sehr wohl zufrieden.

Den 15. Sonntag Nachmittags sahen wir die St. Ludgeri-Kirche, so den Benedictinern zugehöret. Es ist solche bey ihrem Closter hart an dem Thore bey der Stadt. Sie ist klein, aber artig, mit vielem Schnitzwerk oder Bildhauer-Arbeit, sonderlich einen grossen, und zween kleinen Altären. An der Seite linker Hand hänget eben dergleichen Gemälde, (aber nicht so sauber gemacht,) von der Verdammung Christi vor Pilato, wie ich zu Weimar gesehen.

Den 16. December Morgens besuchten wir Herrn D. und Prof. der Arzney-Kunst Bötticher, zu dem aber, als wir uns ansagen lassen, der Prinz von Bevern kam. Jedoch hielte sich dieser nicht lange auf. Als wir nun etwas von Reisen in Holland gesprochen,

und ich ihn mit Fleiß auf die Præparata Herrn Ruyschens gebracht, bat ich ihn, uns die seinige, die mir so wohl, als auch sein besonderer Liquor, selbige zu conserviren, gerühmet worden, zu zeigen. Er wandte aber vor, daß er davon nichts habe; die Zeit und Praxis, sonderlich auf dem Lande, ließ es ihm auch nicht zu; von Instrumenten, sonderlich die zur Wundarzney gehören, habe er etwas zu zeigen; aber auch daraus machte er Schwierigkeiten. Ich ersuchte ihn also, damit wir bey diesem wunderlichen Heiligen doch etwas sehen möchten, daß er uns die Hirnschale von dem bereits oben gemeldten grossen Antonio zeigte, dessen auch insonderheit Schottus in angeführter Schrift, nemlich in Phyſ. curioſ. in append. ad Lib. III. C. IV. §. IV. p. 514. Erwähnung thut. Wir fanden zwar, daß solche eines Fingers dick, sonderlich hinten und vornen, auf den Seiten aber nur über Messer-Rücken dick war. Allein es ist ganz falsch, daß sie keine Nähten habe, indem man fast von allen, und von einigen sehr starke Merkmahle siehet, die aber wegen Dicke und Stärke der Hirnschale etwas unkenntlich, und gleichsam überzogen sind. Herr Bötticher versicherte, daß man es an vielen Hirnschalen also fände, (wie ich dann dergleichen selbst gesehen, und noch mehr davon gelesen,) und wäre darüber unter den Zergliederern ein grosser Streit, ob nicht von Natur einige Hirnschalen ohne Nähten wären, oder ob sich selbige aus oben ermeldter Ursache, nemlich durch allzu grossen Wachsthum in die Dicke, verlohren. Was die foraminula anbelangt, davon

Schot-

Schottus meynet, daß sie an statt der Nähten gewesen, so müssen es etwa die zwey kleinen Löchergen vornen an den Sinubus frontalibus seyn, (die aus Unvorsichtigkeit des Zergliederers mit der Hirnschale halb abgesäget waren); diese aber sind in den Hirnschalen gemein, und gehen Extremitates vasorum, nervorum, oder auch venularum dadurch. Solche sind auch nicht so groß, als ein Pfeffer-Korn, (wie Schottus meldet,) sonderlich inwendig, daß man kaum durchsehen kan. Also muß Herr Brinck, welcher Schotto hievon Nachricht gegeben, sich heßlich versehen, und die Löcher oben für natürlich gehalten haben. Dann auf dem Wirbel findet sich in der Mitte ein grosses Loch, da man wohl einen Daumen oder Finger durchstecken kan, und neben diesem zwey kleine, die aber wie das erstere nicht von der Natur, sondern, wie man leicht siehet, mit Fleiß hinein gebohret worden, um dadurch die eiserne Stangen, so das Skelet vest halten sollen, anzumachen. Welches dann auch den Unverstand dessen, der die Anatomie verrichtet, anzeigt: Wie dann Herr Bötticher klagte, daß es in allem sehr heßlich präparirt, und übel aufgesetzet seye, auch viele Knochen fehleten, die er von andern Cörpern theils dazu nehmen, theils von einer andern sich hierzu schickenden Materie machen lassen wollen. Er fände aber, daß die Knochen, weil sie so schlecht präparirt gewesen, ganz verdorben, carios geworden, und fast unmöglich zu ergänzen wären.

Nachmittags bedienten wir uns der von Herrn Abt Schmid gütigst ertheilten Erlaubniß, und besa-

hen noch folgende Instrumente, nach seinen oben gemeldeten gedruckten Demonstrationibus, und den dabey befindlichen Kupfern: und zwar zuerst die Libram Peraltianam N. 34. Fig. XXI. Diese ist eine von den allerаccuratesten Wagen, die auch, wie der Herr Abt versicherte, durch das kleinste Sandkorn aus dem Gleichgewicht gebracht wird. Hiezu hilft nicht allein, daß der Balken (a) creuzweis über einander gehet, und also von allen Seiten nur desto schärfer ziehet; sondern folgende zwey Stücke hauptsächlich: Das erste, daß der oberste Faden von beyden Wagschalen auf denen beyden Bogen (b) ruhen, und auch leichtlich davon abgehen können, wann auf einer Seite das Gewicht schwerer, als auf der andern, durch welche Bewegung sie die Zunge gar empfindlich mache. Das andere aber ist, daß das Gewerbe oder der Nagel, damit der Balken und Zunge an einander bevestiget, nicht wie an den gemeinen Wagen rund, sondern dreyeckigt, und zwar in Form eines Herzens; unten, wo es aufflieget, und die Bewegung hauptsächlich geschiehet, ganz scharf und schneidig ist. Es gefiel uns dieselbige so wohl, daß wir eine solche Wage bey eben dem Schlosser, der dem Herrn Abt Schmid die seinige verfertiget, machen liessen, welche, was nemlich den Balken anlangt, etwas über eine Spanne lang ist, damit man über dreyssig Pfund, und zwar auf das allergenaueste, abwägen kan. Was in nachfolgendem und N. 35. 36. 37. 38. 39. 40. und 41. vorkommt, sind gemeine und bekannte Dinge, darnach wir auch, die Zeit zu gewinnen, nicht ins besondere

fragen

fragen wollen. Jedoch kan ich bey dem dritten §. des andern Capitels nicht ungemeldet lassen, daß ich des Herrn Abts Meynung hierinnen nicht bin, wenn er daselbst also schreibt: Circa *motum rectum levium & gravium* investigando ejus causas, has nolumus esse ipsam *entitatem* corporis, vel ejus qualitatem, vel terræ *magnetismum*, vel ejus *effluvia* per attractionem electricam aut virtutem conservativam, quæ à Gverikio globo sulphureo illustratur, corpus deprimentia, sed *aërem* una cum *æthere* (cujus gravitatio ad oculum, ostenditur in radiis solaribus, fumum in campana per vitrum causticum excitantibus & iterum deprimentibus) gravitatis causas constituimus, non exclusa cujusque corporis *dispositione*. Ich halte dafür, daß er es umkehren solle, und die Disposition eines Körpers, und desselben Dünnigkeit und Dichtigkeit wohl für die Haupt-Ursache der Bewegung, Schwere und Leichtigkeit der Körper setzen sollen, jedoch die Disposition der Luft und des Aethers nicht ausgeschlossen. Dann es bleibt wohl gewiß, daß jene die Haupt-Ursache seye, diese aber mit Unrecht von den Cartesianern hintangesetzt werde, welches aber die Zeit allhier auszuführen, nicht leydet. Was in der Erklärung der Demonstrationen von N. 42. bis 46. gemeldet wird (*), ist bekannt, und mehr aus Kurzweil

(*) De motu paradoxum *primum* est: *non omne grave descendit*: ut videre est in *thermometro*,

weil hieher gebracht worden, als in Ernst; indem sonst die Ursachen gar wohl bekannt sind, warum diese Dinge von den gemeinen Regeln der Bewegung abzugehen scheinen. Dasjenige, so als das zweyte Paradoxon bey N. 47. (*) beygebracht wird, ist merkwürdiger, und beweiset allerdings zur Genüge, was ich oben von der Veränderung, und Disposition der Luft und des Aethers gesagt, daß nemlich selbige viel zu der Bewegung der Körper thue. Dann wann ich oben auf die Blase womit das Glas zugebunden ist, drücke, so comprimire ich die Luft, so oben auf der Fläche des Wassers ist, und diese drücket das Männgen, ohne daß ich es selbsten anrühre, nieder. Dadurch aber verändere ich nur allein die Luft, und mache, daß sie durch die Condensation schwerer wird, und das Männgen also niederdrücket. Ist also der Satz des Herrn Abt Schmiden wiederum nicht richtig, quod

mometro, ubi liquor suspensus non descendit: incerto *siphonis* genere: *orbibus* orichalceis & marmoreis, in quibus inferior, una cum pondere appenso, quasi superiori adglutinatus pendet: *pilulis* cereis, non descendentibus infra aquam, quæ tamen postea descensu & adscensu suo varia exhibent phænomena.

(*) *Gravitas sine ullo sensibili accessu materiæ augeri potest*: ut observamus in *virunculo* vitreo; in aqua ad lubitum meum nunc descendente, nunc adscendente.

quod Gravitas sine ullo sensibili accessu materiæ augeri possit: Dann weder die Materie, noch eigentlich zu sagen, das Männgen wird nicht schwerer, sondern die Luft.

Das dritte Paradoxon (*) verstehe ich nicht: Das vierte aber mit der Figur 48. ist leicht zu begreifen, und zu heben. Das vierte Paradoxon Fig. 49. (**) ist der nunmehro sonderlich in Holland ganz bekannte und gemeine Cartesianische Leuchter. Die Maschine N. 50. ist desto merkwürdiger. Fig. XXII. Sie bestehet aus einer eisernen Röhre (a), so etwan Ellen-lang, und gleiche Weitung etwan von einem Zoll im Diameter hat. Inwendig ist ein Embolus (b) mit seinem Stock (c). Dieser wird durch die spiram (e) und den Stock (d) zurück gezogen, bis die Kerbe oder der Absatz (f) hinter das Loch in dem aufrecht stehenden Eisen (g) einschnappet. Alsdann läßt man vornen eine bleyerne oder andere Kugel hinein laufen, bis vor den Embolum; und so ist es geladen

(*) *Gravitas sine ullo sensibili materiæ recessu minui potest*, ut cernimus in globo vitreo, pisis & aqua repleto atque probe cera occluso. In hoc aliud erit pondus post octo dies, quam ab initio erat.

(**) *Dantur corpora, quorum partes graves, totum autem leve*, teste *pumice*, cujus partes infra aquam descendunt, toto autem aquæ innatante: imo etiam metallis, si debite tractentur, ut in numis bracteatis.

laden und gespannet. Hiebey ist zu merken, wann die Kugel accurat, oder gar gefüttert, und also hinein gezwungen wird, so ist der Schuß desto stärker und besser. Wann ich nun losdrücken will, so thue ich nichts, als daß ich die Spitze (h) des Stockes von dem Embolo auf die Seite drücke, daß er auf einmal durch das Loch des Eisens (g) geschwinde zurück fahre, so treibt der Embolus die Kugel fort; welches dann hauptsächlich durch die Spiram geschieht, so vorwärts schlägt, und den Stock mit anziehet, daß er den Embolum mit Gewalt vor sich stösset: Wobey aber zu erinnern, daß es der Kupferstecher versehen, und die Spitze (h) des Stockes von dem Embolo an dem Stock (d) durch ein Eß oder Ring hätte sollen vest anhängen. Diese Maschine thut zwar fast einerley mit den Palästern, oder Armbrüsten; jedoch auf eine feinere und dem Geschütz gleichere Art: wiewohl mit jenen accurater und bequemlicher, auch wann man diese Maschine nicht gar groß machen wollte, weit schärfer zu schiessen ist. Herr Abt Schmid setzt von seiner Maschine zwar auch, daß man globos ignitos brauchen könnte. Ob man nun zwar die Kugel wohl glüend hinein bringen kan; so halte ich doch dafür, daß sie das Feuer zimlich verlieren würde, bis es zum losdrücken kommt: Jedoch möchten sie wegen Verdünnerung der Luft durch die Wärme etwas schneller gehen. Hiezu aber müssen eiserne Kugeln genommen werden; weil andere nicht glüend gemacht werden könnten. Was §. 4. fig. 51. von der Cochlea Archimedea, und §. 6. fig. 52. von Pendulis, wie

auch

auch §. 7. fig. 53. und 54. von Lacrymis vitreis gemeldet wird, ist gemein.

Nun kommen wir auf dasjenige, so im dritten und vierten Capitel der Demonstrationen vorkommt. In jenem ist gar nichts besonders. In dem vierten Capitel handelt der Herr Abt von den Elementen, und setzt gleich anfangs, daß er die Ordnung derselben aus einerley Materie, z. E. aus Wein-Hefen machen könne, welches etwas wunderlich scheinet. Es bestehet aber das ganze Geheimniß darinnen, daß, wie er uns erzählte, nicht die blosse Wein-Hefen, sondern vielmehr schlechter Wein-Geist genommen, und in selbigen Bodasche gethan werde, da sich dann solche auf den Grund setzet, und die Erde vorstellet: Das Wässerigte oder das Phlegma (wie sich dann solches durch die Bodasche absondert) stehet darüber, und giebt das Wasser, der Wein-Geist das Feuer, und die in dem obersten Theile des Glases, (weil es nicht ganz voll gemacht wird,) befindliche Luft, ist an sich selbst das vierte Element. Ob nun wohl diese Erfindung nicht zu verachten, und jedes, wenn es gleich gerüttelt wird, allerdings seine Ordnung behält, wie uns Herr Abt Schmid zeigte, so siehet man es doch an den gemeinen Materien, die man hierzu nimmt, viel deutlicher. Ueber das so ist es auch nicht eigentlich ex uno subjecto, wie Herr Abt Schmid gesetzet, weil die Bodasche dabey, und nicht nur das Niederschlagen und Absonderung machen, sondern auch selbst die Erde abgeben muß. Was nach diesem in des Herrn Abtes Demonstrationibus, insonderheit

von

von dem Feuer, und denen dreyerley Pulver-Proben fig. 60. 61. und 62. folget, ist bekannt. Die Oefen aber fig. 63. 64. und 65. sind desto merkwürdiger, ob wir wohl den mittlern eigentlich nicht genau gesehen, weil wir dem Herrn Abt sonderlich mit dem letzten bereits viele Mühe verursacht hatten. Die erste Figur N. 63. rühmte Herr Abt Schmid gar sehr, weil sie wenig Holz erfordert. Das ganze Geheimniß aber bestehet darinnen, daß die Oefen nicht in die Wände oder Mauren gesetzet, auch kein Rauch-Loch, als welches unnöthig, nur viele Hitze verfliegen macht, haben; sondern wie er uns ein klein Modell von Holz zeigte, so bekommen dieselbige eine viereckigte, etwan Ellen-weite, und anderthalb lange Röhre hinten, welche an der untersten hintersten Platte eingesetzet, und etwa eine Elle in der Stube, eine halbe aber in der Mauer oder Wand sitzet. Dannenhero auch der Ofen um so viel weiter in die Stube muß gerücket werden. Ob nun wohl dieses deßwegen unbequem ist, und viel Raum im Gemach wegnimmt, so ersetzet der grosse Vortheil an Holz dasselbige: Dann auf diese Art bleibt alle die Hitze in der Stube, sonderlich von denen hintersten Platten, die sonst in der Wand oder Mauer sich verlieret, zu geschweigen, was durch das Ofenloch hinweg gehet. Ich erinnerte, wie es dann mit dem Rauch ergienge, und ob selbiger weder in den Gemächern beschwerlich, noch dem Feuer am brennen hinderlich falle. Herr Abt Schmid aber versicherte, daß es gar nichts thäte; zumal bey itziger Erfindung, da die Platten nicht mit Leimen zusammen gesetzet, sondern

sondern zusammen geschraubet würden: So würde es auch dessen unerachtet nichts thun, weil, so bald das Feuer (auswendig durch die Röhre) angemacht seye, sich der Rauch von selbsten in dem Obertheil der Röhre hinaus, und in den Schornstein zöge; die Luft aber in der untersten Helfte zu dem Feuer. Der andere Ofen, so wir gesehen N. 65. ist sonderlich für Chymische Operationen sehr bequem, und darinnen gar artig, daß in der That das Feuer darinnen ganz wider seine Natur unterwärts gehet. Jedoch, ehe ich dieses erkläre, muß ich zuvörderst die Structur desselben eigentlich beschreiben; Fig. XXIII. (a) ist der Ofen an sich selbst, der unten eine kleine Röhre (b) hat. Dieser stehet auf drey Füssen, so, daß der eine Fuß unter der Röhre ist. Dieser ist beynahe von kleinem Fingers-dickem Eisen, eine Elle hoch, und eine halbe im Diameter. An die Röhre (b) werden etwa vier von Eisenblech gemachte ungefehr Spannen-lange Röhren, immer eine auf die andere, gesetzet, davon die unterste etwas krumm gebogen, und die weiteste ist die oberste, aber immer enger, und die alleroberste hat ein klein Hütgen mit Rauchlöchern. Wann der Ofen nun also zusammen gesetzet, leget man das Feuer darinnen an, nimmt einen Hut oder Feuerwedel, und schlägt etliche mal starck unterwärts, dadurch das Feuer nicht allein desto besser anbrennet, sondern die Flamme wird unterwärts in die Röhre getrieben, da hergegen die Luft-Säule darauf fällt, und sie nachmals beständig dahin treibet, auch ein scharfes Feuer macht. Dieses taugt zu chymischen Processen,

wie gedacht, und muß entweder in freyer Luft, oder in einem Laboratorio, da ein Schornstein ist, geschehen: dann ob man wohl den Rauch durch die Röhre zum Fenster hinaus führen könnte, so ist doch der Geruch von dem Feuer aus dem Ofen selbst in einem Gemach zu stark und schädlich. Jedoch zeigt uns Herr Abt Schmid, wie er in Jena diesen Ofen auch gar wohl an statt eines Windofens in seiner Studierstube gebraucht. Nemlich er setzte auf den Ofen (a) selbst eine Kappe, und auf dieselbe die Röhren, wie oben gemeldet, nacheinander, ausgenommen, daß er die unterste krumme hinweg liesse; an deren statt eine auf der Kappe selbst war, und oben steckte er eine krumme mit einer zwerg-Röhre, wie an den gemeinen Wind-Oefen, durch das Fenster hinaus: An der kleinen Röhre (b) aber hat er das Feuer anmachen lassen, und soll gar bequem, und wol geheizet haben. Was nächst diesem noch von dem Feuer, und dann auch von der Luft folget, ist meist kundbar, und aus den Figuren N. 66. und 67. zu ersehen; Fig. XXIV. deren jene die campanam urinatoriam, diese aber den globum æreum vorstellet, in quem aër Syringæ embolo intruditur. Von den dreyerley Arten von Windbüchsen Fig. 68. 69. und 70. will ich aber das bemerken, daß die erste Figur 68. die beste, nach Herrn Schmiden Versicherung die zweyte, wie bekannt, und aus N. 69. zu ersehen, die älteste. Fig. 70. aber, die anitzo üblichste, oder gebräuchlichste sey. Wir wollen also nur insonderheit von der ersten ihrer Structur etwas melden,

den, und worinnen sie von den andern abgehe. Diejenige, wie N. 70. weiset, sind mit zween Läuften, so in einander stecken, versehen, die neuere aber, so, wie gedacht, am meisten gerühmt wurde, haben nur einen, als wie ein gemeines Rohr, an statt aber, daß bey vorigen der Wind in dem einen äussersten und dicksten Lauf, worinnen der andere kleine stecket, behalten wird, so hat man hingegen bey den letztern eine Kugel mit einer guten Schraube und einem kleinen Ventil versehen, darinnen vorhero der Wind durch einen Siphonem gepumpet, und zusammen gepresset worden. Diese Kugel schraubet man hernach an das Rohr, bey dem Schloß, woselbst ein gemeines Pflöckgen stehet, der das ermeldte Ventil aufdrucket, und also die gehörige Portion vom Wind heraus, und in den Lauf lässet. Der Nutzen aber, den diese letzte Erfindung vor der vorigen haben soll, ist, daß sie nur ein Ventil hat, und also der Veränderung weniger unterworfen ist, auch nicht so viel Einschmierens nöthig hat. Ueber das so ist es auch dauerhafter, indem bey den ersteren der äusserste Lauf von dem Oel und Wasser mit der Zeit durchfressen wird, ob es gleich nicht von Eisen, und also dem Rost mehr unterworfen ist, als welches uns die Erfahrung an andern unvermuthet gelehret. Diese Art aber von Wind-Büchsen hat ein gewisser Advocat zu Breßlau erfunden, und des Herrn Abt Schmiden seine verfertiget, welcher auch etliche Bogen, benebst zweyen Kupfern von Wind-Büchsen, ohne Benennung des Ortes und der Jahrzahl heraus gegeben, davon der Herr Abt, weil

er die Figuren doppelt gehabt, uns diejenige verehret, auf welchen die itzt beschriebene N. 70. vorgebildet ist. Ehe wir weiter gehen, muß ich doch bemerken, daß Herr Abt Schmid gar nicht nöthig gehabt, als was besonders zu erinnern, daß der Wind wie ein Dampf ganz augenscheinlich aus den Wind-Büchsen, wie er etliche mal observiret, fahre, wann er auf einmal heraus gelassen würde; dann dieses ist so wenig etwas besonders, daß auch die Kinder solches an ihren Schlee- oder Holder-Büchsen leicht bemerken. Wiewohl ich dem guten Herrn Abt hierdurch nichts zu nahe geredt haben will.

Die Thermometer, welche hernach beschrieben, und von Fig. 71. bis 78. vorgestellet, sind gar zu bekannt, als daß hievon etwas zu erinnern nöthig wäre. Unter den Hygroscopiis Fig. 79. bis 82. ist das erste am leichtesten zu machen; das letzte aber Fig. 82. das artigste und zierlichste. Fig. 83. aber, allwo so wohl Thermometer, Barometer, als auch Hygrometer zugleich sind, ist das künstlichste, da hinter das Hygrometer an beyde hinterste Säulen zweyerley Barometer, und an die vörderſten zweyerley Thermometer gar füglich und wohl können gemacht werden, wie aus der Figur selbst leicht zu ersehen. Die übrigen Arten, deren in der gedruckten Erklärung gedacht wird, sind bekannt. Was nachmals von dem Wasser und den hydraulischen Instrumenten Fig. 84. bis 102. folget, ist ganz wohl bekannt. Jedoch ist der fons intermittens Fig. 97. der letztere Fig. 102. wohl ausgesonnen, die Structur aber aus den Figu-

ren

ren leicht zu ermessen. Die Hydraspis Wagenseilii, welche ein gewisser Künstler in Nürnberg von Holz ins kleine verfertiget, ist nunmehro gemein.

In der folgenden Abtheilung der Demonstrationen handelt Herr Abt Schmid von der Erde, und gedenket erstlich der Metalle. Von denselbigen hat er einen zwar nicht gar grossen, jedoch schönen Vorrath, der aber auch in keiner guten Ordnung, und nur so hin und wieder lieget. So ist es auch mit seinen figurirten Steinen beschaffen. Unter denselben, und zwar unter denen, deren in der Erklärung (b) gedacht worden, ist wohl recht merkwürdig der teutsche Marmor, darauf die Sträuche und Wälder, wie Herr Schmid saget, und uns zeigte, sich gar wohl und deutlich präsentiren. Es wird selbiger hinter Nürnberg gefunden, und ist wie der Florentinische Marmor weiß-gelblicht, er läßt sich auch poliren, jedoch nicht so wohl als jener, indem die schwarze Adern, Farbe oder Figuren nicht wie in dem Florentinischen durch und durch gehen, sondern nur auf der Fläche sind; und wann diese weggeschliffen, zeigen sich nur kleine schwarze Düpfgen oder Puncte. Indem uns der Herr Abt Schmid den Florentinischen, den Unterscheid zu sehen, dabey zeigte, fiel mir bey dem letztern ein Gedanke ein, welcher Herrn Abt Schmiden nicht übel gefiel, daß man nemlich die alberne Meynung dererjenigen, so nicht allein die Knochen, so man hier und dar, sonderlich zu Canstatt, Tonna und Quedlinburg findet, sondern auch die Fische, Kräuter und andere Dinge, welche auf verschiedenen

Steinen sich zeigen, von der Sündfluth herführen, auch mit den Florentinischen Steinen ihres Ungrundes überweisen kan. Dann wann diese Figuren von den Kräutern selbst, die sie vorstellen, eingedrückt worden, und sie hernach verweset, woher käme es dann, daß in den Florentinischen Marmorn, so gemeiniglich bey Daumens-dick sind, die Figur der Bäumgen sich durch und durch ordentlich, und auf der einen, wie auf der andern Seite zeigte? Wollten sie auch antworten, der Saft von den Kräutern dränge durch den noch weichen Stein durch und durch, und es wäre also nicht ein blosser Eindruck in der Fläche; so würden sich die Figuren so ordentlich und accurat auf beyden Seiten doch nicht weisen. Und wo kämen doch die Rudera, (welche man mehr als Bäumgen auf den Florentinischen Steinen findet); die Lapides und Confect di Tivoli; die Würfel in der Schweiz, und unzählbare andere dergleichen Spiele der Natur her? Man müßte dann von den beyden letztern sagen, daß sie in Italien vor der Sündfluth gewaltig viel Confect gefressen, und in der Schweiz erschrecklich mit Würfeln gespielet haben: Daß ich nicht sage, daß Herr D. Du Fay in Frankfurt die Würfel von ihrem ersten Ursprung bis zu ihrer Vollkommenheit, und also ihre ganze Erzeugung zeigen könne; wie erstlich sich der blosse Cubus formire, wie man an andern nur kleine Merkmale von den Augen, und auf andern nach und nach dieselbigen in ihrer Vollkommenheit sehen kan. Allein dieses beyläuffig. Jedoch möchte die oben gemeldte Meynung der andere höchst merkwürdige Stein

aus

aus dem Ilmenauischen Bergwerke im Hennebergischen sehr wahrscheinlich machen, dergleichen ich sonst nirgends so schön und artig gesehen. Dann derselbige war inwendig hohl, und stellete auf beyden Seiten, auf einer innerhalb, und auf der andern auswärts, einen Krebs so deutlich nach allen Theilen und Lineamenten vor, daß sich nicht genug darüber zu verwundern, auch unfehlbar daraus zu schliessen, und zu sehen, daß ein rechter natürlicher Krebs in dem Stein, ehe er hart worden, gelegen haben müsse. Und dieses zwar ist um so viel gewisser zu schliessen, weil nicht allein alle Theile und Lineamente desselben, (indem der Stein bey dem Entzweyschlagen so glücklich sich in der Mitte getheilet,) ganz deutlich und wohl, wie gedacht, zu sehen, sondern inwendig auch nach Proportion und Grösse des Krebs die Höhle zu sehen. Nun möchte man sagen, wo der Krebs, wann es nicht in der Sündfluth und Ueberschwemmung geschehen, so tief in die Erde, und zwar in ein Bergwerk gekommen seye? Allein ich will nicht nur dieses beybringen, daß er wohl durch eine Höhle unten an dem Bergwerke hinein kommen können, sondern daß, weil die Krebse unter die Amphibia gehören, derselbe wohl von oben hinein gefallen seyn mag, dafern etwa oben herum ein Bach gewesen, welches zu untersuchen wäre; oder er könnte letzlich auch durch den Bergstollen, dadurch die Wasser-Künste geführet werden, hinein gekommen seyn. Und weil die verlassene alte Stollen gar oft so sehr einschiessen, und wiederum anwachsen, daß sie öfters, wie diejenige, so de Palingenesia Metallorum

tallorum geschrieben, genugsam erweisen, fast ganz enge werden, und fast zuwachsen, daß alsdann in den beyden letztern Fällen der Krebs in eine Minera, indem sie angeschossen, darinnen verschlossen worden, und nachmals verweset seye. Wir wollen uns aber damit hier nicht länger aufhalten, noch der übrigen raren Steine, so allhier gemeldet worden, gedenken; wie auch nichts von dem, was in Demonstrationibus §. 3. de Terra vorkommt; ausser das, was in der Erklärung derselben (e) gedacht wird de Cornu Cervi parte inferiori, cujus totum metalli minera circumdatum ex fodina, quæ (NB.) diu intacta jacuit, extractum fuit &c. welches das, was ich kurz vorhero von dem Krebs gesagt habe, bekräftiget.

In der Eintheilung von den Meteoris kommt bey dem Wind das einzige Instrument, nemlich die Æolipila vor, welche aber an sich ganz gemein ist; Jedoch ist der Einfall des Herrn Abes artig, daß, wann man eine Flöte applicirt, man verschiedene Töne und Modulationen mit diesem Winde machen kan, dazu man dann ein besonders Mundstück, oder vielmehr Kappe, so vornen rund, und hinten breit ist, auch accurat über das Mundstück der Flöte selber schlösser machen müßte. Es ist dieses nicht so schlecht und ohne allen Nutzen, um zu erweisen, daß aller Klang und Ton blos von Bewegung der Luft herkomme. Zumal wann ein unverständiger meynen sollte, der Wind aus der Lunge würde allein durch die Luftröhre, und durch die Bewegung der Zunge nicht nur

zu der

zu der Modulation gezwungen, sondern auch einiger massen verändert.

Der gleich Anfangs in der Sectione de Cœlo vorkommende, und Fig. 105. abgebildete Globus Lunaris artificialis des Hevels ist gar schön und merkwürdig. Es bestund dieser aus einer accurat rund geformten Kugel, deren Helfte von Gyps, allerhand Figuren und Ungleichheiten hat, welche die Berge Thäler und Seen u. s. w. so durch einen Tubum von Hevel beobachtet worden, und er in seiner Selenographie in Kupfer stechen lassen, vorgestellet. Die andere Helfte der Kugel war schlecht und glatt gelassen, damit solches das neue Licht und die Veränderung des Monden nach seinen Vierteln vorstelle; wenn man nemlich die mit Gyps beklebte Helfte immer herauswärts wendet, nachdem der Mond nach und nach zunimmt. Um dieses nun so viel deutlicher zu zeigen, so war die eine Helfte der Kugel mit einem runden, und gleichfalls sphärischen Futeral von Holz bedecket, welches auf einem Fuß fest gemachet, und durch ihren Punct eine Axe hatte, worum der Globus Lunaris sich drehete, und also jederzeit eine Helfte unter diese Capsul versteckte. Wollte man noch besser und genauer verfahren, so könnte man um den Globum einen Cirkel mit seinen gewöhnlichen Abtheilungen und Graden legen, dadurch man dann das herauswenden der beklebten Seite ordentlich einrichten könnte. Der vielfältige Nutzen dieses Globi ist in der Erklärung (a) kürzlich vermeldet. Nicht weniger merkwürdig und nützlich ist das hernach fol-

gende Plani-planeticum armillare Fig. 106., wie es im jetzt ermeldeten Kupferstücke vorgestellet wird; so zeiget es den Copernicanischen Welt-Bau. Will man nun geschwinde und so zu sagen ohne Mühe einem den Tychonischen Welt-Bau zeigen, so rücket man es nur, wie die Figur N. 25. ausweiset. Fig. XXV. Und dieses geschiehet auf folgende Weise: Nemlich die mittelste Stange (a) ist hohl, und hat innwendig eine andere, so der ganze Diameter des Cirkels (b) ist: Die itzt gedachte hohle Stange (a) aber ist kürzer, so viel als der Raum von dem äussersten Bogen (b) bis zu dem folgenden giebet. An dieser hohlen Stange sind bevestiget die Orbita des Saturnus, des Jupiters, des Mars, des Mercurius, und der Venus. Die Orbita aber von der Erde hat ihre Haltung an dem langen Diameter, darauf die hohle Stange gehet. Die Sonne ist als zwo platte Scheiben, eine an dem gedachten Diameter, die andere aber an der beweglichen hohlen Stange bevestiget. Will man nun den Copernicanischen Welt-Bau vorstellen, so lässet man die hohle Stange mitten auf der andern stehen, und also die beyde Sonnenscheiben aufeinander liegen. Will man aber den Tychonischen Welt-Bau zeigen, so rücket man die oft erwehnte hohle Stange, vermittelst der Feder (c) an das eine Ende des Diameters, so präsentirt die vorige mittelste Sonnenscheibe die Erde, und die unbewegliche Orbita der Erde, den Lauff der Sonnen. Die andere Sonnenscheibe aber muß nun unter dieser Orbita stehen, und also die andere Planeten alle mit sich um

die

die Erde nehmen. Was also in dem Copernicanischen Welt-Bau vorher die Erde war, ist in diesem die Sonne, und liegen also die vorher gewesene Erde, und die eine an der beweglichen Stange bevestigte Sonnenscheibe auseinander. In der beyliegenden Figur N. 25. ist dieses wenige versehen worden, daß die Sonne (c) nicht accurat unter der Orbita gesetzet, sondern ein wenig zu weit nach dem Punct (d) geschoben worden; welches aber, so man es in Meßing, als wie des Herrn Abts zugestandenes war, verfertigen lassen wollte, leichtlich verbessert werden könnte. Die Grösse und Circumferenz kan nach Belieben gemacht werden: das, so wir bey Herrn Schmid gesehen, war in allem bey fünf Viertel Ellen im Diameter, und jede Orbita etwan kleinen Fingers-breit, und Messerrucken dick. Was die in der Erklärung gemeldete, und in denen Figuren 107. bis 115. abgebildete vielerley Sonnen-Uhren betrifft, so sind selbige nicht unbekannt. Jedoch muß von der letzten, nemlich dem Polyedro Fig. 115. was dabey gesetzet, nemlich, quod in eo certo tempore umbra retrogrediatur, erkläret werden, daß solches auf diese Weise geschehe, daß nemlich solches sich nach den Æquinoctiis verändere, und in dem einen der Schatte auf die eine Seite in dem andern aber auf die andere falle. Jedoch muß hievon Georg Varenius in seiner Geographia generali, aus welchem Herr Abt Schmid diese Sonnen-Uhr genommen, nachgeschlagen werden. Es möchte diese besonders Erfindung von einer Sonnen-Uhr den Ar-

theilsten,

cheisten, und denjenigen, so keinen Glauben an Wunderwerken haben, wohl die Gedanken geben, als seye die Sonnen-Uhr, daran der Schatte dem Könige Hiskia zu einem Zeichen hinter sich zurück gegangen, auch auf eine etwan dergleichen, oder ihr sonst nahe kommende Manier verfertiget gewesen, daran der Prophet Esaias solches vermerkt, und deßwegen eben dieses Zeichen dem König vorgeschlagen haben. 2. Kön. 20, 8. u. f.

Wir gehen weiter, finden aber in dem Abschnitte de Animalibus nicht viel zu bemerken. Jedoch sahen wir bey dem Herrn Abt unter denen Urnen einige, die wegen ihrer Kleinigkeit gar besonders waren, indem etliche N. 121. 122. und 123. nicht über Fingers lang. In der Section de Visu kommen erstlich die Oculi artificiales vor, von welchen der erste von der Fig. 125. bis 135. gemein, und von Nürnberg leicht zu haben sind, so wohl von der ersten als der neuesten und accuratesten Erfindung. Der andere aber, welcher Fig. 136. und 137. zeiget, wie es mit dem Sehen zugehet, ist desto merkwürdiger. Es bestehet dieser oculus artificialis aus einer hohlen Kugel etwan fünf Zoll im Diameter, so innwendig schwarz war, und vornen eine runde Oeffnung hat; in der Grösse eines Guldens, darinnen ein auf beeden Seiten erhabenes Glas war; gegen über war gleichfalls ein rundes Loch, darinnen eine Papierne Röhre, etwan vier Zoll lang, stack, und welche man aus- und einschieben konnte; In derselben Mitte war ein matt geschliffenes Glas, so eine

Seite

Seite convex, die andere aber concav hatte, und vielleicht aus einer Section mit dem erwehnten Glas war. Hierauf präsentirten sich die Objecte, so durch das vorderste Glas eingefallen waren, sehr deutlich, aber umgekehrt, und konnte man augenscheinlich sehen, wie es in dem menschlichen Auge mit dem Sehen zugehe. Dieser oculus artificialis wird von Zahnio in seinem Oculo beschrieben, nach welchem ihn Herr Abt Schmid machen lassen, der deßwegen nachzuschlagen ist. Den dritten Fig. 135. haben wir zu sehen vergessen; er mag aber nicht weniger merkwürdig seyn. In dem §. 2. wird zuerst das velum sericum, seu planum mesopticum gemeldet. Dieses war das erste, so wir ohne Glas, als man sie jetzo gemeiniglich hat, gesehen haben. Es hatte einen weissen seidenen weitläufftigen Flor, der mit einem Faden um die Rahm, (S. Fig. 139.) angespannet war. Ob dieses nun besser, oder eben so gut, als ein Glas seye, konnten wir, weil es von uns entfernet, und wegen der vielen Sachen, so im Wege lagen, nicht füglich zu sehen war, ohne dem Herrn Abt grosse Mühwaltung zu machen, um selbiges hervor zu langen, nicht beurtheilen. Das andere Fig. 140. ist des Albrecht Dürers bekannte Erfindung. Es hatte aber einige andere Stücke, als es gemeiniglich verfertiget wird; Nemlich da man sonsten zween Fäden, einen oben, und den andern an der Seite hat, so hatte dieses nur einen, der quer von einer Seite zur andern aufgespannet war, an zweyen eisernen Häckgen, so man in einer Rinne auf und nieder schieben konnte:

An

An statt des andern Fadens aber, so sonsten oben angemacht ist, und den Creutzschnitt in dem verlangten Puncte machet, war hier eine kleine schwarze Perle, die man auf dem angespannten Faden hin und her rucken konnte, wodurch man also den Creuz-Punct viel bequemlicher und geschwinder finden, und aufzeichnen kan, weil man damit nicht allezeit die beyde Fäden mühsam richten, und ankleben darf. Das übrige war, wie man es gemeiniglich zu haben pflegt, ausser daß die Thüre mit dem Papier nicht von der Seite, sondern hinunterwärts sich aufthut, welches ich aber vor beschwerlicher achte. Den Mensam opticam Fig. 141. haben wir nicht gesehen, weil derselbe theils nicht in dieser Stube vorhanden war, theils wir auch dem Herrn Abt nicht alzu viele Mühe verursachen wollten. In §. 3. folgen die Catoptrica und unter selbigen erstlich der Cylinder Fig. 142. der aber gemein ist. Herr Schmid hatte bey dem seinigen nur eine verworfene Figur, und hat doch zehen Reichs-Thaler dafür geben müssen, da ich doch vor einem halben Jahr in der Leipziger Oster-Messe bey einem Galanterie-Krämer einen mit dreyssig Figuren für neun Reichs-Thaler erhandelt, wiewohl dieser nur halb, Herrn Abt Schmiden aber ganz war, welches zwar besser, und kostbarer ist; allein die Helfte thut eben das, was jener thut. Die folgende Arten von Spiegeln sind bekannt. Der Brenn-Spiegel von Holz mit Gold überzogen Fig. 143. ist merkwürdig. Es war selbiger drey Schuh im Diameter, und sehr dick von Holz: Die Vergulbung davon war

auf

auf einen Kreiden-Grund getragen, und schon zimlich verstossen, und alt: die Maschine aber um die Objecten zu verbrennen, war wohl ausgesonnen, indem man selbige recht unbeweglich in den Brenn-Punct halten kan, ohne, daß viel Schatten auf den Spiegel falle. Der Herr Abt erzählte uns dabey, wie mühsam es wäre, einen solchen Brenn-Spiegel ins Werk zu bringen, indem sich das Holz, es sey auch so trocken, als es wolle; in den Sonnen-Strahlen ziehe, und seine Form verliere. Er sagte dabey, daß, um solches zu vermeiden, dieser gegenwärtige aus mehr als hundert kleinen Stücken, auf ein starkes Brett zusammen geleimet und gefüget wäre, das man hernach nach der Section ausdrehen und verguldenmüßte, nach vorhero gelegtem Kreiden-Grunde. Die Politur müßte, so viel als möglich wäre, recht vollkommen darinnen gearbeitet seyn, so thäte es eine gute und unglaubliche Wirkung. Die in dem folgenden §. 4. vorkommende Dioptrica sind genugsam bekannt. Unter diesen aber war das Vitrum Causticum, welches wir besonders beobachten wollten, zimlich klein, schlecht und übel aptiret N. 150. Das Polyedron Fig. 151. ist ganz gemein. Was in §. 5. und Fig. 152. 153. und 154. vorkommt, ist bekannt. Der Liber specularis aber Fig. 155. ist zwar nicht weniger bekannt; allein wegen seiner Artigkeit und Nutzens wohl zu bemerken. Es waren daran zwo runde dünne Scheiben, so auf die Helffte umher zu, und mitten durch einen hölzernen Nagel hatten, der sich herum drehen konnte; an demselben

waren

waren zween Spiegel, von der Breite, als der Kasten hoch war, und der Länge von dem Nagel oder Punct der Scheibe bis zum Ende der Peripherie. Diese konnte man nun hindrehen, linker oder rechter Hand, wohin man wollte, oder selbige nahe zusammen, oder weit auseinander setzen; dadurch man dann verschiedene Vorstellungen der entgegen stehenden Dinge sehen konnte, nachdem der Winkel der beyden Spiegel, und die verschiedene Reflexion es mit sich brachte. Die oberste Scheibe war in gewöhnliche Theile eines Cirkels eingetheilt, dadurch man alsobald den Winkel abmessen, und eintheilen konnte, wie man es verlangte. Wir sahen die in der Erklärung (d) gemeldete Wirkungen, und noch andere mehr, mit Vergnügen. Der Laternæ Magicæ Fig. 156. würde ich nicht gedenken, wann der Herr Abt nicht auf mein Befragen gemeldet hätte, daß er von dem Glasschleiffer Temme eben dergleichen bewegliche Figuren, deren ich oben gedacht, bekommen, und daß er ihn sonsten für einen eben dergleichen Prahler, wie wir von ihm mit Recht geurtheilet, hielte. Beyde Cameræ obscuræ sind nicht besonders, Fig. 157. und 158. Das Speculum projectorium findet man fast in allen Büchern, und auch sonsten. Was in §. 6. folget, ist nicht weniger bekannt. Endlich kommen wir zu der letzten Section von dem Gehöre, da bey uns Herr Abt Schmid das, was er in dem ersten §. gesetzet hatte, mündlich versicherte, daß er eine aurem artificialem wohl im Sinne hätte, aber keinen geschickten und lehrbegierigen Künstler darzu antreffen könnte,

könnte, welche, wie überall, also auch in Helmstädt fehleten. Die Sprachrohre sind §. 11. Fig. 162. und 163. genug beschrieben, und an sich so gemein, daß unnöthig wäre, ferner was davon zu melden.

Die drey Tubi acustici sind mehrerer Anmerkung werth, sonderlich die beyde kleinere Fig. 159. und 160. Fig. XXVI. In beyliegender Figur sind sie deutlicher aufgezeichnet. Sie sind darinn vor andern sehr nutzlich und bequem, weil man sich ihrer bedienen kan, ohne daß ein anderer sehen könne, daß man einen Mangel am Gehör habe, indem sie so klein gemacht werden können, daß man sie ohne Hinderniß und Uebelstand unter der Perucke, oder den Haaren unvermerkt tragen kan. Das erstere ist in dem Kupfer nur halb aufgerissen, der Augenschein aber zeigte uns, daß der Kupferstecher hierinnen, wie in verschiedenen andern Stücken, gefehlet habe. Es war solches ein dünnes messingenes Blech in der Form eines Ohrs, dessen Ende umgebogen waren, so daß der Rand des Ohrs sich darein schickte. Aussen her war es nach der Mitte ein wenig eingebogen, und hatte an dem tiefsten Orte eine kleine Oeffnung, dadurch der Schall mehr angeschlagen, und also weiter und stärker getrieben wird. Fig. XXVII. Das andere Instrument wurde von dem Hern Abt besonders gerühmt, und für das beste gehalten. Es war solches gleichfalls von dünnem Messing-Blech, und war fast als ein Schirm, oder Schein des Ohrs gebildet: der eine Rand war ein wenig eingebogen, und der ande-

re stund herauswärts, und paßte genau um das Ohr; daß also selbiges um so viel vergrössert und breiter wurde, damit es den Schall vollkommener auffange, und nach dem innersten des Ohres reflectiren könne: Der dritte Tubus acusticus, so in der 161. Fig. vorkommt, ist viel grösser und enger, als derjenige, den wir von dergleichen Art in Cassel bey Herrn D. Wolfarth neulich gesehen, und abgezeichnet haben. Er war von Glas, und die unterste Spitze, die ins Ohr gestecket wird, von Messing. Und dieses sind diejenigen Dinge, die in denen Schmidischen Demonstrationibus gemeldet, und theils in Kupfer abgebildet sind, welche uns Herr Abt Schmid mit der größten Gedult und Höflichkeit ganz unverdrossen nacheinander zeigte. Uber dieses aber wiese uns der gute Mann noch eine recht besondere, und merkwürdige Erfindung von einem Blasbalge, welcher nicht allein (wenn man die Ventile ausnimmt) ganz ohne Leder ist, sondern auch, welches fast unglaublich, ohne Aufhören fort bläset. Fig. XXVIII. Dessen Structur ist von folgender Art: Es ist ein langer viereckigter und schmaler Kasten, so etwa Spannen hoch und breit, und dann fünf Viertel-Ellen lang war: An dem einen Ende gieng er spitz zu, und hatte ein rundes Loch (e), daraus wie durch sonst gewöhnliche Röhren der Wind heraus gienge. Eine Seite war der Deckel (a), welchen man vermittelst der Handhebe (c), aufheben konnte, wenn man vorher den viereckigten Ring davon abgethan hatte, als welcher den Deckel an einer Seite anhielt; an der andern Seite aber hielte sich der Deckel selber durch

eine

eine Leiste, so, wenn man ihn zumachen wollte, erst hinunter gestrecket, und denn zugelegt wurde. Damit aber nicht der Wind durch die Risse gehe, so waren so wohl der Rand des Kastens, als auch des Deckels mit Filtz versehen, der beym zuschliessen durch den Ring (d) vest aufeinander gedrückt wurde, damit keine Luft heraus gehe. Diesem Deckel entgegen hatte der Boden (l) zwey Ventile (b), welche nicht anders, als in den gemeinen Schmiedten oder wie Orgel-Blasbälge beschaffen sind; eins ist oberwärts des Ringes (d), das andere aber unterwärts, nach dem zugespitzten Loche (e). Innwendig aber war der Embolus das allervornehmste: Er hatte die Breite und Höhe, nach der Form des Kastens (g), die Dicke aber war bey drey Finger. An beyden Seiten war der Rand etwas erhaben, und rings umher mit Filz versehen, damit er keine Luft neben her liesse. Mitten war er tieffer, als an den Seiten, und hatte ein viereckigtes Plätzgen, so noch tieffer abgesetzt war: In dessen Punct waren die Ventile zu beyden Seiten, deren dasjenige, so nach dem Handgriff zu stunde, sich auch dahinaus rückwärts zu demselbigen, das andere aber, so gegen über war, sich vorwärts gegen die Oeffnung (e) aufthat. Wann man nun sich dessen bedienen will, ziehet man den Stock an dem Embolo (g) auf- und nieder; da denn im heraus ziehen der Wind durch den Boden eingehet durch dessen einen Ventil in den hintern Theil des Kastens gegen die Oeffnung (e). Drücket man nun aber den Stock (g) mit dem Embolo hinein, so presset er diese Luft zum Loch (e) heraus,

aus, hinter sich aber macht er wiederum einen leeren Platz, welcher durch das vorderste Ventil am Boden erfüllet wird. Ziehet man ihn alsdann wieder heraus, so gehet diese letztgemeldte Luft durch das Ventil (i) in dem Embolo, und kommt in das hintere Theil des Kastens: Hierzu kommt noch mehr Luft durch das Zuruckziehen des Emboli aus des Bodens hinterstem Ventil, und wird solche zusammen durch das folgende Einstossen zum Loche (e) heraus getrieben, da sich denn indessen wiederum Luft durch des Bodens ersteres Ventil hinter dem Embolo einfindet, und alsdenn wiederum durch das Loch (e) und den Embolum selbsten getrieben wird, so gehet also beständig Wind hinein, und zugleich heraus. Damit aber des Emboli Ventil nicht allzu weit aufgehe, so sind zween eiserne Dräthe (k) davor creuzweise fest gemacht. Je grösser man nun diesen Blasbalg machet, je stärkern Wind, wie leicht zu erachten, gibt er; wiewohl dieser wirklich beständig so viel von sich gab, als der gröste, den man etwan in den Küchen braucht. Nachdem wir auch dieses gesehen, und es zimlich dunkel war, machten wir, wie billig, bey dem Herrn Abt Schmid unsere Danksagung, und beurlaubten uns von ihm. Dann ob ich wohl herzlich gern auch seine Bibliothek gesehen hätte, auch ihn das erstemal bereits darum ersuchet hatte, so entschuldigte sich der gute Mann auf das höflichste, daß, theils wegen geringer Bequemlichkeit des Hauses, theils auch aus einer denen Gelehrten vielfältig anklebenden Nachlässigkeit alles unter einander gelegt seye. Ob wir auch gleich solches

selbsten,

selbsten, indem er etliche mal etwas zu holen, aus- und ein gienge, nicht mit unsern Augen erblicket hätten, so hätten wir doch diesem rechtschaffenen Mann Unrecht gethan, wann wir ihn deßwegen eines Neides in diesem Stücke beschuldigten; dann er wohl von diesem Laster nicht allein, sondern auch vielen andern, die manchen Gelehrten gemein, denen Reisenden aber, und die durch ihren Zuspruch etwas lernen wollen, sehr beschwerlich und hinderlich sind, ganz frey ist; als da sind unnöthige Complimente, oder dagegen gesetzte Unfreundlichkeit, oder Hochmuth, ferner Ungedult, unnützes Geplauder von Zeitungen, und anderen unnützen Dingen, Praleren von sich selbst, oder allzu grosse Heimlichkeit, auch wohl gar Mistrauen, und dergleichen mehr, die man nur allzu oft erfähret; da man hergegen wenig Leute siehet, wie itzt belobten Herrn Abt Schmid, als bey dem man nicht nur eine solche Gelehrsamkeit und Vorrath von merkwürdigen Dingen, sondern auch die denen itzt gemeldten Lastern entgegen gesetzte Tugenden, wo nicht beyeinander, doch guten Theils antrifft. Als wir von ihm gehen wollten, ließ er uns zu einer Landesmännin bringen, welche des Materialisten in Frankfurt, Herrn Rochen, Tochter, und an den hiesigen Universitäts-Apothecker verheurathet ist, welches wir auch, weil es der gute Mann auch hiedurch wohl meynte, ob sie uns gleich unbekannt war, annahmen.

Den 17. Dec. Morgens, giengen wir, Herrn Just Christoph Böhmer, der Politik und Beredsamkeit Prof. zu besuchen. Selbiger empfieng uns sehr

 höflich.

höflich. Es ist ein Mann von etlich und dreyssig Jahren, der gar wohl zu leben weis, und recht auf Hof-Manier. Er zeigte uns einen zimlichen Vorrath von Büchern, sonderlich in Humanioribus und Historicis; worunter viele Französische, Italiänische und Spanische Bücher waren; die leztern waren alle gleich in sehr sauber Pergament gebunden, und hinten die Titel auf holländische Art sehr wohl von einem bekehrten Juden nahmens Wallich, geschrieben, da er ihm für jedes Stück sechs Pfenninge gegeben. Die Bücher befand ich sonsten überhaupt sehr gut, und zimlich auserlesen: Jedoch keine Manuscripte. Herr Böhmer zeigte uns auch seine Medallien, und zwar von modernen, sonderlich die das Haus Braunschweig und Hannover betreffen, einen nicht geringen Vorrath. Von Antiquis hat er auch eine kleine Suite, davon die meisten in Erz sind. Unter denselben war ein recht schöner Otto Æneus, in groß-Erz; aber es ist ein Paduanus, jedoch sehr sauber, auf dem Revers, cum adlocutione. Ingleichem ein recht schöner Pescennius Niger, in klein Silber. Ferner einige wenige griechische, darunter etliche sehr sauber. Ferner: ein Nummus obscœnus magni Moduli in Erz; auf dessen einer Seite war ein Faunus, auf der andern aber sehr viele auf- und durch einander liegende Priapi, oder männliche Glieder, welche sehr erhaben waren, und den Nummum sehr dick machten. Es ist gar keine Inscription noch Buchstabe darauf. Ingleichem ein gar sauberer Nummulus Solidus von Attuila. Ferner sehr

viele

viele von den Tyrannis, welche sonst nicht gemein sind, und die man so leicht bey einer Privat-Person in solcher Menge nicht antreffen wird. So auch etwa fünfzig Stück von Nummis familiarum. Nach dem zeigte uns Herr Böhmer eine grosse Menge von Abgüssen, welche er von Hausblase von denen Medallien seines Herrn Vetters des Herrn Abt Molani vor dem gemacht. Auch wiese uns Herr Prof. Böhmer eine Manier, Vestungen von Wachs ins kleine aufzusetzen. Man macht erstlich die Delineation nach allen Werken von einer Vestung auf ein Brett; solches nimmt ein Tischer vor sich, und schneidet aus dem Brette nur allein die Graben, so, wie es die Delineation und die behörige Tieffe erfordert. Nach dem werden die Wälle und Bollwerke von dem nach Erforderung des Durchschnitts, und nach dem die Natur haben will gefärbten Wachs, als grün, braun, gelb u. s. w. mit Instrumenten, wie gemeiniglich zum Wachspoussiren gebraucht werden, aufgetragen. Er hatte auf diese Art eine Vestung nach Vaubans Manier sehr sauber gemacht, in einer Schachtel, mit einem Schiebedeckel. Jedoch wollte uns eine andere Art besser gefallen, da man alles von Leisten, die von einem Tischer durch einen Flammen-Zug gezogen sind, nach Erforderung der Figur, oder Vestung, zerschnitten, machet, selbige aufleimet, mit Leim-Wasser bestreichet, und mit klein geschnittener Wolle (auf die Art, wie man itzo Tapeten macht) von behörigen Farben bestreuet. Zuletzt zeigte uns Herr Böhmer noch eine lächerliche, und wunderliche Curiosität,

riositāt, welche er aus der Auction von denen Raritäten des Herrn Lucii gekauft, die man sich nicht leicht einbilden kan. Es hatte in dem Catalogo also verzeichnet gestanden: Ein Jude von einem schweinen Knochen gemacht, so den Talmud lieset. Als nun Herr Böhmer solches aus Curiosität kauffen lassen, findet es sich, daß es nichts anders seye, als die letzte Vertebra von einer Sau (die man in Frankfurt gemeiniglich den Juden in der Bütte heisset:) Diese Vertebra wird gehöriger massen mit Farben angestrichen, das hervor ragende Knöpfgen mit einem Gesicht bemalet, oben darauf ein kleiner Schabes-Deckel gesetzet, um den Hals ein Kragen von Papier, oder Tuch gemacht, und vornen auf den Knochen ein klein Büchlein gelegt; welches dann gar artig einem lesenden Juden gleich wird, ohne Veränderung des Knochens, als bloß und allein durch die Farben. Herr von der Hardt hat groß Belieben daran gehabt, und sich von einem solchen Knochen recht nach der Rabbiner Kleidung machen lassen. Bey den Büchern über der Thüre sahen wir auch den oben ermeldeten Herrn Abt Molanum sehr wohl abgemalet. Als wir Abschied nahmen, ersuchte uns Herr Böhmer zwey Päckgen, das eine an Herrn Perizonium in Leyden, und das andere an Herrn Burmann in Utrecht mitzunehmen. Von dem letzten erzählte er uns die wunderlichen Händel, so er wegen Schwängerung einer gewissen Weibsperson gehabt. Es hätte solches sehr grossen Lermen verursacht, und hätten viele, so ihm nicht gut gewesen, so gar Comödien auf ihn gemacht.

macht. Die Curatores aber, so wohl in Ansehung seines Vatters als eines berühmten Theologi, als auch seiner eigenen Gelehrsamkeit hätten solche verbotten, ihn eine Zeitlang in Arrest gehabt, und mit einer geringen Geldstrafe angesehen. Das lächerlichste und wunderlichste aber ist, daß der Herr Burmann kein Bedenken getragen, während seines Arrestes den Petronium fertig zu machen, und heraus zu geben, wodurch er sein Ingenium salax noch mehr an Tag, und seinen Feinden Gelegenheit zu spotten gegeben. Nachmittags wollten wir Herrn Meibom besuchen, es war aber selbiger nicht zu Hause, wiewohl wir uns eben nicht groß deßwegen bekümmerten, weil er so wohl mit denen Medallien, als mit der Bibliotheck seines Herrn Vatters so sonderbar seyn soll: daß Herr Böhmer selbst versicherte, er habe die letztere niemals können zu sehen bekommen, aus Vorwand, sie wäre in keiner Ordnung. Weil den andern Tag Bet-Tag allhier war, und wir uns ohnedem lange hier aufgehalten, mochten wir deßwegen nicht länger verziehen, ob wir wohl noch eines und andere allhier zu sehen gehabt hätten, als in der Bibliotheca Rudolphea ausser den obgedachten Sachen Caroli Gustavi Expeditiones bellicas, vasto volumine comprehensas &c. Deren Herr von der Hardt in Memorabilibus Biblicis p. 287. gedenket. Metallifodinarum Hercyniarum instrumenta, & interna Baumannianæ speluncæ depicta p. 288. Rarum Græcum Veteris & Novi Testamenti Codicem, quo Philippus Melanchthon fuit usus, qui & an-

no 1554. in capite Voluminis ex historia Nicephori ejusdemque verbis Græcis sua quædam manu adscripsit p. 19. Was in der alten Bibliotheca Julia noch wäre zu sehen gewesen, und die Ursache, warum es, wie auch in dieser neuen, nicht geschehen können, habe oben vermeldet. Das Epitaphium Georg Eberlini, welches Oldenburger in Thesauro Rerumpublicarum Tom. IV. p. 1081. vorbringt, haben wir in der Kirche nicht gefunden. Es muß vielleicht unter denen ausserhalb seyn, von welchen auch bereits oben Erinnerung gethan. Das Echo in dem Walde bey Helmstädt, welches Guericke in Experiment. Magdeb. Lib. IV. C. X. p. 139. rühmt, wäre wohl nicht werth, auch bey itziger Zeit keine Lust zu suchen gewest, wie auch die vermeynte Greifs-Klaue, davon Bartholinus in Epist. Cent II. Epist. XI. p. 438. redet. Wir haben auch das Dorf, das er nicht benennet, nicht einmal erfragen können. Der curiöse Herr Prof. Strisser ist vor einigen Jahren dem Tode seiner Frauen vor Kummer bald gefolget. Herr Prof. Math. Steigerthal ist selten allhier; und den Herrn Eckard vermeynte ich noch in Hannover anzutreffen. Die übrigen Herren Professoren aber alle zu besuchen, wollte unsere Zeit nicht leiden. Jedoch ehe wir von Helmstädt gehen, muß ich noch von dem Orte selbst etwas melden. Es ist derselbige nicht gar groß, auch wegen des Alters sehr irregulär, und fast durchgehends von schlechten Gebäuden, auch nicht lustig und angenehm: hat aber jederzeit wegen guter Professorum einen trefflichen

Ruhm

Ruhm billig gehabt; wiewohl anitzo die Anzahl der Studenten gering, und keine dreyhundert wirklich allhier waren.

Den 18. December Morgens fuhren wir um sechs Uhr (weil wir eben Mondschein hatten) auf

Königs-Lutter, zwo Meilen,

allda wir um neun Uhr ankamen. Nachdem wir uns ein wenig gewärmet, giengen wir in Ober-Lutter, (so wird der äusserste Theil des Ortes genennet,) der auch von dem Städtgen selbst unterschieden, nicht in jenes Mauren beschlossen, und aus einigen wenigen Gebäuden bestehet, um allda die Closter- oder Stifts-Kirche zu sehen, davon Herr Fabricius in Helmstädt Abt ist. Selbige ist zimlich groß, schön und hoch. In der Mitte dieser Kirche ist das berühmte Monument Kaisers Lotharii II. seiner Gemahlin und Tochtermanns, dessen auch Zeiller in Itiner. Germ. p. 129. Erwehnung thut. Es ist aber, welches zu bedauren, nicht mehr das alte und rechte. Denn ob es wohl in schlechten, auf der Erde liegenden Steinen bestanden, ist es dannoch wegen seiner Antiquität höher zu achten gewesen als das itzige, ob es gleich etwas prächtiger ist. Man hat aber dieses aus Noth machen müssen, weil vor einigen Jahren ein Theil von dem Gewölbe dieser Kirche über diesen Gräbern, als die Leute eben aus der Kirche giengen, am Sonntage eingefallen, und die alten Steine zerschmettert. Das Gewölbe und die Kirche hat man von den Steinen der alten Johannis-Kirche, in welcher eben dieses Kaisers Lotharii

tharii Tochter soll begraben gelegen haben, wiederum erbauet. Das Grabmal hat ein braunschweigischer Bildhauer, Nahmens Helwig, von schwarzem Marmor und Alabaster zimlich wohl wiederum auf folgende Art machen müssen. Unten ist ein länglicht achteckigter Stein, oder vielmehr schwarzer Marmor, wie ein Tisch, etwa zwo Ellen hoch, vierdthalbe lang, und etwa drey Ellen breit. Auf diesem liegen in Lebens-Grösse von Alabaster gehauen, in der Mitte der Kaiser Lotharius, in der rechten Hand einen Scepter, in der linken aber den Reichs-Apfel haltend, mit der Kaiserlichen Crone auf dem Haupte. Rechter Hand seine Gemahlin Richense, mit einem langen Gewande und Crone. Linker Hand Herzog Heinrich von Bayern und Sachsen, der Hoffärtige genannt, mit einem Churfürstlichen Ornat, ein Schwerdt in der linken Hand habend, zu Füssen stehen die Namen Lotharius II. dabey 1708. (welches das Jahr ist, da es neu gemacht worden,) sodann Richense und Heinricus. Ganz unten am Fuß stehet: Michael Helwig, Sculpteur. Rings herum ist ein hölzern niedrig Gegitter, oder vielmehr Gelender, von Holz gemacht. Gleich dabey etwa drey Schritt davon ist in einem Oval von Sandstein, etwa fünf Viertel-Ellen groß, mit einem Cranze diese Aufschrift in Stein gehauen:

D. O. M. S.
Fortissimus Imperator
LOTHARIUS II.
Conditor hujus Templi & Cœnobii

cum

cum Richensa Conjuge
Henrico superbo seu Magnanimo
suo Genero
heic quiescit resurrectionem
expectans
Monumentum Cæsareum
sub felici Regimine
Sereniss. Antonii Ulrici
Ducis Brunsv. ac Lunæb.
ex Integro
restaurabatur
A. C. MDCCIIX.
Joanne Fabricio
Abbate.

Diese Inscription hat zwar wohl, wo nicht allzu viel, die gemeiniglich bey denselben erforderte Simplicität; aber doch deucht mich kein geringer Fehler daran zu seyn, daß darinnen nicht gemeldet wird, daß dieses Monument, nachdem die lapides, qui sacra hæc ossa tegebant, per ruinam fornicis hujus ecclesiæ ante aliquot annos diffracti fuissent, gemacht worden. Dann wann es ohne die höchste Noth geschehen wäre, so wäre es nicht zu verantworten, daß man die ehemaligen Steine, als alte ehrwürdige Denkmale, hinweg gethan, und diese neue dahin gesetzet. Nach dem wiese uns der alte Küster in einer Capelle am äussersten Ende der Kirche gegen dem Altar über einen erhöheten steinernen Sarg, welches das Grab des vorigen Abts, des jungen Calixti, ist, den er, wie ihn die Studenten von Helmstädt gelehret hatten,
Canixtus

Canirtus nennte, weil er seinem Vatter an Gelehrsamkeit gar nicht beygekommen. Nach dem sahen wir an einem Pfeiler dieses Monument in Stein gehauen. Oben stunde:

R. D. Gerbardus Gladenbachius.

Darunter war das Abteyliche Wappen, welches aus diesen Stücken bestehet, einer Bischofs-Mütze, darunter in einem Schilde creuzweis über einander gelegt sind ein Schlüssel, und ein Schwerdt; weil Petrus und Paulus die Patronen dieser Kirche sind. Unter dem Wappen über diesem Bilde waren folgende Verse:

Morte refert vitam Christus. qui credit in ipsum,
Vivet in æternos post sua fata dies.

Unter diesen Versen ist Gladenbachius in Lebens-Grösse in Stein gehauen; in der rechten Hand ein Crucifix, und in der linken ein Buch haltend. Zu Füssen stehet:

Mortem non metuo, quia Christi funere vivo:
Mors nihil in Christi funere juris habet.

Fürm Tod ich mich nicht fürchten thu,
Denn Christi Sterben ist mein Ruh.
Wer seine Hoffnung auf Christum stellt,
An dem der Tod kein Recht behält.

Gegen dem Creuzgang stehen zween aufgerichtete Grabsteine; auf dem einen linker Hand: Anno Domini MCCCCXXXI. ipsa die S. Laurentii & Petri

tri obiit Dominus Bertoldus Keghel, Abbas in regali Lutr. hujus anima requiescat in pace. Amen. Er hat in der Rechten das Buch, in der Linken das Pedum. Das andere rechter Hand ist dieses: Anno Domini 1564. ipso die Severini Episcopi obiit venerandus Dominus Gerhardus Radink Werdenensis ad S. Lutgerum prope Helmstad Præpositus C. A. R. I. P. d. i. cujus anima requiescat in pace. Auf der Erde lagen noch von dreyen Aebten Leichensteine, davon einer Henricus, der andere Johannes, Abbas. Sie waren aber so sehr ausgetreten, und unsauber, daß sie nicht zu lesen waren. Auf dem hohen Chore fanden wir diese Monumente: Rechter Hand des Altars: Ludowicus Dei Gra(tia) Abbas hujus monasterii, & quondam Werthinensis, & Civis & Monachus hoc (allhier war ein Stück vom Stein gebrochen, mochte aber Sibi da gestanden haben,) monumentum locabat anno 1560. obiit 1575. Gegen über linker Hand des Altars waren diese zwey: das eine: Reverendus Dominus Doctor Wilhelmus ab Heidenhusen, Werthinensis Abbas hujus monasterii hoc monumentum locabat anno Domini 1610. obiit anno 1612. 19. Novemb. inter horam 4. & 5. Unten zu Füssen sind diese Verse:

Si bene vis de Te post mortem fama loquatur,
Illustrem reddent Te benefacta Tua.

Das andere daneben lautete also: Reverendus Dominus Jodocus Kolesius Abbas hujus monasterii

ob-

ob turbas patriæ Brunsuigam fugiens annis & curis confectus ibi obiit & sepultus anno regiminis 23. ætatis 85. Chris. 1635. XVI. Decemb.

Zu Fuß stunde: Esaiä 61. Cap. Ich freue mich im HErrn, und meine Seele ist frölich in meinem GOtt, u. s. w. Die Canzel und Altar in dieser Kirche ist sehr schlecht. Der Creutz-Gang, welcher doppelt, hatte in der Mitte viele, zwar niedrige, aber sehr künstlich in Stein gehauene Säulen, deren keine wie die andere, sondern jede einen besonderen Zierrath hatte. Die dritte von der Kirch-Thüre war die künstlichste, und wie ein Korb geflochten; davon der Küster die Fabel erzählte, daß weil sie ein Lehrjunge gemacht, und alle, die der Meister verfertiget, übertroffen, er ihm deßwegen die Augen ausgestochen. In dem zweyten Gang ist ein Gewölbe, so die Bibliotheck genennet wird, weil vor diesem die Mönche die Bücher darinnen gehabt, davon aber nichts mehr vorhanden. Vor der Kirche auf der andern Seite ist ein Gewölb, wie eine Capelle, allwo Tetzel seinen Ablaß soll ausgegeben daben. An dem hohen Chor auswendig sind allerhand Fratzen-Köpfe und Thiere, sonderlich eine Jägerey in Stein gehauen. In der Mitte fressen zwey Hasen einen Jäger auf, welches das Wahrzeichen der Kirche seyn soll. Gleich gegen der grossen Kirche über ist eine kleinere S. Clementis gewesen, so aber itzo ganz wüste stehet.

Nachdem wir dieses gesehen, eileten wir nach Haus, ob wir gleich gerne nach dem sogenannten Dugstein, eine kleine Viertel-Stunde von hier gegangen

gangen wären. Dieses soll ein grosser in einer sehr angenehmen Gegend liegender Felsen von Toffstein seyn; Aus demselben springt eine über alle massen grosse und starke Quelle hervor, welche einen zimlichen grossen Bach, oder Wasser giebt, der durch Königslutter läuft; und davon wird das bekannte weisse Bier, Dugstein genannt, gebrauet. Der Felsen, und die Steine sind graulicht, und fast so leicht und porös, als wie Pimstein; sie werden häuffig nach Salzthalen zu dem Grottenwerke geschickt; diese Steine, so wohl als das Bier, werden corrupte Dugstein genennet von Toffstein, oder Toffus, wie es dann von vielen Dougstein geschrieben wird; als von Marpergern in den vornehmsten Europäischen Reisen p. 190. Obgedachte Quelle, der Felsen und die Gegend sollen so sonderbar seyn, daß der Herzog von Braunschweig ein Grottenwerk und Lust-Haus dahin zu bauen bereits soll angefangen haben. Wir hätten solches, wie gemeldet, wohl sehen mögen, allein wir mußten auf Braunschweig eilen. Derowegen speiseten wir ein wenig, und fuhren um halb ein Uhr ab, und kamen Abends halb 5. Uhr nach

Braunschweig, drey Meilen.

Den 19. Dec. besahen wir das Opern-Haus, dahin wir über den Platz giengen, wo die Burg oder das Schloß, (darinnen Herzog Anton Ulrich residirt) sonsten Tanquar Derode genannt, lieget, wie Herr Rethmeyer im ersten Theile Cap. 6. S. 87. weitläuftig darthut. Auf gedachtem Platze ist die Säule mit

dem Löwen, welche, wie dieser Gelehrte daselbst erzehlet, Henricus Leo zum Andenken seines Nahmens und Wappens aufrichten, Herzog Friederich Ulrich aber 1616. wieder erneuern lassen. Allein es ist dieses sonst artige Denkmal schon wiederum zimlich schadhaft; wie dann die Schrift oder Inscription, so auf dem Schilde, oder vornen unter dem Löwen an der Pyramide hänget, von dem Wetter und Regen ganz ausgefressen, und unleserlich ist. Sonsten ist das ganze Monument von Quaterstücken aufgeführet, und der Löwe, wiewohl nicht gar sauber und natürlich, von Stein gehauen.

Das Opern-Haus ist ein zimlich groß Gebäude, aber doch viel kleiner und schlechter, als wir uns nach dem grossen Rühmen, so davon gemacht wird, eingebildet. Das Parterre und die Logen sind kleiner, als in dem zu Leipzig. Das Theater aber grösser, wiewohl viel niedriger. Auf dem Theater sahen wir, wie alle Maschinen im Gewichte gehen, und wie sie von oben herunter ganze Boden, und ein ander ganz verändertes Theater nach Gefallen können herunter lassen, und in einem Augenblicke, so zu sagen, wieder verschwinden machen: welches dann zu allerhand sonderbaren Veränderungen und Vorstellungen von Bezauberungen von dem Himmel, und den Göttern, und dergleichen sehr wohl dienet. Man muß sich verwundern, wann man auf dem Theater hinauf siehet, über die grosse Höhe, vielen Seile, Winden, und dergleichen. Hinten an das Opern-Haus ist vor einiger Zeit noch ein Bau gesetzet worden, welcher oben nichts,

als

als einen grossen Redouten-Saal hat, in welchem sich die Herrschaften, ehe die Opera angehet, versammlen, und nach dem Speisen, auch, wo nicht unten in dem Parterre, allhier Ballette und andere Lustbarkeiten halten. Es ist dieser Saal von einer zimlichen Grösse, hat einen Ofen und Camin, und in der Mitte hänget ein sehr grosser Leuchter mit vielen Aermen: In der Mitte aber ist (nach dem Braunschweig-Lüneburgischen Wappen) ein grosser Pferde-Kopf von Holz, in welchem ein Uhrwerk geht, davon das Zifferblatt vornen auf der Stirne ist, und die Augen sich beständig, wie die Unruhe in der Uhr, bewegen. Diesen Leuchter hat ein Augspurger hieher gebracht, der Herrschaft zu verkauffen. Er hat aber lange Zeit auf dem Rathhause gehangen, bis ihn Herzog Anton Ulrich endlich erhandelt, und hieher hängen lassen.

Nach dem giengen wir in Johann Georg Zilligers, und dann auf dem Markte in Herrn Fickels Buchläden; die aber nichts sonderliches, und von gebundenen Büchern gar nichts hatten. Bey dem letzten fande ich einen Hortum Malabaricum in zwölf Französischen Bänden: Er hielt ihn aber, wie er dann ein wunderlicher theurer Mann war, vor 120. Reichsthaler.

Wir trafen sonsten allhier einen guten Mann, den Herrn Behrens, Doct. Med. und seinen Schwager Herrn Pastor Petri an, welcher letztere die Aufsicht über des Ministerii Bibliotheck in der Bruder-Kirche hat, und auf mein Ersuchen sich willigst erbot, uns selbige zu zeigen. Er ist ein aufgewecktes, und

daben nicht ungelehrtes artiges Männgen.] Wir kamen unter andern von Helmstädt zu reden, allwo Herr Petri ehedessen studirt hat. Er erzehlte von dem guten Conring die zwar bekannte, aber lächerliche Historie, wie ihn ein Bauer wegen seiner Unansehnlichkeit beschimpft habe. Denn als derselbe den Conring zu einem Kranken von Adel mit vier Pferden im Frohndienste auf das Land holen sollen, und Conring in die Kutsche steigen wollen, fragte ihn der Bauer: Ob er der Mann wäre, den er holen solle? Als nun Conring solches bejahete, gab dieser zur Antwort: Er hätte auch keine vier Pferde gebraucht, er hätte so ein Männgen wohl in der Kieben auf dem Rücken hintragen wollen. Es erzehlte Herr Petri auch von Conrings unvergleichlicher Fertigkeit, wie er niemals etwas concipirt, sondern gleich in die Feder dictirt, oder weggeschrieben habe. Ja, daß er öfters in der Buchdruckerey selbst sich hingesetzet; und wann die Buchdrucker etwa nichts mehr zu drucken gehabt, ihnen augenblicklich einen Bogen aufgesetzet.

Den 20. December Morgens besuchten wir den jungen Herrn Philipp Julius Rethmeyer, der, wie sein Vater allhier, Prediger ist, ein [Mann von etwa 36. Jahren. Er hat einen Fehler an dem Gehöre; sonst aber ist er sehr höflich. Wir redeten von seiner heraus gegebenen braunschweigischen Kirchen-Historie mit ihm, da er uns versicherte, daß der dritte und letzte Theil, so schon unter der Presse, fast der beste seyn, und das ganze Leben des berühmten Martin Chemnitii enthalten werde. Unter andern sagte

sagte er uns, wie der Rector Reiskius ein vortreffliches Chronicon Guelferbytanum verfertiget, und unter andern darinnen gezeiget, wie Wolfenbütel Anfangs nur ein Adelicher Sitz einer Familie von Wolfenbüttel gewesen, die mit denen Herren von Assenburg verwandt war. Es seye aber dieses Chronicon nach seinem Tode denen Erben hinweg genommen, und auf die Bibliotheck gebracht worden. Wie dann dieses Haus Braunschweig sehr behutsam ist, daß sie auch denen Professoren auf der Universität Helmstädt ausdrücklich untersaget, weder von der Historie, noch viel weniger von den Rechten des Hauses weder pro noch contra das geringste zu schreiben. Auch erzählte uns Herr Rethmeyer, daß der Autor von dem bekannten opere Posthumo, so 1706. in Quart heraus gekommen, der Herr von Wahrenholz, einer von Adel, seye, der sich auf einem seiner Güther nicht weit von hier zu Schwülber aufhalte, und gar besonders, wie ein Philosoph lebe.

Nachmittags besahen wir die Vestung von der Stadt. Die Helfte der Stadt ist [wohl bevestiget, fast auf Pagans Manier, mit sehr grossen und weitläuftigen Bollwerken, in welchen noch verschiedene Retranchemens, die man sonst nur in der Belagerung, und erst im Fall der Noth macht. Die andere Helfte der Vestung aber ist noch, wie sie vor Alters gemacht worden, nur mit einem niedrigen schmalen, und keinem untern Wall versehen. Jedoch macht allhier das Gewässer von der Ocker, die sich in viele Aerme theilet, es zimlich veste, wie dann die Ocker

durchgehends zu der Bevestigung hiesiges Ortes sehr viel thut. Marperger in den vornehmsten Europäischen Reisen p. 6. sagt auch von einer Citadelle allhier; davon zwar noch nichts in das Werk gerichtet ist, aber wohl künftighin dürfte gemacht werden. Vor dem Michaelis-Thor liegt auf dem Walle die berühmte faule Metze. Dieselbige ist nach ihrer Dicke oder Mündung so kurz, daß sie einem Feuer-Mörser fast ähnlicher siehet, als einem Stücke. Sie ist nicht über 13. Spannen lang, die Mündung aber hat 4. Spannen. Es stehen diese Worte darauf:

Na godes bort M. CCCCC
in dem Elften Jare.

In welchem sie sonder Zweifel gegossen worden. Auf beyden Seiten ist in einem Schilde ein Löw oben darauf: In der Mitte ist Hercules, so mit dem Degen den Drachen erlegen will. Es lagen etliche dergleichen ungeheuer grosse steinerne Kugeln dabey. Sie liegt auf keiner Lavette, dann sie könnte nicht groß und stark genug gemacht werden, sondern nur auf zween Bäumen oder Klötzen. Uns wundert aber, daß dieses Stück, da man es doch nicht füglich brauchen kan, allhier, und zwar unbedeckt im Regen und Wetter liegt, und man nicht zum wenigsten ein Häusgen darüber machet. Es ist so wohl an der Mündung, als hinten insonderheit sehr schadhaft, und hat hinten so gar Löcher, daß man hinein sehen kan. Es verdiente dieses berühmte, und vor Zeiten ganz ungemeine Stück bessere Aufsicht und Sorgfalt: wiewohl das

grosse

grosse Stück, so ich in Berlin in dem Zeughaus gesehen, und deren vier sollen gegossen worden seyn, und die ihre Nahmen von den vier Theilen der Welt bekommen haben, diese faule Metze an Grösse weit übertrift.

Den 21. December Morgens giengen wir erstlich zu Herrn Gränz-Secretarius Rauschenblatt, von dem man uns in Helmstädt gesagt, daß die Wittib Cörberin die Conringischen Manuscripta an ihn geschickt habe; wovon oben Meldung gethan worden. Allein er stellte sich ganz fremd und unwissend: Endlich aber sagte er, daß alles, was vorhanden gewesen, hinweg kommen wäre, er wüßte aber nicht, wohin? Doch, wie er vermeynte, nach Zelle. Es schiene, als wann er sie gerne vor sich behalten hätte. Jedoch erfuhr ich, daß das beste durch einen Hofrath, so ein Schwager von der Frau Cörberin wäre, an den Herzog von Zelle, hernach aber nach Hannover gekommen seye. Ich hätte nur gerne die drey Volumina in Folio von Briefen, sonderlich von Baluzio, und andern berühmten Leuten, haben mögen, wiewol noch viele andere Dinge dabey gewesen; es ist mir aber unbekannt, worinnen es bestanden. Die Frau Cörberin hat einhundert Reichsthaler darvor verlanget.

Nach dem besahen wir den Dom, Schloß- oder, wie sie von dem Heiligen, zu dessen Ehren sie geweyhet ist, heisset, St. Blasii-Kirche. Selbige ist ein zimlich grosses, schönes Gebäude von Quaterstücken mit drey Gewölben. Wir sahen zuvörderst die Epitaphien Henrici Leonis, und andere, davon Herr

Rethmeyer in der Braunschweigischen Kirchen-Historie Th. 1. C. 6. p. 84. weitläuftig handelt. Der hohe Chor ist etwa zehen Stuffen erhöhet, und die Canzel ist vornen daran gemacht, daß man auf dem Chor, ohne einige Treppen zu steigen, nur davor tritt. Wir sahen auf dem Chor folgende Dinge, die Heinrich der Löwe mit aus Morgenland gebracht. Die Säule, daran Christus gegeisselt worden. Einen Leuchter von Messing, so nach dem Modell im Tempel zu Jerusalem soll gemacht seyn. An dem Knauff in der Mitte ist ein Blumenwerk, und die vier Evangelisten von allerhand gefarbten Steinen eingelegt. Gleich davor stehet ein porphirner Tisch, in dessen mittelster Säule, in einer bleyernen mit Kupfer bedeckten, und mit vielen Banden vernieteten Büchse, nebst dem wächsernen Siegel des Bischofs Adelogi] folgende Reliquien vor kurzem gefunden worden: 1. Ein kleiner irdener mit Leimen verbundener Topf voller Asche mit einer Schrift: De altari S. Petri. 2. Eine bleyerne Schachtel, darinnen Reliquiæ S. Eustachii Martyris, S. Laurentii Martyris, S. Pancratii Martyris, 3. Viele kleine Bändgen von Reliquien, mit nachfolgenden Zetteln: Reliquiæ Ursulæ, Reginæ XI. Millium Virg. De Oleo S. Catharinæ. Marcelli Martyris. Godehardi Martyris. S. Florini Martyris. De Thebeis. S. Agatha, S. Cassiania Martyre. S. Nicolao, S. Cyrinio Diacono, S. Symphoriano Martyre. In einem Päckgen zusammen: De Civibus S. Mariæ: de Lapide, super quo Dominus obdormivit: De Lapide, de quo cœlos ascendit.

ascendit. Mauritii reliquiæ; S. Stephani. Noch ferner: De speciosa Virgine. De Ornatu Mariæ perpetuæ Virginis. De S. Gertrude Virg. De Tiburtio Valeriano. De Damiano Martyre. De S. Cæcilia. De S. Andrea, Apostolo. De Faustino Episcopo, Martyre. S. Simeone. De Sancto Proto-Martyre. De Vestibus Mariæ: De S. Cæcilia: De Peregrino Martyre. De Bartholomæo, Apostolo. Margaretha, Virgine. De Christianis Martyribus. De Cosmo Valeriano. De S. Gregoriano. De Anastasio, Martyre. De Victore, Martyre. De Cypriano, Martyre. Luca Evangelista. De S. Walburga, Virgine. De Justo Arthemio, honesto. De S. Agnete, Virgine. De undecim millibus Virginum. De Bonifacio Episcopo, Martyre. De S. Felice, Martyre. De Juliano, Martyre. De speciosa Maria (seu Matre.) Diese Verzeichnis, so mir der Küster gegeben, ist so gemacht, als wann diese Dinge von ungefähr gefunden; die Reliquien aber selbst von dem Herzoge dem Abte von Corvey verehret worden. Eine grosse Menge aber der vornehmsten Reliquien, so Herzog Heinrich der Löwe mit aus dem Gelobten Lande gebracht, und in diese Kirche gegeben, sind, wie Herr Rethmeyer in angeführter Stelle p. 104. meldet, dem Herzogen Johann Friederich, welcher der Römischen Religion zugethan war, überlassen worden; davon auch in Maderi Antiqu. Brunsuic. p. 166. gedacht wird. [In der Sacristey sahen wir erstlich in einem kleinen Schranke der Mariä Windelband; den

Cranz, den sie, als sie verlobt worden, auf dem Kopfe gehabt; das Horn des St. Blasii. Es ist beynahe zwey Spannen lang, von einem Elephanten-Zahn sehr sauber polirt, und hat unten und oben zwey Reiffe. St. Blasius soll die wilden Thiere und Feinde damit vertrieben, Christen aber, oder vielmehr Leute damit herbey gebracht haben, sie zu bekehren.] Herr Rethmeyer sagt p. 103. von einem andern Horn, so entweder ein Gemsen-Horn, oder Greiffen-Klaue sey, welche ehedessen oben an dem Gewölbe gehangen. Weil man sie vor einiger Zeit herunter genommen, sahen wir sie auch allhier. Man siehet ganz deutlich, daß es eine Klaue seye, von was es aber sey, kan ich nicht sagen. Sie ist etwas über drey Spannen lang. Allhier fanden wir auch die alte Pergament-Tafel, darauf sich Herr Rethmeyer in angezogener Stelle öfters beziehet, als von Erbauung der Stadt Th. I. Cap. 1. p. 12. u. p. 86. seq. Die schöne gemalte Tafel von der Passion Christi, deren gedachter Autor Th. I. Cap. 6. p. 94. gedenket, ist nunmehro neben der Sacristey bey dem Beichtstuhle an die Wand gesetzet. Sie ist ohne die beyden Flügel, so sie bedecken, dem Augenschein nach dritthalb Ellen hoch, und wohl vier breit. Sie ist sonst sehr wohl, und, wie man im Pabstthum geglaubt, von dem Evangelisten Lucas gemalt. Es kommt aber die Malerey des Lucas Cranachs Arbeit zimlich gleich, wiewohl die Tafel viel älter ist.] Daß sie aber nicht so alt seye, als Lucas, erhellet nicht allein, wie Herr Rethmeyer in berührter Stelle bemerket, daraus, daß der Pabst Gregorius

rius, nebst vier Cardinälen und Bischöffen dabey sind, und der Pabst einen Schirm um den Kopf hat, mit den Worten: Sanctus Gregorius: sondern auch aus der Jahr-Zahl selbst, so ganz oben bey diesen Worten aus dem hohen Liede Salomonis also stehet: Egrediemini filiæ Sion, & videte Regem dilectum meum, candidum & rubicundum in diademate, qua coronavit eum mater sua in die desponsationis illius, anno Domini Millesimo V^{c} sexto die Urbani Episcopi. Die Figuren sind sonst alle, wie er erwehnet, sehr sauber, sonderlich der Verräther Judas, wie er, als Christus zum Tode verdammet wird, in Verzweifelung davon gehet. Die Mitgefangenen Christi stehen am Halseisen. Barrabas aber wird losgelassen. Die Nahmen von den andern beyden stehen, wie Herr Rethmeyer wohl erinnert, dabey. Jesmas, so ein grün Kleid anhat, welches wohl die Hoffnung zum ewigen Leben bedeuten soll, stehet immer nach Christo. Gismas aber, der schwarz gekleidet, und ein roth Haar hat, wendet die Augen hinweg. Rechter Hand auf der Thüre ist auch auf dieser Tafel die Maria mit dem Kinde, welches, das wohl lächerlich, einen Rosencranz in der Hand hat. Auf dem linken Flügel aber ist der Altar, davor Gregorius stehet, auf welchem Christus ist, und aus einer Seite das Blut in den Kelch laufen läßt. Was auswendig auf die Thüren gemalt, ist gar abgeschmackt: denn auf der einen steht nebst vielen kleinen Figuren ein Engel, so in ein Horn bläset, und an einem Stricke vier Hunde hält; auf deren Hals-Bändern die

Worte:

Worte: Pax, Veritas, Misericordia, Justitia, zu lesen; er hat auch einen Jägerspieß und Hirschfänger. Auf der andern Thüre aber ist eine Weibs-Person, auf deren Schooß sich ein Einhorn mit den zwey vordern Läufften gelegt. Nach dem fragte ich nach des Decani Bardiani Begräbnis, davon Herr Rethmeyer p. 115. etwas meldet; allein der Küster konnte uns nichts, als die Stelle zeigen, weil es, als die Kirche A. 1707. ausgebessert, und geweisset wurde, da es ohnedem ganz wurmstichigt war, abgebrochen worden. Unter dem hohen Chor ist das Gewölbe, und darinn des Herzog Rudolph Augusts und seiner beyden Gemahlinnen Monument, davon Herr Rethmeyer die Inscription p. 111. beybringet. Es ist aber für einen solchen Herrn über alle massen schlecht, und bestehet aus einer von einem Goldschmiede (ein Gürtler sollte es besser gemacht haben) übel vergüldeten Tafel von Messing, die mit einem schlechten, mit Farben angestrichenen Zierrath von Sandstein eingefasset ist.] Recht unter dem Chor aber ist das grosse, und hohe Gewölbe, davon Herr Rethmeyer p. 99. u. f. redet, welches etwas dunkel ist. Wir sahen darinn[erstlich einen zinnernen Sarg von dem General Stauff, so allhier Commendant gewesen; dabey stund das grosse hölzerne Crucifix, in weiblichem Habit, mit langem Bart, das man im Pabstthum, (wie Herr Rethmeyer p. 99. u. f. erzehlet, vor die Jungfer Era ausgegeben. Er erinnert aber p. 100. wohl, daß es Christi oder St. Andreä Bildnis seyn soll. Wir sahen auch die beyden Steine von Marggraf Egbert,

bert, und seiner Schwester Gertrudis, davon Herr Rethmeyer p. 34. und 99. handelt. Sie liegen neben einander, und ist keine Schrifft darauf. Hinten ist noch ein klein Gewölbe, welches das Beverische Begräbnis ist, darinnen verschiedene Särge stunden. Nach dem sahen wir noch einmal vor dem kleinen Altar Henrich des Löwen, und übrige Begräbnisse, wie auch die messingene Tafel mit dem Namen aller Fürstlichen Personen, so Herzog Anton Ulrich machen lassen; wie bey Herrn Rethmeyer p. 96. und in Beylagen zum sechsten Capitel N. XXI. zu sehen. Wir bemerkten auch in den Fenstern die Namen und Wappen der Patricien, deren Herr Rethmeyer p. 107. gedenket. Folgende Dinge aber, davon er gleichfalls Meldung thut, haben wir nicht gesehen: als St. Blasii Schalmey p. 103. die Schachtel mit Reliquien; ebend. Eine Ribbe von einem Riesen, p. 104. wiewohl ich vor die Possen lieber das silberne Siegel p. 103. die Briefe und Urkunden p. 104. und die Bibliotheck p. 106. und in den Zusätzen zu dieser Stelle, gesehen hätte. Allein diese letztere ist nicht mehr vorhanden, und die Documente zu besehen, darüber Herr Thesaurarius Hilcke die Erlaubnis, solche uns zu zeigen, mit vielen Umständen hätte einholen müssen, war uns zu verdrüßlich. Zuletzt giengen wir auch oben auf den Thurn, um nicht allein die grosse Glocke, die Herr Rethmeyer p. 108. beschreibet, zu sehen; sondern auch die Gelegenheit, Grösse und Gegend der Stadt zu betrachten. Selbige kam uns eben so groß nicht vor, als wir uns sol-

che

che einbildeten, und lange nicht so gros als Franck-furt. Was die Glocke anlanget, so ist sie gar an-sehnlich, und, wo ich nicht irre, von eben dem Mei-ster, der die grosse Erfurter-Glocke gegossen, verfer-tiget worden; wiewohl er sich hier Gerdt von Kam-pe uth England ausdrücklich nennet; woraus zu schliessen, daß diejenige irren, die da meynen, er werde von der Stadt Kampen in Holland, von wannen er ge-bürtig seye, also genennet. Die hölzerne Charfrey-tags-Glocke, davon Herr Rethmeyer p. 109. etwas sagt, ist nicht mehr vorhanden, auch nicht der hölzer-ne Klöpel. Wie ich von dem Küster versichert wur-de, irret Herr Rethmeyer sehr, wann er sagt, daß es eine hölzerne Glocke gewesen, da nur der Klöpel, oder Schwengel von Holz gewesen, damit auf den Charfreytag im Pabstthum die Glocke angeschlagen worden. [Im Heruntergehen durch die Kirche be-merkten wir noch, daß die beyden Neben- oder kleine-re Gewölbe der Kirche überaus wohl gemacht waren, und in der Mitte bemerkten wir ungemein zierliche, gewundene steinerne Säulen.

Nachmittags besahen wir die Catharina-Kirche, welche [von einer guten Grösse, wohl gebauet, und da-bey sehr bunt gemalet ist. Neben der Canzel an ei-nem Pfeiler bemerkten wir die Kugel, so eine Hand hält, welche A. 1615. in der Belagerung der Stadt, durch das Fenster, nahe bey dem dazumal predigenden Pastor vorbey, an eben diesem Pfeiler, wo die Can-zel anstehet, geschossen worden, bey welcher die Verse Im Tausend u. s. w. stehen, so Herr Rethmeyer

in sei-

in seiner Braunschweigischen Kirchen-Historie Th. I. Cap.8.p.126.anführet. Nachdem liessen wir uns das Gewölbe am Ende dieser Kirche zeigen, worinnen die von der Frau Generalin von Rothenburg dahin verwahrte Sachen durch den bekannten Nickel List, oder Doctor von der Mosel, nebst seinen Gesellen, gestohlen worden; wie hievon Herr Rethmeyer in der angeführten Stelle p. 127. seq. und die Historie von dem Verbrechen und Hinrichtung dieser bösen Buben, so in quart von einem Prediger, Namens Hosmann, heraus gegeben worden, nachzulesen. Wir sahen auch in derselbigen die Bildnisse, so wohl des Listens, als auch des mit ihm hingerichteten Judens, davon jener eben so listig nicht aussahe, wiewohl sonderlich dieser boßhafftig genug. Wie diese Bildnisse hieher gesetzet worden, erzehlet Herr Rethmeyer an besagtem Orte; die Reliquien aber, deren nur gedachter Autor p. 125. wie auch das kostbare Meßgewand, und das gestickte Crucifix, deren er p. 126. gedenket, konnten wir nicht zu sehen bekommen, weil nicht der Küster, sondern die Vorsteher der Kirche den Schlüssel hiezu hatten, und es zu weitläufig gewesen wäre, solchen erst holen zu lassen.

Den 22. war Sonntag, da wir nichts verrichten konnten.

Hingegen den 23. December giengen wir Morgens zuerst in das neue Zeughaus so über dem Burg-Platz hinten an der Mühle stehet. Vor diesem ist die Pauliner-Kirche und das Gymnasium daselbst gewesen; weil aber das Gebäude eingehen wollen, und

die

die Kirche ohnedem sonder Gebrauch wüste gelegen, ist die Schule von dem Herzog anderswohin verleget, und die Kirche und Closter zum Zeughaus sehr wohl aptirt worden. In jenem sind unten die Werkstätte vor Schlosser, Büchsenmeister, Wagner, Tischer, und dergleichen: Die Kirche aber, so zimlich groß, hoch, und wohl gewölbet, ist eigentlich zum Zeughaus gemachet worden. Unten sind alle Gestühle und Capellen weggebrochen, und dadurch ein sehr schöner Raum zu dem groben Geschütz gewonnen worden. Es stehet solches in zweyen Reihen, ist aber dessen nicht gar viel, und meist lauter kleine Feldstücke. Oben sind über einander zwey sehr breite Empor-Kirchen, auf welche man auf sehr bequemen Treppen, welche mit allerhand Schnitz-Werk, und Braunschweigischen Wappen versehen, hinauf gehet. Auf diesen stehen rings herum viele Tische, darauf so wohl oben als darunter auf vier Leisten oder Latten das kleine Gewehr creuz-weise gegen einander ligt. Diese Weise ist sehr bequem, und können auf und unter jedem Tisch allemal drey hundert Stück Flinten liegen. Es ist derselben schon eine zimliche Menge von lauter neu-verfertigten allhier, und soll alles, was tauglich, aus dem alten Zeughaus noch hieher gebracht werden. Hinten ist auf dem Chor ein zimlich grosser Raum, dahin allerhand Rüstungen von Harnischen, und dergleichen kommen sollen. Es stunden daselbsten zweyerley Erfindungen von Schiffbrücken, die eine von Blech, die andere von Leder nach der neuen Art des Brücken-Majors Beckers, welcher eigentlich von

hier,

hier, ein schlechter Schuster gewesen, und sich durch seine Erfindungen so hoch gebracht hat.

Nach dem giengen wir in das alte Zeughaus in der Schützenstrasse an dem Bruder-Kirchhofe, welches ein altes und nicht gar grosses Gebäude, auch so dunkel und heßlich, als jenes hell, zierlich und schön ist. Aber es stecket voll lauter klein Gewehr, bis oben aus; sonderlich von altem, dabey unzehlich viele Harnische, und Fahnen. Vorn bey dem Eingang ist oben eine Leiste, auf welcher mit grossen güldenen Buchstaben allerhand Sprüche aus Cassiodoro, Seneca, Vegetio, Erasmo, u. a. die vom Kriegswesen reden, und sich hieher schicken, zu lesen sind. Hinten ist noch ein schmaler Gang, und dann auch noch ein mittelmässiges Zimmer voll dergleichen Gewehr. Darunter sind insonderheit merkwürdig alle Arten von Pistolen, wie sie nach und nach geändert und verbessert worden, und die bey einander hangen. In einem kleinen Schrank war auch ein zimlicher Vorrath von allerhand militarischen, alten und neuen Büchern in allerhand Sprachen. Bey dem Fenster war das Bildnis Thomas Fillers, so Major von der Stadt, und ein sehr starker Mann gewesen, dessen abscheulich grosse Pique, schwere und sehr lange Flinte, und grosses Schwerdt, welche er geführet, gezeiget werden. Oben waren auch an einem Bogen diese Worte: Felix illa Civitas, quæ tempore Pacis cogitat de Bello. Und dieses ist, was wir allhier gesehen, und uns von Herrn Major Brumbay, weil der Artillerie-Obriste, Herr Völ-

ter, (der ein Frankfurter) abwesend war, gezeiget wurde.

Nach dem giengen wir in die Martins-Kirche, ohnfern von dem Markte, welches ein zimliches, aber nicht gar grosses Gebäude. Linker Hand nicht weit von dem Altar ist des berühmten Superintendenten Martini Chemnitii Bildnis. Er hat eine Balsam-Büchse mit einem Kettgen in der Hand, welches man gar leicht vor einen Rosen-Cranz ansehen solte.] Unter ihm stehen diese Worte: quod vixi in carne, in fide vixi Filii DEi. Gal. II. Besser unten: Martinus Chemnitius, S. Theologiæ Doctor, & Ecclesiæ Superintendens, nascitur Marchiæ oppido Priza anno Christi MDXXII. die Novembris IX. hora XII. minuto 48. post meridiem. Moritur Brunsuigæ anno Christi MDLXXXVI. VIII. Aprilis hora XII. noctis.

Unter dem Bilde aber mitten in der Kirche ist sein Leichenstein, auf welchem diese Aufschrift in ein klein messing Täfelein gegraben worden:

D. O. M. S.

Martino Chemnitio, Theologo divinarum Litterarum peritissimo, Veritatis acerrimo Vindici, ob singularem animi moderationem & Constantiam toti Saxoniæ clarissimo, qui postquam hanc Ecclesiam ita rexisset, ut amarint vivum, lugeant mortuum omnes boni, ad cœlestia migrans hoc in loco mortalitatis exuvias deposuit. uxor & liberi, luctu desiderioque pleni, marito & parenti dulcissimo cum lacr. H. M. P. C.

Vixit

Vixit A. LXIII. M. IV. d. XXIX.
obiit A. M. DXXCVI. VI. id. Apr.

An dem Schüler-Chor stehen mit goldenen Buchstaben viele Aufschriften oder Grabmale von Predigern dieser Kirche. Gegen über aber an dem Altar rechter Hand ist das Bildnis von Andreas Heinrich Buchholz, welcher erstlich zu Rinteln Poëseos & Ethices Professor gewesen, nachmals allhier Prediger worden: da er das berühmte Buch, den Hercules und Herculiscus, geschrieben] wie uns Herr Pastor Petri, der eben in die Kirche kam, versicherte. Derselbe zeigte uns auch als etwas gar besonders, und welches, wie er meynte, bey den Catholischen wohl ein Mirakul seyn könnte, nemlich den Tauffstein, welcher allezeit voll Wasser von demjenigen, so nach der Tauffe hinein geschüttet wird, bleibet, und weder stinkend oder unsauber, noch auch zu voll wird, sondern sich allemal, bis getaufft wird, ein weniges, auf ganz unbegreifliche Art, verzehret, daß das letztere dazu geschüttet werden kan. Er versicherte auch, daß es bey Menschen-Gedenken nicht, als vorigen gar zu kalten Winter, gefroren. Es ist dieser Tauffstein von zimlicher Grösse, und sonst von Metall, und hat die Jahrzahl: MCCCCXLI. in Vigilia Pentecostes. Oben darüber liegt ein hölzernes Creuz, worauf das eigentliche Tauff-Becken gesetzet, und das Wasser erst nach verrichteter Tauffe hinein geschüttet wird. Wie nun solches zugehe, kan man wohl nicht sagen. Daferne die Küster bey dieser Kirche nicht etwa Betrügerey damit machen, so ist es vermuthlich schon in dem

Pabstthum geschehen, und mag wohl unten ein ganz klein Löchlein seyn, dadurch das Wasser durch den Fuß des Tauffsteins allmählich durchsudert oder tröpfet.] Der Küster und Herr Pastor Petri betheuerten beyde, daß an der Wahrheit sonst ganz nicht zu zweifeln wäre. Die Canzel in dieser Kirche ist auch von guter Arbeit.

Nachmittags führte uns Herr Pastor Petri auf die Bibliotheck des Ministerii [bey der Brüder- oder Ulrichs-Kirche, in einem Bau darneben, der vermuthlich vor diesem zu dem Closter mag gehöret haben. Das Zimmer und die Anzahl der Bücher ist nicht gar groß, und die meisten sind theologisch; doch ist auch etwas von historischen da, und unter diesen einige schöne Werke.] Das merkwürdigste aber, dessen mehr erwehnter Herr Rethmeyer p. 189. gedenket, ist Buxtorfii hebräische Bibel, Biblia Septuaginta Interpretum, Romæ in Typogr. Fr. Zanetti, 1587. fol. auf welche Martinus Barenius, Rector, gute Verse gemacht, wie an besagtem Orte p. 190. zu lesen. [Des rechtschaffenen Herrn Johann Arnds über die Bibliotheck, als er noch allhier Prediger gewesen, mit eigener Hand verfertigter Catalogus, welcher sehr sauber geschrieben, wohl eingerichtet ist, und beynahe aus einem Buch Papier bestehet, dessen Herr Rethmeyer p. 190. wie auch D. Botsacci Inscription auf die verehrte Bücher von Herzog Rudolph August p. 191. gedenket; wovon auch Herr von der Hardt in Memorab. Bibl. Rudolph. p. 191. Nachricht giebt. Von Manuscripten aber, wie Herr Rethmeyer selbst

in an-

in angezogener Stelle gestehet, ist nichts vorhanden, als einige wenige Acta Colloq. Consilien und Episteln von hiesigem Ministerio. Es zeigte uns Herr Pastor Petri auch die Symbolische Bücher hiesiges Landes, wie sie von vielen Jahren her von allen Predigern hiesiger Stadt eigenhändig bey dem Antritt ihres Amtes unterschrieben worden; da dann vieler berühmten und vortrefflichen Theologen ihre Handschrift zu sehen war. Unter den alten Büchern fand ich eine von den ersten, wo nicht gar dem allerersten Druck der Bibel, an deren Ende etwas von Hieronymo, und ganz hinten diese Worte stunden: Hieronymi Patris hoc opusculum artificiosa adinventione imprimendi seu caracterizandi absque calami exaratione in Civitate Moguntij sic effigiatum, & ad Eusebiam Dei industrie per Johan Fust civem & Petrum Schoiffher de Gernsheyn Clericum Dioceſs ejusdem est consumatum anno Domini MCCCCLXII. in vigilia assumptionis Virg. Marie. Es waren zwey zimlich starke Bände in Folio. [Die Bücher sind sonst überhaupt sehr übel durch einander gesetzet, und hat man mehr auf die Gleichheit der Bände, als der Materien gesehen: Jedoch wird sie Herr Petri, als nunmehriger Bibliothecarius, in bessere Ordnung, und in einen richtigen Catalogum bringen. Es ist allemal der jüngste Prediger bey der Martins-Kirche, der die Aufsicht über diese Bibliotheck hat, weil selbige eigentlich zu dieser Kirche gehöret; wie solches mit mehrern Umständen bey Herrn Rethmeyer an bemeldter Stelle zu lesen.

Den 24. December Morgens sahen wir erstlich die Aegidien-Kirche, die auch St. Mariä- und St. Autoris genennet wird, bey welcher vor diesem ein Benedictiner-Closter gewesen, wie hievon weitläufftig in mehr erwehnter Kirchen-Historie Herrn Rethmeyers Th. I. Cap. V. p. 46. folg. nachzulesen. Diese Kirche ist sehr lang und hoch, aber nicht gar breit. Wir sahen darinnen folgende Sachen, die ich in angezogenem Orte aus Herrn Rethmeyer aufgezeichnet hatte. Fast mitten in der Kirche etwas zur rechten Hand hänget die ehemals silberne, anjetzo aber hölzerne Stadt Braunschweig, so ehedem dem heiligen Autori zu Ehren aufgehänget worden. Siehe angezogene Stelle p. 76. Es ist die Abbildung der Stadt sehr schlecht von Holz geschnitzt, und hänget an einer Kette, wie ein Cronleuchter. Unter der Orgel sind der Aebte Grabmale und ein Abt in Metall sehr wohl auf einem erhöheten Sarg gegossen, mit der Umschrifft: Hæc est sepultura &c. vid. l. c. allein [das Grab, oder vielmehr die Tafel von dem Begräbnis Kayser Otto des vierdten, der in dieser Kirche begraben seyn soll, konnten wir nicht finden. In der Closterstube traffen wir auch nur folgende Dinge von denen, so Herr Rethmeyer bemerket, an. Nemlich den alten hölzernen Sarg, der dem Heil. Autori zu Ehren mit Silber beschlagen gewesen. p. 76. Item etwas aber weniges von den Reliquien, worunter insonderheit die Hirnschale von dem Heil. Autore, nebst andern seinen Gebeinen, in einigen Kasten und Schachteln, die p. 77. erzehlet werden. Das Haupt Johannis

hannis des Täuffers, in einer alabasternen Schüssel N. XVI. die beyden Plenaria N. XVII. & XVIII. wie auch N. XIX. das Magische Büchlein mit figuris Talismanicis auf Pergament, waren nicht vorhanden; und wie der Mensch, so uns hieher geführet, sagte, hätten sie dem Herzog Rudolph August müssen ausgeliefert werden. Jedoch fanden wir noch das alte rostige Richt-Schwerdt. siehe p. 80. so alle stille Freytage sich solle beweget, und Blutstropfen haben fallen lassen. Das merkwürdigste, und wie Herr Rethmeyer mit Recht sagt, wohl sehens werth ist die aus vielen langen Stücken bestehende und künstlich (es sey von einem blinden Mann oder nicht) in Holz geschnittene Historie, wie Gertrud, Marggraf Egberts Schwester, die Beine des H. Autoris von Trier hieher gebracht] siehe daselbst p. 53. Es sind alle die Umstände, die Herr Rethmeyer weitläuftig erzehlet, sehr artig, und in unzehligen kleinen Figuren, die, so viel der Augenschein giebt, aus einem Stücke ohne Aufsetzung gemacht zu seyn scheinen. [Es ist Schade, daß dieses, wiewohl der Zeichnung nach, nicht gar accurate, aber sonsten der Kunst und Arbeit nach hoch zu schätzende Stück allhier so im Staube liegt, wie sehr viele schöne alte Briefschaften und Documente der Kirche, darunter noch viel gutes seyn möchte, welche Herr Rethmeyer, ob er wohl viel schöne Dinge unter seinen Beylagen hat, noch nicht möchte ausgefunden haben, auch hier übel durcheinander und schlecht verwahret ligen. Wiewohl was das erst ermeldte Schnitzwerk anbelanget, wenn davon mit ehestem ein

Altar gemacht werden soll, wird es gebührender auf-gehoben seyn. Nachmals besahen wir die Magnus-Kirche, die aber wohl die kleineste, sowohl an Grösse als Zierlichkeit in Braunschweig seyn mag. Sie ist niedrig, klein und schlecht. Am Altar ist rechter Hand ein schlecht in Stein gehauenes und gefärbtes Monument mit diesen Worten: Anno 83. den 13. IXbris starb der Würdige und Wohlgelahrte Herr Henricus Lamp, erster Evangelischer Pastor und Senior dieser Gemein: seines Ampts im 58. seines Alters aber im 84. der Seelen Gott gnädig sei. Unter seinem Bildnis waren diese Verse:

In quibus ortus eram, tenebras hinc primus abegi,
Succensa verbi lampade, Christe, Tui.
Hanc ubi victricem vidi post funera fratrum,
Ultimus ipse Senex, Christe, Tibi morior.

Ganz unten war eine brennende Lampe gemacht. Es waren noch von zweyen Predigern Christoph Lechlero, und Georg Oedingero dergleichen allhier: Die aber nicht so gut als jenes, und ohne dem von Herrn Rethmeyer im dritten Theil seiner Braunschweigischen Kirchen-Historie werden beygebracht werden. Von der Kirche selbst aber handelt er Th. 1. Cap. 2. p. 20. u. f. da er ausdrücklich sagt, daß in dieser Kirche zuerst von Herrn Lampen nach der Reformation geprediget worden p. 25. Auf der grossen Glocke aber soll, wie er p. 24. meldet, dieser Knittel-Vers stehen:

Ut

Ut clangam magne, conserva me pie
Magne: Anno Domini MCCCXXXV.

Von hier giengen wir in die Andreas-Kirche in der Neustadt, davon Herr Rethmeyer Th. 1. Cap. 9. p. 129. u. f. handelt. Wir bemerkten erstlich von aussen den sehr hohen Thurn, der uns, ehe wir in die Stadt gekommen, schon sehr hoch geschienen. Herr Rethmeyer versichert p. 133. daß er 378. Fuß hoch, (jeden zu einer halben Elle gerechnet,) und also ein gutes höher, als der Wienerische seye. Wir wären gerne auf selbigen gegangen, die Leute aber sagten uns, daß es gar gefährlich, und nicht wohl hinauf zu kommen seye, nachdem die eine Spitze abgebrannt, und das Gewölbe in der Kirche bey der Canzel eingeschmissen habe; davon auch Herr Rethmeyer p. 134. redet, und einige Verse anführet. Es soll sonst diese Kirche von Kauffleuten, so Kröpel gewesen (von welchen auch die nicht weit von dieser Kirche gelegene Strasse, wie Herr Rethmeyer p. 130. u. 131. muthmasset, die Kröpel-Gasse genennet wird) erbauet worden seyn: wie wir dann Mittagwärts oben an der Kirche nebst andern Figuren, als der Flucht Josephs, u. s. w. Kröpel, auswendig in Stein gehauen, gesehen, siehe angezogene Stelle p. 130. Die Kirche ist sonst ein zimliches Gebäude; wir haben aber nichts merkwürdiges darinnen gefunden;] auch nicht die Reliquien, das Andreas-Männgen von Silber, die kleine krumme Füsse, noch das messingene Geripppe, dessen Herr Rethmeyer p. 137. gedenket, weil von diesem allen die Küsterin nichts wissen wollte, und solche, wie

sie vermeynte, in einem Kasten von den Vorstehern der Kirche verwahret würden.

Nach dem giengen wir in die Brüder-Barfüsser- oder Ulrichs-Kirche, und sahen erstlich über dem Eingangs-Thor gegen Westen D. Luthern, wie er die Mönche mit der Bibel verjaget, in Stein gehauen, mit dem bekannten Verse:

> Pestis eram vivus, moriens ero
> mors tua, Papa;

Wie Herr Rethmeyer p. 186. auch anführet. Wir bemerkten auch auswendig an der Kirche, an der Mauer den Stein, darauf ein Handweiser, und alte plattteutsche Worte von den vielen Schlachten der Herzoge von Braunschweig, die Herr Rethmeyer p. 184. u. f. anführet. Die Kirche ist sonst eine der schönsten, grösten, und höchsten in Braunschweig. Wir sahen darinnen zu erst den vordersten Altar, über welchem das schöne Crucifix, und die künstliche Schlaguhr darüber, da daran ein Engel ein Stundenglaß oder Uhr umwendet, der Tod aber das Maul aufthut, und so oft es schläget, mit einem Todtenbein (Herr Rethmeyer irret sich in angezogenem Orte, wann er es einen Stecken nennet) an die Zahl hin zeiget, wie viel Uhr es schlägt. Bey dem Altar im hohen Chor sahen wir nicht allein Lutheri und Chemnitii Bildnisse in Lebensgrösse, sondern auch ein ander schön Gemälde von der Auferweckung des Jairi Töchterleins, davor die Catholicken 800. Reichs-Thaler sollen geboten haben.

haben. Es sind aber in dieser Kirche sonst noch viel andere schöne Gemälde, darunter ein sehr grosses rechter Hand über der Empor-Kirche an der Wand, welches sehr wohl gemacht ist, und die Hochzeit aus dem hohen Liede Salomonis mit vielen Figuren und Köpfen vorstellet. In des Küsters Haus wurden uns noch einige schöne silberne Kelche gezeiget, auf deren einem gar viel Zierrathen von durchbrochener Arbeit waren. Von der Bibliotheck, so bey dieser Kirche, ist oben weitläuftig Meldung geschehen.

Der 25. December war der erste Christ-Feyertag, da wir nichts verrichtet, wiewohl wir auch mit allem, was wir nur sehens würdiges finden können, fertig waren; dann die hernach bemeldte Dinge, waren theils nicht mehr anzutreffen, theils nicht der Mühe werth gewesen. Also war Herr Harmes, der als ein sehr grosser Künstler in der Malerey in dem Ritterplatz gerühmet wird, schon vor geraumer Zeit nach Cassel gezogen, und gar daselbst gestorben. Er soll einen schönen Vorrath von Gemälden gehabt haben, dergleichen wir weder bey Herrn Querfurth, der in eben besagtem Buche wegen seiner künstlichen Porträte gerühmet wird, noch bey Herrn Franken, (der diesen noch übertreffen, und von Herzog Anton Ulrich den Titel eines Lieutenants, ob er gleich niemals Dienste gethan, wegen seiner Geschicklichkeit bekommen hat) vermutheten, und deswegen sie auch nicht besucht. Die mathematischen Instrumente und andere Dinge von Herzog Rudolph August, damit verschiedene Zimmer ausgefüllet gewesen, wie Herr von der

der Hardt in Memorab. Bibl. Rudolph. p. 292. rühmet, sind nach dessen Tode zerstreuet, und denen Bedienten, da sich einer hier, der andere dort etwas ausgebeten, von dem noch lebenden Herrn verehret worden. Die andere Meubles aber sind hinweg gebracht worden, daß also nichts von seiner Residenz zu sehen gewesen. Man hatte uns auch gesagt, daß Herr Pastor Blume eine Bibliotheck habe; und die von dem Canzler Philipp Ludwig von Wendhausen rühmt Herr Rethmeyer in der Vorrede seines Werkes. Wie er uns aber mündlich versicherte, so sollen beyde nicht von dem Werthe seyn, daß Fremde sich zu bemühen hätten, sie zu sehen. Herr Rethmeyer gedenket auch noch einiger kleinen Kirchen, als p. 31. S. Crucis. S. Cyriaci. Des Jungfrauen-Closters zum Heil. Creutz vor dem Peters-Thore p. 42. S. Joannis p. 137. S. Michaëlis. p. 194. davon er aber nichts merkwürdiges aufgezeichnet, auch nichts darinnen sich finden soll: welches auch von dem Hospital, Waysen- und Zucht-Haus, davon er p. 207. redet, zu sagen ist. Die Stadt an sich selbst ist zwar zimlich groß, aber altfränkisch, weitläuftig, und nicht regulär: Jedoch hat sie einige hübsche Strassen und Gebäude. Merkwürdig ist es, was Herr Rethmeyer erwehnet, daß man auch hier wie in Quedlinburg einen Finken-Heerd von dem Kayser Heinrich dem Vogler habe, welcher auf dem Platze, wo jetzo die Burg ist, gewesen seye. Woraus dieses Herrn grosse Lust hieran zu sehen. [An denen sehr vielen Raths-Häusern allhier ist nichts besonders, ausgenommen an dem in

der

der alten Stadt, die in Stein gehauene neun Bildnisse verschiedener Kaiser und Fürsten, wie Herr Rethmeyer p. 206. vermeldet. Wir fuhren also

Den 26.sten December Nachmittags von hier, und zwar erstlich nach dem eine kleine halbe Stunde auf der Seite gelegenen Closter

Riddagshausen.

Es ist ein kleines Dorf dabey, vor welchem das Closter, so ein zimlich grosses Gebäude, lieget. Wir liessen uns sogleich, weil eben jetzo kein Probst allhier ist, bey dem Herrn Senior anmelden. Solcher ist Herr Germer, des ehemaligen Herrn Geheimden Kriegs-Raths in Wolfenbüttel, Sohn, ein noch gar junger Senior, indem er etwa 26. Jahre alt seyn mag. Er ist aber ein gar artiger, höflicher und manierlicher Mann, der, ob er wohl gute Mittel hat, dennoch die Theologie erwählet, und hat erst noch vor einem Jahre mit dem Herrn Bibliothecario Eichholz, den er wegen seiner Gelehrsamkeit umsonst zur Gesellschaft mitgenommen, ob sie gleich beyde schon in hiesigem Closter waren, eine gute Reise nach Holland und Engelland gethan. Er empfieng uns sehr höflich, führete uns auf seine wohl aufgebutzte Stube, und setzte uns ein Glas Wein vor. Weil wir aber keine Zeit übrig hatten, dankten wir vor diese überflüssige Höflichkeit, und ersuchten ihn, uns das Closter und die Bibliotheck zu zeigen, da er uns dann in die Kirche führte, welche gar groß, hoch, hell und schön ist. Wir besahen die verschiedenen Monumen-

te,

te, so Meibomius in Chronico Riddagshusensi mit mehrerm beschrieben. Weil die Herren Conventualen noch nicht gänzlich abgespeiset, und wir in die Bibliotheck durch selbiges Zimmer, wo sie waren, gehen mußten, zeigte uns Herr Germer erstlich die seinige, darinnen verschiedene gute Bücher, sonderlich von alten Editionen der griechischen und lateinischen Autorum, wie auch etwas von Historicis. Hernach führte er uns in die Closter-Bibliotheck, welche in einem schönen grossen Saale ist, und bey vier tausend Volumina hat. Es sind gar viele treffliche historische Bücher darunter, die ich mir nicht vermuthet hätte: sie sind aber, wie das allermeiste, von Herzog Rudolph August hieher verehret worden, wie Herr von der Harde in Memorab. Biblioth. Rudolph. in Accesf. I. ad Mad. p. 287. rühmet. Von Manuscripten, welches mich von einem solchen berühmten alten Closter nicht wenig wundert, ist gar nichts vorhanden, als das eine Plenarium aus der Aegidien-Kirche zu Braunschweig, dessen ich oben gedacht. Selbiges ist gleichfalls von Herzog Rudolph August hieher verehret worden. Es ist eigentlich ein sauberer Codex manuscriptus membranaceus, welcher die Evangelischen Historien und Apostolischen Briefe in sich hält. Er wird aber von Herrn Rethmeyer gar wohl ein Plenarium genennet, weil man diejenigen Bücher, wie aus du Fresne Glossario zu ersehen ist, also genennet, deren Deckel voller Reliquien besetzt waren; wie dann auf der einen Seite, nebst den elfenbeinernen Figuren die silbern verguldte Bleche, Kasten oder Lö-

cher

cher annoch zu sehen sind, wo die Reliquien innen gesessen, welche aber, wie zu vermuthen ist, von denen flüchtenden Mönchen bey der Reformation heraus, und mit hinweg genommen worden: wie dann von dem andern Deckel alles mit einander hinweg, und nur ein blosses Holz vorhanden war, wofern nicht etwa die eine Seite, um das Buch darauf zu legen, mit Fleiß gleich anfangs also gelassen worden; welches ich jedoch nicht glauben kan, weil es nur ein blosses Brett ist, und mit den Zierrathen auf der andern Seite sich gar nicht wohl würde zusammen geschickt haben. Daferne nicht eben auch die vermuthlich in grosser Anzahl ehemals bey dem Closter befindlichen Manuscripte von den Mönchen mitgenommen worden, so werden sie sonder Zweifel der Universität Helmstädt, wie aus den Sächsischen Clöstern der Universität Leipzig, gegeben worden seyn.

Die Herren Conventualen kamen meistentheils in die Bibliotheck, darunter einige waren, so gute Studien und Wissenschafft von Büchern hatten. Es sind in allem dreyzehen Personen allhier, die ihre Uebungen in allen Theilen der Theologie, und insonderheit ihre Predigten so wohl hier, als auch wöchentlich vor dem Herzog zu Wolfenbüttel halten müssen. Wann sie eine Zeit lang allhier gewesen, werden sie zu den besten Pfarren im Lande, oder auch wohl nach Hof genommen. Sie gehen in schwarzen nach gemeiner Mode gemachten Kleidern, haben aber ganz schmale Umschläge oder Kräglein an. Sie halten sich sehr nett, und sehen denen Abbés in Frankreich gar gleich; sie leben

sie leben von denen guten Einkünften zimlich wohl, und wegen der schönen Gegend, wie auch der Nachbarschaft von Braunschweig und Wolfenbüttel sehr vergnügt. Wir hielten uns mit allerhand Discursen, sonderlich von Büchern in der Bibliotheck, zimlich lang auf, daß wir auch um drey Uhr erst ab- und Braunschweig vorbey auf

Wolfenbüttel fuhren, zwey Meilen,

fast durch lauter Alleen von Weyden und andern Bäumen. Wir kamen daselbst erst nach fünf Uhr an; weil man aber auch allhier die Bequemlichkeit findet, vor einen Mariengroschen vor jeden Kopf (so wohl von Menschen als Pferden) Sperrgeld einzukommen, wurden wir auch eingelassen, und logirten, wiewohl in dem besten, aber sehr schlechten Wirths-Hause zum weissen Roß. Das Haus, Stube, und sonderlich die Meublen fanden wir gar schlecht, das Essen aber nicht viel besser, daraus wir gleich merkten, daß wir allhier mehr die Seele und das Gemüth, als den Leib würden vergnügen können. Um uns hierzu auf der Bibliotheck, als der vornehmsten Sehenswürdigkeit, sogleich Gelegenheit zu machen, wollten wir zu allererst des folgenden dritten Feyertags den 27. December den Herrn Rath Hertel, der die Aufsicht hat, besuchen, trafen ihn aber nicht zu Haus an.

Den 28. Morgens giengen wir erstlich zu dem Mechanicus Beeling, und brachten ihm den Brief, so uns sein oben erwehnter Bruder in Cassel mitgegeben hatte. Wir vermeynten, auch bey diesem, wie

bey

bey jenem ein- und anderes gute Instrument zu sehen, allein wir fanden uns betrogen, und hörten hernachmals, wie liederlich er sey; dann ob er wohl, wie uns auch sein Bruder versicherte, ein rechter guter Arbeiter wäre, so laufe er dennoch, wann er nur einen Heller verdiente, gleich auf die hierum gelegene Oerter, und lebe allda so lang in Fressen und Sauffen, bis ihn die Noth wiederum zur Arbeit treibe. Er machte uns doch einen Maaßstab, den man durch drey Gewerbe zusammen legen, und zu dem Abmessen verschiedener Dinge, so auf Reisen vorkommen, gebrauchen kan. Diesen machte er zwar zimlich sauber, doch nicht so gut, als wann ihn sein Bruder in Cassel verfertiget hätte. Nach dem waren wir bey dem Hof-Kupferstecher Heckenauer, welcher aber kein grosser Künstler ist; wir trafen bey demselben nichts an, als den Abriß von Salzdahlen, auf zwey grossen Median-Blättern, den wir von ihm für zwey Gulden kauften.

Nachmittags besahen wir das Zeughaus, welches in einem alten Gebäude, dem Schloß gegen über ist. Unten waren einige, wiewohl gar wenige Stücke, und meist nur blosse Lavetten, auch stunden verschiedene alte Chaisen und Wägen allhier. Jedoch waren die zwey von Eisen geschmiedete Stücke, deren in dem andern Theile des Ritterplatzes p. 9. gedacht wird, merkwürdig: Das erste war polirt, und zwey und vierzig Fuß lang, und schiesset acht und vierzig Pfund Eisen: Das andere aber, so sechs und dreyssig Fuß lang, auch nur vierzehen Pfund Eisen schiesset, und

von hinten mit einer Patrone geladen wird, ist nicht polirt, und siehet man noch die Hammerschläge darauf. Dann diese Stücke sind nicht allein wegen ihrer grossen Länge zu bewundern, sondern auch, daß sie von lauter langen dicken eisernen Stäben zusammen geschmiedet, und hernach gebohret worden. An den Pfeilern hiengen oben herum zwey und vierzig alte Gemälde oder Bildnisse von Braunschweigischen Herren mit alten Versen von ihren Thaten. Der gute Mensch, so uns herum führte, versicherte, daß sie alle vor Christi Geburt gelebet hätten. Nachmals giengen wir von hier hinauf, die Bibliotheck, welche so lange, bis die neuere ausgebauet ist, hieher gesetzet worden, vorbey, auf den dritten Stock, in die sogenannte Rüstkammer, deren auch so wohl Oldenburger, als Tollius gedenken; diese melden auch, es seye zweyerley darauf zu sehen, wir fanden aber von beyden nichts: nemlich weder die gläsernen Pistolen, davon jener im Thesauro Rerump. p. 1105. noch das bleyerne Täfelein, so sich zu Königs-Lutter in Lotharii II. Begräbnis soll gefunden haben; davon Tollius in Epist. Itiner. I. p. 8. sagt, welches letztere aber nicht hier, sondern in der Kunst-Kammer seyn soll. Wir sahen aber eine grosse Anzahl, (wie derjenige, so es uns zeigte, versicherte,) nemlich vier hundert von allerley Harnischen, die durchgehends sehr sauber poliret, und wohl aufgestellet waren: darunter auch ein ganzer Harnisch von Kupfer. Viele sind von Braunschweigischen Herzogen selbst geführet worden, so zum Theil auf ihren geharnischten Pferden sitzen.

ten. Unter diesen war ein erschrecklich groß und schwerer Harnisch von einem Herzog aus diesem Hause, und dann noch ein sehr zierlich ausgearbeitet- und mit Silber eingelassener von einem andern Herzoge, dem in Ost-Frießland der Kopf abgeschossen worden, wie dabey auf einem Täfelein von Pergament geschrieben stunde. In einem Schranke waren verschiedene schöne Säbel und Pistolen, wie auch sehr viele Meisterstücke von Schlossern, Büchsen- und andern Schmieden. Gegen über in einem kleinern Schranke sahen wir einige Türkische Kleider und Rüstungen. Von Flinten und anderm Gewehr ist gar wenig vorhanden.

Nach dem wollten wir das neue Gebäude, welches sogleich hiebey zur Bibliotheck aufgebauet wird, und beynahe fertig ist, gerne besehen, wir mußten uns aber nur mit dem äusserlichen Ansehen begnügen, weil der Baumeister, (welcher ein gar seltsamer Mann seyn, und den Herzog ganz eingenommen haben soll,) niemand hinauf zu lassen befohlen, damit die Arbeits-Leute nicht dadurch an der Arbeit gestöhret würden. Es ist ein zimlich grosses und ansehnliches viereckigtes Gebäude, daran aber zwey Hauptfehler, der eine, daß es von Holz, und für die Bibliotheck nicht sicher ist, wozu der zweyte Fehler noch kommt, daß unten, welches sich nun gar nicht für ein solches Gebäude zu schicken scheinet, Stallungen für die Herrschaftliche Pferde sind. Oben ist ein rundes Dach, und darauf ein sehr grosser Globus, an welchem noch mit vielen Gerüsten gearbeitet wurde.

Den 29. December Sonntags Nachmittags waren wir bey Herrn Rath Hertel, um uns desto bessern Zutritt auf die Bibliotheck zu verschaffen, indem der Secretarius, den man sonst alle Morgen droben findet, wie man uns versichert, wenig Nachricht von den Büchern, und zu den Manuscripten nicht einmal die Schlüssel hatte, der Herr von Leibnitz aber hatte die Ober-Aufsicht von Haus aus. Herr Rath Hertel that, welches ich befürchtet hatte, sehr groß, und machte von der Bibliotheck wenig Werk, so, daß wir gleich vermerken konnten, daß er weder die Wissenschaft, noch die Liebe und Lust hatte, die ein Mann, der über einen solchen vortrefflichen Bücher-Schatz gesetzet ist, haben solte: woran es dann, leider! vielen rechtschaffenen Bibliothecken fehlet. Man hatte uns auch bange gemacht, daß, weil die Bibliotheck, bis der neue Bau fertig, versetzet werden müssen, sie in grosser Unordnung, und wenig darauf zu sehen seyn würde: Herr Rath Hertel aber versicherte uns, daß solches ganz nicht seye, sondern durch seine Vorsorge verhütet worden, weil er sie auf folgende recht gute Manier hinweg bringen lassen: indem er die Bücher mit Riemen zusammen gebunden, durch etlich und zwanzig Leute, welche alle numeriret, hinüber tragen, und so, wie sie auf einander gefolget, und jeder seinen Antheil genommen, nach einander wieder hinsetzen lassen.

Da wir den 30. December Morgens auf die Bibliotheck kamen, trafen wir sie auch in zimlich guter Ordnung in einem alten sehr langen, aber niedrigen

gen Saale über dem Zeughaus an. Vorne stehen die Theologischen Bücher in sehr grosser Anzahl, deren auch, wie fast überall, die allermeisten von allen Büchern allhier sind. Bey diesen sahe ich die alte teutsche Bibel, die zu Augspurg schon 1447. gedruckt seyn soll, davon Herr Tenzel im vierten Jahr seiner monatlichen Unterredungen von A. 1692. p. 664. weitläuftig handelt, und untersuchet, ob es möglich, daß diese Bibel, oder auch ein ander Buch schon zu der Zeit gedruckt worden? Er verneinet es mit Recht: welches allhier weitläuftig zu erörtern, die Zeit nicht leidet. Der Betrug ist gar leicht daraus zu schliessen, daß, wie Herr Tenzel schon bemerket, und ich ausdrücklich nachgesehen, hinten die Jahrzahl nicht gedruckt, sondern nur von einer neuen Hand darzu geschrieben worden; so mag der Bericht von Andreas Reinhardt, Rath-Schreiber zu Augspurg, der diese Bibel dem guten Herzoge gern theuer verkaufen wollen, nichts helffen. Dieser Bericht ist, wie Tenzel wohl bemerket, vorne eingeklebet. Er irret aber, daß er sagt, daß er aus zweyen Schreiben an Herzog Augustum genommen seye; indem selbige nicht an den Herzog selbst, sondern an Johann Martin Hirth geschrieben sind. Weil wir auf dieser Materie von den ersten Büchern, von der Erfindung der Buchdruckerey waren, bat ich Herrn Rath Hertel, mir die alte Chiromantie zu zeigen, damit Herr Eckard in dem monatlichen Auszug Tom. I. A. 1700. in dem Monat April p. 122. gegen die Harlemer erweisen will, daß, weil dieses Buch schon A. 1448. in Bayern, und

also weit von Harlem gedruckt, und, wie er sagt, auch wohl nicht das erste Buch gewesen, sie sich nicht die Erfindung zuzuschreiben hätten. Ich fand aber, was ich schon längst, als ich den monatlichen Auszug gelesen, vermuthet, daß Herr Eckard, wie viele andere, sehr geirret haben, daß sie das Jahr, da die Bücher geschrieben, vor das Jahr des Druckes gehalten. Dann gleich im Anfang fand ich diese Worte: Das nachgeschrieben Buch von der Handt hätt zu Deutsch gemacht Doctor Hartlieb durch Bett und Heissung der Durchlauchtigen Hochgebohrenen Fürstyn Frawen Anna, geborn von Praunschweigg, Gemahel dem tugendreichen Hochgelopten Fürsten Herzog Albrecht, Herzog zu Baiern, und Graff zu Voburg. Das ist geschehen am Fritag nach *Conceptionis Maria* (an statt Mariæ) *Virginis gloriosissimæ*. 1448. Hier wird nicht gesagt, daß das Buch in diesem Jahre gedruckt, sondern nur von ihm verfertiget, oder vielmehr in die teutsche Sprache übersetzt seye. So ist auch ein Irrthum, daß Herr Eckard vom drucken sagt, da doch das ganze Buch, wie die Figuren auf allen Blättern in Holz geschnitten, so wie die von den Holländern dem Costero zugeschriebene Erfindung in Harlem ausgesehen hat, und wie ich selbst einige Blätter, ja den ganzen Theurdank also in Holzschnitt habe. Es ist aber dieses ein deutliches Kennzeichen, daß dieses Buch nicht zu dem Anfange der Buchdruckerey gehöre, weil die Blätter auf beyden Seiten mit Holzschnitten versehen;

sehen; da ja unter den Kennern von dergleichen Seltenheiten es eine ausgemachte Sache ist, daß die ersten Erfinder nur auf eine Seite gedruckt, die hintere aber leer gelassen, und denn, damit kein von den Buchdruckern sogenannter Mönch, oder zwey weisse Seiten erscheinen mögen, dieselbe zusammen geleimt haben, wie ich auf solche Art das Speculum humanæ salvationis in Harlem gesehen, und auch aus den Blättern, so ich selbst besitze, erhellet. Man siehet über das an den Holzschnitten oder Figuren so wohl, als an den Buchstaben selbst, daß diese Chiromantie nicht um die Mitte des fünfzehenden Jahrhunderts, sondern später heraus gekommen, weil so wohl die Figuren als Buchstaben zimlich sauber sind, dergleichen sie im Anfang nicht gewesen. Daß man aber die Worte auch in Holz geschnitten, kommt wohl daher, weil sie damals noch nicht gewußt, wie sie die Schrift und Worte allein, und alsdenn erst, wie heutiges Tages geschiehet, die Figuren in dem ledig gelassenen Raum drucken sollen. Damit man aber keinen Zweifel habe, daß die Worte und der Text auch in Holz geschnitten, so kan man nur die wenigen Buchstaben und Bedeutungen der Linien in der Hand, die allemal bey denselben stehen, ansehen, die ohnfehlbar mit denen Linien und der Figur müssen in Holz geschnitten seyn; alsdenn wird man die Gleichheit dieser Buchstaben und derer in dem Text gar bald finden. Es ist aber diese Chiromantie in klein Folio, und mag bey nahem dreyssig Blätter stark seyn. Vorne ist der Uebersetzer abgebildet, wie er sein Buch der Herzogin

Anna; die auf einem Throne sitzet, auf den Knien überreichet: welche Holz-Figur viel sauberer und reiner geschnitten, und mit einer viel bessern Schraffirung und natürlichern Kleider-Falten versehen, als man solches bey den allerersten Proben findet, wie denn auch sich bey dem Anfange drey mit Laubwerk gezierte grosse Buchstaben zeigen, dergleichen bey den ersten Druckversuchen noch nicht gemacht worden. Auf allen Blättern sind Chiromantische Figuren und Hände, die unten drunter, und auf der andern Seite beschrieben und erkläret werden.

Dieses Buch ist eigentlich keine systematische Anleitung zur Hand-Wahrsagungs-Kunst, sondern vielmehr eine Chiromantia practica; da der Verfasser auf vielen in hölzerne Tafeln geschnittenen und abgedruckten theils rechten, oder Mannes-Händen, theils linken oder Weiber-Händen, so alle über Lebens-Grösse sind, eine Menge vorkommender Linien und Zeichen vorstellet, und allemal dabey setzet, was dieselben zu bedeuten haben. Die Bedeutungen zeigen vielmal ganz besondere Fälle an. In einer Manns-Hand steht: Das ist ein Zeichen grosser Weißheit, Salomon het es. Der Verfasser hat also eigentlich gewußt, was Salomo vor Zeichen in der Hand gehabt. In einer andern: Die Zeichen bedeuten einen bösen Mann, der viel lügt, durch sein Roßtauschen. Wer den Triangel hat, wird ermordt von seinem eigenen Weib. Diß Zeichen bedeutet einen verdrossenen Zimmermann, einen faulen Fleischhacker, er solle sich besorgen

gen vor einem Ochsen, daß er ihn nicht umstosse; ein anders bedeute einen verdorbenen Schneider, rc. daß einer ein Bischoff werden solle, rc.

Insonderheit kommen in den Weiber-Händen possirliche Bedeutungen vor. Ueberhaupt hat dieses Buch so vielerley und wunderliche Zeichen in den Händen, daß es kaum glaublich ist, daß sich so gar mannigfaltige und wunderbare Figuren in Menschen-Händen finden sollten. Es sind zwey Exemplarien dieses Buchs in der Wolfenbüttlischen Bibliotheck. Am Ende des einen ganz zu unterst an der Seite stehet: Jrog Scapff zu Augspurg. Bey diesem fehlt die erste Seite, worauf die oben angeführte Aufschrift stehet: Bey dem andern aber mangelt die erst gedachte Unterschrift des Nahmens. Ich habe nach fleissigem Nachforschen nirgends keinen Drucker, noch Holz- oder Model-Schneider, der so geheissen, finden können. Ob nun gleich dieses Werk nicht so alt ist, als Herr Eckard geglaubet hat, so bleibt es doch eine der grösten Seltenheiten, und wird in gar wenigen Bücher-Sälen angetroffen.

Weil Herr Eckard, oder vielmehr der Herr von Leibnitz, wie aus dem nachfolgenden erhellen wird, an dem oben angeführten Orte eine Begierde geäusfert, von dem Urheber, oder vielmehr Ubersetzer dieser Schrift, D. Hartlieb, eine Nachricht zu erhalten, so will ich bey diesem Anlasse so viel von ihm melden, als ich habe erforschen können. Ich besitze selbst ein anders Werk von ihm: Die Hystori Eusebii

von dem grossen Alexander, als die der Hochgelert Doctor Johannes Hartliebe des durchlauchtigen Fürsten, Herzog Albrechts, säliger Gedächtnüß in teutsch transferiert und geschrieben hat; gedruckt und vollendet in der löblichen Stat Straßburg von Mathis Hupfuff, am Mitwoch vor Mitfasten, als man zalt *M. CCCCC.* und *XIIII.* Jar. So heißt es am Ende. Der Titel aber lautet also: Das Buch der Geschicht des grossen Alexanders, wie die Eusebius beschrieben und geteutscht hat, new getruckt mit vyl schönen Figuren. Gleich als wenn Eusebius selbst, dem dieses Werk fälschlich zugeeignet wird, es in die teutsche Sprach übersetzet hätte. Es ist mit vielen wunderlichen Figuren angefüllet. In der Vorrede meldet D. Hartlieb, daß, weil dieses Buch unzählbare Stücke in sich fasse, woraus ein Fürst grosse Tugenden und Mannheit hören, sehen und erlangen möge, Herzog Albrecht in Bayern und seine Gemahlin Anna von Braunschweig von ihm begehret haben, dasselbe nach dem wahren Text ohne die geringste Abkürzung oder Zusatz ins Teutsche zu übersetzen: welches er denn auch wegen der grossen ihm erzeigten Gnade willig gethan, und den H. Geist dazu um seinen Beystand angeruffen habe. Der Innhalt dieses Werks ist ein Gewebe von den abentheurlichsten Fabeln, die eine verdorbene Einbildung jemals hat hervor bringen können: woraus man von dem Geschmacke sowohl derjenigen Zeiten, da es ehemals verfasset, als derer, da es auf Fürstlichen Befehl in

das

das Teutsche übersetzet worden, den Schluß machen kan. Alexander, so groß als er war, war ihnen viel zu klein in seiner wahrhafften Gestalt: Auch grosse Fürsten waren nicht mächtig genug, sich dieser herschenden Schwachheit, fabelhafte Wunder-Geschichte zu glauben, zu entreissen. Unter den erstaunlichen Wunderthaten aber, welche die damalige Welt so gerne lase, war dieses wohl das gröste Wunder, daß sie dieselben geglaubt hat. Allein, was soll man davon sagen, daß auch die ältesten Zeiten, da man alles zu wissen glaubte, von diesem verdorbenen Geschmacke nicht gereiniget gewesen? Fürwahr! die sich so weise dünkende Griechen, welche allein mit beyden Augen zu sehen meinten, haben denen viele Jahrhunderte nach ihnen gekommenen Barbaren schöne Exempel der Nachfolge hinterlassen. Viele vornehme Griechen die den Zügen des grossen Alexanders selbst beygewohnet, die der Welt-Bezwinger um sich gelitten, die er in seinen Verrichtungen gebraucht, die er zu Abgesandten gemacht, haben sich nicht entblödet, der vernünftigen Welt die abgeschmacktesten Mährlein aufzuheften. Die aufgeklärten Alexandrinische Zeiten waren gar fruchtbar an solchen Teratologisten. Strabo bezeuget in dem andern Buche seiner Weltbeschreibung ausdrücklich, daß alle, die von dem Indischen Heer-Zuge des grossen Macedoniers geschrieben ohne Ausnahme, falsche und unwahre Nachrichten geliefert. Man lese die schönen Lobsprüche, die er hierinnfalls dem Deimachus, Megasthenes, Onesicritus, und andern beygeleget. Was sollten denn

die

die spätesten Nachkommen nicht thun, da sie so schöne Vorgänger hatten? Hat doch der sonst grosse Naturkündiger Plinius, der ältere, dergleichen Fabeln wieder aufgewärmet, und mit ähnlichen Zusätzen vermehret? destoweniger ist es denen Leuten in der ersten finstern Helfte des funfzehenden Jahrhunderts zu verargen, daß sie an solchen Mährgen einen Geschmack gefunden.

Sonst hat man noch von D. Hartlieb eine andere teutsche Uebersetzung, nemlich das Buch *Ovidii* von der Liebe zu erwerben, auch die Liebe zu verschmähen, als *Doctor* Hartlieb von Latin zu tütsch gebracht hat: Gedruckt zu Straßburg von Martin Schotten, A. 1484. Es soll aber, wie mich ein gelehrter Freund versichert, nichts wenigers als eine Uebersetzung der Bücher Ovidii de arte amandi & remedio amoris seyn, sondern vielmehr eines Tractats Albertani, Causidici Brixiensis, de arte vel doctrina loquendi & tacendi.

Dieser D. Johann Hartlieb war Leib-Medicus Herzog Albrechts des Dritten in Bayern, so den Beynahmen des Frommen geführet, und seiner Gemahlin Anna aus dem Hochfürstlichen Hause Braunschweig. In was grosser Achtung er bey ihme gestanden, kan dasjenige bezeugen, was der Chur-Bayerische Canzler Johann Adlzreiter von Tettenweiß in seinen Annalibus Boicæ Gentis Part. II. Libr. VIII. fol. 170. von ihm berichtet. Gedachter Herzog Albrecht vertrieb im Jahr 1442. die Juden aus seiner Residenz-Stadt München, in wel-

cher

cher sie eine Synagoge hatten. Er schenkte dieselbe seinem lieben Leib-Medico, D. Hartlieben. Dieser verwandelte die Juden-Schule in eine ansehnliche Wohnung, und erbauete sich in derselben eine Haus-Capelle, die zu Seiner und der Seinigen besondern Andacht dienen sollte. Er widmete sie dem Gedächtniß des Heiligen Cosmus und Damians, als Patronen der Arzney-Kunst, und den darein gesetzten Altar ließ er zu Ehren der unbefleckten Empfängniß der Mutter Gottes weihen. In den bestimmten Abend-Stunden besuchten noch mehrere Leute diese Andacht. Da nun mit der Zeit allerhand Wunderzeichen in dieser Capelle sollen geschehen seyn, und sich dadurch der Zulauff des Volkes vermehret hat, so ließ D. Hartlieb aus besonderm Eifer seine Wohnung abbrechen, und eine gewölbte Kirche dahin bauen, zu der er gewisse Einkünfte stiftete, und die darein gesetzte Altäre mit allerhand Reliquien schmückte. Im Jahr 1450. ist er mit diesem Baue zu Ende gekommen, und heißt derselbe noch in München auf diesen Tag das Gottes-Haus zu unser lieben Frauen in der Gruft, und stehet in grossem Ruffe. Diese Kirche gehöret itzo dem Closter Andex auf dem so genannten heiligen Berge, und ist von derselben nachzulesen Michael Wening in dem ersten Theile seiner Beschreibung des Churfürsten- und Herzogthums Ober- und Nieder-Bayern, so zu München A. 1701. in Regal-Quer-Folio mit vielen Kupfern heraus gekommen. pag. 1. col. D. & seq.

Von

Von dieser hoffentlich nicht unangenehmen Ausschweifung kehre ich wieder in den vortrefflichen Wolfenbüttelischen Bücher-Schatz zurücke. Herr Rath Hertel führte uns auf mein Ersuchen in die Abtheilung, oder zwischen die beyden Bücher-Bretter, darauf sich die Manuscripte befinden, welche, da die andern offen stehen, mit einem kleinen Gegitter verschlossen sind. Es ist, wie ich vernommen, deswegen geschehen, weil der gute Secretarius, dessen oben gedacht, öfters Fremde hinein gelassen, und ihnen mehr Freyheit bey den Manuscripten gestattet, als es sich geziemet. Es mögen wohl über zwey tausend Volumina von Handschriften allhier beyeinander seyn. Wie dann Conring schon zwey tausend geschätzet in Epistola ad Boineburgium, p. 225. da die Alten ganz oben, unten aber die viele Französische Memoires, und andere Handschriften stehen, die in roth Saffian sauber gebunden, und verguldet sehr prächtig in die Augen fallen. Dieser sollen, wie mich Herr Rath Hertel versichert, vier hundert Folianten, und einige Bände in Quart seyn, welche der berühmte Herr Wicquefort auf gute Manier das Glück gehabt, meist aus der Königlichen, zum Theil aber aus der Mazarinischen Bibliotheck, oder, wie Herr Conring an angeführtem Orte p. 225. muthmassen will, aus der Lomenianischen, guten Theils abcopiren zu lassen. Es sind aber selbige acht und zwanzig tausend Gulden zu stehen gekommen; da ich denn meinen Irrthum bekennen muß, daß man mir weisgemacht, daß diese Memoires nunmehro in Holland meistentheils gedruckt,

druckt, und nichts anders seyen, als die kleinen Stücke von Duc de Noaille, de la Valette, du Comte de Vordac, de Beauvais, Chavagnac, de Bassompiere, und dergleichen sind: daß also diese grosse Kosten nunmehro vergebens seyen. Und dieses vermeyne von Herrn Thomasio ehemalen im Collegio selbst gehöret zu haben. Allein ich habe es hier selbst ganz anders gefunden; und obwohl dergleichen etwas mit hiebey von denen, so gedruckt worden, so ist es doch gar ein geringes von denenjenigen vortrefflichen Stücken, so sich allhie finden. Es sind gar grosse und wichtige Werke darunter, wohin insonderheit die verschiedene Inventaires zu rechnen, als l'Inventaire de Chartres in zwanzig Voluminibus in Folio, jedes bey vier Finger dick; de Neufchatel in zwey Voluminibus in Folio. Auch sind lateinische darunter, als: ein Diarium Alexandri VI. woraus der Herr von Leibnitz seine sehr beträchtliche, und nicht ohne Erstaunung zu lesende Historiam arcanam Alexandri VI. an das Licht gestellt; item, vom Concilio Constantiensi drey Volumina in Folio; item, Index Manuscriptorum Comitis de Brienne, in welchem man wohl unvergleichliche Nachrichten finden dörfte. Nach dem zeigte uns Herr Rath Hertel einen Codicem, der zwar in der That inwendig chartaceus, aber dennoch membranaceus zu nennen, weil er in eine unbehobelte oder ungescheelte Birken-Rinde, wie sie vom Baum genommen, eingebunden ist, und bekannter massen membrana auch die Rinde an dem Holz bedeutet. Es ist aber darinn die Bibel

enthal-

enthalten. Nach dem wiese er uns ein Buch in Folio, von allerhand verbotenen Künsten, Unglauben und Zauberey, beschrieben durch D. Hartlieb, welcher wohl eben der, von dem kurz vorher gemeldet worden, seyn wird; Dabey war des Conrad von Meyenberg Buch von natürlichen Dingen gebunden. Nachmals ließ uns Herr Rath Hertel in einem kleinen Schranke oben bey dem Fenster rechter Hand verschiedene Briefe von Conringio und Athan. Kirchero an Herzog Augustum, wie auch ein Büchlein in Quart, mit diesem Titel, sehen: Raziel, das edle Buch von der göttlichen Magia unserm Vater Adam, stracks nachdem er aus dem Paradieß verstossen, von dem Engel selbst geoffenbahret. Aus eben diesem Schranke brachte Herr Rath Hertel einen grossen auf Pergament geschriebenen Brief hervor, von Pabst Pio IV. an Henricum juniorem Ducem Brunsuicensem, de recto sensu concessionis Austriacorum de communione sub utraque; daß nemlich dieselbe denen Oesterreichern nur in soferne erläubet worden, dafern sie nemlich erkennen würden, daß, die das H. Abendmahl nur unter einer Gestalt nehmen, nicht unrecht daran seyen. Der Brief war unterschrieben Anno 1564. von Antonius Florabella Lavellerius, und befande sich in einem schwarzen Futterale. Herr Rath Hertel versicherte, daß Calixtus in seinem Tractate de Communione viel von diesem Brief habe, und denselben aus diesem Original solchem Werke einverleibet.

Ferner

Ferner zeigte uns Herr Rath Hertel eine alte Kirchen-Agenda von dem Herzogthum Schleßwig, mit diesem Titel: Liber agendorum sacrorum rituum, & consuetudinum Ecclesiæ Diœceseos Sleswicensis completus in alma Parisiorum Academia in officina Wolfgangi Hopylii, anno Domini millesimo CCCCCXII. da unter andern fol. XLIII. de reconciliatione pœnitentis ad mortem gehandelt, und die Fragen und Antworten, so der Priester bey einem Sterbenden, und dieser gegen jenen thut, oder thun sollen, erzehlet werden. Unter denselben ist nun auf angeführtem Blatt auch diese: Credisne, quod salvari non potes, nisi per meritum passionis ejus, & non tuis meritis? da der Kranke antwortet: Credo. Dieses Buch und diese Worte führet Herr Bayle in seinen Responses aux Questions d'un Provincial Tom. II. cap. 122. p. 572. seq. gegen diejenigen an, die mit Sleidano davor halten, daß Carolus V. auf seinem Tod-Bette dergleichen solle bekannt haben, und daraus hauptsächlich schliessen, und beweisen wollen, daß er gut Evangelisch gestorben. Denn weil solches schon in dieser alten Kirchen-Agenda, und vielleicht auch in andern sich findet, so sehe man daraus, daß Carolus V. deßwegen nicht weniger Catholisch, als andere gestorben, die eben dergleichen, nach einer Catholischen Agenda selbst, bekennet. Allein wenn man betrachtet, daß eben diese wichtige Glaubens-Lehre, die Lutherus eifrig getrieben, von seinen Gegnern auf das heftigste angegriffen, ja gar verketzert worden, und daß das Concilium zu Trient dieselbe schon

A. 1547. den 13. Jenner unter andern durch den XXXII. Canonem der VI. Session verdammt: Si quis dixerit, hominis justificati opera ita esse dona Dei, ut non sint etiam bona ipsius justificati merita; aut ipsum justificatum bonis operibus, quæ ab eo per Dei gratiam & Jesu Christi meritum, cujus vivum membrum est, fiunt, non vere mereri augmentum gratiæ, vitam æternam, & ipsius vitæ æternæ, si tamen in gratia decesserit, consecutionem, atque etiam gloriæ augmentum, anathema sit. Wann man weiter überlegt, daß zwey Hof-Prediger des Kaisers, Constantinus Fontius, oder Pontius, und Augustin Caçalla, ja gar der Erz-Bischof von Toledo, Bartholomä Caranza, so ihm in seinen letzten Stunden beygestanden, in die Spanische Inquisition gezogen worden: Und wenn man endlich bedenket, daß in den Spanischen Indicibus librorum prohibitorum & expurgandorum des Cardinals Quiroga p. 494. des Cardinals de Sandoval, p. 696. seq. und des Antonii a Sotomajor, p. 816. seq. aus einem zu Venedig A. 1575. gedruckten Buche, so den Titel führet: Ordo baptizandi cum modo visitandi, folgende Fragen auszutilgen, ausdrücklich befohlen worden: Credis, non propriis meritis, sed passionis Domini nostri Jesu Christi virtute & merito ad gloriam pervenire? Credis, quod Dominus noster Jesus Christus pro nostra salute mortuus sit? & quod ex propriis meritis, vel alio modo nullus possit salvari, nisi in merito passionis ipsius? So kan man

wohl

wohl den billigen Schluß daraus machen, daß der Glorwürdigste Kaiser auf die alt-Catholische Weise, nach obiger und andern Kirchen-Agenden, mit welchen unsere Evangelische Lehre überein stimmet, nicht aber nach der neuen Tridentinischen und Spanisch-Catholischen Art in die Ewigkeit gegangen.

Zuletzt ließ uns Herr Rath Hertel unter denen Handschriften noch ein klein Volumen chartaceum manuscriptum in Folio, etwa drey Finger dick, sehen, mit diesem Titel: De Chrysopœia Tractatus antiquissimorum, 1. Democriti Physica & Mysteria. 2. Synesii in Librum Democriti Commentarius. 3. Pelagii de Divina & Sacra arte. 4. Stephani Alexandrini novem processus ad Imperatorem Heraclitum. 5. Michaelis Pselli ad Patriarcham Xiphilinum Tractatus. Dieses Volumen griechisch mit einer lateinischen Version hat Elias Ehingerus Philippo Heinhofero, Patricio Augustano, einem Braunschweigischen Rath, A. 1633. wie Ehingers Hand selbst bezeuget, verehrt, durch den es nachmals hieher kommen. Wie ich nun vermuthe, so sind diese Scribenten aus der Augspurgischen Bibliotheck copirt, und dürften wohl eben dieselbe seyn, die nach Gotha communicirt worden sind, wie ich auf meiner letzten Reise in Sachsen voriges Jahr sie daselbst, wie auch bey Herrn D. Wedel in Jena gesehen: wiewohl mich deucht, daß in diesem letztern Volumen mehrere Scribenten, auch keine lateinische Version dabey gewesen, welches sich im nachschlagen finden wird. Nachdem wir nun obbemeldte

Stücke voritzo auf der Bibliotheck gesehen, und es Mittag war, giengen wir diesesmal sehr vergnügt nach Haus.

Nachmittags besahen wir erstlich das Schloß, welches ein nicht gar grosses, etwas irreguläres hölzernes Gebäude ist. Die Schloß-Capelle ist zwar groß, aber nichts besonders. In der Mitte hat sie ein offenes Thürmgen, mit vier Gängen zu der Musik. Nach dem giengen wir in den Dom, das ist die einzige und Haupt-Kirche, dann sind sonst keine mehr allhier, als die Schloß-Capelle, Guarnison- und vor der Stadt noch eine schlechte Kirche. Die neue, welche Herzog Heinrich Julius erbauet, deren Zeiller in Itiner. German. p. 139. gedenket, ist vor einiger Zeit ganz abgebrannt. Der Dom aber ist ein recht schönes und grosses Gebäude von lauter Quaterstücken, äusserlich mit vielen Zierrathen, inwendig aber hoch, breit und hell. Die Canzel und Altar sind zu Prag von Holz gemacht, und an diesem die Creutzigung und zwey Marien-Bilder zimlich wohl gearbeitet. Hinter der Canzel rechter Hand ist das Porträt eines Predigers Basilius Sattlers, der nachmalen Prof. zu Helmstädt geworden, und in seinem 75.ten Jahr A. 1624. verstorben. Unten drunter stund unter andern von ihme: Vidit ex se natos liberos, Nepotes ac pronepotes XIC. quibus Deus filius clementissime benedicat. Nicht weit hiervon, unter der Empor-Kirche hinter den Stühlen (daß man fast, wenn man nicht hinein tritt, nichts davon siehet,) sind vier in Lebens-Grösse neben einander

in

in Stein gehauene Bilder; In der Mitte rechter Hand ist Heinrich der Jüngere, Herzog zu Braunschweig; und neben ihm seine Gemahlin Sophia, aus Polnischem Stamme, welche, wie der Küster, so sehr gelehrt that, erzehlte, den Marschalk für ihren Gemahl angesehen, und empfangen; Als man sie nun ihres Irrthums erinnert, soll sie gesagt haben: Male du und ein anderer? Damit anzudeuten, daß ihr Gemahl ihr nicht so wohl gefalle, als das Porträt, so man überschicket. Linker Hand waren, wie die Ueberschrift zeigte: **Von GOttes Gnaden Carl, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg;** und **von GOttes Gnaden Philipp, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg;** welche beyder vorgemeldeter Söhne beyde in der Schlacht bey Sievershausen, drey Meilen von hier, geblieben. Da der erste, wie durch Löcher oder Zeichen und Merkmale an ihren Bildnissen angedeutet wird, einen Schuß in den Backen, und zwey in die Stirne, der jüngere aber einen auf die Brust bekommen. Als der ältere den ersten Schuß empfangen, soll der Herr Vatter, so mit gegenwärtig gewesen, lächlend gesagt haben: So muß man den Geelschnäbeln das Weisse von der Nase wischen. Es stehet sonst keine andere Inscription und Worte dabey, als wie vor ermeldt, ihre Nahmen: So ist auch alles nur schlecht in Stein gehauen. Gegen über auf der andern Seite der Kirche hieng ein zimlich wohl gemachtes Gemälde von dem Jüngsten Gerichte.

Den 31. December fuhren wir Morgens früh mit Eröffnung des Thors in Gesellschaft eines Engelländers, Master Barclay, (welcher ein sehr wohl gereiseter artiger Mensch ist, den ich vor einigen Jahren, als er nach Italien gehen wollen, kennen lernen, und mit ihme von Cölln auf Frankfurt gefahren,) nach dem unvergleichlichen Lust-Hause.

Salzdahlen, eine halbe Meil.

Der Weg dahin ist über die massen böse, so, daß wir auch an einigen Orten fast nicht fortkommen konnten, und die Gegend ist sehr schlecht, welches dann zu beklagen, wie auch, daß alles nur von Holz aufgebauet ist. Das erste, nemlich daß man diese tief gelegene Gegend erwehlet, ist wegen der Bequemlichkeit des Wassers zu den Grotten, welches von einigen Höhen in einem Teiche, nicht weit von hier, sich sammlet. Das andere aber ist nicht allein wegen Mangel guter Steinbrüche, sondern auch weil der Herzog Anton Ulrich, alles gar bald und geschwind aufgeführet, und im Stande haben wollen. Das äusserliche Ansehen dieses herrlichen, nach neuester Art erbauten Lusthauses, lässet sich nicht so wohl beschreiben, als aus denen, wie oben vermeldet, erkaufften Rissen, oder Kupfer-Stücken ersehen. Wir wurden erstlich von dem Bett-Meister durch einen nicht gar grossen Vor-Saal geführet, in welchem nichts, als einige grosse Gemälde hiengen. Jedoch sahen wir allhier einen ganz sonderbaren, und sehr bequemen Stuhl, oder Wagen, damit der Herzog nicht allein wegen

wegen Alters, sondern auch einer Beschwerlichkeit, die er, indem er über seinen kleinen Hund gefallen, bekommen, sich selbst gar leicht, und bequem, wo er hin will, fort schieben kan, wie der Abriß zeiget. Fig. XXIX. Der Stuhl war von Holz, leicht und zierlich gearbeitet, gemalet und verguldet; inwendig aber ausgefüllet, und mit rothem Sammet beschlagen. Die Räder davon stehen mit ihrer Axe zimlich weit hervor, so, daß wenn man darauf sitzet, der Stuhl sich zurück auf das hinterste Rädgen (i) lehnet, und also das vordere Theil (m), welches, um die Füsse bequem aufzusetzen, Hand-hoch in der Höhe stehet, damit es den Lauff der Räder durch das Berühren der Erde nicht verhindere, oder beschwere. Wenn man einsteiget, gibt sich der Fußtritt (m) herunter, und stehet mit den grossen Rädern in gleicher Linie; als hier auf derjenigen, so mit (d) (c) bezeichnet ist; Hat man sich aber recht hinein gesetzet, so ruhet die Last auf den zwey grossen, und dem hintersten kleinen Rade, welche alsdann auch in gleicher Linie, als hier auf (a) und (b) stehen. Damit aber der Wagen leichtlich auf alle Seiten umgedrehet, und beweget werden könne, so ist das hintere Rädgen (i) an einem eisernen Stabe (k) bevestiget, welcher sich in Banden und Klammern leichtlich herum drehen kan. Die Handhabe (l) dienet dazu, daß, wenn man wegen Krankheit sich selbst nicht fort bewegen könnte, man den Wagen damit vor sich her stossen lassen kan; will man sich aber selbst fahren, so fasset man die Handhaben (gg) an, und drehet solche vorwärts, oder hinter-

hinterwärts herum, als welches gar leichte und bequem geschiehet, weil die meiste Last auf dem hintersten kleinen Rade (i) lieget, und die vordersten, so groß als der Wagen selbst sind, und also desto füglicher umzudrehen. Der Ring (h) ist auf die grosse Räder (e) und zwar auf deren Speichen erhöhet, angemacht, damit man die Räder desto bequemlicher anfassen und die Hände nicht besudlen darf, wenn etwa der Wagen in Koth oder Speichel gelauffen: Zu eben dem Ende wird auch das Rad mit einem halben Reiffe (f), drey Finger breit, und kleinen Fingers dick, bedecket, damit von den Rädern kein Staub oder Sand in die Höhe, und in den Wagen springen kan: Dieser halbe Cirkel aber ist an den Seiten des Wagens selbst vest angemacht, damit sich die Räder darunter umdrehen können. Von dem Ringe ist dieses noch zu melden, daß er auch dem Fall zu der Bewegung der Räder sehr dienlich, wenn die Handhaben (g) nicht gerade oben, oder bequem in die Hand kommen. Wir haben diese recht artige, und vor Podagrische, und andere Kranke sehr bequeme Erfindung selbsten probirt; und befunden, daß man mit gar leichter Mühe hinter sich, vorwärts, zur Seiten, und wo man nur hin will, ohne einzige Besorgung des Umfallens sich selbst bringen kan. Das Hauptwerk kommt, wie gedacht, von dieser leichten Bewegung auf das hinterste Rädgen (i), und den eisernen Stock (k), der Fingers-dick; indem jenes, das Rädgen, sich nicht allein um seine Axe beweget, sondern auch rings herum mit dem Stock (k), der in der Mitte mit einem Ring mit zweyen Klammern,

mern, und oben in einer Mutter sehr leicht herum gehet. Aus diesem Vor-Saale giengen wir durch einige, wohl meublirte Zimmer, in den ganz unvergleichlichen grossen Saal, oder die Galerie mit Schildereyen. Wann man hinein tritt, muß man sich nicht so wohl über die grosse Länge, als über den unbeschreiblichen Vorrath von den kostbarsten, und schönsten Schildereyen, so auf beyden Seiten, von unten bis oben voll hangen, verwundern. Es ist ohnmöglich, hievon eine Beschreibung zu machen, indem man nicht einmal weiß, wo man anfangen, noch seine Augen hinwenden soll, ja Jahr und Tag haben müßte, wann man alles recht und wohl besehen wollte. Es ist mit einem Wort ein ganz ungemeiner, und in der Welt, wann ich den König in Frankreich ausnehme, nirgends anzutreffender Vorrath von den schönsten Stücken, und meist Originalien, von fast allen denen berühmtesten Italiänischen, Teutschen, Französischen und andern theils alten, theils neuen Meistern. Es finden sich hier die herrlichsten Stücke von der künstlichen Hand der vortefflichsten Maler Mich. Angeli Bonaroti Titiani Uccellii, Jac. Tintoreti, Raphaelis Sanzii von Urbino, Johannis Bellini, Leonhardii Vincii, Pauli Caliarii von Verona, Annibalis Caraccii, Michaelis Angeli von Caravagio, Petri Berretini von Cortona, Salvatoris Rosa, Caroli Maratti, und anderer Italiänischen Meister: ferner des Nicolai Mignardi, Caroli Brunii, Nicolai Poussini, Sebast. Bourdonii und anderer Französischen Künstler: des Lucas von Leyden, Martin Hemserken,

kerken, Peter Paul Rubens, Anton von Dyck, Peter Breughols, Martin de Vos, Paul Brills, Abraham Bloemaerts, Cornel Pulenburgs, des van der Werff, Holbeins, und mehrerer Niederländischer Maler: des Albrecht Dürers, Lucas Cranachs, Albr. Aldegrafs, Johannes von Aachen, Joh. Heinrich Schönfelds, Christoph Schwarzens, Johann Paul Auers, Johann Rotenhammers, Heinrich Goltzens und anderer teutschen Künstler: deren vortreffliche Gemälde einem Liebhaber und Kenner die angenehmste Augenlust verursachen. Der Bett-Meister zeigte uns so gar ein Porträt, welches ein Moscowiter, so erstlich daher, und sonst nirgends hingekommen, gemacht, dabey ich es artig versahe, indem ich nicht wahrnahme, daß es des Bett-Meisters eigen Gesicht war; dann ich sagte, daß es recht Moscowitisch gemalet seye, nicht allein wegen Rauhigkeit des Pinsels, sondern auch, weil es, wie die Moscowiter den Brandtenwein lieben, sehr roth aussahe: Nun war ermeldter Bett-Meister sehr kupferig, und wie wir hörten, ein grosser Liebhaber vom Trinken, verstunde aber die Gemälde und übrige Dinge sehr wohl.

Allein ich komme wiederum auf die Schildereyen selbst, und will nur eines gedenken, davon auch Tenzel in seinen Monatlichen Unterredungen Tom. III. anno 1691. p. 588. etwas meldet. Es ist von Paul Veronese, und von seinem Original, so, wie Master Barclay versicherte, zu Venedig in dem Refectorio des Closters St. Georgii sich befindet, copiret worden. Es stellet, wie Tenzel wohl erinnert, die

die Hochzeit zu Cana vor, dabey die vornehmsten Maler von Italien, als Musici nach dem Leben geschildert, eine Musik machen; dabey Master Barclay versicherte, daß der sonst so accurate und gelehrte Herr Burnet in seiner Reis-Beschreibung (*) einen grossen Fehler begangen, daß er es vor das Abendmahl Christi ausgegeben, dazu sich die Musicanten gar nicht schicken. In der Mitte des Saals stehen auf zwey Reihen sehr viele der schönsten Statuen, und in der Mitte lieget ein von Bildhauer-Arbeit gemachter und angestrichener Hirsch. Am Ende dieses Saals fänget sich ein zwar langer, aber etwas enger, und niedriger Gang, oder Galerie an. In dieser sind erstlich auf beyden Seiten noch zwey mittelmässige viereckigte Zimmer, an allen vier Wänden, von oben bis unten voller meist kleinen Gemälden; da denn wiederum ein ungemeiner Vorrath von den schönsten Stücken von allerhand Sorten sich befande. Unter andern war auch ein Bas-relief vom Crösus sehr wohl gemacht, mit diesen Worten:

Es preise niemand sich beglückt,
Eh er sein letztes Wohl beschickt.

In

(*) In meiner Edition der Voyage de Suisse, Italie &c. par Monf. Burnet, die zu Rotterdam A. 1718. in 12. heraus gekommen, findet sich dieser Fehler nicht, sondern es wird Tom. II. p. 246. dieses Gemälde ausdrücklich vor die Hochzeit zu Cana in Galiläa angegeben.

In jetzt ermeldtem langen Gang aber waren an der Wand rechter Hand wiederum viele Gemälde, und meist Porträts von grossen Herren und andern berühmten Männern; und unten stunden auf Piedestals sehr viele so wohl antique als moderne Brustbilder von Philosophen, Kaysern und andern. Gleich bey dem Eingange stunden gegen einander über Socrates und Plato, en Bronze. Gegen über, wo die Fenster waren, stunden an den Pfeilern dazwischen viele kleine Tische, worauf viele grosse Kupfer-Bücher und Porte-feuilles mit Kupferstücken lagen. Unter diesen war ein grosses voll von Albrecht Dürers Sachen; unter jenen aber die vortrefflichsten Italiänischen und Französischen Collectiones, als die Pieces du Cabinet du Roy und dergleichen. Doch waren auch andere und gemeine Dinge darunter; als, der Hortus Medicus Amstelodamensis, und Sandrarts Sachen. Am Ende dieses Ganges oder Galerie ist erstlich ein klein Cabinet, in welchem nicht allein die allerauserlesenste und vortrefflichste Gemälde hangen, so allhier sind; sondern es lieget auch in der Mitte dieses Cabinets auf einem erhöheten Fuß von Holz eine ganz unvergleichlich von Marmor gehauene Flora schlaffend; worzu Herr Superintendent Fiene, diese Verse gemacht, dessen Name in dem letzten Vers ohne einen angezeiget ist, zu Füssen an dem Piedestal stehet:

Me fieri fecit RUDOLPH AUGUSTUS, in orbe
Linquens, quæ dixit somnia, vana, nihil.

Hic

Hic poni jussit ANTHON ULRICUS, in orbe
Cernens & spernens somnia, vana, nihil.

Auf der vordern Seite, nach der Länge aber:

En, flores inter recubantem & gramina campi
somnus me cepit, somnia decipiunt.
Umbras me circum cernis pictasque figuras,
Non poterat sedes aptior ulla dari.
Hæc hominum sors est: fatorum flore sopito
Somnus eos capit, & somnia decipiunt.
Res etenim mundi, meus hic quas status adumbrat,
Dic quæso, quid sunt? umbra, figura color.

Unter dem Kopfe stunden diese:

Ædes magnificas vidisti hortosque Viator,
Naturæ ac artis cuncta referta bonis.
Nunc in *fine* videns mea somnia, somnia cuncta
esse vides, studeas ergo videre Deum.

Auf beyden Seiten dieses Cabinets sind noch zwey grössere viereckigte. In dem einen rechter Hand, ist eine ganz unglaubliche Menge von allerhand Italiänischen irdenen, mit allerhand Historien und Figuren von verschiedenen Farben, auf das sauberste gemalte und glasürte Schüsseln, und andere groß und kleine Gefässe: Der Bett-Meister gab vor, daß sie alle von Raphael Urbino seyen, welches aber wegen der grossen Menge unglaublich; indem es wohl bey sechs hundert Stücke waren. Ich habe ehedessen in der Porcellan-

Porcellan-Kammer des Königs von Preussen auch verschiedenes von dergleichen gesehen: allein lange so viel nicht. Es mag aber Raphael von Urbino wohl der Erfinder von dieser Art zu malen seyn. Was noch das merkwürdigste ist, so hat der berühmte Tavernier diese Gefässe in Italien zusammen gekaufft, und sie nach Indien, als etwas neues, und sonderbares, und das das Porcellan an Zierlichkeit weit überträffe, bringen wollen; Weil er aber darüber verstorben, hat sie der Herzog an sich erkaufft. Es sind gewiß unvergleichliche Dinge, und sehr grosse Stücke, wie antique Vasen- oder Blumen-Töpfe dabey. Auf der andern Seite nun in dem andern Gemach gegen über, siehet man einen gleichfalls schönen wohl aufgesetzten Vorrath von allerhand Porcellan; wiewohl der König in Preussen eine weit grössere Menge hievon hat. Von hier giengen wir durch die Galerie, und den grossen Saal wiederum zurück. In dem letztern bemerkten wir noch ein artig ausgesonnenes Gemälde, von dem in Hamburg anjetzo verhafteten Pastor Krummholz. Es ist derselbige in halber Gestalt in einem schwarzen ordentlichen Kleide, wie er sich etwa in der Gefängnis befindet. Vor das Gemälde sind auf die Rahme kleine schwarz angestrichene Stäbe gemacht, daß es wie ein eisernes Gegitter und Gefängnis aussiehet, unten darunter stehen die Worte Pauli:

Gedenket meiner Bande.

Nach dem wurden wir auf die andere Seite des Hauses geführet, um noch einige kleine Cabinete, mit allerhand Kunst- und andern merkwürdigen Stücken

zu sehen.

zu sehen. In dem ersten waren viele kleine so wohl laccirte als eingelegte Cabinets mit einigen Uhren; worunter auch diejenige auf einem Plano inclinato, davon in dem andern Theile des Ritter-Platzes in dem eröffneten Maschinen-Haus p. 83. gemeldet wird. In dem zweyten waren allerhand kleine Alombre- oder Spiel-Tische. Auf einem derselben stunde ein auf Holz, nach der Perspectiv, so natürlich und wohl gemaltes eröffnetes Buch, daß man sich gar leichtlich bewegen lassen sollte, das eine Blatt, welches in die Höhe zu stehen scheinet, umzuwenden: die Schrift, so Französisch war, ist gar wohl zu lesen, und oben darüber auf jedem Blatte stund: Histoire Romaine Livre cinquieme. Auf einem andern Tische lagen zwey kleine ganz ungemeine Gemälde von einem Maler van der Werf, so sich am Pfälzischen Hof aufhält; das eine ist die Sünderin Maria Magdalena, davor der Herzog zwey tausend Thaler bezahlet: Das andere der Simon: beyde sind nicht viel über eine halbe Elle groß, und mit Oel-Farbe so unvergleichlich und zart gemalet, daß man sie vor Mignature halten, und nicht genug ansehen kan. Gewißlich die Feinigkeit des Pinsels, der Colorit, und der ganz ungemeine Firniß, oder Spiritus vielmehr, den er selbst erfunden, und den man fast nicht darauf siehet, ist zu bewundern. Ferner war allhier St. Hieronymus in Wachs sehr wohl pussirt, und eine kleine Geige, sehr natürlich nach der Perspectiv auf ein Bret. In dem dritten Cabinete waren allerhand laccirte Sachen, sonderlich verschiedene Indianische

Schir-

Schirme, vor Bett und Camine zu setzen. In dem vierten Cabinete waren lauter Gefässe von Kupfer sehr wohl emaillirt, welche gleichfalls Tavernier gesammlet hat. In dem fünften waren allerhand Indianische Dinge: viele von Speckstein geschnittene Götzen, auch von dergleichen allerhand, theils sehr grosse Gefässe, auch vielerley Geschirr von dem schönsten Porcellan. Hiebey waren auch sehr viele künstliche, gedrechselte Sachen, wie auch ein ungemein grosser Stein von drey Pfund, welchen ein Pferd, nebst noch einem kleinen bey sich gehabt. In dem sechsten Cabinet bemerkten wir viele schöne Mignatur-Stücke, und kleine Statuen von Bronze, wie auch von dergleichen Materie eine antique Lampe, wie ein Pferds-Kopf gebildet, und einen Satyr. Allhier war auch die Verstöhrung Jerusalem mit unzählich vielen kleinen Figuren in Wachs pussirt. Ingleichem eine Vestung von gefärbtem Stroh eingelegt; Johannes in der Wüsten predigend, von Albrecht Dürer klein in Holz geschnitten. Henricus Auceps, wie er vogelt, in Alabaster. Desgleichen die Worte ex Lucæ Cap. VI. Estote ergo misericordes &c. auf einem runden Täfelein von Alabaster, sehr sauber. Ferner: D. Krumholz, der eine aufgeschlagene Bibel vor sich liegen hat, darinnen man ebenfalls, wie oben, die Worte: **Gedenket meiner Bande**; also hier: **Die Gnade sey mit euch**; Coloss. 4. lieset. Es soll dieses die Gräfin Löwenhaupt, so ihm gar wohl gewogen, gemalet, und dem Herzog Anton Ulrich eine Vorbitte vor ihn zu thun, verehret haben, wie sie dann hinten

ten

ten darauf sehr sinnreich gesetzet: O Sancte Antoni, miserere nostrum! Weiter: Prinz Louis sehr wohl in Wachs poussirt; Zwey von Holz ganz unvergleichlich geschnitzte Todtengerippe, jedes eine halbe Elle groß. Das eine stellet die Verwesung, wie die Würme die Haut und Muskeln durchfressen, vor. Das andere aber nur die blossen Gebeine, sehr accurat nach der Zergliederungs-Kunst, oder vielmehr nach dem menschlichen Cörper. Es ist Schade, daß diese zwey künstliche, schöne Stücke von einem Unverständigen mit gelber Farbe überstrichen worden. In dem siebenden und letzten von diesen Cabineten ist noch viel alt Porcellan, und andere schöne Gefässe, wie auch viele sonderlich künstlich gearbeitete Muscheln, dabey eine unvergleichlich schöne grosse Schüssel von Perlen-Mutter eingelegt. Hieronymus in eine Perlen-Mutter-Muschel sehr wohl gearbeitet. Nero, Julius Cäsar, und Cleopatra, von Porcellan.

Von hier führte uns der Bett-Meister in den so genanten Spiel-Saal, in welchem vier grosse Stücke, von einem Hamburger, Lühne, sehr wohl gemalet, hiengen. Nach dem giengen wir oben hinauf, und sahen die übrige Zimmer, und zwar erstlich dasjenige, darinnen der König in Preussen logiret. In diesem waren vortreffliche Tapeten, und ein schön Bett auf Indianisch gesticket. In einem andern Gemach zeigte sich ein Bett von gelber Seiden gesticket, darauf auch der Herzog und die Herzogin auf Pergament gemalet, und aufgesetzet waren. Allhier giengen wir eine Treppe herunter, und sahen in einem

Saale noch eine andere Art von kleinen Wagen, damit sich der Herzog in dem Garten von zwey Laquayen auf- und ab-führen lässet. S. Fig. XXX. Sie sind von solcher Structur, daß nichts dabey zu bemerken, ausser daß die Räder viel grösser sind, als an dem Wagen, dessen oben gedacht, und wie grosse Chaisen-Räder aussehen, vermuthlich weil es leichter im Sande gehet, zu dem Ende auch die beyden Bäume oder Stangen hinten und vorn etwas lang sind. Das übrige, nemlich der Sitz, ist wie eine Chaise roulante, wiewohl auch noch ein paar andere vorhanden, welche verdeckt sind und entweder im Regen, oder auch der Sonne können gebraucht werden. Es gehen diese Wagen, weil sie auf der Axe in gleicher Balance oder Gewicht ruhen, sehr leicht. Wir giengen durch diesen Saal durch, und an der andern Seite wieder hinauf, allwo noch viele Zimmer vor Fremde waren. In allen, ja wo man nur hinsiehet, findet man noch allerhand Gemälde, wie auch die Fuß-Boden, in jedem anders, als in dem andern, mit Holz eingelegt. Ein Zimmer war mit Indianischen Tapeten behänget, nemlich mit allerhand Farben gedruckten Atlas, wie man die Schlafröcke vor einiger Zeit getragen. In einem andern sahen wir ein Bette, von lauter trefflichem Laub- und Schnitzwerke ohnüberzogen. Ein groß Zimmer war rings herum mit Leinen Tuch bezogen, und in gewisse Felder eingetheilet, in welche ein jeder berühmter und guter Maler, so anhero kommt, zum Andenken etwas malen kan: wie dann von verschiedenen zu sehen. Nach dem kamen wir in den Tanz-Saal, darinnen

innen viele Statuen von Holz stunden. Daneben war in einem Zimmer ein runder Tisch von Cedern-Holz, aus einem Stücke, acht Spannen lang. Hierauf folgte ein Zimmer mit Indianischem roth und gelb gewirckten Seidenstoff, und grünem Sammet bekleidet. Unten in einem Saale waren eine ganze Garnitur Tapeten, so am Hofe genehet worden: wie dann die vorige Herzogin sehr arbeitsam und kunstreich hierinnen gewesen. Der Spiegel hiezu war auch sehr künstlich, und bestund aus lauter kleinen Kindern von Bildhauer-Arbeit gemacht. In des Erb-Prinzen Zimmer waren über dem Camin nicht allein grosse und schöne Indianische Porcellan-Potte, sondern auch ein sinnreich Gemälde, so den Herzog, wie den Jacob, der die Himmelsleiter im Traum siehet, oder vielmehr vor seinem Bruder fliehet, vorstellet. Dieses hatte der Herzog eben zu der Zeit machen lassen, als vor einiger Zeit Mishelligkeiten unter den beyden Herren Gebrüdern entstanden waren.

Noch ein sinnreicher Gemälde aber hat der Herzog auf Absterben seiner Gemahlin machen lassen. Dasselbige stellet Sie todt liegend, als die Tabea vor; um Sie herum stehen die Durchlauchtige Kinder, und Verwandte ganz betrübt, und zeigen dem Herzog, als dem Petro die schöne Arbeit, so Sie gemacht, der denn sehr wehmüthig nach Ihr siehet, und Sie gerne wiederum, wie Petrus die Tabea aufwecken wollte. Dieses Gemälde hänget in dem kleinen artigen Bet-Zimmer der Herzogin in der Capelle. Diese Capelle ist klein, aber sehr artig und zierlich.

Die Herzogin hat ein klein Stift hieher gemacht, davon die Closter-Jungfern eben ihre Bet-Stunden hielten. Sie tragen schwarze ordentliche Kleidung, und schwarze Escarpes. Die oberste oder Domina ist allemal eine Adeliche, und denn sind acht Personen, und zehen Kinder, denen der Herzog die Gnade thun will, von Hof-Leuten, sie seyen adelich oder nicht. Sie werden wohl unterhalten, wohnen neben der Orangerie, und haben ihren eigenen Prediger. Sie können, wie leicht zu erachten, daraus heurathen. Die Kirche ist sonst von sauberm Holzwerk, deßgleichen die Canzel angestrichen. Gleich bey der Kirche sind des Herzogs Zimmer, dahin man durch einen schmalen Gang gehet, in welchem der Stammbaum des Hauses von Henrico Leone an gemalet ist. Die beyden Zimmergen des Herzogs sind sehr schlecht, und gar klein. In dem vordersten waren die Porträte von dem König in Spanien, Carl dem Dritten, nachherigen Kaiser Carl dem Sechsten, und seiner Gemahlin Christina Elisabeth, aus hiesigem Hause; von der Fürstin von Arnstadt, die auch eine Prinzessin von diesem Herrn ist, mit Crayon gemacht, und dann noch eine Prinzessin. In der kleinen Schlafkammer daneben ist nichts als der Churfürst von Maynz, den Merian mit Crayon gemacht, und dann eine kleine schlechte Bettlade. Auf dem Tische lag ein Monat von den Nouvelles de la Republique des Lettres, und ein grosses Vergrösserungs-Glas, vermuthlich zum lesen, davon dieser Herr ein grosser Liebhaber ist. Die Tapeten in diesen beyden Zimmergen waren sehr

schlecht,

schlecht, und zeugten von der grossen Modestie des Hausherrn. Und damit waren wir fertig. Wir hatten mit Besehung des Hauses den ganzen Morgen zugebracht, allein wir hätten wohl mehr als einen Monat nöthig gehabt, alles recht zu sehen.

Nach dem Essen besahen wir den Garten und die Grottenwerke. Wir fiengen aber zuvörderst wieder an dem Hause selbst an, und besahen darunter die sogenannte Crypte. Diese besteht in einem Grottenwerk, so aus vielen Kammern und Gängen bestehet, welche an statt der Keller unter dem ganzen Schloß oder Haus hergehen, und durchgehends mit Tuch- oder vielmehr Toffstein, Muscheln, Statuen, und al fresco gemaltem Wild und in künstlicher und artiger Unordnung ausgezieret. Es lässet sich dieses, wie auch der Garten, ohnmöglich wohl beschreiben, wenn man nicht die Kupfer davon, so Heckenauer unter der Aufschrift: Conspectus celeb. Fabricæ &c. in achtzehen Kupferstücken gemacht, dabey ansiehet. Ich werde mich also auf diese achtzehen Stücke des gedachten Conspectus in folgendem beziehen. Die erste Grotte, in die man zuerst aus dem Garten gehet, durch zwey wild gemachte Löcher, wie alte verfallene Thüren, ist die gröste. Man kan von oben hinunter in dem Saal oder Vorplatze des Hauses, wenn man in den Garten gehen will, auf der Treppe, über die hölzerne Traillen hinunter sehen. Die Statuen und andere Zierrathen, wie auch das Springen der Wasser lassen sich am besten aus itzt gedachten Kupfern bemerken. In der Mitte siehet man durch ein groß

irregulär Loch an die zweyte Höhle, welche sehr groß ist, und gleichfalls viele von oben erwehnten Zierrathen hat. Hinten an der Wand in dieser Grotte ist das grosse Bassin. Hinter der Grotte aber noch zwey kleine artige Cabinete, dergleichen auch in den vordersten beyden Ecken gegen den Garten zu finden. Auf beyden Seiten ist ein zimlich dunkler Gang, wie es in einer solchen Höhle seyn muß, daß man ganz rings herum um beyde grosse, und dann die zwey hinterste kleine Grotten zur Abkühlung herum gehen kan. Die Grotten sehen allhier wegen des Toffsteins, der rauh und ungleich auf einander gesetzet ist, sehr wohl aus. Von kleinen Zierrathen, als Muscheln, Corallen, Zinken, und dergleichen, war wenig: von Moos, Baumrinde, und andern Dingen, die man sonst zu den Grotten gebraucht, war gar nichts vorhanden. Die Statuen, die zum Theil zimlich groß, waren von Sandstein wohl gemacht, doch eben nach der Bildhauer-Arbeit so künstlich nicht, welches mit Fleiß geschehen, damit alles desto natürlicher aussehen möge.

Nach dem traten wir in den Garten, und besahen erstlich die beyden Seiten-Flügel des Hauses, und an denselben die unten gegen einander über in einer kleinen Grotte liegende grosse Flüsse. vid. Conspect. Am Ende der itzt gemeldten zwey Flügel (darauf oben eine Althan oder Gang) stehen zwey kleine Lust-Häusgen auf beyden Ecken. In selbigen hat der Herzog seine Bücher und mathematischen Instrumente. Wir hätten selbige gerne sehen mögen, allein der Gärtner sagte, der Bett-Meister habe den Schlüssel, er dörffe

sie aber

sie aber niemand zeigen: Als ich aber vermeinte, diesen dahin zu bereden, gab selbiger vor, daß nichts mehr daroben sey, weil darauf sollte gebauet werden. Wir bekamen also leider davon nichts zu sehen. Wir giengen also in den Garten, die mittelste grosse Allee (denn deren sind drey) etwas hinauf, bis an das erste grosse Bassin. vid. Conspect. Da wir auch von vornen bis hinten auf den sogenannten Parnaß, oder die grosse hinterste Grotte gar wohl sehen konnten. Nach dem kamen wir zu der zweyten Grotte, welche klein, und in besagtem Conspectu von weitem, auch daselbst in der Nähe, und in dem Vorgrunde zu sehen ist. Nachmals giengen wir in den grossen Gang noch weiter fort bis zu der dritten oder Najaden-Grotte, die man in Conspectu von weitem, und auch in der Nähe sehen kan. Endlich kamen wir am Ende zu dem Parnaß, oder grossen Grotte, welche zwar in dem Conspectu vorgestellet wird, selbige ist aber anitzo ganz verändert. Sie ist nicht mehr in zwey Spitzen zertheilet, sondern gehet hinten zusammen, und siehet wie ein altes verfallenes Schloß. Jedoch siehet man in der Mitte durch ein Portal in die hintersten Alleen. Die Figuren und Statuen sind auch ganz versetzet, und oben darauf sind drey Gemächer oder Zimmer, da man so wohl über den Garten, gegen das Schloß, als auch hinten in die Alleen und den daran stossenden Baumgarten sehen kan. Der Prospect ist auf allen Seiten, sonderlich aber über die grosse Allee im Garten hin, (welche sehr lange) gar angenehm. Die Grotte an sich selbst ist zimlich hoch, und gehet man auf einer

Seite eine runde Treppen, auf der andern Seite aber einen erhöheten Weg hinauf, da man auch hinauf reiten, oder mit denen Chaisen, deren oben gedacht, fahren kan. Es präsentiret sich aber das ganze Werk, wegen des Toffsteins, und der Statuen sehr wohl, und kommt dem obersten Theil des Weissen-Steins bey Cassel etwas bey. Jedoch ist jener viel höher und massiver. Der Bassin unten ist zimlich groß, und sind, welches wohl ausgesonnen, viele metallene Frösche (welche in der Figur des Conspectus nicht abgebildet sind) darinnen, welche aus dem Wasser gucken, und creutzweiß Wasser gegen einander speyen. Von dem Pegasus, welcher auf der einen Seite, rechter Hand, sehr hoch in der Höhe stehet, muß ich dieses melden, daß ein Französischer Reformirter Prediger aus Verwirrung vor einiger Zeit den Berg hinauf geklettert, und sich auf den Pegasus gesetzet, und damit in Himmel reiten wollen; dem Gärtner ist es sehr übel gegangen, bis er ihn mit Lebens-Gefahr wieder herunter gebracht, indem fast nicht hinauf zu kommen.

Von hier giengen wir linker Hand zu der Eremitage, welche von eben dergleichen Toffstein, wie die Grotten, recht unvergleichlich gemacht ist. Ich habe mein Lebtag viel dergleichen gesehen, aber keine noch so wohl ausgesonnen, und so artig. Sie ist nicht gar groß, und wie ein alt zerfallen Gebäude mit Fleiß gemacht. Man besehe den Conspect. In der Mitte ist erstlich ein kleiner Vorplatz; auf der rechten Seite aber eine Höhle, darinnen sitzet Hieronymus in Lebens-

bens-Grösse von Holz, mit einem langen Bart, ganz tiefsinnig, und hat ein zusammen gerolltes Papier, und etliche halb aufgebogene oder geschlagene Bücher vor sich liegen. Diese sind von Holz so künstlich gemacht, und angestrichen, daß ich es vor Papier und Bücher würcklich anrührete, und sehen wollte, was es vor welche wären. In der Ecke darneben war ein Altar ganz schlecht weg gemacht, darüber oben ein auf Kupfer gemaltes Crucifix hieng. Gegen über auf der andern Seite war ein ander klein Cabinetgen, in welchem ein kleiner Bassin mit einem Strahl war, davor ein steinerner mit Farben schlecht angestrichener Löwe stund, als wenn er saufen wollte. Wenn man den Gang, der in der Mitte ist, bey dem Cabinete, darinnen, wie oben gedacht, Hieronymus sitzet, vorbey gehet, ist gleich an demselben eine ganz kleine Capelle, in deren Mitte ein Tisch oder Altar stund, mit einem Crucifix von Elfenbein. Es hatte diese Capelle nur ein Fenster, und dieses zwar von gefärbtem Glas, aus einer alten Kirche genommen, welches sich sehr artig schickte. Gegen über der Capelle auf der andern Seite war die Küche, so auch nicht groß, und mit allerhand schlechten Porcellanenen Schüsseln, Tellern, und anderm Gezeug versehen. Worunter auch ein Caffee-Geschirr war, welches sich aber meines Erachtens nicht wohl hieher schicket, denn weder Hieronymus zu seiner Zeit, noch wohl jemals ein Eremite Caffee oder dergleichen Getränk getrunken. Besser nach hinten zu war rechter Hand hinter der Capelle ein klein Schlafgemach, darinnen eine kleine niedrige Bettlade ohne Himmel und Vorhang war, auf

welcher nichts, als eine schlechte, doch saubere Matte, wie man zum Einballiren brauchet, geleget war, und wobey ein schlechter hölzerner Stuhl stund: Gegen über war ein klein Gemach, so zu sagen, zum Audienz-Zimmer, welches mit einem hölzernen Tische und dergleichen Stühlen und mit zwey gemalten Fenstern versehen war. Und aus diesen sechs kleinen Zimmern bestund die Eremitage. Hinten daran war ein kleiner, schlecht aber artig angelegter Gemüß-Garten. Von hier giengen wir wieder auf die andere Seite der grossen Alleen, und sahen rechter Hand erstlich den Ort, wo künftigen Frühling ein Amphitheatrum soll gemacht werden. Weil dieses der Eremitage gleich gegen über kommen wird, so wird es recht artig lassen, und die Welt und Eitelkeit der Einsamkeit und Gottseligkeit entgegen gesetzet seyn.

Von dar giengen wir nach der erhöheten Allee rechter Hand, und sahen die sogenannten grünen Irrgänge mit ihren Pforten. Sie werden Irrgänge genennet, sind aber eigentlich keine, sondern nur einige wenige Gänge mit hohen Hecken, davor ein hohes Portal von Bretern zusammen geschlagen, zimlich schlecht gemacht, auch nicht grün bewachsen, sondern nur mit Laubwerk bemalet ist. Dieses ist das schlechteste in dem ganzen Garten, übel angelegt, und der Platz zu einem Irrgarten zu klein.

Nach dem giengen wir in der Allee fort, bis zu der Grotte, welche auch in der Ferne vorgestellet wird. Diese war eigentlich noch nicht ganz fertig, (wie sie im Kupfer abgebildet ist.) Gegen über sahen wir von

ferne

ferne in der Allee die Grotte Narcissus genannt; die gleichfalls in der Ferne und in der Nähe zu sehen. Und dieses ist alles, was in dem Garten zu finden, das man aber, wie schon oben gemeldet, aus den kleinen Abrissen des Conspectus, wie auch dem auf den zwey grossen Median-Bögen, sehen mag. Die Statuen, so meist von Stein, einige aber auch von Bley, vergüldet sind, lassen sich auch am besten daraus erkennen, und sind eben nicht gar besonders, und zum künstlichsten gemacht. Sonst sahen wir in einer von den Alleen auch eine Maschine oder Rolle mit einem Stuhle liegen, den Weg oder Sand in dem Wege gleich und hart zu machen; dergleichen ich schon in den Berlinischen Lusthäusern gesehen. Sie ist besonders abgezeichnet. S. Fig. XXXI. Den Thiergarten, so in dem Conspectu vorgestellet wird, haben wir nicht gesehen, weil er zu weit von hier entfernet war, und es Abend werden wollte; sondern wir giengen erstlich mit dem Gärtner in ein klein schlechtes Gewächs-Haus, darinnen fand sich nichts besonders, als der Stengel von der Aloe, so A. 1701. geblühet, davon in denen sogenannten aufgefangenen Briefen in der zweyten Ravage achtem Paquet p. 271. gemeldet wird. Sie ist, wie uns der noch lebende Gärtner, Franz Carl Prinzler, versicherte, dreyssig Fuß oder fünfzehen Ellen lang, und so hoch innerhalb drey Wochen aufgeschossen, nachdem sie zwey und zwanzig Jahr gestanden. Er zeigte uns eine andere, so bereits sehr schön, vierzehen Jahr alt, und innerhalb fünf oder sechs Jahren, wie er verhoffet, auch blühen

hen soll. Nach dem giengen wir bey dem Bade, und der Holländischen Küche vorbey; beydes siehet ganz wüst aus, weil darinnen gebauet und verändert wird. Mich wunderte, daß das Bad auf beyden Seiten niedrige Fenster hatte, daß man von aussen nicht allein hinein sehen, sondern auch die Luft zu stark durchziehen kan. Nach dem führte uns der Gärtner in ein sehr langes und zimlich breites Gebäude, welches Winters zur Orangerie, aber auch zu Redouten, Ballen, und sonst vor die Herrschaft gebraucht wird. Auf linker Hand gegen Norden, da die Wand unten her keine Fenster hat, (ich sage, unten her,) waren oben kleine Fenster, dadurch die Nonnen in dieses Haus sehen können: aber weil der Herzog vor besser gehalten, wenn sie in die Gebet-Bücher guckten, sind sie zugemacht worden: An dieser Wand oder Seite sind Corniches mit Statuen, und dann verschiedene Oefen, darauf einige schöne Vasen stehen. Unten an einem Ende dieses Saals ist ein zimlich grosser Speis-Saal; an dem andern Ende aber ein klein Grottenwerk, mit einem grossen Spiegel, welches, wenn gespeiset wird, springet, in dem Spiegel seine Strahlen verdoppelt, und von ferne sehr artig lässet. In der Mitte des grossen Saals ist auch ein Spring oder Strahl, so mit einer steinernen Platte bedeckt ist. Selbige wird, wenn allda gespeiset wird, aufgehaben, der Tisch darüber gesetzet, und durch denselben auf einmal, wenn die Gäste dergleichen nicht vermuthen, der Strahl und Wasser in die Höhe gelassen, und durch allerhand Aufsätze, und mit untermischten wohlrie-

chenden

chenden Wassern währendem Speisen ein artig Spring-werk vorgestellet. Dieser Saal ist zwar schön, aber nicht gar hoch; hat auch, weil alles von Holz, kein Gewölbe, sondern nur eine gemalte Decke, die von einem Italiäner, eben nicht zum vortrefflichsten, gemacht worden, und tausend Reichsthaler kostet.

Dieses ist alles, was wir allhier gesehen: es verlohnet sich auch der Mühe wohl, solches zu sehen; wir hätten den letzten Tag im Jahr nicht angenehmer und nützlicher zubringen können, und beklagten nur, daß er uns zu kurz gefallen. Es ist zwar dieses vortreffliche Gebäude nur von Holz, aber sehr prächtig, regelmäßig und wohl gebauet. Die Meubles sind schön, aber doch nicht so gar kostbar, wie etwa in des Königs von Preussen Häusern: Die übrigen kostbaren Zierrathen aber von Statuen, und sonderlich von Gemälden, sind ganz unvergleichlich, und glaube ich sicher, daß, wenn man den König in Frankreich ausnimmt, man nirgends, auch in Italien, einen solchen Vorrath bey einander antreffen wird. Die Lage an sich selbst ist zwar eben nicht zu verachten, und zwischen Braunschweig und Wolfenbüttel sehr bequem, aber doch der Weg dahin, wie ich oben erinnert habe, gar zu schlecht. Wir kamen Abends nach vier Uhr wieder zu Wolfenbüttel an.

Wolfenbüttel.

Den ersten Jenner A. 1710. und ersten Tag von diesem, GOtt gebe! glücklichen Jahre brachten wir vergnügt, und nicht ohne Nutzen hin, indem wir ge-

gen

gen Abend bey Herrn Secretarius Hasperg viele schöne Dinge sahen, die er auf seinen Reisen, so er als Hofmeister mit den jungen Grafen von Promnitz in Frankreich, Italien, Holl- und Engelland gethan, gesammlet hatte, aber er beklagte, daß er sie zum Theil in Kasten, und sonst unordentlich liegen hätte. Er zeigte uns erstlich seine Bücher, deren er zwar nicht viel, aber einige recht rare, und in Teutschland wenig bekannte hatte, sonderlich was die Antiquitäten anbelangt, so er gleichfalls aus Frankreich und Italien mitgebracht. Es waren darunter auch einige Manuscripte, davon er mir folgende verehrte: Einen Codicem membranaceum, in 8vo. & Libros quinque Achilleidos Statii. Und dann einen Codicem membr. in 8vo. einen Ovidium de arte amandi. Sonst war noch vorhanden ein Cod. in 8vo de Passione, & resurrectione Domini Jesu Christi. Item ein Volumen membranaceum in quart, sehr sauber geschrieben, etwa acht Bogen, so ein Discours pour élire le Roy de France en Empereur. Das beste aber war wohl etwa sechszehen Blätter in Folio von Pergament, ohne Titel und Jahrzahl. Es waren lauter alte Römische Inscriptiones sehr sauber geschrieben, und zum Theil mit der Feder gerissen. Hinten stunde: Johannes Hachenberg me fecit Trevirensis Diœceseos. Dieser mochte sie wohl in Italien gesammlet haben. Ferner eine Land-Charte von Europa auf Pergament mit der Feder gerissen, und Carl dem Fünften von einem Alphonso de Sancta Cruz dediciret. Auch hatte er die erste Ausgabe von Hugonis Gro-

tii

tii de Jure Belli & Pacis. Lib. III. Amstelod. apud Guilielmum Bleau 1632. auf welche Grotius mit eigener Hand geschrieben: Viro Eruditione ac pietate Clarissimo Henrico Vagetio Professori in Gymnasio Hamburgensi, tenue sed solidæ amicitiæ pignus. dabam XXIII. Febr. 1633. Hugo Grotius. Unten darunter stunden diese Verse:

Hunc Tibi, Vageti, Librum cum simplice voto;
Desinat ut bellum, pax sit ubique, dedi.

Sonsten besitzet dieser Herr Secretarius Hasperg einen gar reichen und schönen Vorrath von Medallien, als von Impp. in klein Silber eine zimliche Suite. Von Consularibus nicht viel, auch nicht in Ordnung. Von Græcis etwas, darunter einige schöne magni moduli. Von Romanis in groß Erz eine gute Anzahl. Er erzehlte uns, daß er in Frankreich und Italien gar wohl durch das Tauschen zu diesen Medallien gekommen: Dann wo sie bey Silber-Schmieden, Juden oder sonst etwas Gutes angetroffen, habe er es wohl sechsfach gekauft, und nachgehends an Liebhaber vertauschet, die ihre Medallien, so sie doppelt hätten, nicht leicht verkauften, aber zu dem Tauschen eher zu bringen waren. Er gab mir ein Verzeichnis von demjenigen, so er doppelt habe. Ich vermeynte, sie von ihm kauffen zu können, allein er wollte nicht daran, und war zu sehr an das Tauschen gewöhnet. Ich verdachte es ihm auch nicht, zumalen er anitzo in einem Lande wohnt, wo von solchen Din-

gen

gen nichts gefunden wird, und es also schwer fällt, zu etwas zu gelangen. Ich beklagte, daß mein weniger Vorrath noch in keiner Ordnung wäre, und ich nicht wissen noch sagen könnte, was ich etwa zweyfach hätte um mit ihme zu tauschen. Er erzehlte uns unter andern auch, wie er auf dem Lande ohnfern von Lion eine ziemliche Anzahl der schönsten kupfernen grossen Medallien angetroffen, die ein Schäfer an seinem Rock, an statt der Knöpfe getragen, nachdem er sie in der Erde gefunden. Er zeigte uns noch eine von diesen Medallien, wo mir recht ist, Neronem cum decursione, der noch das Oehr, oder den Ring hatte, den der Schäfer darauf löthen lassen, um sie einzufädeln, und an den Rock zu setzen. Und so seyen sie alle gewesen, da er ihme vor zwey Sols das Stücke, welche er gewollt, vom Leibe geschnitten. Ferner hatte Herr Secretair Hasperg folgende Dinge: Die pondera Romana gar schön beyeinander, vom asse an bis auf minimam partem. Wohl bey zweyhundert Stücke von allerhand geschnittenen meist antiquen Steinen. Ferner: einige moderne Medallien, darunter sonderlich viel schöne Päbstliche von Kupfer. Ferner: etliche Talismanen oder Amuleta. Ausser diesen, war da ein ganzer Band von alten Ringen und Sigillen; unter diesen ein sehr schöner von Eisen, mit einem Kaisers-Kopfe von Agath, wie auch ein Englischer Ring, mit einem kleinen Sporn, das Frauen-Zimmer zu encouragiren, der sich, als eine ganz neue Erfindung, zu diesen alten Ringen nicht wohl schickte, und selbige vielmehr entheiligte. Ferner:

ner: ein unvergleichlich schöner Ring von Amethist, aus einem Stücke cum capite Romæ; Eine Fibula Romana: Etliche Priapi, darunter einer sonderlich merkwürdig; dann er hinten eine manum complicatum cum porrecto pollice, als ein signum lascivum hatte: Einige grosse, antique, geschnittene und theils gegossene Köpffe; jedoch deren noch mehrere von modernen. Ferner, zwey Opfer-Messer, darunter eines das nehmliche ist, so in dem Lac de Geneve gefunden, und von Herrn Spon in seiner Histoire de Geneve beschrieben worden. Herr Secretarius Hasperg ist wunderlich dazu gekommen, wie er uns erzehlete. Er hatte auch einige schöne Lampen, darunter etliche von Erz waren. Und letzlich zeigte er uns noch einige gute Gemälde, so er mit aus Italien gebracht.

Den 2. Jenner Morgens giengen wir zum andernmal auf die Bibliotheck. Wir traffen Herrn Hofrath Herteln droben nicht an, sondern nur den alten Secretär. Dieser gute Mann, weil er sonst von Büchern nicht viel weiß, zeigte uns indessen, bis Herr Hofrath Hertel geruffen wurde, nach seiner Gewohnheit die Raritäten von Luthero. Selbige sind in einem kleinen schlechten Schranke, und bestehen aus folgenden Stücken: (1) Lutheri Dinten-Faß, rund, von Bley (2) Sein Löffel von Silber mit den Buchstaben V. D. M. I. A. (Verbum Domini Manet In Æternum). Unten, M. L. 1557. (3) ein Trink-Glas gebrochen, in einem Futeral. (4) welches wohl das beste, ein autographum Lutheri in Quart.

Grund und Ursach aller Artickel *D. Mart. Lutheri*, so durch Römische Bull unrechtlich verdammt seyn. Nach dem zeigte er mir die ganz unten hangende schwarze Tafel, darauf der Herzog Augustus, Stifter dieser herlichen Bibliotheck mit grossen goldenen Buchstäben folgende Verse und Eintheilung der Bibliotheck malen lassen: die Verse lauten also:

Sumtu me multo Dominus studioque perornat,
ut sim culta bonis Bibliotheca Libris.
Spectatum admissus probitatis munera servet,
Ne quid deformet surripiatve mihi.
Ordine quæque videt, quo nunc digesta, reponat,
Ne sint diversis post repetenda locis.
Urgenti Dominus si quicquam commodet, illud
Integrum, ut accepit, non monitus, referat.
Si quædam inveniet non prorsus grata palato
Judicioque nimis forte probanda suo;
Sese contineat placide, tacitus meditetur:
Insunt & scriptis turpia menda meis:
Hanc quisquis legem contemnes, Bibliotheca
Abstine ab alterius, volve revolve Tuam.

Augustus der Jüngere von Gottes Genaden Herzog zu Braunschweig und Lüneburg. Alles mit Bedacht. 1636.

Rechter Hand stunden die Classes, oder nachfolgende Eintheilung der Bücher. 1. Theologica. 2. Juridica

dica. 3. Historica. 4. Bellica. 5. Politica. 6. Oeconomica. 7. Ethica. 8. Medica. 9. Geographica. 10. Astronomica. 11. Musica. 12. Physica. 13. Geometrica. 14. Arithmetica. 15. Poëtica. 16. Logica. 17. Rhetorica. 18. Grammatica. 19. Quodlibetica. 20. Manuscripta. Hierunter stund: Quando omnes passim loquuntur & deliberant, optimum a MUTIS ac MORTUIS consilium est. Homines quoque si taceant, vocem invenient Libri, & quæ nemo dicit, prudens antiquitas suggerit. Eryc. Putean. Ganz unten: Series dispositionis Librorum Bibliothecæ secundum materias. Anno CIↃIↃCXLIV. Oben war das Braunschweigische Wappen. Weil ich die ganze Tafel copiren wollen, habe ich die Ordnung und Classen der Bücher mit beygebracht, ob sie gleich Conring schon in der Epistola ad Boineb. de Biblioth. Augusta p. 228. seq. anführet und lobet. Mir will sie zwar nicht völlig gefallen; denn sie ist einiger massen mangelhaft, indem die zur Genealogie, gelehrten Historie und Antiquitäten ꝛc. gehörigen Schrift-Steller vergessen, theils aber zu allgemein. Wie dann die historischen Schriften, die doch sehr weitläuftig sind, und nothwendig in die geistliche und weltliche Geschichte eingetheilet werden müßten; theils zu special ist: dann da hätten die Redner und Sprachlehrer mit denen Kunstrichtern (so man auch ausgelassen hat) wohl in eine Classe, die Astronomischen, Musicalischen, Geometrischen, und Arithmetischen Sachen, als Theile der Mathesis, und von deren jeden die

Menge der Schriftsteller so gar groß nicht ist; wiederum in eine kommen können. Die Quodlibetica, davon beyde Bibliothecarii sehr groß Wesens, und was Ungemeines machten, ist nichts anders, als was man in Holland unter den Buchhändlern und in Auctionen die Miscellaneen, oder varia nennet, nemlich Bücher, darinnen allerhand Materien abgehandelt werden, oder auch gewisse besondere Dinge, die sich nicht wohl zu den Disciplinen bringen lassen. Die Bücher stehen noch würcklich nach diesen zwanzig Classen eingetheilet. Hierbey muß ich auch der grossen Catalogorum gedenken, so Herzog Augustus meist mit eigener Hand gemacht, und von Conringen in angezogener Stelle p. 180. abermal gar sehr gelobet werden. Sie sind meines Bedünckens, wenn mir erlaubet ist, meine Gedanken zu entdecken, gar nicht wohl, noch viel weniger für so eine grosse Bibliotheck bequem eingerichtet: denn sie sind nicht nach dem Alphabete, sondern nach den Numern und Stellen der Bücher gemacht; und dann sind ein Paar Volumina, darinnen nichts als die Nahmen nach alphabetischer Ordnung, und die Zahlen, die auf jener Volumina weisen. Wenn ich nun ein Buch nachschlagen will, muß ich alle die Numern, so bey jedem Verfasser stehen, aufsuchen, bis ich das Buch finde, oder wissen kan, ob es vorhanden? welches dann, indem mancher Autor gar viel geschrieben, so beschwerlich ist, daß sie auch vor einiger Zeit einen Catalogum nach dem Alphabete machen müssen. Die Catalogi nach den Materien sind zwar sehr gut, man muß aber einen nach dem Al-

phabete,

phabete, sonderlich bey einer so grossen Bibliotheck, haben. So ist jener auch nicht einmal recht nach den Materien, sondern wie die Bücher in der Zahl und Reihe auf einander folgen. Aber ich will mich hiemit nicht länger aufhalten. Man zeigte uns auch ein Corpus Juris Civilis, bey Eustach. Vignon und Joh. Gymnico gedruckt, dessen sich der Herzog Augustus bedient haben soll. Es war so sehr gebraucht, daß auch der Titel fehlete, und hinein geschrieben werden müssen, sonst aber war erschrecklich viel unterstrichen, und dabey angemerkt. Nach dem sahen wir die Institutiones Juris in Folio, cum Glossa, auf Pergament gedruckt. Es ist ohnfehlbar die erste Ausgabe. Ich fand hinten eben dergleichen Schluß, wie bey den Officiis Ciceronis, so ich in Zwickau gesehen. Nemlich: Alma in urbe Moguntina inclita per Petrum Schoiffer de Gernsheim. Anno Dominicæ Incarnationis Millesimo CCCCLXVIII. vicesima quarta die mensis Maji. Hierauf zeigte mir der gute Herr Secretarius, wiewohl ganz unvermuthet, einen grossen Fehler, den der gute Sebastian Franck begangen. Es meldet nemlich Suetonius Lib. VIII. in vita Domitiani: Cadaver ejus populari Sandapila per Vespillones exportatum &c. Da hatte der gute Mann nicht gewußt, daß Vespillones Todtengräber heissen, sondern hat es in seiner Chronick auf dem 341. Blat nach der Ausgabe von A. 1585. in Folio also gegeben: „Zuletzt aus GOttes Ver-„hängnus in seiner Schlaf-Kammer von den Seinen „erschlagen, und sein Leichnam zum Theil von den

„Fleder-Mäusen vertragen, und schändlich begra„ben, 2c.„ Es beruft sich Francke zwar auf den Orosium lib. 7. cap. 12. dabey solcher nachzuschlagen wäre. Es scheinet aber ganz deutlich, daß er gemeynet, Vespillones und Vespertiliones seye eines. Endlich kam Herr Rath Hertel auf die Bibliotheck, welches mir herzlich lieb war, weil er den Schlüssel zu den Handschriften hatte, dazu ich lieber, als bey den obgemeldten Sachen gewesen wäre. Allein der Herr Rath fieng nach seiner Manier von allerhand fremden Dingen an zu reden, und verfiel bald wieder auf den letzten Discurs von dem Lutherthum Carls des Fünften, davon ich oben Meldung gethan. Er langte mir den Hortulum animæ, oder das Catholische Gebet-Buch in Duodetz, so ich auch, auf Pergament gedruckt, habe, und zeigte mir p. 192. eben dergleichen Formel oder Frage, wie wir in der Agenda neulichst gefunden. Ich wiese ihm hergegen in diesem Gebet-Buch ein andächtig Kupfer, da nemlich bey dem sechsten Gebote die Sünde des Ehebruchs durch den David, der die Bathseba baden siehet, vorgestellet wird, dabey ein Cupido in der Luft zu sehen, der den guten David, so auf der Harfe spielet, mit seinem Pfeile schießt. Indem wir aber noch von Carl dem Fünften redeten, kam Herr Professor Treuen von der Academie dazu, mit dem er es wieder von neuem anfangen wollte, und führte uns zu dem Ende zu den Manuscripten, allwo er die Kirchen-Agenda liegen hatte; Es war mir lieb, daß wir bey der Gelegenheit zu den Handschriften kamen. Ich ließ sie

also

also beyde mit einander schwätzen, und bemerkte indessen noch folgende von den Französischen Memoires, und andere Manuscripte; als Memoires du Duc de Sully IV. Tomes II. Volumes in Fol. Affaires de Turquie II. Volum. in Fol. Affaires d'Allemagne II. Vol. Fol. Ambassades de Mr. de Luxembourg 2. Vol. Fol. Concilium Constantiense IV. Volum. in Fol. Concordata de Leon X. & François I. in Fol. Ambassades d'Angleterre Vol. VI. in Fol. Ambassade de Beaumont en Angleterre Tom IV. Fol. Registre du Parlement Tom. VIII. Fol. Ceremonies de Louis XII. Vol. I. in Fol. Præliminaria pacis Monasteriensis Vol. III. Fol. Inventaire general de six cent sept Volumes de la Bibliotheque MS. de Mr. du Puy Fol. Diese sind von denjenigen, so Wicquefort, wie oben gedacht, in Frankreich copiren lassen; Sie sind alle in roth Saffian mit verguldtem Schnitte und Zierrathen. Und diese stehen auf beyden Seiten unten her, daß sie in das Gesicht fallen. Oben sind auch einige alte Codices, und darunter sonderlich von griechischen und lateinischen Schriftstellern eine zimliche Anzahl; indessen könnte doch der Vorrath hievon vor eine solche sonst grosse und berühmte Bibliothecke etwas ansehnlicher seyn. Conring bemühet sich zwar in seiner mehr erwehnten Epistel p. 218. diesen Mangel weitläuftig zu entschuldigen, und bin ich selbst der Meynung, daß man eben keinen grossen Schatz allein daran hat, wann man viele Codices alter Schriftsteller, zumal solcher, die schon so vielmal heraus gegeben worden, und daraus

nichts, als etwa ein Paar schlimme lectiones variantes zu erzwingen sind, daß die Kunstrichter was zu streiten haben, mit grossen Kosten zusammen bringet: dem ohngeachtet sind selbige keinesweges zu verachten, sondern vielmehr als trefliche Denkmale des Alterthums denen Bibliothecken ein Zierrath, auch nicht sonder Nutzen. Was aber diejenigen, so noch nicht an das Licht getreten, und dann auch die Scribenten der mittlern Zeit, sonderlich die noch nicht heraus gegebenen Geschichtschreiber betrift, so sind sie allen neuern, auch den besten Manuscripten und Collectaneen, vorzuziehen, und höher als Gold zu achten.

Allein auf die Codices, so ich oben hier antraf, zu kommen, so waren es folgende: Ein Codex membranaceus in länglicht Quart: Sallustius nicht gar alt. Item, Codex membran. groß Octav, in quo Leontius Nicopoleos Episcopus de Actibus, Conversatione, & vita Patriarchæ Alexandrini cognominati Joannis Eleemosynarii & Juliani Toletani Episcopi de prognostico futuri Temporis. Item, Codex membr. in Quart. Senecæ Declamationum Libri decem. Item, ein Volumen in Quart, chartaceum, in welchem folgendes: (1.) Antonii Panormitæ Poëtæ libelli Elegi ad Cosmum Florentinum. (2.) Ausonii Fragmentum. (3.) Publii Virgilii Maronis, Mantuani, Poëtæ celeberrimi, de vita & moribus Lampsacenorum Liber. Gleich vorne stehet oben eine Beschreibung des Priapus, aus welcher man leichtlich schliessen kan, was der Innhalt dieses Buchs sey, nemlich es sind lauter Priapeia,

peia, und Versus obsceni, die dem guten Virgilio, der sonst Virgo & olor inter Poëtas propter modestiam & puritatem genennet wird, eben so schändlich als der Aloysiæ Sigeæ; und dem Meursio die bekannten Elegantiæ; man möchte eher sagen Impuritates Latini sermonis zugeschrieben, oder angedichtet worden. Es fängt aber also an:

Carminis incompti lusus lecture procaces
Conveniens Latio pone supercilium.

Darauf folget: Excusatio Poëtæ ad Priapum. Ferner: Deprecatio Lalagedicantis Priapo. Lex Priapi dicta puero. Comminatio Priapi ad Puellam &c. Die letzten sind alle ad Priapum. Ich suchte ferner, und fand einen sehr merkwürdigen Codicem membranaceum in Quart. Es war aber der Psalter ganz und gar mit dergleichen Notis versehen; wie man von Tirone, des Ciceronis liberto, und Seneca hat. Man sollte es wohl im ersten Ansehen nicht vor den Psalter halten, wie dann würcklich mit einem andern dergleichen, oder, wie Herr Rath Hertel, als ich ihn fragte, behauptete, mit eben diesem Psalterio oder Exemplare ein artiger Streich vorgegangen, den Herzog Augustus aus Trithemii Polygraphiæ Libro, sexto Capite, de novo & memorabili modo, sed, nimis laborioso scribendi M. T. Ciceronis, & post eum S. Cypriani Episcopi & Martyris eigenhändig anführet, mit den Worten: Biennio ferme posthæc &c. Der Inhalt ist so viel, daß ein gewisser Ritter dem Trithemius erzehlet, wie daß ihm

auf der Bibliotheck zu Straßburg von Johann Kaisersberger ein Psalter, wie darauf geschrieben war, in Armenischer Sprache seye gezeiget worden, da er es aber recht angesehen, seye es die Versio Latina Vulgata, mit solchen Notis geschrieben, gewesen. Welches gewißlich ein lächerlicher Irrthum. Es wäre wohl der Mühe werth, sich in Straßburg zu erkundigen, ob sie ihren Codicem nicht mehr hätten, oder ob es dieser seye? Es waren noch andere Tractate darbey, und zuletzt Fides Catholica Athanasii, gebunden: Ich hätte gerne noch weiter unter diesen Manuscripten gesucht; allein Herr Hertel kam mir auf den Hals, und suchte mich vielmehr, vermuthlich aus Mißgunst, davon abzubringen. Er langte derowegen etwas anders herbey, das sich endlich auf das vorige schickte, nemlich die Biblia Ebræa Eliæ Hutteri, so Coloniæ 1603. in einigen Folio-Bänden heraus gekommen, woran ein gewisser: „Hanns Wechter „(wie er selbst vorne bezeuget) von Erfurt, Schreib-„Meister allhier, ætatis 63. anno 1672. den 20. „Sept. nach der Vorrede, die teutsche Uebersetzung „Lutheri, klein Canzley, die schweren Stellen aber, so „mit derselben Uebersetzung und Wortfügung nicht „ordentlich folgen, mit lateinischen Wörtern aus Bux-„torfs Concordanz geschrieben vom 23. Jul. 1664. „des Alters 54. bis in den Junium des 1670sten „Jahres zugebracht, des Abends bey Lichte.„ Man kan sich nicht genug über die grosse Arbeit, so dieser Mann auf sich genommen, und über die Sauberkeit und Deutlichkeit, mit welcher alle Worte accurat über einander

geschrie-

geschrieben sind, verwundern, zumal der Mann schon so alt gewesen. Er muß auch sonder Zweifel die hebräische Sprache wohl verstanden haben, weil er prätendirt, Wort über Wort, und dann die lateinischen Worte, so abgehen, aus dem Burtorf darüber gesetzt zu haben: wiewohl ich das nicht verstehe. Besser gefiel mir ein Stück von einer andern teutschen Bibel, so Saubertus verbessert, mit vielen Anmerkungen erklären, und auf Herzogliche Kosten heraus geben sollen, sie ist aber ins Stecken gerathen. Sie ist in Quart, und nur bis auf das Buch Samuels fertig; die Exemplare aber alle auf die Bibliotheck genommen worden. Herr Rath Hertel machte ein Geheimnis damit, deßwegen ich ihn nicht viel fragen wollen, was es eigentlich vor eine Bewandnis habe. Die Noten fand ich hier und da sehr frey, und viele besondere, theils sehr natürliche Dinge aus den Rabbinen darinnen. Dieses Exemplar hatte noch die Correctur auf dem Rande, und war schwarz eingebunden. Sie steht unter den gedruckten theologischen Büchern.

Zuletzt zeigte uns Herr Rath Hertel bey den Handschriften in einem kleinen hölzernen Schranke, so bey dem grossen Bücher-Pulte stehet, einige sehr grosse hebräische Codices, darunter eine trefflich schöne Thorah oder Pentateuchus. Es lagen auch in diesem Schranke verschiedene Stücke von Jüdischen Kleidungen und Dingen, die sie in der Schule, und bey ihren Ceremonien anhaben, u. s. w. Als wir dieses gesehen, so nahmen wir unsern Abschied, weil es

nicht

nicht allein Mittag, sondern auch gar zu kalt war, sonderlich wegen des steinern Bodens, dergleichen nicht allein allhier auf diesem Saale, sondern durch ganz Nieder-Sachsen in allen Zimmern. Ich nahm daher Gelegenheit, im nach Hause gehen den Herrn Rath Herrel zu fragen: Warum doch die Leute überall dergleichen Boden machten, da sie doch nicht allein in dem Winter unbequem, und ungesund, sondern auch in den Häusern eine grosse Last sind? Ich bekam aber von ihm zur Antwort, daß sie erstlich nicht so kostbar wären, als hölzerne Boden, da das Holz rar, auch dauerhafter; und dann insonderheit vor Feuers-Gefahr unvergleichlich seyen: Wie er mich dann versichern konnte, daß ihm nicht bewußt sey, daß in Wolfenbüttel jemals über ein Stockwerk von einem Hause abgebrannt, und das Feuer durch diese Boden aufgehalten würde. Sie sind nicht von Stein, sondern von gegossenem Gips, und sehen, wenn sie nicht reissen, nicht übel aus. Vornehme Leute belegen sie Winters-Zeit mit Matten, oder, welches noch besser, mit einer gewissen Art brauner Decken von Küh-Haaren, dergleichen zu Frankfurt einige zu Pferde-Decken brauchen. Sie sind beynahe kleinen Fingers dick, und haben gelb, weiß und schwarze Streiffen. Sie werden in Hamburg in dem Zuchthause häufig verarbeitet, und in grossen Rollen hieher gebracht. Ich fand sie auch nicht übel in Wohnstuben bey uns, an statt des Sandes; man siehet den Koth nicht leicht darauf, und können sie ausgerieben werden. Vor Zierrath aber sehen Holländische oder Spanische Matten noch viel besser.

Nach-

Nachmittags waren wir erstlich bey Meister Conrad, Hoftischer, welcher, wie wir von Herrn Rath Hertel vernommen, so wohl den oben ermeldten Bücher-Pult, als auch den Stuhl, darauf man sich selbst herum fahren kan, gemacht hat. Wir vermeynten, entweder ein Modell, oder doch gute Nachricht von beyden von ihm zu haben, allein das erste gab er wegen Kürze der Zeit vor unmöglich aus, oder vielmehr der Neid war so wohl hieran Schuld, als auch, daß er vorwendete, er müßte sich des Pultes, und wie viel Räder er habe, selbst nicht zu erinnern, er müßte ihn erst auf der Bibliotheck sehen. Und ob er uns wohl, dieses zu thun, versprach, gab er doch, als wir zu ihm schickten, vor, Herr Rath Hertel habe nicht leiden wollen, daß er ihn eröffne.

Nach dem besahen wir die so weit berühmte Academie oder Ritterschule. Sie ist in einem gleich bey dem Schlosse gelegenen alten, und nicht ansehnlichen Gebäude, wird auch lange nicht mehr so stark, als sonst besucht.

Des Abends kam ein bekehrter Jude, so sich Christoph Wallich nennet, zu uns. Er ist von dem alten Herrn Edzard zu Hamburg schon vor vielen Jahren bekehret worden, und wie die gute Zeugnisse in seinem Stammbuche von vielen vornehmen Theologen und andern Leuten lauten, hat er sich jederzeit unter den Christen, und zwar sehr wohl, aufgehalten. Herr D. Fecht zu Rostock giebt ihm ein sonderlich gut Zeugnis, ingleichem Herr D. Johann Friederich Meyer. Beyden hat er alle Bücher hinten auf dem

Rücken

Rücken mit ihren Titeln beschrieben: wie er sich dann hiemit genähret, und ich bey Herrn D. Böhmer in Helmstädt auf den Büchern selbst gesehen, daß er solches sauber und wohl macht. Er hat Herrn D. Meyer auch eine Synagoge anrichten müssen, die er in einem kleinen Tractätgen, so in Duodez in Gryphswalde gedruckt worden, und er mir verehrte, beschrieben. Dieselbe bestehet in einem Zimmer, darinnen nicht allein über der Thüre, an den Wänden, und sonst alles angeschrieben ist, was man in den Synagogen siehet, sondern auch alle Bücher, Instrumente und alles Geräth, auch Kleidungen, so in selbiger gebrauchet werden, zu finden. Welches dann vor einen Theologen eine artige Curiosität ist, die auch von vielen Menschen besichtiget wird. Es soll auch sehr wohl zu sehen seyn, und viel Geld gekostet haben: wie dann allein die grosse Thorah, oder die fünf Bücher Mosis, viel Geld gekostet, geschweige der andern. Der Proselyt, versicherte, daß er ihm alles gar sauber und wohl geschrieben, weil er bey den Juden schon ein Schreiber gewesen, und dahero eine gute Hand zu schreiben habe, damit er sich ernähre. Er hielte sich in Kleidung, und sonst gar manierlich, und schiene zimlich aufrichtig, so daß ich glaube, wenn einer beständig bleibt, daß dieser es thun werde. Er erzehlte sehr viel Gutes von D. Meyers vortrefflichen Bibliotheck, so er zu verkaufen Willens seye.

Den 3. Jenner Morgens giengen wir wieder auf die Bibliotheck. Ehe Herr Rath Hertel hinauf kam, und ich zu den Handschriften kommen konnte,

fande

fande ich, indem ich mich hin und wieder umsahe, fol-
gendes: Unter den Mathematischen, und insonderheit
denen Musicalischen erblickte ich dieses in Folio geschrie-
bene Volumen, etwa Hand-dick, welches, ob man es
gleich, weil es hier stehet, wenig geachtet, dennoch ei-
ne artige, wiewohl lächerliche Curiosität ist: Der Ti-
tel lautet also: „Vierdter Theil *Philip Hainhof-*
„*feri* Lauten-Bücher, darinnen unterschiedliche
„teutsche Dänze mit ihren darunter geschriebenen Tex-
„ten laut folgenden Register Fol. 3. zu finden seyn.
Es sind aber allerhand lächerliche alte Lieder, über deren
Poesie man sich nicht genug verwundern kan: Die
Melodien sind in Tabulatur dabey; und überall sind
allerhand vortrefflich saubere Kupferstiche von Lucas
von Leyden, Münsterer, Dürer, und andern da-
zwischen geklebet. Das erste Lied fieng an: Aus-
mahls thät ich spatzieren rc. Ferner: Die Fisch im
Wasser wohnen, das G'wild rc. Weiter: Ey du
lieber Botten-Bub rc. und dergleichen. Die ersten
Theile von diesem sonderbaren Werke konnte ich nicht
finden: der Secretarius sagte auch, sie seyen nicht
vorhanden. Wenn man heut zu Tage nichts bessers
auf der Laute spielen wollte, würde man wenig Zuhö-
rer finden. Wie hoch aber die alte teutsche Lieder und
Reyhen zu achten seyen, das weiset Morhof in sei-
nem Unterricht von der teutschen Sprache und Poe-
sie. Ueberdies traff ich auch an die erste Ausgabe
vom Theuerdank, in Holz geschnitten, auf Pergament
gedruckt; welche ich zwar auch habe, aber nur auf
Papier. Ferner war da, eine Bibel zu Lüneburg

1635.

1635. in Quart bey den Sternen gedruckt; Diese ist deswegen merkwürdig, weil sie Herzog Augustus, als seine Hand-Bibel gebraucht, fast in allen Zeilen an der Uebersetzung etwas geändert, und sehr viel dazu geschrieben. In einem von den bereits oben ermeldten sechs Tomis Catalogi und zwar Titulorum hatte Herzog Augustus eigenhändig von einer Bibliothek folgende Beschreibung und Lobspruch gemacht, Animi medica officina, und zwar diese Worte also unter einander gesetzt:

Animi
Medica
Officina.

da denn wenn man die ersten Buchstaben herunterwärts lieset, Amo, heraus kommt. Besser unten stunde: Nullum Scriptorum genus repudiandum: nam nullus liber tam est malus, quin prodesse alicubi possit: & e copia quidem acri judicio adhibito facile delectus haberi optimorum potest; in penuria nullo modo potest. Et locus aliquis iis omnibus, qui prodesse non potuerunt, at certe voluerunt, est tribuendus. Joannes Oporinus in Præfatione præmissa Orationibus Ciceronis (a se scilicet editis; annus autem vel editio non adscripta.) Indeme ich noch in itzt besagtem Bande des Bücher-Verzeichnisses blätterte, kam Herr Rath Hertel hinauf, da ich mich dann herzlich erfreuete, und viel Gutes, sonderlich von denjenigen Manuscripten, so ich vor diesem hier und dar aus verschiedenen Schriftstellern in meinen Reise-Collectaneen gesamm-

let

let hatte, zu sehen verhoffte. Ich hatte bisher meiner Gewohnheit nach, hievon still geschwiegen. Denn erstlich muß man erwarten, was einem die Bibliothecarii selbst zeigen, und vor das merkwürdigste und beste halten: Hernach wenn man merket, daß sie nichts mehr wissen, oder sich erinnern, auch öfters aus Neid nichts mehr wissen, oder zeigen wollen, muß man nach solchen Dingen fragen, welche sie dann hervor suchen müssen, wenn sie anders nicht ganz unhöflich, oder in ihren eigenen Sachen unwissend sind: Diesesmal aber fehlte es mir. Welche von diesen beyden Ursachen nun, oder ob sie alle beyde, welches ich fast glauben will, bey einander gewesen, mag ich eben nicht sagen. Herr Rath Hertel gieng immer mit mir vor den Mannscripten vorbey, ganz kaltsinnig auf und ab, ich mochte herbey bringen was ich wollte. Wenn ich von etwas fragte, sagte er: ja es ist vorhanden, und fieng so gleich von ganz andern Dingen zu reden an: Er zürnte z. E. über diejenigen, die Bücher entlehnten, und selbige zu lange behielten, und daß er mit ehestem eine Verordnung anschlagen werde, dazu er den Herzog beredet, daß keinem kein Buch aus der Bibliotheck nach Haus gegeben werde, als den Predigern und Ministris, weil solche die Zeit nicht hätten, wie andere, auf die Bibliotheck selbst zu gehen, und, was sie wollten nachzuschlagen: Hierzu allein seyen die Bücher in öffentlichen Bibliothecken, nicht aber, daß man sie ganz durchlesen wolle. Denn wenn dieses von vielen geschehe, würden sich die Bücher gar bald verschleissen, und verderben. Dieses nun ist zum Theil

wahr, sonderlich, wenn man bedenket, wie übel manche mit Büchern umgehen, zum Theil aber ist es gar zu genau gesucht, und eine grosse Faulheit und Neid darhinter verborgen. Als ich unter andern ihm einige Auszüge und Verzeichnisse von den vornehmsten Handschriften aus den Catalogis, so Herr Rethmeyer von denjenigen gegeben, so ehemal bey dem Dom zu Braunschweig gewesen, zeigte, um zu hören, ob diese Manuscripte hieher gekommen? sagte er: Er meyne ja, allein er wisse nicht, ob sie alle anhero gekommen, und ob nicht Herzog Rudolph August seinen Lieblingen, sonderlich dem von der Hardt das beste zugestecket habe. Darauf fieng er gar frey nicht allein von dem guten Herrn von der Hardt, sondern auch von dem Herzog selbst zu reden. Nemlich der von der Hardt, und andere hätten die Gütigkeit dieses Herrn misbraucht, ihm allerhand Kleinigkeiten, und Bücher, so theuer sie gewollt, aufgebunden, und denselben insonderheit mit rechten Kinder-Possen eingenommen; worunter er die Emblemata verstund, darinnen freylich der Herr von der Hardt, wie oben zu ersehen, der Sache zu viel gethan. Ferner habe von der Hardt ihn zu den grossen Unkosten des Werks vom Concilio zu Costanz (das doch unvollkommen seye,) gebracht, und zu dem andern, von dem Baselischen habe er ihn auch verleiten wollen; womit er aber nun nicht durchdringen werde, rc. und dergleichen mehr. Hier aber merkte ich, wo der Haß gegen diesen Helmstädtischen Gelehrten herkam, denn dieser war erstlich Ursach gewesen, daß

Herzog

Herzog Rudolph August die neue Rudolphäische Bibliotheck, deren ich bey Helmstädt gedacht, der Universität gegeben, und dann zum zweyten hatte dieser Herr dem von der Hardt Macht ertheilet, zu oberwehnten herrlichen Werken alles aus der Bibliotheck zu Wolfenbüttel nach Gefallen, und ohne dem Herrn Hertel viel gute Worte zu geben, hinweg zu nehmen. Da dergleichen Leute sich erfreuen sollten, wenn sich jemand findet, der die guten Dinge aus den Bibliothecken ans Licht, und nützlich gebrauchen will, weil sie weder Lust noch Verstand haben, solches selbst zu thun; so sind sie vielmehr dem Hunde beym Esop gleich, der auf dem Heu lieget, und da es ihme doch nichts nützet, dannoch den Ochsen nicht davon fressen lassen will. Die Klagen gelehrter Leute sind hievon bekannt genug. Herr Hertel sprach aber nicht allein von diesem Herrn übel, sondern von allen: wie er dann so gar von dem unvergleichlichen Stifter dieses Bücherschatzes, dem Herzog August, den er billig ehren sollte, mir antwortete, als er mich bey dem Catalogus antraff, und ich den grossen Fleiß dieses Herrn lobte: Er hätte, als er die Bibliotheck angefangen, noch kein Land, und also sonst nichts auf seinem Schlosse Hitzacker, da er sich aufgehalten, zu thun gehabt; er wäre so ein guter Herr gewesen, der wohl gethan, wann er nicht alles zusammen gerafft hätte, was er nur haben können. Heutiges Tages schätze man die Bücher nicht mehr viel. So frey sprach dieser Mann von seinem eigenen Herrn. Als ich ihn nun von solchen unnützen Discursen abzubringen suchte, und nach

ein und anderm fragte, sonderlich was ich aus Tenzeln bemerkt hatte, als aus dem ersten Theile seiner Monathlichen Unterredungen vom Jahre 1689. mense Jan. p: 44. daß das Buch de Tribus Impostoribus in hiesiger Bibliotheck seyn solle, lachte er darüber, und meynte Wunder, was er sagte, daß er glaubte, es seye kein solches Buch in der Welt. Nachdem fieng er an auf Herrn Tenzel zu schmähen, daß er und seines gleichen die Gewohnheit gehabt, aus den Büchern nach Gefallen auszuschreiben, und nachmals zu publiciren, das ihnen nicht zukomme: sonderlich von solchen Urtheilen, die öffters Gelehrte an den Herzog August über einen Schriftsteller frey gegeben hätten, aber nicht in der Absicht, daß es sollte gedruckt werden. Ich antwortete ihm, es stünde nicht wohl, dergleichen ohne Erlaubnis zu thun, und Herr Tenzel habe uns die Epistolas Mutiani Rufi aus der Bibliotheck zu Frankfurt auf diese Art abgeborget, abgeschrieben, und seinen Supplementis Historiæ Gothanæ beydrucken lassen; Allein ich hätte ihm auch gerne dabey gesagt, weil die Bibliothecarii manchmal so neidisch seyen, und offt nicht das geringste communiciren wollen, dabey aber, welches das schlimmste, so commod wären, daß sie weder selbst etwas herausgeben, noch auch bekannt machen wollten, daß es vorhanden seye; so geschehe ihnen ganz recht, wann dergleichen Leute hinter ihre Sachen kommen. Doch da ich weder durch dieses mein Erinnern, noch auch ferner etwas zu sehen, das geringste würde ausgerichtet haben, giengen wir fort, und ich beklagte abermal das

Schicksal

Schicksal der öffentlichen Bibliothecken, daß sie oft mit solchen Bibliothecariis versehen werden, die Ignoranten, unhöflich, neidisch und faul sind, wo nicht gar dabey hochmüthig, Schwätzer und dergleichen. Wir beschlossen zugleich, in ein Paar Tagen von hier zu gehen, da ich sonst, nur der Bibliotheck zu Gefallen, gerne einen Monat allhier geblieben wäre, wenn ich nur guten Zutritt dabey hätte haben können. Ich hätte in der Welt nichts verlanget, als die Codices nur anzusehen, und die Titel davon kürzlich zu notiren; dabey ich dann niemand Mühe machen, ja einen Eyd der Treue gern hätte ablegen wollen. Gedruckte Bücher findet man überall, und man hat nicht Ursache, sich deswegen aufzuhalten. Es verdroß mich gar zu sehr, daß ich folgende Dinge, so ich aufgezeichnet, nicht habe sehen können. Viele teutsche und lateinische alte Manuscripte, darinn von der Päbstin Johanna Meldung geschiehet, wie solches allezeit hinten auf den Band, wo die Titel der Schriften stehen, hingeschrieben war. Siehe Tenzels Monatliche Unterredungen Th. I. A. 1689. p. 421. Daselbst sagt auch dieser Autor: Man halte den Anastasium Bibliothecarium vor den ersten, der ihrer de Vitis Pontificum, und aus ihm Marianus Scotus gedacht habe. Im folgenden berichtet Herr Tenzel, wie die Worte in der Ausgabe zu Maynz nach dem Codice Palatino fehleten, und dabey Raum gelassen worden. Freherus schrieb deßwegen eine Epistel, darauf sich Salmasius beruft; sie ist aber nicht in den zu Frankfurt A. 1688. in Quart gedruckten

Epistolis Freheri ad Goldastum, und wäre also in den Epistolis autographis, so in der Wolfenbüttelischen Bibliotheck vorhanden sind, aufzusuchen. Ingleichem mochte unter andern Freherischen Büchern allhier das Manifest zu finden seyn, welches er, sich über diese Edition zu beschweren, drucken lassen. Beydes hätte hier gerne nachsuchen mögen: Wie auch den Codicem Epistolarum Carolinum, den die Centuriatores Magdeburgici, nebst andern Manuscripten, so auch allhier sind, gebraucht haben, wie solche Herr Tenzel im vierten Bande seiner Monatlichen Unterredungen A. 1692. p. 589. u. f. selbst gesehen zu haben rühmet. Er meldet dabey, daß er vier und neunzig Briefe von etlichen Päbsten, als Gregorio III. Zacharia u. a. in sich hielte, und daß das eigenhändige Original zu Wien sey; Lambecius gedenke de Bibliotheca Vindobonensi Lib. I. p. 62. & Lib. II. p. 322. desselben, und gestehe so gar, daß ihn Gretser 1613. zu Jngolstadt in Quart fehlerhaft drucken lassen, und doch dabey die Centuriatores beschuldiget, daß sie ihn nicht redlich gebraucht hätten. Es wäre freylich gut, wenn man Zeit und Gelegenheit gehabt hätte, Gretsers Edition mit diesem Codice zu conferiren, um zu sehen, ob Gretser, oder die Centuriatores am treulichsten gehandelt. Auch hätte gern sehen mögen die Malabarischen Handschriften auf Palm-Blättern, mit einer seidenen Schnur zusammen geheftet, zwischen zwey roth, mit Gold gemalten Brettlein: Ferner diejenige alte teutsche Codices, deren Tenzel Th. III. A. 1691. p. 922. u. f.

gedenkt,

gedenkt, als die Fragmenta einer Biblischen Uebersetzung in alten teutschen Reimen, die Hottinger in Bibl. p. 148. verlohren zu seyn vermeynet; Conring aber in Epist. Gratulat. Natalis 88. ad Ducem Augustum p. 59. und sein Eydam Johann Saubertus in Palæstra Theologico-Philologica p. 193. & 194. versichern, daß diese Uebersetzung zweymal auf Pergament in der Wolfenbüttlischen Bibliotheck sich befinde. Ferner sagt Tenzel, daß von Hugonis Renners, einem alten teutschen Gedichte, das Morhof von der teutschen Sprache und Poesie rühmt, zwey alte Manuscripte vorhanden seyen, daraus zu sehen, wie fehlerhaft es gedruckt wäre, worüber auch Morhof klaget. Herr Tenzel rühmt, daß er dergleichen in hiesiger Bibliotheck noch fünfe gefunden, deren das erste auf Pergament in groß Folio mit dieser Rubrick: Hie hebt sich an die Wibel und die Chronic, und von Erst 2c. Das zweyte auch ein Codex membranaceus in Folio: Ulrichs von Thurnheim, und Vollmars (soll Wolfram heissen) von Eschenbach teutsche Reimen von Kaiser Carl und Pabst Leone, u. s. w. Das dritte auf Papier von 1399. eben dergleichen, wie das erste. Das vierte auf Pergament, Wolfram Eschenbachs Historia Alexandri Magni. Das fünfte Georg von Erlebach teutsche Gedichte von Herzog Friederich von Schwaben. Von denen Bildern, so ein Italiäner mit lauter Buchstaben künstlich geschrieben, deren Tenzel im sechsten Bande der Monatlichen Unterredungen A. 1694. p. 81. erwähnet, und damit

erweiset, daß dieses keine so neue Erfindung seye, haben wir etwas weniges vorne bey den Manuscripten hangen sehen. Sie waren gar sauber.

Von folgenden haben wir aber wiederum nichts gesehen, ob es mir gleich viel lieber gewesen wäre: als die vier Evangelien in Syrischer Sprache, mit einem besondern Character, Estrangelo genannt, in Folio. Dabey findet sich ein Schreiben des Pater Athanas. Kirchers von A. 1666. (welches Tenzel etwas excerpiret,) an den Herzog August, dem er diesen Codicem verehret. Weil ich von diesem Codice etliche mal zu reden anfienge, und nachfragte; sagte mir Herr Hertel gleichwohl so viel, daß man Herrn Rhenferden zu Franecker den Gefallen gethan, und ihm eine Seite davon in Kupfer abstechen lassen. Von Orientalischen Schriften haben wir fast nichts zu Gesicht bekommen, ob gleich, wie Tenzel in der Curieusen Bibliotheck Th. I. p. 436. u. f. meldet, derselben viele vorhanden sind. Als verschiedene Stücke vom Talmud, nemlich: Sanhedrin, Pesachim, Bezah, Gittim, Megillah &c. Jngleichem R. Mosis Hispani Commentarius in 248. præcepta affirmativa, septies Jazirah, und anders mehr. Tenzel gedenket auch verschiedener Tomorum Collectaneorum der Centuriatorum zu dem 14. 15. und 16. Jahrhundert, davon noch nichts heraus kommen; wie auch zweyer Voluminum von Hamelmanns Schriften, welche ihm selbst communicirt worden; in deren erstem de aula Clivensi gehandelt wird. Ferner Johannis Trithemii Polygraphia, mit dessen eigenen Hand geschrieben

schriebes A. 1508. über das etliche Bücher von den lateinischen Annalibus Bojorum Jo. Aventini, so ein Autographum, daraus man ersehen kan, daß er es den 6. Febr. 1519. angefangen; wie auch die teutsche Annales complet, in Folio, auch geschrieben. Tentzel sagt dabey, es seye kein Zweifel, daß das erste seine eigene Hand seye, weil sie ihme aus seinen Epistolis in der Gothaischen Bibliotheck gar zu wohl bekannt. Auch ist uns nichts gezeiget worden von denen vielen Codicibus, so aus dem Cœnobio Weissenburgensi gekommen, von dem Churfürsten von Maynz, Johann Philipp, als sie in einem Schiffe den Rhein herunter gebracht worden, und an die Nürnbergischen Goldschlager verkauft werden sollen, behalten, und nachgehends seinem geheimden, und endlich Kayserlich-Böheimischen Appellations-Rathe, Heinrich Jul. Blumen, verehret worden; von deme sie Herzog Anton Ulrich erkauft hat. Zum Theil kan man diese Begebenheit aus dem Anhange zum andern Bande, A. 1701. im Augustmonat des monatlichen Auszugs pag. 7. ersehen; zum Theil habe ich sie hernach aus des Herrn geheimden Raths von Leibnitz mündlicher Nachricht in Hannover vernommen. Ich hätte nur gern den Catalogum derselben, so in dem einen Volumine, mit dem Nahmen Abbatis, stehen soll, sehen mögen; wie Herr von Leibnitz daselbst meldet, sollen sie meist zur Zeit der Carolinger geschrieben seyn. So hat man uns auch, unerachtet ich davon gesprochen habe, nichts von denen Handschriften gezeiget, deren Tollius in Epistolis Itiner. und aus

ihme Struvius in Introd. ad Notitiam Rei Litterariæ p. 11. gedenket. Es sind folgende: inter Codices ex Bibliotheca Budensi Marsilii Ficini, ad Corvinum Epistolæ, & opuscula permulta alia, digna, quæ ederentur. Fontii Notæ in Persium, Orationes, Carmina & alia serico rubro involuta, & imaginibus Corvini, aliorumque Virorum illustrium, ipsiusque Ficini & Fontii exornata. Item, Xenophontis nonnulla, Quintiliani, Tibulli, Virgilii, Sallustii, Lucani aliorumque Manuscripta. Noch ist uns zu Gesichte kommen Liber formæ augustæ elegantiss. fig. ex Ludis German. Equestrib. depictus, den Herr Struve im angezogenen Orte rühmet. Und dieses ist es, was ich von der Herzoglichen Bibliotheck verzeichnet, und zu sehen sehnlich gewünscht habe. Conrings Epistola ad Boineburgium de Bibliotheca Augusta ist mehr eine Lobschrift, als eine gemeine Beschreibung dieser Bibliotheck und ihrer Kleinodien. Sie enthält lauter allgemeine Anmerkungen. Allein ich muß zweyerley melden, so wir auf der Bibliotheck beobachtet haben: Erstlich den Globum armillarem Copernicanum, dessen in dem Ritter-Platz Tom. 2. p. 88. gedacht wird; es ist aber nichts sonderliches daran. Das andere wird von Tenzeln in den monatlichen Unterredungen Th. III. A. 1691. p. 251. gemeldet; nemlich die hölzerne grüne Bücher, welche man in die Lücken der Bücher, so ausgelehnet worden, setzet. Wir haben sie hin und wieder angetroffen. Es sind nur schlechte Klötze von Tannen-Holz, die aber zur Erhaltung

tung der Bücher, und zu Verhütung des Misverstandes von Lücken, sehr bequem sind. Ich habe mir vorgenommen, dergleichen, so bald ich nach Haus komme, machen zu lassen, aber zierlicher, und von zusammen geleimten Brettern, die erstlich viel leichter und säuberer, auch darinnen bequemer kommen sollen, daß man die Zettul von den entlehnten Büchern inwendig hinein werfen kan. Weil meine Bücher alle in sogenanntes Bleumourant-Papier eingewickelt sind, so werde ich sie auch mit dieser Farbe anstreichen lassen, welches sich dann viel besser, als allhier das grüne, schicken wird. Aber dieses sey genug von der unvergleichlichen Fürstlichen Bibliotheck, wiewohl ich mir mehr Vergnügen und Vortheile von deren Besichtigung eingebildet hatte.

Nachmittags besuchten wir einen gewissen Kaufmann, Nahmens H. Ulrich, von dem uns war gerühmet worden, daß er allerhand Curiosa, sonderlich von Medallien und Porträten haben, und wieder verhandeln solle. Wir fanden uns aber in unserer Einbildung sehr betrogen: Jedoch trafen wir nachfolgende Dinge bey ihm an: Einen Democritus, und Heraclitus. Unter diesem stund:

Temporis ille sui casus & crimina flevit.

Unter jenem aber:

Risit stultitiam temporis ille sui.

Es hat diese beyde Köpfe ein Eisenschneider, Großkurt, ein junger Mensch von ein und zwanzig Jahren,

ren, sehr künstlich und wohl nach zwey Originalien gemacht, welche auf der Bibliotheck hangen. Unter dem Originale des Heraclitus stehen noch diese Verse:

Quod vita est hominum duris tam plena periclis
Culta facit lacrymis ora madere piis.

Unter dem Democritus aber:

Quod me sic tremulo cernis ridere cachinno,
Stultitia est hominum maxima causa mihi.

Nach dem zeigte uns Herr Ulrich in einem mittelmäßigen Cabinete allerhand Sachen der Natur und Kunst; aber an beyden ist nichts besonders, und dabey unterliefen sehr viele Kleinigkeiten. Allein an der Wand hieng eine recht wohl gemachte Schilderey, welche aus einer Perspectiv von einem Gebäude von Holz eingelegt war. Wir hätten so wohl dieses, als die drey Volumina in Folio mit Porträten von gelehrten Leuten gerne kaufen mögen; wir hörten aber von Herrn Ulrich, daß er mit nichts, als mit modernen Medaillen und Thalern handle. Die andere Sachen aber zu seinem eigenen Vergnügen sammle. Man hatte mir Hoffnung gemacht, daß ich die Porträte, so Conring gesammlet hat, und deren oben gedacht worden, bey ihme antreffen würde; allein er wollte nichts davon wissen. Von neuern Münzen meynten wir nun was sonderliches zu sehen; aber wir fanden in Natur nichts, sondern eine grosse Menge von Abgüssen in Bley, und dann vier Bücher voller Abgüsse von

Ichthyo-

Ichthyocolla, oder Hausblase, sauber aufgeklebet. Diese begnüget sich Herr Ulrich von denen Medallien und Thalern, so er den Liebhabern verschaffet, zu nehmen. Er versicherte uns, daß er nach Arnstadt, Berlin, nach Hannover mit Herrn Abt Molan, nach Leipzig mit Herrn Mühlmann, und fast in ganz Teutschland mit allen Liebhabern einen Briefwechsel unterhalte, denen er sehr vieles verschaffe. So viel ich von ihm hörte, ist er zimlich theuer, und eben so ein Medallien-Jude; wie Mühlmann in Leipzig, von dem vieles im Diario von der im vorigen Jahr gethanen Reise in Ober-Sachsen gemeldet.

Noch etwas muß ich erinnern, so wir bey Herrn Ulrich gesehen. Nemlich, es ist solches eine sonderbare Art von einer Ducaten-Wage. Siehe Fig. XXXII. Ich sage Ducaten-Wage, weil sie mit Fleiß darauf gerichtet ist. Es bestehet aber die ganze Sache darinnen, daß das Schäufelgen oder Löffelgen hinten schwer, und so accurat eingetheilet ist, daß, wenn ich vorn einen Ducaten darauf lege, so ist es vorn und hinten gleich, oder steht im Gleichgewichte, wenn nemlich der Ducate wichtig; Ist er aber zu leicht, so bleibt es vorne etwas in der Höhe stehen; Ist er aber nur im geringsten überwichtig, oder hat, wie man sagt, einen kleinen Ausschlag, so bieget es sich vorne nieder, und fällt der Ducate, als gut, selbst herunter; da man dann in einer Geschwindigkeit sehr viele wägen kan. Es ruhete aber das Schäufelgen auf einem durch ein klein Löchlein durchgesteckten Drath. Wolte man es nun noch accurater machen,

müßte

müste man es, was die Balancirung anlanget; wie eine Waage machen, das ist, daß es auf zwey scharfen oder dreyeckigten Nägeln, wie die Zunge an einer Wage, ruhe. Ueber das, so wäre auch viel besser, wenn man es nicht von Holz, wie dieses war, sondern von Stahl oder Messing machte, weil das Holz der Veränderung des Wetters gar sehr unterworfen ist, und bald leicht, bald schwerer wird. So könte man auch die Wage zugleich vor alle Species, als Ducaten, Louis d'Or, Guineen, und was man wollte, einrichten, wenn man nur das Schäufelgen mit verschiedenen Löchern machte, daß man den Punct des Gleichgewichtes nach Erforderung verändern, und durch Vorwärtsrücken das hinterste Theil, (so eigentlich das Gewicht macht und anzeiget,) leichter, durch Hinterwärtsrücken aber schwerer machen könne. Es ist sonst diese artige Erfindung ganz richtig, wie er uns dann mit leichten und schweren Ducaten die Probe zeigte.

Als wir nach Haus kommen, wiederfuhr uns eine ganz sonderbare Ehre. Denn der Herr Rath Hertel, von dem wir (wiewohl kurz) Abschied genommen hatten, schickte uns noch einen Calender, unsere Nahmen hinein zu zeichnen; welches mich nicht wenig befremdete. Man hat sonst wohl bey öffentlichen Bibliothecken besondere Bücher, die dazu gemacht sind, daß Fremde, so dahin kommen, ihre Nahmen hinein schreiben. Allein einen Calender, wie die Weiber über ihre Sachen, hierüber zu halten, und ehrlichen Leuten anzubieten, kommt mir gar zu artig vor. Derohalben fügte ich auch, zumal da Herr Hertel uns sagen

ließ,

ließ, wir möchten uns bey dem dritten Jenner hinschreiben, bey meinem Nahmen diese beyden Buchstaben p. T. hinzu, anzudeuten, daß ich von hinten die Bibliotheck nur per Transennas, oder durch die Gegitter, die in der That verschlossen blieben, gesehen. Ob es Herr Hertel verstanden, weiß ich nicht; glaube aber doch, daß Herr D. Burckhard, bey dem ich mich deswegen am folgenden Tage über dem Essen beschweret, es ihm werde zu verstehen gegeben haben.

Den vierten Morgens waren wir noch einmal bey Herrn Secretarius Hasperg, und sahen bey ihm noch viele gewiß schöne Sachen; Unter diesen war folgendes: Eine grosse Menge schöner Porträten und anderer Kupferstiche von den besten, so wohl alten als neuen Meistern, darunter von den letztern sonderlich viele von dem vortrefflichen Smith in Londen waren, welche Herr Hasperg selbst von ihme gekauft. Einige schöne Handrisse, unter welchen wohl das vornehmste ein Stück in der Verkürzung von Michel Angelo war. Es trat aber ein Mann, der das eine Bein auf das Knie gelegt, vor. Herr Hasperg hatte in Paris von einem Maler mehr als zwölf überaus wohl mit Oragen gezeichnete Gesichter von tollen Leuten, welche derselbe in dem Tollhause zu Paris nach dem Leben abgerissen. Deßgleichen sahen wir auch verschiedene kleine Stücke en mignature sehr wohl gemacht. Zwey Täfelgen, in Italien opere musivo verfertiget. Es waren darauf zwey Vögel und Blumen sehr natürlich. Ferner: etliche geschnittene Steine, darunter war der Cardinal Borromäus in einem

durch-

durchsichtigen Carniol unvergleichlich. Nachdem wiese uns Hert Hasperg wohl acht Römische, und auch etliche Egyptische Penates und Signa von Erz: verschiedene kupferne griechische Medallien; Eine schöne viereckigte urnulam lachrymalem, so Hert Hasperg selbst aus den Catacomben oder unterirdischen Grüften in Rom ausgeschlagen hatte. Diese ist in der Erde so vest geworden, wie ein Stein, und hat allerhand blau, gelb und grünlicht unter einander spielende Farben, welches beydes von den Succis terrestribus herkommt, und an Gläsern ein unfehlbares Zeichen des Alterthums ist, und daß sie lange in der Erde gelegen.

Nachmittags besuchten wir Hern D. Johann Heinrich Burkhard, Med. Pract: der nebst seinem Hern Bruder Johann Georg, einem in der gelehrten Historie sehr wohl erfahrnen Manne, bisher mit uns gespeiset hatte. Der dritte unter diesen gelehrten Brüdern, Hert Jacob Burkhard, welcher das Leben Jo. Caselii und Christoph. Cellarii in Quart geschrieben, war nicht hier. Der älteste ist nebst seiner guten Praxi bemühet, allerhand curieuse Dinge zu sammlen, und ist sehr höflich und leutselig. Er zeigte uns erstlich einen zwar nicht gar grossen, aber doch artigen Vorrath von allerhand Naturalien, viel schöne lapides figurati waren das beste, und unter diesen ein klein Cornu Ammonis sehr zierlich mit einer eisern lamina ganz umgeben, doch so, daß man alle strias und circulos sehr wohl sehen, unten aber den inwendigen Stein bemerken kan. Ferner, das Sutum

Setum marinum, in einen harten Flintenstein einge- wurzelt. Unter den Minern oder Erzstuffen waren zwey sehr schöne Stuffen von gediegenem Kupfer, die sehr rar sind: Vitriolum album nativum aus dem Ramelsberge, dessen ich so wohl als des weissen Vitriols oben bey Goßlar gedacht habe. Ein ganz Hufeisen von Neusol, in Kupfer verwandelt. Ich melde dieses, ob es wohl bekannt ist, deswegen, weil uns Herr Burckhard versicherte, daß dieses gar keine Verwandlung des Eisens in Kupfer sey, sondern daß das Wasser das Eisen verzehre, und sich das Kupfer davor ansetze. Dieses zu beweisen, könnte man mit dem lapide calaminari das Eisen aus dem Wasser wieder heraus bringen. Hiernächst zeigte uns Herr D. Burckhard einen Kiefer mit einem Zahne, und dann einen sehr grossen Zahn aus der Baumanns-Höhle. Er hatte derselben sonst verschiedene, und als ich ihm unter andern ungefähr sagte, daß, da wir lezlich daselbst gewesen, wir keine Zähne bekommen können; so war er so gütig, und verehrte mir einen. Ferner sahen wir ein Schächtelgen voller schönen kleinen Crystallen mit Facetten gar schön, als wenn sie wie Diamanten mit Fleiß geschliffen wären; und doch sind sie von Natur so, und werden in dem Hildesheimischen gefunden. Ferner, ein Schächtelgen von allerhand kleinen farbichten Steinen von dem opere musivo ex antro Sibyllino bey Napoli, damit man nemlich die Wände überzogen hat. Nach dem wiese uns Herr D. Burckhard in einem andern Cabinete noch einige Naturalien, darunter wohl das vornehmste eine vortreffliche

Hand lange und drey Finger dicke Druse; oder Eisen-Blüthe, die so unvergleichlich zart angeschossen war, daß es wie lauter kleine überzuckerte, auf einander liegende Nudeln, so man in Suppen isset, aussahe. Ein gar schön geschnittener Nautilus, oder Perlenmutter-Muschel.

Darauf führete uns Herr D. Burckhard in ein ander klein Zimmer; in demselben war ein gar guter und dabey sehr netter Vorrath von achthundert bis tausend Stück Bücher, die also unvergleichlich sauber von obbemeldtem Proselyten Wallich hinten beschrieben waren. Ein Theil davon gehöret zur Arzney-Kunst, und eine andere vortreffliche Anzahl zu der natürlichen und gelehrten Geschichte. Als wir uns hierinne zimlich lang umgesehen hatten, führte uns Herr D. Burckhard in noch ein ander Zimmer, in welchem wir mit einer Schale mit Confect, und ein paar Bouteillien vom köstlichsten, und delicatesten Champagner-Wein, bedient wurden. Aus diesem Zimmer kamen wir in ein Cabinet, mit Medaillen. Erstlich waren in einem kleinern Cabinete auf etlichen Brettern, etwa vierhundert Stück alte Münzen. In einem grössern Cabinete war eine zimliche Anzahl von Modernen, sonderlich solchen, die das Haus Braunschweig betreffen, in Silber, von Gold aber nichts. Auch hat Herr D. Burckhard angefangen, etwas von alten Thalern zu sammlen, deren er etwa ein hundert Stück schon zusammen gebracht; und zwar von lauter Städtischen und Bischöfflichen; denn er suche diese allein, und wird darinn etwas ganz besonders zusammen bringen.

Als

Als wir Abends nach Hause kamen, liessen wir noch Pferde auf den morgenden Tag bestellen, denn wir fanden allhier, weil auf der Bibliotheck so schlechter Zutritt war, nichts mehr zu thun; und was ich sonsten noch aufgezeichnet hatte, war entweder nicht zu finden, oder nicht der Mühe werth. Also haben wir das Grabmahl Herzog Augusts, das Oldenburger Thes. Rerump. T. IV. p. 1100. anführet, nicht antreffen können, noch viel weniger in der Burg auf dem grossen Platze die Pyramide, deren er eod. Tom. p. 1106. Meldung thut. Es muß daselbst ein Irrthum seyn, und Oldenburger hat vielleicht von Braunschweig reden wollen, denn dort ist eine Burg, hier aber niemals keine gewesen. Es wird wohl das Monument Heinrich des Löwens seyn; weil ich das Buch nicht bey der Hand hatte, konnte ich nicht nachschlagen. Vom Gazophylacio Principis, dessen Tollius in Epistola Itiner. Epist. I. p. 9. gedenket, wolte niemand wissen; die Pinacotheca aber seye nach Salzdahlen gebracht worden: welches diejenige Dinge sind, so ich oben zum Theil weitläuftig beschrieben. Ich habe aber, welches ich beklage, nach dem Teraphino, oder Cranio humano nachzufragen vergessen; Ich hätte es wohl sehen mögen, ob ich es gleich vor lauter Betrügerey halte. Die Neue Kirche von Herzog Heinrich Julius erbauet, und darinn Er auch 1623. begraben worden, wie Zeiller in Itiner. German. p. 139. meldet, ist durch Ungewitter entzündet, und abgebrannt. Herr D. Connerding, ein Medicus, welcher, wie in dem Anhange des Be-

denkens D. Majoris von Kunst-Kammern, (bey Valentini Museo Musæorum) gemeldet wird, ein Museum gehabt, ist schon lange gestorben.

Wir waren willens, von hier aus etliche Orte zu besehen, als Hedwigsburg, (zwo Meilen von hier,) allwo Herzog Rudolph August sich viel aufgehalten; und wie Herr von der Hardt in Memorab. Bibl. Rudolph. p. 204. meldet, eine schöne Bibliotheck gehabt: Wir höreten aber, daß nach seinem Tode die Bibliotheck ganz zerstreuet worden. Der Garten zu Hofsein, davon zwar Joh. Rogers eine Beschreibung zu Braunschweig 1651. in Quart heraus gegeben, soll nicht viel besonders seyn; wäre uns auch zu Braunschweig viel näher gewesen.

Die Kirche zu Giessenbruck, von Herzog Rudolph August erbauet, deren Oldenburger T. IV. Thes. Rerump. p. 1103. gedenket, soll auch so sonderlich nicht seyn, uns damit aufzuhalten. Jedoch ehe wir von Wolfenbüttel gehen, muß ich noch eines Instruments gedenken, das zwar in Ober- und Nieder-Sachsen ganz gemein, bey uns aber ganz unbekannt ist, und zu der Zubereitung der weissen Wäsche gebraucht wird: wir haben es hier in dem Wirths-Hause stehen sehen. Es bestehet dasselbe aus drey Stücken: das erste ist ein länglichter Tisch; das andere ein Kasten, etwa fünf Ellen lang, anderthalbe breit, und eine Elle tief. Dieser Kasten wird mit Steinen angefüllet, daß er schwer wird. Er hat auf beyden Seiten zwey Ringe, oder Handhaben, damit er hin und her gezogen wird. Er liegt aber auf zwey höl-

zernen

zernen runden Walzen, so etwa sechs Zoll im Diameter haben; Auf diese Walzen wird das Geräth, wenn es noch etwas feucht, gewickelt, und zwar so, daß das kleinste und beste inwendig, das gröste und schlechteste aber auswendig kommt: Alsdenn werden die Walzen also mit dem weissen Zeuge umwickelt, unter den Kasten mit Stein geleget, und der Kasten hin und her gezogen so lange bis man meynet, daß das Geräthe weich genug sey. Das mittlere Gestell oder Galgen dienet darzu, daß, wenn der Kasten auf einer Seite hervor gezogen, und in die Höhe gebogen wird, daß man die Walze hervor, und wieder hinunter stecken kan, daß, sage ich, der Kasten Wiederhalt haben, und nicht hervor schiessen könne. Und dieses wird eine Rolle genennet.

Das andere Instrument, so eben dieses Fundament hat, ausgenommen, daß man es mit der Hand auf einem gemeinen Tische schiebet, und nur ein wenig klein Geräthe damit machen kan, wird eine Mange genennet. Beydes aber verderbet das leinen Zeug gar sehr, indem es solches ungemein auseinander zerret; und ich halte das bey uns gebräuchliche Pressen des grossen, und Biegeln des kleinen Geräthes vor viel besser: doch hievon kan das Frauenzimmer am besten urtheilen.

Den 5. Jenner Morgens fuhren wir um halb acht Uhr aus, und kamen nach zwölf Uhr auf ein zimlich grosses Dorf.

Elve, drey Meilen.

Wir hatten weder Zeit, uns allda aufzuhalten (weil die Thore in Hildesheim gar früh geschlossen werden,) noch fanden wir auch etwas zu essen, als ein Stück elend Brod und Butter: daher fuhren wir in einer Viertel-Stunde wiederum fort auf

Hildesheim, noch zwey Meilen,

daselbst wir Abends um vier Uhr ankamen, und in dem güldenen Löwen bey einem guten, ehrlichen alten Mann zimlich wohl einkehrten.

Den 6. Jenner weil es H. drey König-Tag, welcher so wohl von den Catholicken als Lutheranern feyerlich begangen wird, und dabey sehr schlecht Wetter war, konnten wir nichts sehen noch verrichten.

Den 7. Jenner Morgens waren wir erstlich bey Herrn D. Behrens. Wie ich aus seiner Sylva Hercynia geschlossen, so vermeinten wir, viele Naturalien, und andere Curiositäten bey ihm zu finden. Als ich aber darnach fragte, entschuldigte er sich, und wandte die Praxin vor, die ihm nicht zuliesse, etwas zu sammlen; und wenn er auch etwas Zeit übrig hätte, wendete er es lieber auf die Historie, und Studium Genealogicum. Er ist davon ein grosser Liebhaber, und so viel ich vermerken konnte, untersucht er die Genealogien der Adelichen in diesem Stifte zimlich; und es wäre wohl zu wünschen, daß etwas gutes davon ans Licht käme. Es scheinet also, daß Herr D. Behrens in Beschreibung der Naturalien des Harzwaldes sich fremder Cabinete bedient habe. Er

war

war seinsten ein gar höflich Männgen, und erbote sich, uns auf der Dom-Bibliotheck Zutritt zu verschaffen, welches wir auch auf den Nachmittag annahmen. Gleich neben Herrn D. Behrens Hause auf dem Markte ist der einzige Buch-Laden allhier, daher giengen wir in denselben, und weil ich noch einige gute gebundene Bücher fand, so kauffte ich etwas. Von hier giengen wir in die St. Pauls-Kirche, welches eine von den vornehmsten unter den Lutherischen ist. Sie ist nicht gar groß, und sonder Gewölbe, nur mit einem hölzernen Dache. Allhier ist das Gemälde, so (sit fides penes autorem,) etliche Tage Blut getropfnet haben soll, wie auch Bartholinus in Epistol. pag. 438. meldet. Sonst haben wir in dieser Kirche nichts merkwürdiges finden können. Es hangen viele, meist schlechte Gemälde darinnen, sie ist auch sehr bundt angestrichen. Bey dem Tauffsteine ist ein Stock, darauf ein Hand-Tuch bey der Tauffe gehänget wird, daß der Prediger die Hände daran abtrucknen kan. Ich habe dieses sonst nirgends gesehen.

Nach dem giengen wir in den Dom, die Irmen-Säule noch zu sehen, als ein treffliches teutsches Denkmal. Masius und Borrichius in Schediasmate de Diis Obotritis, & in notis wollen zwar erweisen, daß es niemals dergleichen Säule, sondern nur ein schlechter Klotz gewesen: allein Herr Tenzel widerlegt sie in monatlichen Unterredungen Th. I. A. 1689. p. 680. weitläufftig aus Meibomio, als der in einem eigenen Tractate von dieser Irmensäul am besten geschrieben hat. Herr Schlopke hat selbige auch vor seine

Wardewickische Chronick stechen lassen, aber nicht gar accurat nach ihrer Verhältnis, und wie sie von diesem ausgesehen. Anitzo aber ist, und dienet sie, wie schon Zeiller in Topogr. Saxon. Infer p. 139. meldet, an statt eines Leuchters. Siehe Fig. XXXIII. [Oben darauf stehet die Maria mit dem Kinde und Scepter, und unten ist ein eisern Geschränke gemacht. Auf die Zacken oder Spitzen werden vermuthlich Wachslichter, die verehret werden, gestecket: wie wir dann etliche Leute davor knien sahen, daß sie also wiederum zum Aberglauben dienet. Sie stehet aber etliche Stuffen hoch auf der grossen Treppe, so nach dem hohen Chore geht. Sie ist von einem striessigten braun-gelb und röthlichten Marmel, daß sie einen hellen Klang von sich giebt; in der Hitze sehr kalt ist, und doch zu schwitzen scheinet] welches so wohl Zeiller am berührtem Orte, als auch Oldenburger in Thes. Rerumpubl. Tom. IV. p. 1316. als etwas ganz sonderliches anmerken, allein das ist ganz was gemeines, und findet sich an allen dergleichen, sonderlich polirten Säulen. [Der untere Fuß ist nur von schlechtem Stein, und wie es scheinet, erst nach der Hand dazu gemacht worden, wie auch die andere Zierrathen, als die drey Reiffe, (aaa) der Kranz oben, (b) und der Leuchter (c) von Messing, das Marien-Bild aber von Holz.] Wie diese Säule bey den Sachsen ausgesehen, und wie hoch sie von ihnen verehret worden, davon handelt bereits erwehnter Meibomius weitläuftig, wie auch Trumphius in der Vorrede zu seiner Goßlarischen Kirchen-Historie. Daselbst wird unter andern

aus

aus Letzners Vita Caroli M. c. 18. erzehlet, wie sie mit Gewalt zerstöret, und endlich nach Hildesheim gebracht worden, dabey auch gemeldet wird: „Daß „noch alle Jahr (das sind die Worte des Verfassers) da„selbst Sonnabends nach Lätare vielbemeldter Irmen„Säul (weil sie vielleicht am selbigen Tag dahin mag „kommen seyn) eine Memoria auf dem kleinen Dom„hof gehalten werde: Indem ein Bauer allda zwey „Hölzer aufrichtet, auf selbige zwey andere zugespitz„te, als Kegel, setzet, nach welchen mit Stecken und „Steinen geworfen wird. Wenn sie abgeworfen, „wieder aufgesetzt, und wieder abgeworfen, so lange, „bis man des Spiels müde ist, welches die Bedeu„tung haben soll, nicht allein des abgeworfenen Gö„tzen-Bildes, sondern auch wie die Sachsen ihren ab„geschafften und niedergeworfenen Götzen vielmals „wieder aufgerichtet; und also sehr hart gehalten, „ehe sie in dem angenommenen Christenthum getreu „und beständig verblieben sind.

Als wir nach Haus kamen, erkundigte ich mich dessen über dem Mittags-Essen, und vernahm, daß es noch alle Jahre im Schwang sey; daß aber solches keine Bauren, sondern lauter Studenten oder Schüler verrichteten, die aber solches nicht in memoriam des Heydenthums und Götzen-Bildes thäten, sondern das entstandene Lutherthum darunter verstümden; dannenhero auch gar öfters grosse Excesse dabey vorgiengen, sonderlich wenn sich Lutheraner dabey sehen liessen. Von einem grossen Auflauffe, der deswegen vor etlichen Jahren allhier gewesen, wurde in

sonderheit erzehlet, er seye daher entstanden, daß die muthwillige Jugend ein hölzern Bild hiezu gebraucht, solches nachmals lange in der Stadt herum getragen, und endlich habe sie es denen Juden in ihre Schule, so sie allhier haben, geworfen; diese, weil sie daselbst kein Bild leiden, noch haben dürften, hätten alsobald bey dem Magistrate geklaget, daß man die Soldaten dahin schicken müssen; und, weil die Studenten ihre Degen geholet, so habe es damals viele blutige Köpfe gegeben.

Nachmittags ließ uns Herr D. Behrens wissen, daß er bey den Herren Patribus der Gesellschafft JEsu unser warten wollte, um uns, weil er allda im Collegio Medicus wäre, dieses neu erbaute schöne Collegium zu zeigen. Wir giengen also dahin, da uns dann der Herr Pater Rector mit noch etlichen entgegen gieng, und uns sehr höflich empfieng. [Sie zeigten uns das schöne Collegium, so A. 1684. zu bauen angefangen, (~~und schon von Zeiller in seiner Germ. p. 130. gerühmet worden.~~) Es ist zimlich groß, regulär und wohl gebauet. Zuletzt zeigten sie uns auf mein Ersuchen auch ihre Bibliotheck. Selbige ist auf eine ganz besondere Art eingerichtet. Man kommt auf dem obersten Stockwerke des Collegii dazu. Auf dem mittelsten, so darunter, ist ein zimlich grosses Auditorium, wie eine Kirche, welches durch den dritten Stock bis unter das Dach gehet, hat aber oben rings herum einen Gang wie Empor-Kirchen in einer Kirche. Auf diesem Gange, oder vielmehr an der Wand rings herum stehen die Bücher in grün angestrichenen

Gegitter-

Gegitter-Schranken. Es ist aber gar nichts besonders vorhanden. Es mögen etwa von jeder Facultät bey zwey hundert Stück seyn, ausgenommen der Theologischen, deren etwas mehr sind, aber doch, wie durchgehends, lauter alte Tröster, und schlechte Editionen. Von Manuscripten haben sie gar nichts.]

Von hier verfügten wir uns weiter, die Dom- oder der Canonicorum Bibliotheck zu sehen, welche viel schöner und besser ist. Es ist ein zimlich groß vier-eckigt Zimmer, in einem Gebäude, so gleich an die Dom-Kirche stößt, und rings herum besetzt. Es mögen drey bis vier tausend Stück Bücher seyn, davon die meiste und beste von einem Herrn von Reuschenberg hieher vermacht worden. Dieses ist ein reicher von Adel gewesen, und, wie mich Herr D. Behrens, welcher ihn als Medicus bedienet, versicherte, so hat er jährlich bey sechs tausend Thaler Einkünfte gehabt, und ganz Europa, und so gar Norwegen durchreiset. Auf diesen Reisen, sonderlich in Frankreich und Italien hat er bis zehen tausend Reichsthaler an Bücher verwendet, so alle in Französischen Band gebunden sind, und in gläsernen Schranken stehen. Er soll die Studien und Bücher gar sehr geliebt haben; das aber hat ihm eine schwächliche Leibes-Beschaffenheit verursacht; Hiezu ist ein Unfall gekommen, daß er einst aus einem Kahn in das Wasser gefallen, darüber ihn ein langwieriges Fieber überfallen, und ihm endlich A. 1703. in seinem 28. Jahre den Tod gebracht.] Das meiste und beste von seinen Büchern, so er angeschaffet, bestehet in diesen drey

Sor-

Sorten: zuvörderst in kostbaren Ausgaben der alten Kirchenväter; zum andern in Lexicis, und dann in sehr vielen Editionen der Bibel, von allerhand Sprachen. Unter den letztern war auch eine Chinesische Bibel, durch John Eliot zu Cambridge 1685. heraus gegeben, vor welche der Herr von Reuschenberg in Paris, wie er mit seiner Hand hinein verzeichnet, dreyßig Pfund bezahlet. Die übrigen Bücher waren meistentheils theologisch. Von historischen war sehr wenig da. Jedoch war ein Vermächtnis von einem Herrn von Plettenberg vorhanden, das etwa aus dreyhundert Stücken von lauter Historicis bestehet, darunter einige schöne Werke vorkommen. Weil dieses Stift so alt ist, vermeynte ich, sehr viele Manuscripte allhier anzutreffen, mußte aber mit Verwunderung hören, daß gar nichts, als folgendes da wäre: Nemlich IV. Tomi in Folio von Actis pacis Osnabrugensis, die der bekannte Adam Adami, der Administrator des Closters zu Escher gewesen, welches zu diesem Stifte gehöret, gesammlet hat. Es ist von einem seiner Anverwandten, so Canonicus S. Mauritii in Monte gewesen, hieher gekommen. Ob ich gleich nicht Zeit gehabt, diese Acta mit der von ihm zu Frankfurt in Quart gedruckten Relation zu vergleichen, so zweifle ich doch nicht, daß es ein verschiedenes Werk sey, obwohl die Relation aus diesen Actis mag gezogen worden seyn. Das andere ist ein Volumen in Folio von eben diesem Frieden, von Jac. Lampadio. Es ist bekannt, daß diese beyden Leute mit bey dem Friedens-Schlusse gewesen, wie denn

auch

auch beyder Porträte unter denen in Kupfer zusammen gestochenen Pacificatoribus zu finden. Zuletzt brachte Hn. Vicarius Buchfeldt, welcher die Obsicht über die Bibliotheck hat, und uns selbige zeigte, ein Buch in Octav mit einem massiv-silbernen Deckel herbey, von welchem er rühmte, es seye das nöthigste und beste Buch in der Welt, und wegen seines Nutzens allen andern Büchern vorzuziehen, und allen Menschen nöthig. Und dieses war ein Abc-Buch. Der Einfall ist gewiß gut, und diese Erfindung schickt sich recht für solche Herren, die dergleichen gar viel haben, auch öfters, wenn man die Scholastische Philosophie und Theologie ausnimmt, nicht vielmehr wissen, als was sie aus diesem Buche gelernt haben. Es war auch ein beweglicher Bücher-Pult, dergleichen wir zu Wolfenbüttel gesehen hatten, allhier. Er war von Eichen-Holz, und hatte nur vier Pulte: aber dieses ganz besonders, daß man ihn nach Belieben durch eine Feder vest stehen machen konnte. Nemlich es war auf der einen Seite unten in dem Fuß eine Feder, die allezeit in die Höhe stund, und in vier eiserne kleine Hacken, so an der einen grossen Scheibe, wo die vier Pulte vest gemacht waren, eingriff, und also den Pult vest hielte, damit jeder Pult, den man haben will, gerade vor einem stehen bleibet, und sich nicht, wenn man sich etwa darauf leget, oder daran stößt, wider Willen fortdrehet. Will man aber einen andern Pult haben, und herum drehen, so muß man die Feder mit dem Fuß niederdrucken; alsdenn gehet das Eisen, so sonst in die vier Hacken eingreifet, hinunter in den

Fuß.

Fuß. Allein mich dunckt, daß dieses zu kostbar und mühsam sey, und daß es viel leichter mit einem schlechten Hacken geschehen könne, der in der Mitte an eine der grossen Scheiben bevestiget wird, und den man nur an die Ringe, so man an die Palte macht, einhänget.

Als wir nach Haus giengen, bemerkten wir in dem Creutzgange in dem innern Platze von dem Dom, hart an der Kirche, den sonderbaren Rosenstock, von welchem Herr Tenzel in monatlichen Unterredungen Th. II. A. 1690. p. 911. meldet, daß er als ein Wahrzeichen gezeiget werde. Er irret aber in zweyerley gar sehr: Erstlich, daß er ihn einen Hambotten-Strauch nennet; und dann, daß er sagt: Daß Carolus M. an denselben den Dom erbauet, da doch erst sein Sohn Ludovicus Pius die Kirche erbauet, und zwar aus dieser Ursache, weil eine Hostie, so ein Priester vorbey getragen, daran behangen blieben seyn soll; deßwegen habe der Kaiser sich sogleich entschlossen, den Dom an diesem Platze aufzurichten, und das Stift, welches sein Vater nicht weit von hier zu Else gestiftet, hieher zu verlegen. Und dieses soll der Ursprung von dem so berühmten Stifte Hildesheim seyn, daran aber eben so sehr zu zweifeln ist, als man mit Herrn Tenzel Ursache hat zu thun, daß dieser Stock so alt seye. [Er ist so hoch, daß ich noch niemals dergleichen gesehen. Er gehet bis an das Dach der Capelle, daran er stehet, und mag gerne vierzehen bis fünfzehen Schuh hoch seyn. Er hat auch verschiedene grosse Aeste, und soll, wie man mich versichert, noch alle

Jahre

Jahre roth und weisse wilde Rosen traget; wiewohl er in dem kalten Winter des vorigen Jahres sehr viel erlitten.

Den 8. Jenner Morgens giengen wir erstlich in die Michaelis-Kirche, welche denen Lutheranern gehöret. Selbige ist sehr klein und schlecht, und hat einen Chor, den man wegen seiner ungemeinen Höhe mit Recht einen hohen Chor nennen kan. Wir fanden zweyerley Merkwürdigkeiten darinnen. Die erste war an dem Altare das Leiden Christi in vier mittelmässigen, und zwey kleinen Feldern, so künstlich und wohl in Holz geschnitzet, daß man es vor des Albrecht Dürers Arbeit, sonderlich aus den künstlichen Gewand- und Kleidungen, darinnen er Meister war, halten sollte.

Die andere Merkwürdigkeit ist eine sehr grosse, herrliche Säule von Metall. Diese stehet unter dem Thurn, gleich bey dem einen Eingange der Kirche. Sie mag bey dreyßig Schuh hoch, und drey dick seyn. Sie hatte unten einen zierlichen Fuß, und oben gleichfalls einige Zierrathen. Rings herum aber waren allerhand Biblische Figuren, davon die untersten die Tauffe Johannis in der Wüsten: nach dieser die Berufung Petri zum Apostel-Amte: sodann die Hochzeit zu Cana in Galiläa, u. s. w. Diese Figuren sind zierlich genug, und es ist sich zu verwundern, wie eine so grosse Säule mit so viel Werks hat können gegossen werden. Sie ist, wie man unten an einem Loche fühlen kan, inwendig hohl, wie leicht zu erachten. Sie soll von St. Barbaro, dem Stifter dieser Kirche, ver-

fertiget

fertiget worden seyn. Sie seye aber von wem sie
wolle, so ist sie an sich selbst, und wegen ihrer Anti-
quität zu bewundern, und Schade, daß sie allhier ste-
hen soll. Von diesem Bischoffe, dem Heil. Barbaro,
soll vor diesem auch ein schöner Codex verhanden ge-
wesen seyn, den ich aber so wenig erfragen und sehen
können, als die Greiffen-Klaue, von welcher Bartho-
linus in Cent. Epistol. pag. 438. handelt. Der
Küster wollte von beyden nichts wissen.

Nach dem besahen wir die Andreas-Kirche: Sol-
che ist die vornehmste und schönste der Lutherischen Kir-
chen. An derselben ist itzt der Superintendent Nie-
hang, welcher von Wolfenbüttel hieher gekommen,
weil er so hart gegen die Veränderung der Religion
und die Vermählung der Prinzessin nach Spanien ge-
redet hatte; und dieser prediget Sonntag Nachmitta-
ges darinne. Die Kirche ist zwar nicht gar groß, aber
ziemlich hoch, schön, hell und ansehnlich. Der Al-
tar und Canzel sind von mittelmäßiger Bildhauer-
Arbeit, und jener abscheulich groß. Es haben ihn
drey Kaufleute machen lassen, deren Wappen, oder viel-
mehr Zeichen und Nahmen daran stehen. In der
Mitte ist ein schönes Gemälde, wie Christus von dem
Creutze genommen wird, welches nach Rembrands
Original gemacht zu seyn scheinet. Es ist von diesem
noch aus dem Pabstthum einer von den vermeynten
steinern sechs Wasserkrügen in dieser Kirche gewesen,
der aber nachmals zerbrochen worden. Als ich dar-
nach fragte, erzehlte mir solches nicht allein der Kü-
ster, und daß sie ein Stück davon in dem Dom hät-
ten,

ten, sondern er langte mir noch ein klein Stückgen davon, so er mir verehrte. Wie ich daran gesehen habe, so ist dieser Wasserkrug ganz anders, als der gewesen, so wir zu Quedlinburg gesehen hatten, dann dieser ist von Porphyr.

Nach dem besahen wir den Dom allhier etwas genauer, immassen wir das vorige mal nur die Irmen-Säule zu beschauen hinein gegangen. Diese Dom-Kirche ist vor ein so vornehmes, und ansehnliches Stift ein sehr schlechtes Gebäude. Sie ist nicht groß, und auch nicht zierlich. Fast in der Mitte der Kirche hänget eine sehr grosse eiserne Crone mit vielen Leuchtern, und mit allerhand Farben angestrichen. Dieses wird vermuthlich die grosse Crone seyn sollen, deren Zeiller in Topogr. Saxon. Infer. p. 141. gedenket, so ein Bischoff Hezelenus hieher gegeben. Allein auf dem Chore sind merkwürdigere Dinge. Jedoch muß ich erst von der unter dem hohen Chore befindlichen Capelle etwas melden, welche wir zuerst sahen, weil noch überall Messe gelesen wurde. Diese ist lange nicht so schön, und hell, als wie die doppelte Capelle in der Gregorii-Kirche zu Cölln: die ich auf der Reise A. 1705. den Rhein hinunter nach Holland gesehen, vielmehr ist sie ganz dunkel, niedrig, und nicht gar groß. Es waren drey Altäre, vor deren jedem Kerzen brenneten, und Messe gelesen wurde; auch waren viele Manns- und Weibs-Personen unten, so ihre Andacht verrichteten; da es gewiß an diesem Orte sehr andächtig aussah. Rechter Hand bey der Thüre ist ein erhöheter steinerner Sarg, darinnen S. Gothardus

begraben gewesen seyn soll. Man hat aber seine Gebeine heraus genommen, und in einem kleinen Sarge auf den Altar oben in den hohen Chor gethan, davon unten mit mehrerem. Auf oberwehntem Sarge aber ist St. Gothardus in Lebens-Grösse, gleichfalls in Stein gehauen. Unten zu Füssen steht: Sepulchrum S. Gothardi renovatum 1659. sonst gar nichts. Nach dem besahen wir, als um zehen Uhr die Messen vorbey waren, den hohen Chor. Man zeigte uns erstlich vielerley Meß-Gewande, und andere Zierrathen vor die Altäre, welche vor ein so reiches Stift eben so kostbar nicht, und an anderen Orten, als in Cölln, Maynz u. s. w. viel herrlicher zu sehen sind. Als ich es dem Canonico, der uns herum führte, mit Manier in etwas zu verstehen gab, wendete er vor, das Stift seye gar sehr beschweret, indem es viel, sonderlich zu dem Kriege, contribuiren müsse, und hiernächst an sich gar stark, weil mehr, als fünfzig Canonici dabey wären. Ich habe schon oben erwehnet, daß das Bisthum von Carolo M. in dem Städtgen Elße gestiftet, hernach aber von seinem Sohne Ludovico Pio die Kirche allhier erbauet, und das Stift hieher verleget worden. Derowegen stehen auf dem hohen Altare neben dem Marien-Bilde Carolus M. und Ludovicus Pius auf der rechten Seite; auf der linken aber S. Gothardus, und Bernwardus, Comes ex Somersenbruck (in der Mark) welches zwey heilige Bischöffe allhier gewesen. Diese fünf Bilder, so zwar nach ganzer Statur, aber nur etwa zwey Ellen hoch, sind von Silber, durch einen hiesi-

gen

gen Silberschmid von getriebener Arbeit überaus wohl gemacht. Sie bestehen nur aus einem Blech, so hinten wider eine schwarz sammetne Decke, damit der Altar überzogen, vest gemacht sind. Von weitem aber sollte man meynen, daß sie entweder massiv, oder doch ob gleich hohl, dennoch rund wären, oder die völlige Cörper hätten. Auf dem Altare selbst stunden drey silberne Aerme; darinnen sind allerhand Reliquien, zwischen solchen waren in einer Monstranz drey Finger von denen heiligen drey Königen. Nach dem zeigte man uns hinter dem Altare in verschiedenen Schränken noch vielerley Meß-Gewande von Sammet, Brocad-Mohr, und dergleichen. Hiebey waren auch zwey Peda, oder Bischofs-Stäbe, gar alt, und also auch gar schlecht. Der eine war nur mit einem dünnen goldenen Blech beschlagen, und diesen soll der Bischoff Bernwardus geführet haben. Der andere aber war noch älter, und nur von Helfenbein. Hinter dem Altare stund noch ein silbernes Gefäß, wie eine Muschel gebildet. In dieser war etwas vom Blute des Erlösers, Lac Virginis, und andere dergleichen Reliquien. Neben an dem Altare hieng ein Stück, etwan Spannen lang, und fast eben so breit, von Porphyr, von dem Wasser-Kruge, davon ich oben Erwehnung gethan. Es war dieses in Silber eingefaßt. [Ueber den beyden Thüren, neben dem Altar, durch welche man hinter denselben geht, stehen zwey kleine mit silbern- und verguldten Blech überzogene Todten-Särge, deren jeder etwa zwey Ellen lang, und eine hoch, die oben spitzig zugehen. In dem ersten rechter Hand

sollen die Gebeine von dem H. Bernwardo, davon ich, wie auch von seinem Grabmale unter dem Chor, bereits mit mehrerm geredet habe, liegen. Dieser Sarg ist, wie ich auf der Leiter, so man uns dahin gesetzt, um hinauf zu steigen, gesehen, mit vielen kostbaren, und so viel ich sehen können lauter ächten Steinen versetzt, darunter viele geschnittene antique sehr schöne Stücke; es ist Schade, daß diese nicht vielmehr in einem guten Cabinete bey andern liegen sollen. In dem andern linker Hand, soll das Corpus S. Epiphanii, Episcopi Ticinensis, seyn. An diesem Sarge sind vorn die zehen Jungfrauen aus dem Evangelio artig abgebildet. Ueber denen thörichten rechter Hand stehet:

Quæ laudes hominum vanas quæsistis, abite.

Unter ihnen aber:

Illic exspectant, donec cum corpore surgant.

Ueber denen klugen:

Quarum lucet opus, prudentes quinque venite.

Unten:

In cœlis animas gaudia magna fovent.

In der Mitte war Christus, der gleichsam aus einem kleinen Thürngen herunter sahe, mit dem Finger deutete, und obigen Anspruch that. Nach dem sahen wir in einem kleinen Gewölbe oder Sacristey rechter Hand des Chors in einem Schranke noch verschiedene Reliquien; als etliche silberne verguldete Köpfe, in deren einem

einem sich Reliquien von dem König in Engelland St. Osualdo, befinden. Fast in der Mitte stunden unten mit alten Buchstaben diese Verse:

Rex pius Osualdus sese dedit & sua Christo,
Lictori Caput, quod auro conditur isto.

Unten aber stund: Domine, posuisti super Capud (so ist das Wort geschrieben) ejus Coronam de lapide pretioso. Diese Worte aus der Bibel schicken sich an diesen Kopf nicht übel, indem man eine kleine Crone darauf gesetzet hat, in welcher einige Edelsteine sind. Ferner: noch ein anderer Kopf, in welchem Reliquien von S. Gothardo, S. Cancio Martyre, (wie der Pater sagte, Mediolanensi,) und S. Bernwardo. Auch zeigte man uns in diesem Schranke einen recht zierlichen und schönen Kelch, mit einer Patena, (wie sie es heissen) oder Hostien-Schüssel. Diesen Kelch soll Bernwardus, der sehr künstlich gewesen, gemacht haben. Oben darauf ist ein grosser Crystall mit eingefasset, und unten ist Christus, wie er das Abendmal einsetzet, mit seinen Jüngern, darauf gestochen. Rings herum stunden diese Knittel-Verse, davon der Pater sehr groß Wesen machte, weil die Transsubstantiation so gar artig darinnen ausgedruckt ist. Sie lauten aber also:

Rex sedet in cœna turba cinctus duodena
(id est duodecim Apostolis)
se tenet in manibus, se cibat ipse cibus.

Unten auf der Patena war gestochen:

Victima, quæ vicit, septem signacula solvit.

Ut comedas Pascha, scandes cœnacula celsa.

Diese beyden Verse gehören nicht zusammen, es wäre auch kein Verstand darinn, sondern der erste gehöret noch zu denen zwey vorher stehenden auf dem Kelche: wiewohl solches der Pater selbst nicht wußte, und sich nur an den zweyen ersten ergötzte, mir aber keine Auslegung und nach dem Zusammenhang der beyden letztern zeigen konnte. Es stund auch noch in diesem Gewölbe auf der Seiten, in einem grossen hölzernen Futteral ein über sechs Ellen lange, und zwey breite silberne getriebene Tafel, so in Cölln gemacht worden, und vor den Altar unten, auf die Feyertage gesetzet wird. Die Apostel waren sehr wohl von getriebener Arbeit darauf gemacht. Diese Tafel, welche über zwey tausend Thaler kosten soll, ist aus dem Vermächtnis eines hiesigen Domherrn von Frenz verfertiget worden. Zulezt zeigte man uns noch in der Kirche unter der Orgel eine sonderbare Thüre vor einer alten Capelle, das Paradis genennt, welches mit dieser Thüre verschlossen wird. Es ist selbige sehr merkwürdig; denn sie ist nicht allein ganz von Metall, und von einem Stück gegossen, ob sie gleich gerne zwölf Schuh hoch, und jeder Flügel drey Schuh breit ist: sondern es waren auch viele biblische Figuren, zimlich wohl darauf zu sehen. Man muß sich über die viele Arbeit und Figuren, und wie es doch möglich, solche grosse Stücke so zu giessen, verwundern, noch grösser aber würde die Verwunderung seyn, wenn

man

man gewiß wüßte, was man von dem Küster versichert wird, daß der H. Bernwardus solche selbst gegossen. Daß er sie zum wenigsten machen lassen, erhellet aus denen in der Mitte an der Thüre, innenwerts in der Capelle befindlichen Worten. Denn auf dem rechten Flügel stehet: AN. DOM. INC. (das ist incarnationis) MXV. BER. || Bernwardus || DIV. MEM. HAS VALVAS FUSILES, und darauf folgt auf dem linken Flügel: IN FACIE ANGELICI TEPLI OB MONMT. || das muß wohl monumentum heissen, ob gleich memoriam besser wäre. || SUI FEC. SUSPENDI. In der Mitte hatten diese beyde Flügel zween Löwen-Köpfe mit zwey Ringen, sie damit umzuziehen.

Nachmittags giengen wir zu Herrn D. Albrecht Med. Practico, in Meynung, einige Naturalien, und andere Merkwürdigkeiten bey ihm anzutreffen, weil er, als ein Mitglied Societatis Nat. Curios. in den Ephemerid. einer und andern Dinge gedacht hat, quæ, (wie seine Worte lauten,) inter rariora sua custodiret. als Dec.II.anno VIII.obs.CLXVII. p. 399. de veritate Historiæ de Cultrivoro Prussiaco Testimonium (quod ipse possideret) Idem Dec. II. anni IX. obs. LXXXIX. de metallorum Palingenesia describit Dn. Albrecht, duo ferramenta Schleiß-Eisen, vel Schlegel & malleum seu Handpauschel seu Feüstel, æris minera obducta, in Episcopi ærifodinis invent. Idem Dec. III. anni

 V. &

V. & VI. obs. XXIX. de rara nigerrimæ litteræ H figura cum imposita cruce in Fago visa p. 167. cujus figuræ delineationem l. c. æri incidi fecit Dn. Albrecht, & prototypum ex Principis indulgentia inter rariora sua custodire ait, versusque de eodem adjecit. Allein von diesem letzten versicherte er, daß es die Magd aus Versehen in Ofen geworfen, und verbrannt habe. Herr Albrecht bezeugte anbey, daß er bey dem Zunehmen der Jahre und Geschäfte (indem er viel auf dem Lande in Praxi Medica zu thun hätte) seine Curiosität verlieren müssen. Sein Sohn aber fange nunmehro an, etwas zu sammlen, es seye aber noch nicht der Mühe werth. Sonst war Herr Albrecht gar leutselig, redete von ein und andern Büchern und gelehrten Dingen, so daß wir, bis es ganz dunkel wurde, bey ihme verweileten.

Als wir nach Haus kamen, packten wir ein, um andern Morgens von hier abzufahren. Als nun Morgens den 9. Jenner alles fertig war, und die Post-Pferde vor der Thüre stunden, so mußte ich noch durch die Brieffe, so ich von Haus empfieng, die unvermuthete Nachricht von dem Tode des seligen Herrn Schneiders vernehmen; welcher unvermuthete Todes-Fall mich als von einem Herzens-guten Freunde nicht wenig bestürzte, und bis halb eilf Uhr Mittags verweilen machte. Als wir aber ein Frühstück zu uns genommen, reiseten wir ab, und kamen Abends um fünf Uhr zu

Hanno-

Hannover, in drey Meilen, glücklich an. Wir konnten Anfangs wegen der vielen Fremden, so sich daselbst bey dem Carneval aufhielten, nicht wohl unterkommen, bis wir endlich in der Neustadt in der rothen Schenke bey Herrn Koch noch wohl beherberget wurden.

Den 10. Jenner Morgens schrieb ich Briefe.

Nachmittags liessen wir billig unser erstes seyn, bey dem Weltberühmten und Grundgelehrten Herrn geheimden Rath von Leibnitz uns zu melden, der uns auch sogleich erlaubte, zu ihm zu kommen. Ob er wohl über [sechzig Jahr alt ist, und mit seinen Peltz-Strümpfen und Nachtrock mit Peltz gefüttert, wie auch mit seinen grossen Socken von grauem Filtze, an statt der Pantoffeln, und einer sonderbaren langen Perücke ein wunderliches Aussehen hat, so ist er dannoch ein sehr leutseliger Mann: wie er uns dann mit der grösten Höflichkeit empfienge, und von allerhand politischen und andern gelehrten Dingen uns unterhielte.] Er redete unter andern viel vom P. Harduin, und versicherte, daß er der Verfasser der Epistel sey, so wider ihn geschrieben, und von Herrn La Croze seinem Tractate gegen Harduin einverleibt worden. Ich suchte mit Fleiß, dergleichen Discurse abzubrechen, und ihn zu bitten, uns so wohl seine eigene, als die Churfürstliche Bibliotheck zu zeigen, wornach ich die gröste Begierde hatte. Allein [es geschahe, wie uns war vorher gesagt worden, daß er beydes bey jedermann abzulehnen gewohnt seye. Dann was die Churfürstliche anbelangt, sagte er, es seye eine Biblio-

theque de Cabinet, und nichts als neue historische Bücher darinne, sie seye auch noch in solcher Unordnung, daß er keinen Menschen hinein führen könnte. Man hat mich aber versichert, daß sie gar zahlreich und beträchtlich seye, und es wäre nur des Hern von Leibnitz eigenes Wesen Schuld daran, indem er so gar alleine darinnen wurmen wollte, daß auch der Churfürst selbst sie nicht einmal könnte zu sehen bekommen, sondern der Hern geheimde Rath pflege es mit dem Vorwande, daß sie noch nicht in Ordnung seye, jederzeit abzulehnen. Was seine eigene Bibliotheck betrift, so brauchte er eben dergleichen Entschuldigung von der Unordnung, und fügte bey, es seye mit einander nichts besonders, wenn er etliche Codices, so er uns holen und zeigen wollte, ausnehme. Er schlich auch würcklich hinüber, und langte uns folgende: Einen Codicem, de rebus Hildesheimensibus, darinn das beste ist der Liber Donationum; Und daraus hat der Hern von Leibnitz seinem Tomo I. Rerum Brunsvicensium einige Excerpte einverleibet. Ein anderer, den er uns zeigte, war auf Pergament in Folio, darinn das Chronicon Saxonis, das er in Accessionibus Histor. ans Licht gestellt, welchen Codicem er vom Papebroch erhalten. Das dritte war ein Codex in Folio, so in die Wolfenbüttelsche Bibliotheck gehöret: Es findet sich in selbigem der Monachus Pantaleonensis, den Freher ehedem heraus gegeben. Dabey ist noch ein anderes Chronicon universale, das wohl verdiente, gedruckt zu werden. Vorne war ein Zettel in diesem Codice

einge-

eingeklebet, auf welchen Conring seine Gedanken und Urtheil davon mit eigener Hand gesetzet. Dann wann der Herzog August einen Codicem bekommen, hat er solchen allezeit Conringen zugeschickt, und sein Urtheil darüber vernommen, wie man in sehr vielen, auch gedruckten raren Büchern in der Wolfenbüttelschen Bibliotheck dergleichen kurze Urtheile, von Conrings Hand, eingeklebt findet. Zuletzt zeigte uns der Herr von Leibnitz noch vierzehen kleine dünne gedruckte Chinesische Bücher, welche ihm der berühmte P. Bouvet aus Indien zugeschickt hat. Er stehet mit diesem Jesuiten in grosser Correspondenz: da aber dießmal der Brief verlohren gegangen, als wüßte Herr von Leibnitz selbst nicht, was an den Büchern sey? Weil es zimlich dunkel wurde, nahmen wir vor diesesmal von dem Herrn geheimden Rath unsern Abschied, der uns ersuchte, mehrmals zuzusprechen.

Abends war Redoute auf dem Rathhause; denn das Carneval, so alle Jahre vom ersten Jenner bis in die Marter-Woche allhier gehalten wird, bestehet in diesen zweyen Ergötzlichkeiten, daß nemlich einen Tag Comödie gespielt, den andern aber Redoute oder Masquerade gehalten wird. Jenes auf dem Schlosse, dieses aber auf der Stadt Rathhause. Wir lehnten also jeder eine Masque, und liessen uns in Sänften dahin tragen. So bald wir uns hatten examiniren lassen, ob wir kein Gewehr hätten, wurden wir von den Schildwachten hinauf gelassen. Wir kamen erstlich in einen zimlich grossen, aber niedrigen, mit vielen Lichtern erleuchteten Saal, in welchem viele à l'ombre-

bre-Tische, und dann ein mit barrieres abgesonder-ter Platz zum Tanzen war. Gleich darneben ist noch ein, aber etwas kleinerer Saal, darinnen waren acht Tische, hinter diesen sassen masquirte Personen, so vieles Geld vor sich liegen, und banques, bassette zu spielen, gemacht hatten. Gleich vorne ist noch ein klein Zimmer, in welches man etliche enge Treppen hinauf gehet. Da findet man allerhand kalt und warm Getränke, nebst Confituren, so man nach Belieben, allein vor gute Bezahlung, haben kan. Was die Masquen selbst anbelangt, so sind sie eben so prächtig und veränderlich nicht, wie etwa in Italien. Die gemeinste und vornehmste bestehet in einem langen scharlackenen Rock, wie ungefähr die Nobili di Venetia tragen, und in einer halben Masque schwarz oder weiß, daran etwas Taffent oder Spitzen, das unterste Gesicht zu bedecken, genähet en falbala, so man die Balinda nennet. Diese Masquen sind viel bequemer, als die ganze, indem der Mund zum Reden und Essen frey bleibet. Auf dem Kopfe hat man eine ordinaire sammetne oder gestickte Mütze. Solchen Habit hatten wir auch. Auf diese Art gehet auch das Frauenzimmer, und ist von den Mannsleuten, ausgenommen an der Taille, Schuhen, Reifröcken, und an den Manschetten fast nicht zu erkennen; denn die Mannsleute tragen keine. Von andern Masquen sahen wir fast nichts, als etliche en arlequin, Botsleute, Persianer, Türken, Bauren, Juden, Bergmann, u. s. w. Jedoch waren auch viele, die gar nicht verkleidet waren, und bloß eine Masque vor dem Ge-

sichte

fichte hatten. Darunter waren Officiere mit bordirten Kleidern, aber auch, welches heßlich ließ, Laquayen, die man an ihrer Montur leicht erkennen, und von einem solchen Orte abhalten konnte, daß sie den Platz nicht zu enge machten. Unter dem Frauenzimmer waren sehr wenige anders, als mit obbemeldten Venetianischen langen Röcken gekleidet; doch sahe man etliche Schäferinnen, Amazonen, und dann eine Harlequine. Diese war die älteste Fräulein Bar, welche in diesem Kleide überaus wohl aussah, auch ihre Person sehr schön war, so wohl an Taille, als Gesichte; dabey tantzete sie sehr zierlich, da sie sich denn zu Zeiten demasquirte, daß man sie sehen und erkennen konnte. Es wurde auf zwey Partheyen getantzet, und man hatte alle Freyheit, ohne sich zu demasquiren. Der Churfürst selbst, wie auch die übrigen Herrschaften, so zugegen waren, hielten sich nicht besonders, und waren fast nicht zu erkennen; sie wurden auch öfters unter dem Hauffen von Fremden gedrückt, und gestossen. Was das Spielen anbelanget, so war es so stark eben nicht; wir haben kein Gold gesehen; es mochte auch keine Bank über sechs hundert Reichs-Thaler stark seyn. Jedoch spielete das Frauenzimmer so hoch, als die Cavaliers. Man spricht und demasquiret sich auch nicht, sondern giebt gewisse Zeichen. Die, so à l'ombre und piquet, welches letztere der Churfürst liebte, spielten, demasquirten sich zum Theil, zum Theil auch nicht. Man versicherte uns, daß in vorigen Jahren viel stärker gespielt worden, und erzehlete uns einen artigen Streich, den ein

Cavalier,

Cavallier, so sich in einen Bauren verkleidet, dabey ge=macht. Er hatte noch einen Cameraden, der seine Frau vorstellete. Diese kamen zu einer Bank, sahen eine Weile zu, und thaten, als wenn sie sich über das hohe Spiel der andern verwunderten. Endlich that der Bauer, als wollte er auch etwas auf eine Charte setzen, zoge ein klein ledern Beutelgen heraus, und setzte es, ob gleich die Frau es nicht leiden wollte, auf eine Charte; Der Banquier nahm es vor Scherz auf, er fand auch, als er eben die Charte gewonnen hatte, nur kleine Müntze, etwa zwey Gulden in allem, dar=innen, darüber jedermann lachte, der Bauer und die Bäurin aber sich sehr kläglich stellten. Ueber eine Weile aber kam der Bauer wieder, und zog eben der=gleichen Beutelgen heraus, das er noch auf eine Char=te setzte, auch von dem Banquier acceptirt wurde. Dieses gewann der Bauer; Als es nun der Banquier selber ausleerete, funden sich bey fünfzig Louis d'Or darinnen, so er auch dem Bauren zahlen, und sich aus=lachen lassen mußte.

Den 14. Jenner Morgens giengen wir zu dem bekannten und vornehmsten Buchführer allhier, Ni=colaus Förster, bey welchem gute Bücher zu kau=fen hofte: Er zeigte uns zwar einen grossen Saal voller gebundenen, darunter viel Gutes war; allein er sagte, daß er kein Stück davon verkaufen könnte, weil sie bereits in dem gedruckten Catalogo von einer Auction stünden, welche er den 24. Febr. halten wür=de. Rohe und neue Bücher aber verlangte ich nicht. Als ich fragte, ob er nichts von Manuscripten hätte,

sagte

sagte er zwar, daß er ein Chronicon Hildesheimense, teutsch, und dann drey Folianten von lauter Lüneburger Sachen hätte, die er vor hundert Reichs-Thaler hielte. Allein wie er sehr theuer ist, und viel zu reden pfleget, so sagte er dabey, als ich solche sehen wollte: Er habe sie anitzo nicht bey der Hand. Ich glaube also, daß er sie dem Herrn von Leibnitz zu den von ihm verlegten Scriptoribus Rerum Brunsvicensium anschaffen müssen, und daß derselbe schon das beste daraus zu ermeldtem Werke genommen; daher ließ ichs mir nicht leid seyn, daß ich sie nicht können zu sehen bekommen. Hiernächst erkundigte ich mich, meiner Gewohnheit nach, wegen der Bibliothecken, so etwa allhier seyn möchten; Er benennte mir deren etliche wenige; er verwunderte sich aber, daß der Herr von Leibnitz vorgewendet, daß die Chur-fürstliche Bibliotheck nicht im Stande wäre, da doch bey fünfzig tausend Stück Bücher darinnen seyen, und sonderlich von Französischen, die dem Herzog Johann Friederich, wegen Veränderung der Religion von dem Könige von Frankreich allezeit zugeschickt und verehret worden. So wären auch verschiedene ansehnliche Bibliothecken ganz dazu gekauft worden, darunter die Fogelische von Hamburg, so in acht tausend Stück der besten Bücher bestanden.

Nach dem speißten wir um zehen Uhr, und fuhren um eilfe, (weil die Nachmittage noch so kurz waren) hinaus nach Herrenhausen, in das Churfürstliche Lusthaus, eine viertelstunde von hier. Man fähret nach ermeldtem

Herren-

Herrenhausen

ist einer schönen vierfachen Allee, welche gleich vor der Stadt Thor anfängt, und bis zu ermeldtem Lusthause führet. Es ist ein ziemlich groß Gebäude, aber nur von Holz, so daß es scheinet, daß die Braunschweig-Lüneburgische Herren allein vor sich bauen. Es hat schöne, auch wohl meublirte Zimmer, sonderlich die vor die Churfürstin. Die Gemählde bestunden mehrentheils aus allerhand Porträten von Fürstlichen, und andern hohen Personen, und waren darunter schöne und kostbare Stücke. Die Zimmer des Churfürsten sind unten auf der Erde gegen den Garten. Der Garten ist sehr groß, allein nicht gar regulär angelegt. Auf der linken Seite sind lauter schöne, und hohe offene Alleen: Fast am Ende derselben ist das Theatrum, und Amphitheatrum von Sträuchen, dessen Tenzel in monathlichen Unterredungen Th. IV. A. 1692. p. 739. & p. 790. gedenket. Beydes dauchte uns etwas niedrig; und jenes, nemlich das Theatrum, zwar tieff und lang, aber nicht gar breit. Die vergüldeten Statuen, (davon Tenzel auch redet) waren alle unter kleinen von Brettern zusammen geschlagenen Häußgen, um sie vor dem Wetter im Winter zu beschützen. Doch konnten wir einige durch die Risse und Löcher in den Brettern sehen. Der Einfall des P. Knittels von den auf eben die Art von Büschen, Zäunen, Bächlein anzulegenden Garten-mappis, dessen Tenzel an berührtem Orte p. 33. gedenket, erinnerte mich an meines jüngsten Bruders Johann Wilhelm sonderbaren Eifer in der Geographie, und

über

über die Land-Charten, so daß ihm dereinst, dergleichen in seinem Garten anzulegen, wie Knittel meinet, keine schlechte Anmuth bringen möchte. Auf der andern Seite ist der Lustgarten, welcher zimlich groß, und wohl angelegt ist; es war aber jetzo wegen des Schnees und Winters nichts daran zu sehen. Vorn an dem Hause ist eine zimliche Cascade, da das Wasser in verschiedene Muscheln herunter fällt. Die Grotte aber, so zur Seite gestanden, und von dem vorigen Herrn, der dergleichen sehr geliebet hat, verfertiget worden, ist von dem jetzigen Herrn, abgebrochen, und an deren Statt sind kleine Cabinetgen, um darinnen im Sommer zu speisen, gemacht, und solche mit allerhand farbigten, aber gemeinen Steinen à la Mosaique von einem Franzosen artig besetzet worden. Auf der andern Seite des Hauses sollte wohl entweder ein Küchen-Garten, oder Buscage seyn, damit es der andern Seite gleich käme; allein jener ist zimlich weit hievon entlegen, und von dem letztern findet man allhier gar nichts. Der Kaningens-Berg, (dessen Tenzel an berührtem Orte gedenket) ist nicht mehr zu sehen, und sind die Caningen auf Befehl des itzigen Churfürsten von den Pagen geschossen und ausgerottet worden. Wir besahen auch die Orangerie. Fuhren aber ehe, als ich vermeynet hatte, wieder zuruck, weil uns die strenge Kälte dazu nöthigte, und besahen gleich vor diesem Thore an dem Kirchhofe, die rechter Hand aufgerichtete Türkische Begräbnis, von deren einer Tenzel in monathlichen Unterredungen Th. IV. A. 1692. p. 815. etwas meldet. Es sind

 aber

aber deren nunmehro zwey. Ich hätte die Aufschriften gern abschreiben lassen, wenn uns nicht die hefftige Kälte davon abgehalten hätte.

Hannover

Den 12. Jenner Sonntags Nachmittags bekamen wir in unserer Logis von Herrn Geheimden Rath von Leibnitz eine Gegen-Visite; ob ich gleich, als wir vor einigen Tagen von ihm gegangen waren, sehr dagegen protestirt hatte. Ich hätte lieber gesehen, wenn er uns vor diese Höflichkeit die Churfürstliche Bibliotheck gezeigt hätte. Er blieb lange bey uns, discurirte von allerhand, und sagte unter andern, daß er die Remarquen in den Hannöverischen monathlichen Auszügen über das alte Buch von der Chiromantie, davon ich oben bey der Wolfenbüttelschen Bibliotheck gehandelt habe, selbst, und nicht Herr Eckard gemacht hätte. Ich mochte ihm aber nicht sagen, daß er, wie daselbst erwiesen worden, sich hierinnen geirret. Er vermeldete ferner, daß er sich die Pandectas von Wort zu Wort, was von einem jeden Juris Consulto genommen, zusammen schreiben lassen, und zwar nicht nur die Anfangs-Worte, als einen blossen Indicem, wie etwa Labitus heraus gegeben hat, sondern völlig von Wort zu Wort. Es ist dieses eine grosse, aber sehr nützliche Arbeit, indem, wenn man alles von einem jeden alten Rechtsgelehrten bey einander findet, man seine Meynungen in vielen besser errathen kan: wie dann Thomasius in Nævis Jurispr. und andere gar deutlich erwiesen, daß man den Cen-

tonem der Pandecten, und die rechte Meynung der alten Juristen unmöglich wohl verstehen könne, wenn man nicht eines jeden besondere Meynungen und Grundsätze, die sie geheget, nachdem sie von einer Secte oder Schule gewesen, genau wisse, beobachte und unterscheide. Herr von Leibnitz erwehnte ferner, daß er den Catalogum der Wolfenbüttelschen Bibliotheck sehr verbessern, und einen nach denen Jahren, wenn die Bücher heraus gekommen, zusammen schreiben lassen in chronologischer Ordnung. Dieses ist noch mühsamer, als die Methode des Herrn Rect. Vockerodts zu Gotha, der nur auf die Zeiten der Verfasser gesehen hat. Der Herr von Leibnitz rühmte sein itzt gemeldtes Vorhaben gar sehr, und hielte es vor das Fundament von einer rechten Geschichte der Gelehrsamkeit. Nun ist zwar wahr, daß man dadurch sehen kan, was jedes Jahrhundert und Jahr hervor gebracht, was vor Studien von Zeiten zu Zeiten geblühet, und wie die Wissenschaften zu- und abgenommen: Allein es thut gewiß nach Proportion der erschrecklichen Mühe und Arbeit nicht so viel zur Erkänntnis der gelehrten und Bücher-Historie: denn die Lebensbeschreibungen der Gelehrten könnte man daraus gar nicht wissen, und wegen der unzählichen neuen Ausgaben würde man doch nicht die Zeiten, wenn jeder geschrieben, erlernen können: daß ich nichts von der Unmöglichkeit, eine vollständige Zeit-Rechnung der Bücher wegen ihrer unzählbaren Menge zu machen, gedenke. Herr von Leibnitz wollte mich unter anderm versichern, es habe Jacobus a S.

 Carolo

Carolo auch eben dergleichen Indicem, wie Labbeus und Beughem von denen zu Anfang der Buchdruckerey gedruckten Büchern, heraus gegeben. Allein ich vermuthe, der Herr von Leibniz werde sich geirret, und dieses Mannes andere Catalogos von neuen Büchern, oder de Scriptoribus Cabillonensibus rc. im Sinne gehabt haben. Er erzehlte uns noch ferner, daß ihme Herr Cuper das alte Griechische und Syrische Monument zugeschickt, welches Spon, aber gar falsch, beschrieben, und nach ihme nicht hat wieder können gefunden werden, bis es der berühmte Bianchini ertappet, und Herrn Cupern zugefertiget, der es in Kupfer stechen lassen. Herr Rhenferd, fügte der Herr von Leibniz bey, werde eine Erklärung darüber machen, und das alte Syrische Alphabet, welches sonst verlohren gegangen, daraus wieder herstellen. Als wir hierauf von den Engelländern, Wheler, Smith und andern, die die Alterthümer in Griechenland fleissig aufsuchten, sprachen, und ich selbige deswegen sehr lobte, erinnerte er gar wohl, daß die Engelländer und andere, so in Griechenland reiseten, übel thäten, daß sie sich nur um Medallien und Fragmente von Inscriptionen, nicht aber um gute Codices bekümmerten, daran warlich mehr gelegen, und noch vieles zu finden wäre, sonderlich zu der Aufklärung des Orientalischen Kaiserlichen Rechtes, da uns noch ein guter Theil von den Libris Βασιλικῶν fehlete; zu geschweigen, ob man nicht noch viele Schriftsteller der alten und mittlern Zeit in historischen und andern Dingen erhalten, und

vom

vom Untergange retten könnte, und dergleichen.

Den 13. Jenner Morgens haben wir erstlich auf dem Markte in dem Bertramischen Hause die Bücher, so diesen Nachmittag von dem Buchhändler Ludolph Henrich Hauenstein zu verauctioniren angefangen werden sollen, ein wenig durchgesehen. Ich fand auch von allerhand Sorten und Sprachen einige, wiewohl wenige, gute darunter. Nach dem waren wir in der Neustadt in der Johannis-Kirche, darinne aber nichts merkwürdiges zu sehen, als eine besondere Canzel, oder Predigtstuhl, dergleichen ich mein Lebtag so hoch in der Höhe schwebend nicht gesehen. Sie stehet mitten in der Kirche gegen den Altar zu, ganz frey auf einigen dünnen Säulen. Vor der Kirche auf dem Platze ist eine Grotte oder Brunnen. Es ist selbige wie ein kleiner Grotten-Berg, darunter in der Mitte zwey steinerne Männer auf Bären reiten. Rings herum ist ein Bassin, in welches das Wasser durch einige Röhren läuft. Auch ist rings herum ein Gegitter von steinernen Säulen, auf welchen oben etliche steinerne Statuen stehen, das aber nunmehr zimlich schlecht aussiehet. Auf beyden Seiten sind Stuffen hinunter, zu dem Bassin zu gehen, sonder Zweifel um Wasser zu schöpfen, und zu waschen. Dieses ist die erste Grotte, so ich in einer Stadt auf einem freyen Platze stehen sehen.

Nachmittags kaufte in der Auction verschiedene Bücher, so zum Theil sehr wohlfeil abgiengen. Abends waren wir wieder auf der Redoute.

Den 14. Jenner Morgens giengen wir zu Herrn Auditor Hugo in der Canzley, um die Bibliotheck seines Vetters, des Herrn Vice-Canzlers Hugo, so ihm als ein Fideicommiss von diesem vermacht worden, zu sehen. Sie bestehet aus einer zimlichen Anzahl meist juristischer und historischer Bücher, welche ohne Ansehen des Formats, nach den Materien, auf Lambecii Art zusammen gesetzt sind. Doch hat Herr Hugo, den Mißverstand zu vermeiden, die Erfindung gebraucht, daß er, wenn neben den Folianten kleinere Formate zu stehen kommen, selbige allemal über- oder auf einander mit einem Bretgen, so man dazwischen stecket, stellen lassen. Ich fand darunter viele gute und seltene Bücher, aber keine Manuscripte, jedoch eine alte curieuse Chronick, an deren Ende folgendes zu lesen: Dusse Chronicke van Keysseren unde anderen Fürsten unde Stadten der Sassen met ören Wappen heft geprent Peter Schoffer van Gernsheim in der Eddelen Stadt Mentz die eyn anefangk ist der Prenterey in deme yare na Christi gebort dusent vier hundert lxxxxii. uppe den festen des Mertzen. Es sind in dieser Chronick viele Holzschnitte. Sonst sahen wir in dieser Bibliotheck eine Erfindung von Bücher-Leitern, die zwar sehr bequem, und vor dem Fallen sicher, auch zum Nachschlagen der Bücher, so hoch oben stehen, sehr gut, aber dabey, weil sie gar zu viel Platz erfordert, sehr unbequem ist.

Nach dem giengen wir zu dem bey Herrn Tenzel in Monatlichen Unterredungen Th. IV. A. 1692.

pag.

pag. 815. erwehnten, aber nicht benennten blinden Magister. Er wohnet auf der Strasse, da wir einkehrten, und heißt Mag. Libbes, von Hameln gebürtig. Ein Mann bey fünfzig Jahren, und der gewiß, wie Herr Tenzel versichert, die Gedächtnis-Kunst vollkommen inne hat, auch gar wohl tausend Nahmen nicht nur ordentlich, sondern auch hinterwärts, und von der Mitte an, wie Herr Tenzel daselbst rühmet, zu sagen weiß, dessen er uns versicherte. Er bewieß uns seine Kunst mit folgendem Exempel: Er sagte uns, wir sollten den Schieferstein, der auf dem Tische läge, nehmen, und darauf so viele Zahlen, als wir wollten, hinschreiben, nur daß es nicht über neun, und lauter einfache Zahlen seyen: Diese sollten wir ihme nur einmal vorsagen, hernach wollte er sie uns aus dem Kopfe nicht allein numeriren, und aussprechen, sondern auch hinterwärts, und vor sich, ja wie wir verlangten, hersagen. Wir schrieben demnach folgende: 36915734326829182918761 36. Als ihm diese nun von uns einmal vorgesagt worden, sprach er uns solche vor- und hinterwärts nach. Darauf sagte er: Nun wollte er sie auch numeriren und aussprechen; wollte aber uns erstlich sagen, unter welche Zahlen wir, auf die Art, wie die Kinder das Numeriren und grosse Summen auszusprechen lernen, Strichlein, nemlich wo man tausend sagen müsse, setzen sollten. Er fieng also von hinten an, und sagte, der erste Strich muß unter 6, der zweyte unter 1, der dritte unter 8, der vierte unter 3, der fünfte unter 7,

der sechste unter 9, daß es also auf diese Art kam:

369 157 343 268 291 876 136

Hierauf sagte er: Es macht zusammen: Drey hundert und neun sechzig tausend mal tausend mal tausend mal tausend mal tausend mal Tausend; hundert und sieben und fünfzig tausend mal tausend mal tausend mal tausend mal tausend; drey hundert und drey und vierzig mal tausend mal tausend mal tausend; zwey hundert und acht und sechzig mal tausend mal tausend mal tausend; zwey hundert ein und neunzig mal tausend mal tausend; acht hundert sechs und siebenzig tausend; und hundert sechs und dreyssig. Hernach sagte er: Ich will in der Mitte anfangen, nemlich in der Zahl zwey, und will ihnen jederzeit sagen, was diese zwey auf beyden Seiten hinter sich und vor sich vor Zahlen stehen hat zugleich. Ich will die mittelste Zahlen nochmals hieher setzen, um es deutlich zu verstehen:

43268.

Da sagte er nun zum Exempel, 2 hat vorn 3, und hinten 6, die zweyte Zahl vor der 2 ist 4, und die zweyte nach hinten ist 8. Und dieses machte er alle obgesetzte Zahlen ohne allen Anstoß durch. Nach dem sagte er: will ich ihnen benennen, wie vielmal sie da auf diesen Stein jegliche Zahl geschrieben; nemlich die 3 ist viermal, die 6 ist viermal, die neune ist zweymal, das Eins dreymal, und so weiter. Nach dem sagte er aus der Ordnung, die wievielste Zahl eine

jegliche

jegliche von vorn und hinten seye: als zum Exempel, daß die erste 2. so unter denen Zahlen vorkommen, von vorn die zehende, von hinten an aber die zwölfte seye. Die andere 2. in der Reihe stehen von vorn die dreyzehende, von hinten die neunte. Und so von allen Zahlen; und das nicht nach der Ordnung, sondern wir mochten ihn eine Zahl fragen, welche wir wollten; als, die wievielste ist die 6 von vorn und hinten. Nach dem versicherte er uns, daß er, so oft er wolle, ganze Predigten, die er nur höre, ohne Anstoß wiederum nachsagen könne. Er rühmte sich ferner, daß er einem Knaben den Syntax in sechs Reguln beybringe, welche Reguln zu gleicher Zeit ihre Beweise in sich hätten; wie er denn viele junge Knaben unterrichte, und sie in einem Jahre die Latinität vollkommen gelehret, wie auch das Griechische in einem Jahre. Er betheurete ferner, er habe zu Hameln vor Herrn Burgermeister Spielcker aus der Historie alle Patriarchen, alle Könige und Kaiser von den vier Monarchien mit ihren Jahrzahlen, wenn sie regieret, vor sich und hinterwärts, wie man verlanget, hergesagt. Er erzehlete uns, daß Herr Morhof, als er vor einigen Jahren von dem Pyrmonter-Brunnen wiederum zurück, und durch Hannover gereiset, ihme verschiedentlich zugesprochen, auch obiges Kunststück mit den Zahlen von ihm erlernet habe, seye aber, ehe er wieder nach Kiel gekommen, zu Lübeck kurz darauf verstorben.

Nachmittags war ich wiederum in obgenannter Auction; Abends um sechs Uhr aber giengen wir auf

das Schloß, die Comödien zu sehen. Das Opern- oder Comödien-Haus ist zierlich, aber sonderlich das Amphitheater sehr klein. Die Acteurs waren eine recht gute Bande von Franzosen; und es wurde le Mentour gespielet. Das Orchester ist unvergleichlich und stark besetzt, und die Music war sehr schön.

Den 15. Jenner Morgens wollten wir Herrn Koch besuchen, und ihn bitten, uns des Herrn Grafen von Plato Bibliotheck zu zeigen, wir fanden ihn aber nicht zu Haus. Daher besahen wir die St Georg- und Jacobi- oder die Markt-Kirche. Selbige ist zimlich groß, und wohl gebauet, sehr breit und hell. Bey dem Altare fanden wir ein künstlich Monument von Stein, Bildhauerarbeit, von einem Amtmanne Anderten. Hinter der Canzel rechter Hand ist M. Ludolfi Waltheri, Predigers Bildnis in Stein, unter welchem diese Verse stehen:

En hæc Waltheri facies de marmore, mentem
 Artificis nescit sculpere docta manus.
Pectore comprensas si scisset reddere dotes,
 Vix hac æde foret cernere manus opus.

Besser unten stunden noch diese:

Vivens Præco fui verbi fidissimus, olim
 Quod renovare Tibi, magne Luthere, datum.
Confectus curis ac ad cœlestia anhelans
 Ante aram posui debile carnis opus.
Exspiravit anno 1658. ætatis 63.

Nach-

Nachmittags liessen wir uns bey Herrn Hofrath Hattorf melden, um seine Bibliotheck zu besehen: Er ließ sich aber entschuldigen, weil er eben Gäste hätte. Wir giengen also in einigen Buchläden herum, fanden aber nichts sonderliches.

Den 16. Jenner Morgens wurden Briefe geschrieben. Nachmittags waren wir bey Ihro Hochwürden, dem Herrn Abt Molanus von Loccum von zwey bis sieben Uhr. Selbiger empfieng uns sehr höflich, und zeigte uns nach einem kurzen Discurs zuerst auf mein Ersuchen die antiquen Medallien, die in grossen, allein vor ein solch kostbares, und ungemeines Cabinet gar schlechten Brettern, uns von seinen Bedienten nach einander auf einen Caffee-Tisch, daran wir uns gesetzet hatten, gebracht worden. Wir durchsahen erstlich die goldene, und fand ich derselben nicht nur fünfzig, von welchen Tenzel in monatlichen Unterredungen Th. IV. A. 1692. p. 791. u. f. mit Ruhm redet, sondern bey hundert. Der Tetricus ist unvergleichlich schön, der Flavius Severus, cum facie juvenili, davon Tenzel gleichfalls Erwehnung thut, siehet etwas übel aus, und hat ihn ein Goldschmied schon unter dem Hammer gehabt. Von silbernen und kupfernen sahen wir eine sehr schöne Anzahl, aber, welches mich wundert, so lagen die Bretter darauf. Sie waren nur in Schachteln, und zwar in keiner Ordnung. Wir sahen erstlich die von magno modulo von Silber und Kupfer, und darinn die andern Formen. Von Imperatoribus war eine schöne Suite; von Consularibus und auch Græcis

gleich-

gleichfalls eine gute Anzahl. Von dem Pescennio Nigro, davon Herr Tenzel an berührter Stelle so viel Wesens machte, sagte der Herr Abt, daß er so rar nicht mehr sey. Den Gordianum Africanum hat Herr Molanus in Kupfer und Silber, er konnte ihn aber itzo nicht finden. Der Antinous, den Herr Eggelingius in einem besondern Tractate beschrieben, den Herr Tenzel in monathlichen Unterredungen Th. III. A. 1691. recensirt, und dabey setzt, daß ihn (Herrn Tenzel) der Augenschein gelehrt, daß er richtig seye. Dieser Antinous, sage ich, kam mir nicht allein sehr verdächtig vor, sondern der Herr Abt mußte es selbst gestehen. Allein er zeigte uns noch einen, den der Herr Abt von den Erben eines Obrist-Lieutenants aus Morea bekommen, der unfehlbar antique, auch einen zimlichen Firnis hat, daß nunmehro so viel weniger daran zu zweifeln ist. Nach diesem zeigte uns Herr Abt Molanus drey Ottones æreos, von diesen ist einer griechisch, mediæ formæ, aber sehr übel conservirt; auf dem Revers ist etwas anders, als eine Corona Civica. Herr Abt Molanus versicherte, daß man die Buchstaben und den Nahmen Otto griechisch noch wohl darauf erkennen könne. Ich muß aber gestehen, daß ich weder die Gesichtsbildung, noch den Revers und die Buchstaben, weil wie gedacht, der Nummus sehr übel behalten war, heraus zu bringen vermochte. So sahe ich auch hin und wieder verschiedene Paduanos und Güsse, von welchen der Herr Abt gar oft, doch nicht gern, wegen ihrer Genuinität zweifeln will. Nachdem sahen wir von denen modernen

erstlich

erstlich die goldene, deren bey dreissig Bretter sind. Etliche davon waren ganz voll, und enthielten etwa fünfzig und mehr Stücke, einige aber auch nur etliche. Es versicherte der Herr Abt öfters von vielen Brettern, daß mehr als tausend Reichs-Thaler an Gold daran wäre, davon er viele mit doppelten Ducaten bezahlet hätte, so viel sie einfach gewogen. Jedoch rühmte der Herr Abt anbey, daß ihme von den neuen viele verehret worden; als vom König in Preussen, Landgrafen von Cassel, und anderen grossen Herren. Es ist gewiß deren eine grosse Anzahl, und die eine grosse Summe betragen möchte. Ich glaube nicht daß eine Particulier-Person so viel an goldenen leicht zusammen gebracht; und excellirt auch Herr Abt Molanus insonderheit darinne; wie auch in der allervollkommensten Suite von Braunschweig-Lüneburgischen Münzen, die nirgends so beysammen zu finden sind. Sonst aber gehet mir das Arnstädtische Cabinet weit vor. Allein wiederum auf die göldene Medallien zu kommen, so ist die grosse von neunzig Ducaten, die Tenzel an besagtem Orte rühmet, ein Pohlnisches Stück, und wann ich mich recht besinne, von Sigismundo Rege Sueciæ & Poloniæ. Allein ich habe in Berlin ein weit grösseres, und schwereres Stück gesehen, so auf die Geburt des ersten Prinzen Æmilii von dem Churfürsten geschlagen worden, nemlich von vier hundert Ducaten: Man müßte dann diese, weil sie nur zu Präsenten vor hohe Abgesandte gemacht worden, nicht unter die Medallien, oder goldene Münzen rechnen wollen. Sonst gefiel mir unter den

ter den goldenen modernen so wohl von Erfindung als Seltenheit folgende unvergleichlich. Sie ist von Philippo und Carolo V. Imp. Auf einer Seite ist Philippi Bildnis mit diesen Worten: Philippus D. G. & Car. V. Aug. Pat. Benignitate Hisp. Rex. 1557. Auf dem Revers war Philippus unter dem Atlas vorgebildet, der die Welt-Kugel auf dem Nacken hat, mit den Worten: Ut requiescat Atlas. Anzuzeigen, daß er, Philippus, das Regiment übernommen, seinem Vater Carolo V. Ruhe zu verschaffen. Nach dem sahen wir die silberne modernen, darunter sehr viele unvergleichliche von Carlsteins Arbeit waren, und unter diesen die dreyzehen, so Tenzel in angezogener Stelle beschreibet.

Nachdem uns der Herr Abr noch andere moderne gezeigt, und es nach fünf Uhr war, entschuldigte er sich, daß er uns verlassen müßte, weil er nothwendig etliche Briefe zu schreiben hätte: es sollte uns aber sein Kammerdiener (so nennte er ihn, nicht Secretarius,) die Braunschweigische zeigen, die ohnedem in völliger Ordnung lägen, und welches also ohne ihn geschehen könnte, und was er sonst von andern Dingen hätte. Dieser Kammerdiener führte uns demnach in das vordere Zimmer, welches sehr schön war, und darinnen neun schöne grosse Cabinete stunden. In zweyen von denselben, so vorn gläserne Thüren hatten, waren nichts als Conchylien, die theils in Schachteln lagen, theils bloß, wie die grössern. Der Kammerdiener wiese uns als die rareste von denselben, wie eben dieses auch ein lateinisches Zettelgen, so dabey war,

war, rühmte: eine zwar gemeine Schnecken-Muschel, die aber die Linien in verkehrter Ordnung hatte; nemlich von der rechten zur linken Hand, welche sonst alle Schnecken von der linken zur rechten haben. Von Farbe war sie weiß und graulicht. Ich entsinne mich, dergleichen in meiner ersten Reise in Holland gesehen zu haben. Auf allen Cabineten lagen auch en Pyramide sehr zierlich viele schöne Stuffen, sonderlich von Quarzen, so alle von dem Harz kommen. Es waren gewiß schöne Stuffen darunter, und das schickt sich auch auf die Medallien-Cabinete nicht übel, indem sie die Materie vorzeigen, woraus die Medallien gemacht werden; Jedoch hätte ich selbige in einem besondern Schranke verwahret, und davor antique Gefässe oder Köpfe auf diese Cabinete gesetzet. Von dergleichen Vorrathe von Antiquitäten, als von Vasen, Urnen und Lampen, stund etwas in einem von den gläsern Schränken über den Muscheln: dabey war auch ein ganz Türkisch Kleid, und einige andere Seltenheiten der Natur und Kunst. Allein auf die sieben Müntz-Cabinete zu kommen, so sahen wir erstlich eines rechter Hand bey den Fenstern, darinne fanden sich einige Bracteati oder Blech-Münzen, vornemlich aber viel kupferne moderne Französische, Päbstliche und andere. Insonderheit aber waren schön ein halb Dutzend sehr grosse kupferne Stücke von dem Hause Este, von welchem das Haus Braunschweig herstammet. Diese sind der Anfang von dem andern Cabinete gegen über, und der darinnen befindlichen vollkommenen Reihe von Braunschweigischen Münzen. Sie liegen

aber

aber in diesem, weil sie von Kupfer und von ungemeiner Grösse und Höhe sind, daß sie in dem andern Cabinete nicht wohl liegen können. Zwey waren besonders groß und schwer, bey Fingers dick; die Figuren aber noch höher. Auf dem ersten war das Bildnis Leonelli Marchionis, über welchem ganz oben stund: Ge, Ro. AR. Unter dem Bildnis in der Mitte stund: LEONELLUS MARCHIO D. ESTENSIS. Unten: FERRARIE REGII ET MUTINE. Auf dem Revers stund ein Cupido, ein Löwe, und ein Baum mit einem Vogel. Oben war zu lesen: Opus Pisani Pictoris MCCCCXLIIII. Auf der zweyten von diesen beyden grossen Medallien war das Bildnis mit diesen Worten: ILLUSTRISSIMUS SIGISMUNDUS ESTENSIS. Auf dem Revers siehet man einen Cupido mit einer Wage und einem Palmzweige; rings herum: Opus Sperande. Ich weiß nicht, ob sie vor rechte Münzen oder Medallien zu halten seyen, zumal da sie Opus pictorium Pisani & Sperandæ genennet werden. Vielleicht sind sie nach der Hand nach Gemälden dieser Maler gegossen worden, wiewohl sie eben nicht gegossen aussahen.

Nach dem sahen wir das bereits oben erwehnte Cabinet gegen über mit den Braunschweigischen Münzen und Thalern von Heinrich dem Löwen an, wie solches Tenzel an vorgedachtem Orte mit Recht lobet; dann dergleichen Sammlung von diesem Hause ist gewiß nirgends zu finden, und halte ich solche vor viel vollkommener, als die Haugwitzische von Sächsischen Medal-

Medallien, so nunmehro der Herzog von Weimar besitzet, und ich in meiner letzten Reise durch Thüringen und Ober-Sachsen gesehen. Das dritte Cabinet hatte Medallien-Thaler von Päbsten, Kaisern, Königen, Fürsten, Städten und Privat-Personen; die aber gegen die vorigen nicht so viel zu achten sind, deren auch in Arnstadt und sonst weit mehrere gefunden werden. Das vierte Cabinet enthielt lauter alte rare Thaler, sonderlich von denen allerältesten vom 1487. an (wann ich mich recht entsinne) sehr viele. Ferner, verschiedene Schlickische, und dann drey Hessische von dem Landgrafen Philippo Magnanimo, mit der Aufschrift: Besser Land und Leut verlohren, 2c. Davon sind zwey offenbahr falsch, und nur gegossen; der dritte aber sahe wohl aus, aber doch war er von dem zu Cassel unterschieden. Die Worte waren sehr abgekürzt, folgender massen: Besser Land u. Lude vLohrn, alß ain falsch aid geschworn. In dem fünften Cabinete war eine zimliche Anzahl von Sächsischen Thalern und Medallien. In dem sechsten waren die antiquen goldenen; und in dem siebenden die übrigen antiquen, so uns aber Herr Abt Molanus selber zeigte. Die Catalogus, so der Herr Abt über seine Medallien selbst gemacht, und die Tenzel an mehrgedachter Stelle rühmte, haben wir nicht gesehen, und ich mochte, weil es schon spat war, ich auch lieber die gantze Bibliotheck gesehen hätte, nicht darnach fragen. Von denen modernen Münzen muß ich noch erinnern, daß sie eben in nicht gar guter Ordnung lagen, und was die Cabinete anlanget, so waren sie

zwar mit Nußbaumholz, aber sehr plump und schwer, überzogen, die Bretter selbst waren von dickem schlechten Tännenholz, und darzwischen viel leere Plätze, auch, um den Raum und Kosten zu sparen, (daß man nemlich die Bretter nicht so oft zu verändern habe,) waren öfters auf einem Brette nur drey, vier bis zehen Stücke. Man muß sich verwundern, daß, da Herr Molanus so grosse Kosten angewendet, und dem Fürsten von Arnstadt es fast nachthut, er desselben grossem Geiste in solchen Kleinigkeiten nicht beykommt. Dieser Herr ließ viel hundert Bretter wegschmeissen, ja seine Cabinete mit einander zerbrechen, und verändern, wie mich Herr Schlegel umständlich versichert hat. Sonst mag Herr Abt grosses Lob sehr gerne hören, stimmt es auch öfters selbst zimlich hoch an.

Als wir über dem letzten Cabinete waren, kam er wieder herbey, und erbot sich, uns in seine Bibliotheck zu führen. Von dieser machte er nicht die Helfte so viel Wesens, als von seinen Medaillen; er versteht auch diese besser, und ist darinn mehr bewandert, als in jenen. Bey dem Eintritte sagte er: Wir sollten doch sagen, ob diese Fronte von Französischen Büchern nicht schön stünde? Das kam mir lächerlich vor, noch vielmehr, als ich sahe, daß er mit Fleiß alle Französische Bände, und also die Bücher selbst den Materien nach gar unordentlich unter einander gesetzt hatte. Es mochten auch in allem nicht über vier tausend Stück seyn, darunter die Scriptores Numismatici wohl das allerbeste, deren allein, wie er selbst erinnerte,

nerte, hundert und sechzig Folianten waren. Sie stehen in einem langen, aber schmalen Zimmer. Von historischen Schriften war auch noch eine zimliche Anzahl; allein von theologischen fast vor nichts. Er nennte es auch Schulfüchserey, sich damit zu placken; wie dann seine Theologie, und sonderlich seine Zuneigung vor die Catholicken zimlich verdächtig ist: Welches auch die Herren Verfasser der Unschuldigen Nachrichten hier und dar geahndet haben. An der Thüre oben stunden sieben Arabische Codices, und über der Thüre zwo mittelmässige Reihen von Manuscripten; von welchen wir aber, weil er wenig Wesens davon machte, und es sehr spat war, nichts zu sehen bekamen. Zuletzt sagte er uns ganz freymüthig, dabey er auf ein zimliches Gestelle voller Bücher zeigete: Dieses sind lauter Romanen, darauf ich jederzeit sehr curieux gewesen, und noch bin, vom Amadis an, bis auf unsere Zeiten. Welches meines Bedünkens der Gravität eines so hohen Alters und ansehnlichen Würde zimlich entgegen lief.

Nach dem begaben wir uns noch auf das Schloß, um die Tragödie von Thesée, und das Molierische Nachspiel: Le Cocu Imaginaire zu sehen. Es war die Herrschaft von Wolfenbüttel auch zugegen, und deswegen der Raum zimlich enge.

Den 17. Jenner war ich in der Auction, und Abends auf der Redoute.

Den 18. Jenner Morgens empfieng ich die Bücher, so ich in der Auction gekauft, und durchsahe sie; den Nachmittag brachte ich in der Auction selbst zu.

Den 19. Jenner Sonntag Nachmittags fuhren wir hinaus auf das Lusthaus des Herrn Grafen von Platen, wie man hier spricht, oder, wie ihn Tenzel, (der davon auch in monatlichen Unterredungen Th. IV. A. 1692. pag. 790. handelt,) nennet, Plato, um solches mit seinem Garten zu sehen. Dieses

Lust-Haus des Herrn Grafen von Platen

liegt gleich eine Viertelstunde vor der Neustadt, vor dem Klebern-Thore, und ist von dem alten Herrn Grafen, der erst vor einem Jahre gestorben, gar regulär und wohl angelegt, auch sehr nett meubliret. Es hat das ganze Werk einen ziemlichen Umfang, das Haus aber ist nicht gar groß. In der Mitte ist ein schöner grosser Saal, mit vielen, sonderlich grossen Gemälden, auf Tuch, so hoch die Wände seynd, gemalet, die man hinweg nehmen kan. Die andern Zimmer auf beyden Seiten sind nicht gar groß, aber sehr nett. In einem waren zwey schöne grosse Tische, mit silbernen Füssen, die Tafeln aber darauf von Italiänischer neuer mosaischer Arbeit, von farbigten Steinen eingelegt. Auf dem einen in der Mitte war ein Vogel, und rings herum allerhand Zierrathen. Auf dem andern aber, welches zu bewundern war, sahe man fünf sogenannte verworfene Figuren, die man mit einem Cylinder sehen muß: dergleichen man sonst bey denen Cylindern, in Kupfer gestochen, kaufen kan. Es müssen sonst diese Figuren mit besonderer Manier und Kunst nach der Perspectiv aufgerissen werden; da denn merkwürdig ist, daß man es

auch mit dem Einlegen ins Werk stellen können. Von diesen Figuren war eine in der Mitte, und dann eine auf jeder Ecke: Ausser dem fanden wir noch in diesem Hause hin und wieder einige schöne Gemälde. Der Garten ist sehr wohl angelegt. Gleich hinter dem Hause ist ein zimlich grosser Blumen-Garten, hinter demselben in der Mitte steht eine lange Allee, durch die man bis auf oben beschriebenes Herrenhausen siehet. Auf den Seiten ist ein Küchengarten, und dann ein Baumstück. Vorn aber ist linker Hand ein erhöheter Gang, und auf demselben ein sehr grosses hochgewölbtes von hölzernem Gegitter, und mit gefarbten geflochtenen Garne vermachtes Vogelhaus, das auf beyden Seiten zwey artige Cabinetgen hat. Auf der rechten Seite ist wiederum ein Gang, und am Ende desselben eine Orangerie. In dem Garten waren auch einige wenige Statuen von Stein, insonderheit aber vortreffliche, schöne, hohe, dicke und wohlgezogene Taxus, dergleichen ich nicht bald schöner, in solcher Menge, und so wohl geordnet, gesehen, ausgenommen die hohen von vier und vierzig Schuh, in Herrn de Flines, oder itzo des Terzern Garten, zwischen Utrecht und Amsterdam.

Nachdem wir wieder zurück gekommen waren, fahren wir zu dem Herrn geheimden Rathe von Leibnitz, ihn nochmals zu besuchen, und Abschied zu nehmen. Er empfieng uns wieder gar höflich, und redete von allerhand Dingen, zuvörderst fragte er, wie uns das Cabinet des Herrn Molanus gefallen? da wir uns dann vor den bey ihme gemachten guten Zu-

tritt bedankten. Als wir nun etwas von Medallien redeten, sagte er von einer neuen Manier, die ihm von Paris zugeschicket worden, denen Medallien einen Fürnis zu geben. Sie machten so gar dergleichen von neuen Medallien; und deswegen würden viele von Kupfer gemacht, und hernach mit diesem Fürnis überzogen. Der Fürnis sey so gut, als man ihn an alten Medallien finden mag, allein er sey nicht so beständig, und wenn er nicht wohl in acht genommen werde, springe er ab. Nach dem kamen wir auf den zweyten Tomum seiner Scriptorum Brunsvicensium zu reden. Er gedachte vieler alten Codicum und Chronicken, so er bekommen hätte, als dreyerley verschiedene Continuationen vom Martino Polono, darunter die vornehmste die von dem Theod. de Niem, welches ein ganz anderes Werk ist, als wir sonst von ihm haben. Insonderheit rühmte er ein Chronicon eines Hermanni Corneri, der sich zu Lübeck aufgehalten. Er versicherte, daß es noch unbekannt, und nicht heraus gegeben sey. Er hätte zwar im Crusio und andern gefunden, daß sie einen D. Hermannum Aedituum anführeten, und da habe er vermeynt, ob dieser Cornerus nicht etwa auch Kirnerus und Kircherus, und nach dem Aedituus genannt worden. Er habe deswegen die Stellen, die er angeführt gefunden, aufgeschlagen, allein in seinem Chronico nichts dergleichen angetroffen. Er beklagte, daß wir so gar wenig Historica von dem zwölften, dreyzehenden und vierzehenden Seculo hätten. Insonderheit fände sich so gar nichts von Würzburgischen Sachen.

Als

Als ich ihm sodann von meinem Chronico Herbipolensi sagte, wurde er sehr aufmerksam und begierig, solches zu sehen. Allein ich bot es ihm gar behutsam an, weil mir von dem Herrn von Leibniz gar wohl bekannt war, daß er zwar gern etwas haben wolle, allein nicht gern etwas dagegen mittheile; welches doch unter gelehrten Leuten nicht seyn sollte. Er verhoffte von Herrn Paulini noch eines und anders zu erhalten, allein er habe nichts als neuere Sachen von zwey bis dreyhundert Jahren. Er gedachte dabey, daß sie in dem Archive zu Wolfenbüttel ein vortreffliches Chronicon Corbeiense hätten in zweyen Bänden in Folio, so von Herrn Paulini herkäme. Denn dieser habe es, als er noch bey dem Bischoffe von Galen Leib-Medicus gewesen, und eine Pension gehabt, gesammlet. Als aber dieser bekannte Bischoff von Münster verstorben, habe sich Paulini eine Zeit lang in Wolfenbüttel aufgehalten, und dieses Werk, weil das Haus Braunschweig den Streit wegen Höxter gehabt, dem Herzoge angeboten: nach diesem aber sey Herr Paulini nach Eisenach gekommen. Er rühmte dieses Mannes Fleiß, und sonderlich seine Geographie, oder den Tractat de Pagis Germaniæ, und sagte dabey, daß er deren noch wohl dreyssig andere gefunden. Man müsse sie sonderlich aus Diplomatibus und alten Chartis zusammen suchen, und errathen: Denn ob man wohl die Pagos nicht selbst, sondern nur die Comites mit ihren Vornahmen, als Hermannus Comes, und dergleichen, darinnen benannt fände, so stünde doch gemeiniglich ein- oder an-

dere Villa dabey, die in dem Districte oder Gegend, da der Pagus gewesen, gelegen. Also findet man gemeiniglich: in Villa nostra &c. Als ich hierauf den Mangel in der Geographie mittlerer Zeit, und den Verlust, den der übrige Theil der Erdbeschreibung durch den Tod des Herrn Cellarii erlitten habe, beklagte; versicherte er mich, Herr Cellarius habe ihm in einem Schreiben gewisse Nachricht gegeben, daß er seine Geographiam Mediam nicht weiter, als bis auf die Zeiten Carls des Grossen würde erstreckt haben; allein um die spätern Zeiten nach diesem Kaiser gelte es doch am allermeisten. Ich kan dieses um so viel leichter glauben, weil Herr Cellarius, als ein Criticus sich mehr um die alten Schriftsteller, Geschichte und Erdbeschreibung, als um die mittlere bekümmert, hingegen sich vor den Scriptoribus Barbaris gefürchtet, und einen Abscheu gehabt, je höher er die Reinigkeit und Zierlichkeiten der Alten zu schätzen gewußt. Daher ich allezeit vermuthet, daß er in derjenigen Geographie, so man eigentlich die mittlere nennet, nichts grosses leisten würde, noch könnte. Denn darzu gehöret, daß man alle schriftliche Monumente des neunten, zehenden, eilften, zwölften und dreyzehenden Jahrhunderts auf das fleissigste durchgegangen, und in diesem Stalle des Augias mehr als Herculeische Arbeit erdultet haben müsse. Weil der Herr von Leibnitz den Paulini immer mehr lobte, konnte ich nicht unterlassen, über seine Misgunst zu klagen, daß er von den vielen Handschriften, so er NB. in Fässern geschlagen habe, nichts rechtes, als das Chronicon

con Corbeiense heraus gegeben, niemanden auch etwas davon zu sehen vergonnte; wie ich ihm denn mein Exempel anführte, da ich in dem vorigen Jahre in Eisenach gewesen. Ich redete von den Fässern mit Nachdruck, damit der Herr von Leibniz merken könnte, was ich auch von seiner Manier hielte, und daß er es mit der Churfürstlichen Bibliotheck eben so mache. Nach dem fragte ich ihn, ob er die Conringischen Briefe, davon ich oben gemeldet, erhalten? Allein er wollte nichts davon wissen: Jedoch glaubte er, sie wären durch einen Hofrath Henning, der ein Verwandter von Herrn Cörber gewesen, an den Herzog von Zelle, und unter dessen Verlassenschaft nun hieher in die Churfürstliche Bibliotheck gekommen: doch habe er sich noch nicht die Zeit genommen, darnach zu fragen, viel weniger dieselbige zu sehen. Als ich ihn fragte, ob er denn die hinterlassenen Handschriften neuerer Gelehrten so wenig achtete? so antwortete er, daß sie ihm auch sehr lieb seyen, und wie er eines und anderes bekommen, das er, als Cimelia Philosophica ans Licht stellen wolle, nemlich einige noch unbekannte Tractätgen von Cartesio, Pascal und Campanella, wie auch von einem Engelländer Suisset, der ein vortrefflicher Philosoph und Mathematicus gewesen, den Scaliger sehr lobe, und dessen Calculator billich hoch zu schätzen. Ferner, von dem berühmten Ratramo, der auch Bertramus genannt wird, einen Tractat de Anima. Er verlange nur noch etwas von Herrn Fabricio, aus der Bibliotheck von Hamburg, nemlich veterum Philosophorum Graecorum

torum Fragmenta, die Guilielmus de Morbeka, aber nur lateinisch, gesammlet habe; es sollen dieselbige meistens de Fato handeln. Er bat mich, Herrn Fabricium in seinem Nahmen darum zu ersuchen. Ich vergaß, von dem Herrn von Leibnitz zu erforschen, wie das, was Grotius schon de veterum Philosophorum Græcorum Sententiis de Fato in Duodetz heraus gegeben, hievon unterschieden sey.

Abends sahen wir in dem Schloß ein munteres Lustspiel, und liessen unterdessen unsere Sachen einpacken, um folgenden Tages zu verreisen. Dann wir funden allhier weiter nichts zu thun; ob ich gleich noch folgendes aufgeschrieben hatte: bey Herrn Eckard nach dem Volumine Epistolarum Manuscriptarum Reinesii ad J. F. Gronovium zu fragen, davon er selbst im monatlichen Auszug A. 1700. Jan. pag. 45. redet; allein es verdroß mich nicht wenig, als ich vernahm, daß dieser gelehrte Mann nunmehro zu Helmstädt als Professor lebe, und uns in Helmstädt niemand von ihm gesagt gehabt. So hatte ich mich auch verschiedene male nach der Quelle oder Brunnen erkundiget, von welchem Agricola de Natura eorum, quæ effluunt ex Terra, lib. I. p. m. 538. also schreibet: In radice Montis Desteri distans ab Hanobera circiter quindecim mille passus versus meridiem non recta, sed ad occasum, ubi fons, cujus aquæ clarissimæ bitumen ex nigro rufum innatat. Allein ich konnte den Ort nicht erfragen. Es ist dieses der gemeine Fehler an Agricola und seines gleichen, die sich allzu sehr befleissen, rein Latein zu schreiben, und

sich

sich fürchten, teutsche Benennungen nach der heutigen Geographie und Aussprache zu gebrauchen, daß man nicht wissen noch finden kan, was sie wollen. Man sollte in parenthesi, oder auf dem Rande als Notas die Sachen nach ihren jetzigen Nahmen nennen. Man hat dergleichen an Thuano getadelt, und viele haben darüber geklaget, bis endlich der Nomenclator Thuanus zu Regenspurg in Quart heraus gekommen.

Was Oldenburger im Thes. Rerumpubl. T.IV. p. 1111. von einem Holländischen Hause in der hiesigen Neustadt, so ein Rathsherr, Duvius, gebauet, der sonst dem Cöllnischen Bürger, so neun und neunzig Häuser erbauet, nachahme, und deren schon achtzig habe machen lassen, rühmet, ist eine von seinen gewöhnlichen Schwachheiten. Man sagte uns nicht allein, daß nichts daran wäre, welches uns auch der Augenschein von aussen lehrte, sondern man setzte hinzu, daß die übrigen noch schlechter wären, und daß ihm diese Bau-Krankheit übel bekommen, und er darüber verdorben sey. Der Mathematicus Joh. Zacharias Ernesti, qui montes Hercynii Tractus dimensus est, ac descripsit, edidit etiam librum variarum observationum, wie Tollius in Epist. Itiner. I. p. 7. meldet, dieser Ernesti, füge ich, ist todt. Zeiller in Itiner. Germ. p. 135. sagt, daß allhier der Obriste von Oberntraut ansehnlich begraben worden, weil er aber die Kirche und den Ort nicht benennet, haben wir es nicht gefunden. D. Allard. Cumenum, oder Cumen, hätte wegen seiner

observ.

observ. CIX. in Ephemer. Nat. Curios. Dec. I. An. III. de ossiculo Pruni germinante à Rustico excreto wohl sprechen mögen, er war aber nicht mehr anzutreffen.

Das Schloß, welches Tenzel in monatlichen Unterredungen Th. IV. A. 1692. p. 789. wie auch den Pferd-Stall, davon Tollius an berührtem Orte p. 7. so sehr rühmen, haben wir wegen der vielen fremden Herrschaften, so itzo wegen des Carnevals allhier waren, nicht sehen können. Den Breyhan zu Hannover, von dem Tenzel in monatlichen Unterredungen Th. I. A. 1689. p. 386. den bekannten Knittel-Vers:

ad Galli ripas coquitur puls optima Galli

anführet, haben wir täglich, doch lieber ein gut Glas Franz- oder Mosel-Wein, den wir bey unserm Wirthe gefunden, getrunken. Die Bibliothecken von Herrn Hattorf, und die von Herrn Grafen von Platen hätte ich noch sehr gern sehen mögen, allein wir hatten an beyde Orte öfters vergebens geschickt, so daß wir es überdrüssig wurden. Bey Herrn Hattorf ist es vermuthlich durch seinen Secretarius verhindert worden. Denn, weil sich derselbe bey mir als Diener, vor einigen Jahren, ehe er zu ihm kommen, nicht nach meinem Vergnügen gehalten hatte, ließ er sonder Zweiffel seinen Herrn verläugnen, aus Beysorge, ich möchte seines Verhaltens wegen befragt werden, und ihm ein schlechtes Zeugniß geben, welches er doch von mir nicht zu befürchten gehabt hätte.

Allein ich hätte beynahe einer nicht wenig merckwürdigen Sache vergessen, die wir allhier gesehen, nemlich die grosse Menge von Reliquien, welche in einem Gewölbe oder Capelle von der Hof-Kirche in verschiedenen Schräncken wohl verwahret werden. Selbige sollen ehemals von Herzog Heinrich dem Löwen mit aus dem gelobten Lande gebracht worden seyn, davon er ein ganz ungemeiner Liebhaber gewesen seyn muß; wenn man die allhier vorhandene grosse Menge, und dann was in Braunschweig, in St. Blasii und andern Kirchen sich befindet, ansiehet. Ich habe eben davon geredet, als ich von dieser Kirche und Stadt gehandelt; der Herr von Leibnitz hat in einem Bande seiner Scriptorum rerum Brunsuicensium auch verschiedene Verzeichnisse hievon geliefert. Diese Reliquien, die allhier vorhanden, hat der gute Herzog *** aus grosser Ehrerbietung, und um seinen Eifer in der Catholischen Religion zu beweisen, vor seine ganze Erbschafft in der Theilung angenommen. Es ist unnöthig, hier viel davon zu erzehlen; man kan leicht gedenken, was es vor Läppgen, Hölzgen und dergleichen Sachen seyn werden, die zum Theil in kostbaren Capsuln von Gold und Silber sich befinden, wie auch viele mit Steinen besetzt sind: so daß die Gehäuse mehr werth sind, als die Contenta. Jedoch machte der Herr Abt Molanus, der den Schlüssel dazu hat, und uns selbige zeigte, zimlich viel Wesens davon, welches mich nicht wenig wunderte. Wir brachten ein paar Stunden damit zu, und kan man nicht leicht ein Stück von der Creutzigung Christi, ingleichen fast keinen Heiligen

Heiligen erdencken, davon nicht etwas hier zu sehen wäre. Man könnte, wenn man es eben so, wie oben von den Reliquien zu Quedlinburg vermeldet worden, machen wollte, viel und grosses Geld davon ziehen. Ich habe von diesen heiligen Uberbleibseln nichts ins besondere hier anführen wollen, theils wegen ihrer grossen Menge, da mir die Wahl schwer worden wäre, theils aber auch, weil ein eigenes Verzeichniß davon erstlich in teutscher Sprache gedruckt worden, welches hernach zu Hannover im Försterischen Verlage A. 1713. in Quart unter dem Titel Thesaurus Reliquiarum Electoralis Brunswico-Luneburgicus durch Besorgung des Herrn Abts Molani, wie man mich versichert, lateinisch viel vermehret, und hin und wieder mit einigen Historischen Anmerkungen versehen, heraus gekommen.

Den 20. Jenner Morgens halb acht Uhr fuhren wir mit Extra-Post von Hannover ab, und kamen um eilf Uhr nach

Engesem, dritthalb Meilen.

Allhier speiseten wir zu Mittag, und fuhren um zwölf Uhr wieder ab auf

Zelle, noch dritthalb Meilen.

Daselbst kamen wir nach halb drey Uhr Nachmittags an, und logirten in der Raths-Schencke ziemlich wohl.

Den 21. Jenner Morgens besahen wir erstlich das Schloß, welches von aussen sehr wohl in die Augen

gen fällt. [Es lieget gar ein weniges erhöhet. Die Brücke über dem Graben hat rechter Hand einen bedeckten Gang mit Fenstern, daß man trocken und sauber zu Fuß darüber gehen kan. Die beyden Thore, sonderlich das hinterste, sind gar zu niedrig. Das Schloß siehet inwendig noch zimlich regulär aus, aber etwas alt. Die Zimmer sind von zimlicher Grösse, allein nicht gar hoch, und itzo nicht sonderlich meublirt. Das Zimmer, wo vor einiger Zeit der König in Engelland inne gelegen, und das vor ihn zugerichtet worden, ist das gröste und schönste. Das Schloß hat rings herum einen zimlichen Wall. Nach dem besahen wir die Pfarr- oder Stadt-Kirche, welche von mittelmässiger Grösse und Höhe, aber sehr sauber und schön ist. Weil das Gewölbe vor zwanzig Jahren nicht mehr gut thun wollen, so hat man sie von An. 1676. bis 1680. ausgebessert, und schöne Pfeiler mit Statuen und Zierrathen von Laubwerk dahin gesetzet. Das Gewölbe, sonderlich über dem Chor, wo der Altar, ist sehr schön von Gips, und Stuccatur-Arbeit, und soll allein bey zwanzig tausend Thaler gekostet haben. Die Stühle sind alle gar sauber, mit vergüldeten Leisten und Fenstern versehen, daran das Blech auch vergüldet ist. Unten sind zimlich saubere Gemählde von biblischen Historien. Es hat sehr viele und schöne Monumente und Grabschrifften von der Herrschaft in dieser Kirche, welche aber von einem Prediger in einem eigenen Tractate sollen beschrieben werden.]

Nach-

Nachmittags [besuchten wir den Herrn General-Superintend. Polycarpum Lyserum, der ein Mann etwas über vierzig Jahre, und ungemein leutselig ist. Nachdem wir eine Zeitlang von allerhand, sonderlich von denen Herren von Burckhausen in Franckfurt, von denen er ein Verwandter ist, gesprochen hatten, führete er uns auf mein Ersuchen hinauf in seine Bibliotheck, da er aber beklagte, daß es ihme an einem bequemen Raum dazu fehle, wie es denn ein zwar ziemlich grosses, aber schlechtes Zimmer ist, und rings herum mit Büchern besetzet.] Er zeigte uns zuvörderst das authentische Exemplar von der Formula Concordiæ, so er aus der Bibliotheck Mart. Chemnitii bekommen, da Chemnitius selbst, und die berühmteste Theologi in Sachsen ihre Nahmen eigenhändig unterschrieben haben. Es ist dieses ein Volumen in Folio, vier Finger dick. Nach dem wiese uns Herr [Lyserus einen unvergleichlichen Vorrath von geschriebenen Briefen: welches lauter Originalien und noch ungedruckt sind. Es waren deren wohl zwölf Bände. Die meisten sind an seinen Aelter-Vatter Polyc. Lyserum gestellet, (und hat er nur einige davon in das Officinen Pietatis contra Godofr. Arnoldum drucken lassen). Ein Band davon war von lauter Fürstlichen Personen; darunter eine sehr sauber geschriebene, und überaus wohl in Latein gesetzte Epistel von Herzog Ernst dem Jüngern, von Braunschweig war, die er von Jena, da er eben studirt hatte, an obgedachten Lyserum nach Dreßden geschrieben.] Auch ist darunter ein Band in Quart, drey

Finger

Finger dick, von Epistolis ineditis Joannis Caselii, unter welchen sich viele griechische befanden. [Nachgehends zeigte uns Herr Lyserus verschiedene alte Bibeln, darinnen nach Gewohnheit selbiger Zeit vom Melanchthon und andern Theologen, die zur Zeit der Reformation gelebt haben, einige Sprüche und Sententien von ihrer Hand vorne geschrieben waren.] Hierunter war auch ein Griechisches N. Testament bey Crispin in Octav gedruckt, darinnen Melanchthon mit seiner Hand verschiedenes bemerkt hat. Hiernächst sahen wir den holländischen Catechismus in Octav gedruckt, aber mit weiß Papier durchschossen, und in Folio gebunden; dabey denn die berühmte Anna Maria von Schurmann sehr viel angemerkt, und ganze Tabellen darzu gemacht hat. Darunter sind insonderheit diejenigen merkwürdig, so sie de peccatis in deliciis aufgesetzet. Herr Lyserus hatte auch des Bodini Dialogos de sublimioribus Naturæ Arcanis, welche er von dem Exemplare des seeligen Herrn von Puffendorf abschreiben lassen. Es hat aber diese Abschrift eben so viele Fehler, und Lücken, als wie das meinige. Ferner sahen wir eine von den ersten Ausgaben des Terentii, dabey Nicod. Frischlinus sehr viel, und fast alle margines voll geschrieben hat. Hierbey waren vorn Poggii Florentini Opera gebunden. Nach diesem wieß uns Herr Lyserus noch ein Volumen Epistolarum Manuscriptarum von Martino Crusio, darunter viele griechische: wie dann Crusius in dieser Sprache ausnehmend erfahren war; davon seine Schrifften Tur-

oo-Græcia, Germano-Græcia, Corona anni, sonderlich aber die Acta Theologorum Wirtembergensium cum Jeremia Patriarcha Constantinopolitano in Folio auswelsen; welches letzte rare Werk ich vor einiger Zeit sehr wohlfeil, nemlich vor einen Gulden, bekommen. Auch wiese uns Herr Lyserus eine lateinische Bibel in Octav, darinne waren viele Holzschnitte sehr wohl illuminiret. [Er hatte überhaupt einen grossen Vorrath von Bibeln, und unter denselben sehr viele von den ersten Editionen oder Abdrücken, so gleich nach Erfindung der Buchdruckerey teutsch gedruckt worden] Unter diesen war eine von 1473. die er vor älter hielt, als die sie zu Wolfenbüttel hätten. Hiebey war auch die alte Niedersächsische Bibel, welche man gemeiniglich, wie denn auch auf dem Titel stehet, wiewohl fälschlich, die mit den glossis Lyræ nennet. Denn ob wohl die Glossen zum Theil aus Lyra mögen genommen seyn, so sind sie doch hier und da viel zu albern, als daß sie von diesem Manne, von dem man zu rühmen pflegen: Si Lyra non lyrasset, Lutherus non saltasset, herrühren sollten. Jedoch wäre wohl der Mühe werth, daß man sie mit den Bibliis Lyræ conferirte, um zu sehen, ob man dergleichen etwas bey ihm fände? Herr Lyserus zeigte uns in oben gemeldter Bibel des Lyræ nicht nur die bekannte närrische Glosse zum I. Buch Mosis III. v. 16. bey den Worten: Und er soll dein Herr seyn; sondern noch einen in den Sprüchen Salomonis Cap. VI. v. 24. woselbst von Weibern als eine Glosse mit stehet: met de Tonge leckt sy en met de staert stickt sy.

Herr

[Herr Lyserus hat auch einen schönen Vorrath von theologischen und historischen Büchern, sonderlich zu der Kirchen-Historie. Als wir Abschied nehmen wollten, erkundigte ich mich noch bey ihme wegen der Bibliotheck des Herrn geheimden Raths und Groß-Vogts von Bülow allhier. Er sagte mir aber: dieser Herr wäre etwas difficil damit, und wir würden sie auch, weil er nicht hier seye, schwerlich zu sehen bekommen: wie es dann leider auch so erfolgte. Denn als ich bey des Herrn Groß-Vogts Secretar. Bartels, (von welchem uns war gesagt worden, daß er den Schlüssel habe,) vernehmen ließ, ob er uns diese Bibliotheck zeigen wollte? ließ er uns wissen, daß er nicht mehr bey dem Herrn von Bülow in Diensten seye; und daß nunmehr Herr Secret. Freudenberg die Aufsicht habe; allein dieser wäre gegenwärtig mit dem Herrn von Bülow in Hannover. Wir beklagten es um so vielmehr, weil man uns versichert hatte, daß es ein grosser Vorrath von allerhand kostbaren Büchern aus allen Facultäten sey, dabey auch einige Manuscripte wären, sonderlich zu der Niederländischen Historie gehörig: vor welche der Herr von Bülow fünf hundert Reichsthaler gezahlet. Auch habe er etwas von mathematischen Instrumenten, so er meist aus Italien kommen lassen.]

Den 22. Jenner fuhren wir hinaus, und zwar erstlich nach dem

Endten-Fang, [eine Stunde von hier. Es ist überaus lustig, und wohl gelegen; ob gleich nur ein Haus da ist, darinnen der Mann wohnet, der es

nach des Herzogs Tode gepachtet hat. Ein hundert Schritt von diesem Hause ist der Fang an einer See oder Weiher, der eine halbe Stunde lang.] Der Fang aber an sich ist in allem, wie derjenige, so ich A. 1703. zu Torgau auf meiner Reise durch Sachsen und die Mark Brandenburg gesehen, ausgenommen, daß die Wände an den sogenannten Peypen allhier von Holz, dort aber nur von Stroh waren. Der Peypen oder Pfeiffen sind allhier viere; auf beyden Seiten aber gar schöne und lange Alleen von Tannen-Bäumen. [Im Sommer muß es hier wegen der Gegend sehr angenehm seyn; es wird auch von Johannis an bis in den Jenner das meiste gefangen: Dann wann die Kälte kommt, und die Wasser zu sind, so machen sich die Antvögel, weil ihnen alsdenn die Nahrung entgehet, fort nach der offenen See, oder Meer. Der Mann allhier hält hundert und fünfzig Enten, so alle abgewohnt sind, die doch mit den wilden Antrachen hecken. Er hat deswegen so viele, damit sie ihme nicht abgehen. Denn ob wohl wenige mit den wilden fortgehen, so werden sie ihme doch öfters, wenn sie des Nachts nach der Nahrung fliegen, von den Edelleuten hie herum geschossen, ob gleich eine Stunde von hier im Bezirk ein scharfes Gehäge, und das Schiessen verboten ist. Er hat zwey roth-gelblichte kleine Dachshunde, die er zum treiben braucht.] Wir fiengen dieses mal, weil es aus der Zeit war, nur zwey, welche wir ihm bezahlten, und auf die morgende Reise mitnahmen; sonst aber fängt er des Tages öfters mehr, als ein hundert. Von hier fahren

ren wir wieder nach der Stadt zu, und zwar itzt nach dem

Fasanen-Hause.

[Dieses ist ein gar mittelmässiges Gebäude mit vielen Höfen. Unten wohnet der Wärter, oben ist ein grosser, aber schlechter Saal, darinnen viele Spieltische stunden. Die Fasanen waren allhier in zimlicher Menge. In dem Vorderhofe liefen drey Trappen, welches gewiß schöne Vögel sind, weiß und gelblicht, und etwas grösser, oder vielmehr dicker, als ein welscher Hahn; am Kopf und übrigen den Fasanen sehr gleich. Hinten waren in einem Garten oder Hofe, in welchem ein Teich ist, viele Englische Hühner, vier Türkische Gänse, und noch mehrere dergleichen Enten] Sie sind beyde grösser, als unsere, und haben vortreffliche hochrothe Füsse, Schnäbel, und Federn an den Köpfen mit Kauppen. Sonst waren sie gelb und schwarz; von den Enten aber auch einige weiß und schwarz. [Allhier ist die Wasser-Kunst, dadurch das Wasser aus dem kleinen Flusse Aller, so bey der Stadt herfleußt, in dieselbige geleitet wird. Der Wärter hat auch vor sich (und zu Belustigung der Herrschaft, wenn sie etwa hinaus kommen,) ein klein Wasserwerk gemacht, so aber anitzo nicht im Stande, auch, wie wir urtheilen konnten, nicht viel besonders war.] Nach dem fuhren wir [vor ein Thor an der andern Seite der Stadt, um das Französische

Jagd-Haus

zu sehen. Es ist dieses ein sehr grosses, aber alt- und schlechtes Gebäude, darinnen die Jagdhunde erhalten

werden. Es ist ein Franzose, der die Aufsicht darüber hat, deswegen es wohl das Französische Jagd-Haus genennet werden mag. Der vorige oder letztere Herzog von Zelle ist ein grosser Liebhaber, auch in seinem höchsten Alter, von der Jagd gewesen. Ich habe mein Lebtage so viel Hunde nicht bey einander gesehen. Als sie heraus gelassen wurden, war der grosse Hof fast ganz voll. Es sind derselben vier hundert Stück, so meist alle von Englischen (deren auch noch viele vorhanden waren) allhier gezogen worden. Sie sind fast alle weiß und gelblicht, ausgenommen einige wenige schwarze. Achtzig, so zur Hasen-Jagd oder Hetze dienen, waren in einem besondern Stalle, wie auch die jungen. Erstgemeldte vier hundert Hunde bekommen täglich zwey hundert und zwanzig Brod, deren jedes drey Pfund wiegt. Es ist ganz erschrecklich, wie sie schniegen und thun, wenn sie heraus gelassen werden. Diese Hunde und des Herzogs Jagden sind in gar grossem Ruhm gewesen. Allein der Churfürst von Hannover macht nicht so viel Werks davon, und es ist sich zu verwundern, daß er sie noch so halten mag]

Von hier fuhren wir nach der Neustadt, und sahen das teutsche Jagd-Haus, so viel kleiner und schlechter ist. [Wir fanden auch allda nichts, als neun grosse Englische, gelb und schwarze Doggen, so zur Wolfs-Jagd gebraucht werden. Sie hatten, wie ich ehemals zu Berlin gesehen, auf Bänken jeder sein besonders Häusgen oder Ställgen. Von Windspielen, deren sie etwa dreyßig haben, war itzo nichts allhier,

sondern

sondern alle auf dem Lande. Der lezte Herzog von Zelle, hat die Parforce-Jagd am meisten geliebet, deswegen er mehr von erst ermeldten Hunden gehalten hat.]

Nachmittags schickten wir, und liessen nochmals vernehmen, ob wir noch etwa die Bibliotheck des Herrn von Bülow sehen; oder auch von Herrn Senior Bockelmann den Schlüssel zur Kirchen-Bibliotheck haben könnten; allein jener war noch nicht wieder kommen, dieser aber ließ sich mit einer Unpäßlichkeit, und daß er selbst müsse zugegen seyn, entschuldigen.

Wir sahen also erstlich das Reithaus. [Dieses ist sehr groß, breit, hoch, lang und wohl gebauet; auf einer Seite gegen den Graben von Stein; auf der andern von Holz. Nach dem sahen wir in zwey schönen Ställen die Reit-Pferde; deren waren etwa hundert Stück, aber mittelmäßig. Es sollen noch einige Ställe mehr da herum seyn, welche wir aber wegen der vielen Trankgelder, und weil hier doch die besten Pferde seyn sollten, nicht zu sehen verlangten.] Nach dem giengen wir, die sogenannte Reformirte Kirche zu besehen. Sie sollte aber vielmehr die Französische Kirche heissen, weil sie von denen Franzosen in der Neustadt erbauet worden. Sie ist nicht wie eine Kirche, sondern wie ein Wohnhaus, so aus einem grossen Saale bestehet; es ist auch darinn gar nichts zu sehen. Die Teutschen und Französischen Reformirte predigen beyde darinne; jene Sonntags um acht, und diese um zehen Uhr, und so auch Nachmittags

wechselsweise. Sonst sind noch allhier die Schloß-Kirche, eine Catholische, die Garnison, und dann noch eine Kirche vor dem Thore, so aber alle schlecht seyn sollen. Die Lutherische, deren oben gedacht habe, ist die schönste und sehenswürdigste. Zuletzt besahen wir noch die Scharlach-Fabriquen, davon aber nichts zu melden ist. Weil wir allhier nichts mehr zu thun fanden, und so wohl die Bibliotheck von der Kirche, als auch die des Herrn von Bülow nicht zu sehen waren; die Manuscripte aber, so Herr Hofrath Hennings vor diesem allhier von Conringen gehabt, wie der Herr von Leibniz uns berichtet hatte, nunmehr in der Churfürstlichen Bibliotheck seyn sollen, wir auch allhier nichts davon vernehmen konnten; so machten wir uns zur Abreise fertig. Wir fuhren

Den 23. Jenner Morgens um halb acht Uhr aus bey Eschede, einem kleinen Orte vorbey, bis auf

Höspering, vier Meilen,

einem kleinen elenden Dorfe, da wir Mittags um halb zwölf Uhr ankamen, und zu Mittag speisen wollten. Weil wir nichts zu essen fanden, so kamen uns die wilden Enten, so wir Tages vorher gefangen hatten, sehr wohl zu statten; wir reiseten um halb zwey wieder ab, und kamen Abends nach

Uelzen, zwo Meilen.

Wir kehrten in dem Engel ein, die Bedienung aber war nicht englisch, sondern wie das ganze Städtgen ist, schlecht.

Den

Den 24. Jenner Morgens giengen wir in die Haupt-Kirche St. Mariä, so ein alt, niedrig, dunkel und schlechtes Gebäude. Rechter Hand des Altars ist ein ziemlich steinern Monument von Bildhauer-Arbeit von dem vorigen Probste, Joh. Ernesto Stillen, Præposito & Superintendente Ulzensi, denato 1702. Diese Kirche, wie auch das alte Rathhaus, und alle Gebäude sind von rothen Backsteinen. Auf dem Markte siehet man die vier Thore der Stadt, daß sie also sehr regulär gebauet ist, und vier Haupt-Strassen hat, ob gleich die Häuser sonst klein und schlecht sind. Gar lächerlich und sonderbar ist es, daß alle Häuser ihre Schilde haben, welche an erschrecklich langen eisernen Stangen bis in die Helfte der Strassen hervor ragen.

Nachmittags besuchten wir den wegen seines Englischen und Holländischen Kirchen- und Schulen-Staats berühmten Herrn Benthem. Er ist Probst und Superintendent allhier. Er hat aber vor einem Jahre als General-Superintendent nach Göttingen kommen sollen. Da aber die Bürgerschaft ihn nicht lassen wollen, auch zu Hannover, um ihn zu erhalten, Ansuchung gethan, so ist er allhier geblieben. Er ist ein Mann von etlich und vierzig Jahren, von gutem Aussehen, aber etwas ernsthaft, und nicht so beredt und artig im Umgange, als im Schreiben. Sein teutscher Stylus in oberwehnten Büchern ist ganz nach dem Englischen; concis, und dabey sehr anmuthig; so daß, wenn man nach den gemeinen Regeln diesen Mann aus seinem Stylo beurtheilen wollte,

müßte man ihn sich sehr artig einbilden, darinnen man sich doch irren würde. An Höflichkeit fehlet es bey ihme sonst nicht, wie er uns dann wohl empfieng. Nachdem wir eine Zeit lang von allerhand Dingen, sonderlich von denen Reisen in Holland und Engelland gesprochen, zeigte er uns auf mein Bitten seine Bibliotheck, welche etwa aus zwey tausend Stück bestehen mag. Darunter sind sehr gute Bücher, sonderlich zwey kleine Gestelle voller Englischen, auch meist in Englischer Sprache geschriebenen Bücher. Er sagte, daß er noch gute Känntniß und Correspondenz in Engelland hatte, sonderlich mit einem Robert Hails, welcher über zwanzig Jahre, besonders in Teutschland, herum gereiset, und ein Mann von grosser Gelehrsamkeit und Ansehen seyn soll. Er gedachte anbey, daß er neulichst nebst Herrn Abt Molano als ein Mitglied in die Societät de propaganda fide in London aufgenommen worden. Unter den Büchern, so wir gesehen, war nur ein einziges Manuscript in Folio, auf Papier drey Finger dick. Es hatte folgenden Titel: Imagines Invictissimorum Imperat um Illustrissimorum Principum Electorum & Ducum Brunsvicensium & Luneburgensium, qui gubernarunt, eorumque Conjugum a tempore Henrici Aucupis Imperatoris, usque ad nostra. Collectæ & in ordinem ex monumentis Luneburgensibus aliisque reductæ a M. Hier. Henniges, Ecclesiaste Luneburgensi, Elogiis vero a Domino Hieronymo Rhudenio, ibidem Evangelium Christi docente, exornatæ anno a Nato Christo MDLXXXI. Vorne wa-

ne waren so wohl die Herren, als die Gemahlinnen und Kinder in ihrer alten Tracht, und durchgehends mit den Wappen, mit allerhand Farben zimlich sauber gemålet: Gegen über, oder unten, auch wohl auf der andern Seite waren die lateinischen Verse von M. Rhudenio. Bey einigen waren nur vier bis sechs disticha, bey andern aber mehrere. Hinten waren die Genealogische Tabellen von dem Hause Braunschweig und Lüneburg ex Familiis Italiæ & Galliæ deducirt. Sie mögen sehr gut seyn, weil sie von diesem Manne herrühren, der sich, wie sein Theatrum Genealogicum zeiget, in diesem Stücke sehr bemühet, und sich als ein Unterthan um dieses Haus besonders bekümmert haben mag. Ich hätte gerne sein Theatrum Genealogicum bey der Hand haben mögen, um zu wissen, ob diese Genealogien darinnen, oder übereinstimmig, und die Bildnisse und Verse von Rhudenio darinnen befindlich wären.

Es wiese uns Herr Probst Benthem den Scaliger de Emendatione Temporum, Edit. in offic. Plantiniana 1598. in Folio. Dieses Exemplar war in Spanien gewaltig expurgiret, und expungiret worden. D. August Pfeiffer Superintendens zu Lübeck, hat ihn von seinem Tochtermann bekommen, der ihn, als Secretarius bey einem Holländischen Abgesandten, mit aus Spanien gebracht, und aus D. Pfeiffers Auction hat ihn Herr Benthem, weil im Catalogo von diesen Notationibus und lituris nichts vermeldet gewesen, vor anderhalb Reichsthaler erhalten. Viele mochten es vor einen Verderb und Schand-

flect

fleck des Buches angesehen, und deßwegen nicht haben wollen. Herr Benthem machte viel Wesens davon, weil es eine klare Probe gegen die Catholicken wäre, die da läugneten, daß sie die Bücher also castricten. Allein ich kan mir nicht einbilden, daß sie solches verneinen, indem ja ihre Indices, autoritate publica publiciret am Tage liegen, und deren noch immer neuere aus Licht kommen: Doch dem sey, wie ihm wolle, so ist dieses Exemplar deswegen merkwürdig. Herr Diffenbach in Frankfurt hat die Opera Erasmi, die Baßler-Edition eben so durch und durch notirt, und gebrandmerkt, oder stigmatisirt gehabt.

Zuletzt sagte uns Herr Benthem, daß er seinen Englischen Kirchen-Staat sehr vermehret hätte, auch wohl wieder auflegen wollte: allein der Buchführer zu Lüneburg, der der erste Verleger gewesen, habe den Verlag und die Privilegia, als er verdorben, ohne sein Wissen, an das Waysen-Haus in Halle verkauft, und da wolle er aus gewissen Ursachen nichts damit zu thun haben. Weil wir allein in der Absicht den Herrn Benthem zu sprechen, hieher gereiset waren, und sonst in Uelzen nichts zu thun oder zu sehen fanden, als fuhren wir

Den 25. Jenner Sonnabend Morgens um halb acht Uhr wieder ab, über die übel beschriene

Lüneburger-Heyde.

Ich hatte mir eingebildet, sie seye deßwegen so beruffen, weil man so wenig Orte, und Bequemlichkeit darauf fände; allein der Weg an sich ist verzweifelt

selt böse, und machen die viele Herzens- und Kopf-Stösse, so man bekommt, daß man ihrer nicht leicht vergißt. Dann erstlich hat diese Heyde viele Hügel, und Unebenen. Zweytens, ist sie sonderlich um diese Zeit des Jahres, und im Herbste Grundlooß, und dannenhero lauter tieffe Gleissen. Drittens, macht auch das Wilde, und Unkraut, so darauf wächset, und harte Wurzeln hat, daß es sehr ungleich und verdrießlich darauf zu fahren ist. Wir kamen Seckendorf vorbey auf

Binnenbüttel, drey Meilen,

einem schlechten Ort, daselbst wir um eilf Uhr Mittags anlangten, und so wohl die Pferde, als uns, beyde nicht gar köstlich fütterten. Wir sahen in dem Wirths-Haus eine besondere Art von Kohl-Pfannen zum Toback-rauchen, vor die lange Weile, bis die Eyer gesotten waren, so wir essen sollten. Nachmittags um ein Uhr fuhren wir weiter auf

Lüneburg, zwo Meilen,

dahin ist der Weg etwas besser, obwohl sandigt. Wir kamen um vier Uhr daselbst an, und weil wir weder im Post-Hause, noch bey dem Traiteur Platz fanden, kehrten wir in der Weinschenke oder im güldenen Löwen bey sehr braven Leuten ein.

Den 26. Jenner Sonntags Nachmittags führte uns unser Wirth mit seiner Chaise erstlich auf den so genannten Kalkberg, gleich an dem neuen Thore. Indem man hinauf fähret, sollte man nicht meynen, daß

daß er so hoch seye, als wie er von den Wällen oben herunter, und auf der Seite scheinet, wo die Kalkhütten sind, wenn man von selben hinauf siehet. Man machte uns, vielleicht aus Ansehen unsers Wirths, oder welches ich eher glaube, daß es nicht mehr so schwer, als zu Zeiten Zeillers (vid. Ejus Itiner. German. p. 367.) fällt, wenig Beschwerlichkeit, hinauf zu kommen. Der Eingang und die Thore zu der Vestung gegen die Stadt zu sind sehr enge. Auf der Helfte des Berges liegt die Garnisons-Kirche, so zimlich groß, aber schlecht. Auf der andern Seite gegen über, (nemlich gegen die Stadt) ist des Commendantens Wohnung, welches wohl das Schloß seyn wird, davon Zeiller an berührter Stelle, und Marperger in Europäischen Reisen p. 5. melden. Es ist ein zimlich aber alt Gebäude, wie ein Privat-Haus, und hat gar kein Ansehen eines Schlosses; es seye dann, daß es auf dem Berge lieget. Der itzige Commendant war der General-Major la Motte. Kommt man etwas höher hinauf nach den auswärtigen Wällen, so war oben ein nicht gar grosses und sehr schlechtes Arsenal. Der Umfang des ganzen Berges ist nicht gar groß, und das ganze Werk nichts besonders, und gehet die Festigkeit, davon Marperger an besagtem Orte redet, sonderlich die von der Kunst, wohl hin. Die Höhe thut das beste; die Wälle sind nach alter Manier, und gar nicht regulär, auch schon zimlich verfallen, indem solches wenig geachtet wird. Jedoch hat der Churfürst noch vor kurzer Zeit ein hohes Bollwerk machen lassen, so fünfzehen hundert Thaler

gekostet

gekostet haben soll; aber nachdem es fertig, niemand gefället, auch vor unnöthig geachtet wird. Es dörfte wohl mit der Zeit ganz abgebrochen, und aus dem Felsen lauter Kalk gebrennet werden, wie dann unten her immer stark abgenommen wird. Wir fuhren, um die Kalk-Hütten, welche gleich unter dem Berge liegen, zu besehen, um den Berg herum; da wir zuerst sahen, wie der Felsen- oder Kalk-Stein gebrochen und gesprenget wird. Wenn die Steine gebrochen sind, werden sie auf einem grossen Platze auf einander gelegt, jedoch so, daß darzwischen wechselsweise viel Holz kommt, nemlich erstlich Holz, darnach Schuttsteine, dann wieder Holz, und so fort: alsdann wird es oben angezündet, so brennet es in vier und zwanzig Stunden bis hinunter. Die gebrannten Steine werden in einem Hause oder Hütte durch eine grosse Mühle ganz rein gemahlen und dann durch Siebe gesiebet, daß es fast so rein wie Mehl wird. Dieser Kalk ist ganz anders und besser, als der gemeine, so man bey uns hat: Denn dieser nützt alsdenn nichts mehr, wenn er von der Luft zerfället, und klein wird: deßwegen der unserige vor der Luft bewahret werden muß. Auf meiner Reise in die Mark Brandenburg habe ich eine der letzten Art von Kalkbrennen gesehen. Hiesiger Kalk, wenn er, wie gemeldt, präparirt ist, wird er in kleine Fässer geschlagen, davon ein jedes vor einen Reichsthaler und acht Groschen verkaufet wird. Wegen der Kostbarkeit des Holzes (die so wohl diese Kalkbrennerey, als die Sülzen allhier verursachen,) ist der Nutze von dieser Kalkbrennerey so groß nicht: Jedoch

doch soll es dem Churfürsten jährlich nach Abzug der Unkosten zwey tausend Reichsthaler eintragen.

Nach dem fuhren wir durch die Vestung zurücke, und zu einem andern Thore der Stadt hinaus, nach dem Jungfern-Closter.

Lühne, eine Viertelstunde.

Es liegt vor der Stadt in einer artigen Gegend, mit Bäumen besetzt, und bestehet aus verschiedenen, aber alten und irregulären Gebäuden, welche alle, wie auch die Häuser in Lüneburg durchgehends von rothen Ziegelsteinen sind. Weil der Gottesdienst noch nicht zu Ende war, giengen wir erstlich in die Kirche, da der Superintendent des Closters, Herr Bott, (so sieben Pfarren unter sich hat,) eben den Segen sprach. Die Kirche an sich ist nicht gar groß, und schlecht. Allein das Chor in der Höhe, da die Closter-Fräulein hinter dem Gegitter stehen, ist zimlich.

Nach dem giengen wir mit unserm Wirthe, Herrn Dannmann, in das Closter selbst, in welches der Eingang durch die Küche gehet, die zimlich groß ist. Wir trafen daselbst eine Fräulein von Friesen an. Diese hat anitzo die Aufsicht über die Küche: Sie empfieng uns gar höflich, und führte uns in ihre Celle oder Zimmer, da wir verzogen, bis ihre Fräulein Schwester, so die Fremde herum führet, herbey kam. Diese zeigte uns erstlich zwey niedrige, dunkele, aber zimlich grosse Säle, darinn vor diesem gespeiset worden. Nach dem führte sie uns in den Creuzgang, so noch zimlich sauber und gut ist, auch schöne auf

Mönchs-

Mönchsart gemalte Fenster hat. Der Kirchhof ist zwischen dem viereckigten Gebäude des Closters, und zwischen dem Creuzgang, über welchem die Cellen sind. Auf beyden Seiten liegen drey Reihen von Leichsteinen, etwa allemal zehen neben einander. In der Mitte gehet ein Gang durch, wie auch zwischen denen Reihen. Die Leichsteine sind viereckigte, etwa Schuh hohe Kästen, so mit Erde angefüllt, und Sommers-Zeit mit allerhand Blumen besäet, und besetzet sind; welches sich vor Jungfräuliche Gräber nicht übel schicket, und ihnen zugleich an statt eines Garten dienet, in welchen alle Fenster der Cellen gehen. Wenn ein Fräulein stirbt, wird der längst verstorbenen Stein aufgegraben, und so nach der Reihe fort. Die Cellen, so viele man uns deren zeigte, waren zimlich und zum Theil artig aufgeputzt: Die Gänge aber nicht gar zu helle. Am Ende war der Domina sogenannte Celle, so aber nicht viel besonders zum voraus hatte. Es hiengen einige Porträte von ihnen darinnen, darunter die erste Lutherische Domina, so vorher Catholisch gewesen, merkwürdig. Sie ist gewesen Dorothea von Wettina. Diese soll, wie auf einer besondern Tafel an den Fenstern abgemalet ist, in der Luft ein weiß Crucifix mit des Herrn Christi Cörper gesehen haben; wie eine weitläuftige Beschreibung darunter vermeldet. Zuletzt sahen wir das Chor, welches sehr groß, und fast die Helfte von der Kirche ausmachet. Die Closter-Fräulein sind allezeit hier oben auf diesem Chore, niemals unten in der Kirche, so wohl bey dem gemeinen Gottesdienste, als auch wenn

sie Communion halten; zu welchem Ende dann auch ein Altar und Beichtstuhl auf diesem Chore ist. Die benachbarten Bauers-Leute auf den Höfen da herum, wie auch die Bediente gehen unten in die Kirche; dahin Sonntags, wenn es gut Wetter ist, viele Leute aus der Stadt kommen. Auf dem Chore ist in einer Ecke ein Stuhl mit Gegitter vermacht, für die Domina, und gegen über ist ein Sitz für die Priorin: Auf beyden Seiten aber sind Stühle ohne Gegitter, da die Fräulein nach dem Alter, oder vielmehr nach denen Jahren sitzen, wie sie in das Closter gekommen. Die Domina, anitzo eine von Witdorf, ist die vornehmste, nach ihr kommt die Priorin. Die Domina hat jährlich bey fünf hundert Reichsthaler: Eine andere Fräulein aber hundert und zwanzig Reichsthaler, davor müssen sie sich selbst verköstigen. Sie bekommen Butter, Milch, Käse, und sind Kornfrey. Es ist solches erst vor einiger Zeit also geordnet worden, weil sie sich beschweret hatten, da sie nach der alten Verordnung täglich ihre gewisse schlechte Speisen, als Häringe, gedörret Fleisch, geräucherte Fische, und dergleichen bekommen; daher wird einer jeden ihr Kostgeld besonders gegeben: Zwey, drey oder vier machen nach Belieben ihre Menage zusammen, aber doch lassen sie meist alles in der grossen Küche beysammen kochen. Der Closter-Fräulein sind nach der Verordnung an der Zahl vier und zwanzig; meist lauter Adeliche, ausgenommen vier von hiesigen Patriciis; es sollen aber hinfüro lauter gute von Adel hinein genommen werden: Eine jede hat ihr Mädgen, so ih-

so ihnen aufwartet. Ueber das so haben sie einige junge Fräulein und Kinder in der Kost, die allda erzogen werden, sonderlich diejenigen, die darinn zu bleiben gedenken. Die Fräulein in diesem Closter dürffen sich eigentlich nicht verheyrathen, wie Zeiller in Itiner. Germ. p. 368. wohl erinnert: Allein man läßt es doch noch zu Zeiten geschehen; wie uns dann Herr Dannmann erzehlet, daß er wohl vier Exempel erlebet. Ohne Erlaubnis der Dominæ dürffen sie nicht aus dem Closter, auch nach ihrer Ordnung des Viertel-Jahres nur einmal. Jede hat ihr Amt, wie bey den Catholischen. Morgens um sechs, und Abends um vier Uhr halten sie ihre gewisse preces. Ihre Tracht ist vor diesem sehr wunderlich gewesen, nunmehro aber gar artig; ausgenommen die Mäntel und Krägen, so sie behalten müssen: Diese aber nehmen sie nur um, wenn sie zu Chore gehen. Sonst siehet ihre Kleidung aus, wie ein Corpçet mit langen Chaisen und engen Ermeln. Wenn sie ausserhalb dem Closter sind, und verreisen, tragen sie ordinäre Frauenzimmer-Kleidung, und Fontangen, ausgenommen die Alte, so sie selbst gerne anbehalten. Ueberhaupt wird hier zu Lande von diesem Closter groß Wesen gemacht, weil die Clöster vor Weibspersonen etwas rares, und keine von den reichen und schönen Clöstern, wie an der Pfaffen-Gasse, nemlich am Rhein, zu sehen sind. Jedoch ist es sehr zu rühmen, daß, obwohl die Clöster in Sachsen nicht im Stande erhalten worden, man doch in Nieder-Sachsen fast alle Stiftungen an sich erhalten, und ad pios usus

 gelassen,

gelassen. Dannenhero es noch hier und da Aebte und Pröbste giebt. Es sind sonsten noch vier Jungfräuliche Clöster hie herum, als zu Epstorf x. aber dieses ist das vornehmste.

Den 27. Jenner Morgens waren wir erstlich bey einigen Buchbindern, um nach alten geschriebenem Pergamen und andern alten Büchern zu fragen; allein wir funden nichts. Nach dem giengen wir zu dem Buchhändler Johann Georg Lipper, von dem ich einige wenige Bücher gekauft. Er gab uns von einem und andern gute Nachricht. Er ist ein besonderer Mann, und, wie mich deucht, in die Mystick und Alchymie sehr verliebt. Er raisonnirte von dem Buchhandel überaus wohl, auch von hiesiger Ritter-Schule, von welcher er aber klagte, daß sie schlecht bestellt seye, und daß die jungen Leute noch eher in den Exercitien, als in Studien etwas thäten. Er zeigte mir zwey schöne Werke, so er unter Handen habe: Das eine war die Mathesis Mosaica Samuelis Reyheri in Folio. Der Text, welches zu bewundern, soll teutsch, und die Noten, welche sehr häufig und weitläuftig, lateinisch werden. Das andere waren Epistolæ Politicæ Christophori Forstneri, davon ungefähr ein Alphabet bereits gedruckt war, welches er mir mit dem Bedinge verehrte, es niemanden zu communiciren; welches mir ausnehmend lieb war: dann sie sind unvergleichlich, so wohl an Materien, als an der Schreibart. Die erste war an Campanellam, darinn er ihm zu seiner Befreyung aus der Gefangenschaft Glück wünschet. Wann sie fertig sind,

werden

werden sie über vier Alphabete ausmachen. Er hat sie von dem berühmten, nunmehro aber unglücklichen und verhaften geheimden Rathe Wederkopf, daher auch, weil dieser nicht in Freyheit ist, das Werk in das Stecken gerathen. Herr Lipper gab auch vor, weil einige Briefe, welche den öffentlichen Zustand betreffen, sehr frey geschrieben wären, und ein und anders verfängliches enthielten, wollte er damit etwas stille halten. Ich glaube aber vielmehr, daß obige Ursache daran Schuld ist; wie auch, daß es dem guten Manne am Verlag oder Kosten fehle: dann er hat es sehr kostbar angefangen, auf grosses schönes Papier, mit schönen grossen Lettern; weil solches, wie er sagte, hauptsächlich ein Buch vor alte geheimde Räthe seyn sollte. Diese Ursache will ich eben nicht verwerfen; allein es wäre gar gut, daß wir in Teutschland anfiengen, was sauberes zu drucken. Ich sagte Herrn Lipper von meinen Ephemeridibus Politicis Manuscriptis des vortrefflichen Forstneri, darüber er sich sehr erfreute, und mich inständigst um den Verlag desselben bat. Nach dem giengen wir in Hoffmanns Buchladen hinter dem Rathhause, der aber nichts, als neue rohe Sachen hatte, und einige wenige gebundene Schulbücher. Ich kaufte nichts von ihme, als Lorinum vom Vestungsbau, Italiänisch, in Folio: und eine alte Nieder-Sächsische plattteutsche Bibel in Quart.

Nachmittags giengen wir zum Herrn Rath und Bürgermeister Reimers, sein berühmtes Cabinet zu besehen. S. Marpergers Europäische Reisen pag. 4.

der ihn noch Syndicus nennet, welches er zu der Zeit gewesen war. Es ist ein grosses schönes Zimmer oder Saal, darinnen achtzehen mittelmässige Tische stehen, darauf die Sachen liegen. Auf zweyen an der Thüre liegen einige musicalische und mathematische Instrumente, und an der Wand darüber hiengen noch mehr dergleichen. Dieses beobachteten wir nur überhaupt bey dem Eintritte; denn dergleichen Instrumente muß man in Händen haben, und genau betrachten, dazu wir aber die Zeit nicht würden gehabt haben. Sie schienen auch eben nichts besonders, und meist von alten Erfindungen. Herr Reimers scheinet auch auf die andere Dinge und Naturalien mehr aufmerksam zu seyn. Er zeigte uns auch mit grösserer Gedult die übrigen Tische, welche in drey Reihen hinter einander stehen. Und da fanden wir erstlich auf einem zimlich grossen Tische lauter figurirte Steine, fast von allen ersinnlichen Sorten. Wir beobachteten insonderheit die vielen Cornua Ammonis, welche er so wohl aus hiesigem Lande, als aus andern Gegenden gesammlet hatte. Von jenen hat Reiskius einen besondern Tractat geschrieben, und deren sollen anitzo wenig mehr gefunden werden, weil man an dem Orte, da man sie zuerst gefunden, nicht mehr arbeitet. Von andern Orten hat er auch sehr viele und beträchtliche, darunter eine matrix, (denn das Horn selbst ist aus Versehen zerbrochen worden,) sehr schön ist; Sie hat über einen Schuh im Diameter. Ferner: Eine kleine Art, so aus einer Schwedischen Insel (Halandr,) wo mich recht entsinne, gekommen. Selbige

bige sehen aus wie ein klares Horn, so mit einer steinichten Erde angefüllet ist. Noch eine ganz ungemeine Art, so gerad Fingers lang sind, cum matrice. Alle Sorten von Erbsen, Bohnen, Stern, und andere dergleichen Steine, welche alle zu erzehlen allhier zu gemein wäre. Von den Eißlebischen Fisch-Steinen hatte er gar viele doppelte, oder die, eigentlich zu reden, auf beyden Seiten abgedruckt und gebildet sind. Von Glossopetris hat er ausnehmend viele, und besonders grosse, darunter ist eine schwärzlichte, so allhier gefunden worden, und von ihm sehr gerühmt wird. Sie ist über Fingers lang, und drey breit. Von weissen waren etliche da, auch von zimlicher Grösse: bey diesem lag ein Zahn von dem Fische Carcharia, der von Form, Structur und Textur vollkommen wie eine Glossopetra aussiehet, und von selbigem fast nicht zu unterscheiden wäre, wenn nicht der Rachen von diesem Fische mit den kleinern Zähnen dabey läge. Dieß wäre ein guter Beweis vor diejenige, die alle diese gebildete Steine von der Sündfluth herführen, und sagen möchten, daß es die Zähne von diesem damals überschwommenen verweseten Fische seyen, so hernach versteinert worden. Unter andern sahen wir noch folgende Steine: als, lapides violares, die vollkommen wie Violen riechen; Eine gar schöne Auster-Schaale in einem pyrite vest, inwendig hohl. Ferner: sogenannte Novacula. Ein Steingen, so vollkommen wie eine Nelke (caryophyllum) aussahe. Den lapidem Bononiensem roh, präparirt und in pulvere, u. d. g.

Auf dem zweyten Tische waren lauter Sachen, die zum Stein gemacht, oder mit einer Schaale von Stein überzogen waren, (Petrefacta und Incrustata,) als allerhand Holz, viele Dinge aus dem Carls-Bade. Ferner, sonderlich viele aus der Baumanns-Höhle von Knochen, Zähnen, und dergleichen. Insonderheit waren unter diesen Petrefactis merkwürdig die schönen versteinerte Erdschwämme (fungi); und dann ein vortrefflich Stück versteinertes Moos; dann dieses war die Helfte, sonderlich unten her, ganz zu Steine worden, oben aber noch ganz weich und natürlich. Ferner: zwey Stücke von gegrabenem Einhorn (Unicornu fossili), Spannen-lang, so auf Füßgen gesetzt war.

Auf dem dritten Tische, den wir sahen, waren lauter Florentinische Steine, und die denenselben gleich kommen, in sehr grosser Menge, so daß der ganze Tisch, der doch zimlich groß, damit überleget war. Darunter waren einige ganz natürlich und roh, andere nur polirt; einer andern Art war durch Kunst, nach Mosaischer Arbeit geholfen, und diese fielen unvergleichlich schön in die Augen. Unter diesen war ein Stück, darauf ein Panterthier, das zwar nicht gar accurat, und nach der Zeichnung proportionirlich war; allein in dem einen Auge etwas ganz besonders hatte. Denn das Auge war von einem schwarzen Steine oder Marmor eingelegt; wenn man es nun gerade vor sich, oder nicht in einer eigenen Stellung, oder angulo reflexionis von ohngefähr hielte, konnte man gar nichts daran sehen, traf man es aber, daß man den

rechten

rechten angulum oder punctum reflexionis fand, so konnte man mit Verwunderung in dem einen Auge ein hell Pünctgen, nicht so groß als ein Nadelköpfgen, sehen, das völlig wie ein Crystall oder Diamant spielete.

Auf dem vierten Tische, so kleiner als die andern, waren lauter rohe lapides pretiosi, wie sie in ihren mineris und matricibus gefunden werden, als Corallen, Böhmische und andere Diamanten. Unter diesen war das schönste ein grosser Böhmischer Diamant, kleinen Fingers lang, und drey dick, darinnen Gras verschlossen war, dergleichen man nicht leicht findet. Ja der Herr Burgermeister versicherte, daß er allein in Moscardi Musäo dergleichen beschrieben gefunden, wiewohl ich dergleichen anderwärts mehr gesehen, und gänzlich vor Crystallen gehalten; Herr Reimers aber versicherte, daß dieses kein Crystall, sondern ein aufrichtiger veritabler Böhmischer Diamant seye. Ferner das Crystallum Islandicum, davon Erasmus Bartholinus geschrieben, auf zweyerley Art.

Auf dem fünften Tische lag ein zimlicher Vorrath von allerhand Marinis, darunter aber nichts besonders oder ungemeines gefunden ward.

Auf dem sechsten waren lauter Conchylien, und zwar nur Bivalvia, da die raresten in der Mitte auf eine kleine Pyramide aufgesetzt waren. Zwischen den Fenstern hiengen andere grössere Naturalien, als verschiedene Unicornua, Priapi ceti, und andere dergleichen, so aber gemein sind. Oben an der Wand,

so am Ende des Saals ist, hiengen allerhand Indianische und ausländische Kleidungen, Gefässe und Gewehre; unter diesen waren besonders merkwürdig liefländische Schuhe von Bast zusammen gebunden, nach dem bekannten Verse:

Ick ben een lieflandische Boer &c.

Ferner: zwey schwere liefländische Ohrringe von Silber, so groß wie ein Thaler. Ein Indianische Mütze von allerhand weiß, gelb, braun und schwarzen Sorten, sehr schönen Vogel-Federn, auch so gar mit Federn zusammen genähet oder geschlungen: Besondere Kniebänder mit vielen klappernden, kleinen, braunlichten runden Dingen wie Bohnen, welche sehr hell und stark wie Castanietten rappeln, so sie sonderlich zum Tanzen gebrauchen. Item viele andere Indianische Dolche, Schwerter, lacirte Bogen von Fischbein rc. Dabey hieng noch fast die ganze Rüstung, so König Gustavus Adolphus, wie der Herr Burgermeister vest glaubte, soll geführet haben, als ein grosser Degen mit einem Bügel, der einen gewaltigen Maulkorb hatte, von Silber und zum Theil verguldet; die Pistolen, die Sporne, eine Manschette, die Handschuh, so noch mit seinem Blute gefärbet waren, seine Büchse, so sehr schön, und an deren Schafft des Königs Wappen in Silber gestochen und verguldet war. Sit fides penes possessorem. Unter diesen Kleidungen stund das Münz-Cabinet, so wir aber dismal, die Zeit zu sparen, nicht gesehen. Doch zeigte uns Herr Reimers eine Schublade, so oben darauf stunde, darinnen

nen die zwölf ersten Kaiser in Onyxstein moderner Arbeit waren. Auf der andern Seite dieses Cabinets hiengen an der Wand allerhand Erfindungen von altem Gewehre, als Büchsen, Degen, ꝛc. dabey stunden zwo Büchsen auf der Erde, davon Herr Reimers ein besonders Wesen machte. Die eine war zu dem Geschwindschiessen gerichtet, und wird mit einer Patrone geladen. Ob ich nun wohl zu verstehen gab, daß solches nunmehro gemein seye, so hielte er sie doch, weil sie alt war, und eine von den ersten, die also gemacht worden, billig hoch. Das andere war eine Türkische, ganz damascirt, und mit Silber auf Massiv-Gold sehr schön eingelegte Büchse.

Nach dem sahen wir den siebenden Tisch, darauf lag ein Vorrath von Antiquitäten, als Götzen, Instrumente zu den ehemaligen Opfern, und dergleichen. Unter jenen waren insonderheit merkwürdig die Aegyptischen Idola, Isis, Cybele, oder Tellus, und fast alle Aegyptische Götzen, so bey der Mumie, davon unten Meldung geschehen soll, gefunden worden. Ein Teraphim mit Flügeln. Viele urnulæ lachrymales, so zwar gemein sind, unter diesen aber waren etliche von sonderbarer Figur dabey, als eine, so ein gläserner dünner Tubulus war, ganz gekrümmt, wie eine Schlange. Auch lag hiebey ein klein Brettgen mit geschnittenen Steinen und Sigillis. Ferner die Lapilli vet. Rom. von allen Sorten, so man bey Votis gebraucht, so wohl die albi und nigri, als auch die auf einer Seite albi, auf der andern nigri zugleich waren, die Sententiam dubiam bedeuteten.

Sie

Sie sind von Grösse wie ein Batzen, und von Dickung wie ein Thaler, glatt und polirt. Auch waren hier verschiedene Lampades, so aber gemein.

Auf dem achten Tische ganz oben bey dem Fenster, waren sehr viele Urnæ, dabey eine sehr grosse, die der, so auf meiner Reise in Sachsen A. 1709. gesehen, wie auch der, so wir in Cassel gesehen, nicht viel nachgibt. Hiebey war ein hoher, aber nicht gar weiter Topf, mit einem langen geraden Hals, den Herr Reimers einen Nilus-Topf nennte, dergleichen voller Nilus-Wasser gefüllet, und denen Todten in Egypten mitgegeben wird. Hiebey lag auch eine ordentliche Pincette, dergleichen man heutiges Tages die Haare, sonderlich an denen Augenbraunen auszuropfen, gebraucht. Es verdient nachgeschlagen zu werden, ob die alten Poeten, oder auch Rango in Tract. de capillamentis melden, daß es schon in deren Zeiten gebräuchlich gewesen. Diese war von Messing, und etwas grösser, als man sie nunmehro macht. Sie hatte etwas firmes, und sahe man wohl, daß sie gewis in der Erde gelegen. Sie war aber sonst gar accurat, daß man sie noch wirklich zum Haar ausraufen brauchen könnte.

Nach dem besahen wir den neunten Tisch, der in der Mitte vor der Mumie stehet. Auf selbigem lag eine zimliche Quantität von Conchis turbinatis; darunter waren verschiedene saubere geschnittene Perlenmutter-Muscheln (die aber anitzo so rar nicht mehr sind,) das merkwürdigste. Hiebey war eine Schachtel voll, oder bey zehen Stück rücklings oder ordine

inverso

inverso gedrehete, dergleichen wir auch oben in Wolfenbüttel beobachtet. In einem Düttgen oder Papiergen hatte Herr Reimers viele dergleichen verkehrte, so allhier, welches merkwürdig, gefunden, und mit ihren lebendigen Schnecken dem Herrn Bürgermeister gebracht worden.

Auf dem zehenden Tische waren lauter animalia, meist in Gläsern und spiritu vini, darunter wir aber eben nichts besonders bemerkten, als einige schöne Schlangen; ein ausgetrocknet Chamäleon; zwey Paradies-Vögel, darunter eine manucodiata regia; ein Füßgen von einem kleinen indianischen Rehe. Herr Reimers gab uns hiebey die gute Nachricht, daß Herr von Dessel allhier ein ganzes Reh, und sonst einen kleinen Vorrath von dergleichen Dingen habe, der aber aus meist kostbaren und besondern Stücken bestünde. Dieses erkannten wir mit desto grösserem Danke, je seltener es ist, daß Liebhaber etwas von einander melden, indem auch hier, wie man im Sprüchworte zu sagen pfleget, das Handwerk neidet; ja etliche sich wohl gar erzürnen, wenn man fraget, ob noch mehr dergleichen Liebhaber am Orte wären. Bey diesem Tische hieng an der Wand ein ungeheur grosses gelbes Blatt von einem Baum, Tallbott genennt, so man in der Insul Ceylon findet, und von dem Volke vor die Sonne und Regen als ein Schirm gebrauchet wird. Rob. Knox hat es in der Beschreibung seiner Reise B. I. C. 4. p. 29. u. f. weitläuftig beschrieben. Es war so hoch, als das Zimmer, und wohl sechs Ellen, auch so viel breit. Es läßt sich aber nach

der

der Breite füglich zusammen legen, und ist in einem langen aber schmalen Kasten dem Herrn Reimers von Nürnberg hieher geschickt worden.

Auf dem eilften Tische waren lauter Mineralien, so ich aber, ob es gleich ein zimlicher Vorrath ist, anderswo viel vollkommener gesehen. Herr Reimers zeigte uns darunter als etwas rares folgende Stücke: Indianisch Kupfer; etwas gediegen Kupfer; gemacht chymisch Gold; Neusolisch gemacht Kupfer. Hiebey war ein klein Hufeisen, dergleichen die Ungarn unter den Stiefeln tragen sollen, es war eine lamina von einem Stücke, und hatte keinen ausgeschnittenen Cirkel, war aber formirt wie ein Hufeisen, doch etwas kleiner. Das schönste unter den Erz-Gewächsen aber war wohl eine sehr grosse Minera, (fast wie ein klein Hüner-Ey,) von gediegenem Golde, so gar reich davon ist.

Nach dem besahen wir die in der Mitte stehende Mumie. Diese ligt in einem grossen hölzernen von dem sonderbaren Sycomoro verfertigten Sarge, der zimlich dick und stark war. Auf dem Deckel war ein Gesicht oder Kopf, und dann noch andere hieroglyphische Figuren erhaben geschnitten. Es solle sonst der Wurm in dieses Holz nicht kommen; allein auswendig herum waren dennoch einige Löchlein gefressen. Der Deckel war mit eisernen Banden an den Sarg bevestiget. Innwendig zu Haupten und Füssen stunden auf besondern gedreheten kleinen Säulen zwey Aegyptische Götzen. Die Mumie war noch ganz unversehrt, hingegen das darauf liegende Tuch, auf wel-

ches das Gesicht und andere Figuren gemalt waren, durch das Fahren zimlich versehrt und zerrieben. Der Cörper war ganz schwarz, und innwendig in dem ausgeholten Leibe lagen noch einige Götzen. Die schönsten aber, die so wohl im Unterleibe, als auch neben herum im Sarge gelegen waren, hat Herr Reimers heraus genommen, und auf einen Tisch, da sich andere Antiquitäten befanden, gelegt. Sie ist von Nürnberg auf Hamburg geschickt worden, da sie Herr Reimers an sich erkauft, und also aus den Händen der Materialisten und Apothecker gerissen, und erhalten hat, welches sie wohl verdienet. Jedoch ist die in Leipzig auf der Stadt-Bibliotheck, sonderlich was die gemalten Decken und hieroglyphischen Figuren anlanget, weit schöner. Siehe Kerners eigenen Tractat von dieser Mumie.

Zu Füssen der Mumie stund auf dem zwölften Tische ein ganzer Vorrath von Sachen zur Religion, oder vielmehr zum Aberglauben gehörig, davon meines Bedünkens Herr Reimers allzu viel Wesens machte, und uns damit zu lange aufhielte. Es waren meist lauter Dinge, so die Pfaffen denen ins gelobte Land reisenden aufhängen, und von einem Nürnberger, Namens Wundling, von dannen waren mitgebracht worden, als ein Biggen von der Erde, daraus Adam soll geschaffen seyn, so aber nicht roth, sondern gelb-braunlicht war. It. ein zu Stein gewordene Melone, dergleichen auf einem Felde gefunden worden, welches vorher ein Garten gewesen, dessen Gärtner oder Besitzer aber Christo von dessen

Frucht

Frucht zu essen versaget haben soll; dannenhero auf diesem Felde dergleichen Steine zu finden. Ein Stuck von dem Palmbaum, der sich, damit Maria und Joseph mit dem Kind vor den Verfolgern Herodis sich hinein verbergen können, von selbst von einander gethan, gespalten, und so lang, bis die Nachjager vorbey gewesen, zugeschlossen. Ein Creuz von den Cedern auf dem Berge Libanon. Steinerne Erbsen von einem Acker, von welchem die Pfaffen vorgeben, daß man dergleichen deswegen darauf fände, weilen ein Mann, so Erbsen gesäet, der Maria, als sie ihn gefragt, was er säe, geantwortet: Steine, deßwegen alle Erbsen Steine werden, und sich noch täglich also mehreten. Ein Palmzweig, so bey dem Grabe geweyhet worden; ein Stückgen weisses Wachslicht, so das erste seyn solle, so man von den Pfaffen bekommt, u. s. w. Diese Dinge mögen Herrn Reimers viel gekostet haben, ich möchte aber solche Possen mit nichts erkaufen. Merkwürdiger waren noch auf diesem Tische ein Stück von Porphyr, auf dessen einer Seite nicht undeutlich der grosse Christoph, wie er durch das Meer gehet, auf der andern aber ein Eremit zu sehen ist. Man muß denen Adern mit Farben und dem Pinsel etwas geholfen haben, das aber Herr Reimers nicht wohl glauben, und es von der Natur allein haben wollte. Es war in ein schwarz gebeizt viereckigt Rähmgen eingefaßt, und etwas grösser als ein Thaler. Ferner: ein brauner runder Stein, in dessen Mitte ein nicht gar eines Gliedes langes Marienbild war, ich konnte es aber auch nicht vor natürlich hal-

ten,

ten, sondern vor eingegraben; item ein Hand-langer gelb-brauner harter Stein, accurat wie ein länglicht Brod formiret, das in Schweden zu Stein worden seyn solle, als eine Frau ihrer Nachbarin in Hungers-Noth Brod versagt, und dabey geschworen, wenn sie Brod habe, sollte es sich in Stein verwandeln. Diese sind in der Kirche des Ortes, wo es geschehen seyn soll, aufbewahret worden, und hat Herr Sivers dergleichen eines erstlich abmalen, hernach aber vor viel Geld selbst kommen lassen, dessen Cabinet Herr Bürgermeister Reimers nachmalen fast ganz an sich erkauft hat.

Auf dem dreyzehenden Tische an der Wand lagen allerhand terræ sigillatæ, und andere hiezu gehörige Dinge in grosser Menge. Auf dem vierzehenden Tische waren vegetabilia, da in der Mitte ein ungemein groß Stück Zimmet-Rinde lag. An der Wand hiebey hiengen allerhand Dinge, meist ex regno animali; darunter war ein sehr grosser Kopf, von einer Schildkröte bey zwey Fäuste dick, dabey das Gehäus, oder Schild auch von zimlicher Grösse auf der andern Seite hieng. Von den beyden letztern, dem fünfzehenden und sechzehenden Tische auf beyden Seiten der Thüre oder des Eingangs habe schon oben gemeldet. Unter denen musicalischen Instrumenten auf dem zur rechten Hand war das schönste eine Angelique, die sehr künstlich eingelegt war. Auf dem sechzehenden Tische stund ein Clavier, und auf demselben lagen, wie gedacht, einige mathematische Instrumenten, dergleichen auch oben darüber an der Wand

hiengen, allein von alter Erfindung und keinem Werthe. Wie dann überhaupt unter denen sehr vielen vortrefflichen Dingen, die Herr Bürgermeister Reimers besitzet, auch viele Kleinigkeiten und gemeine Dinge mit unterlaufen; welches zwar an sich nicht zu schelten, wohl aber dieses, daß Herr Reimers sich vieles aufbinden, und wunderliche Mährgen erzehlen lassen, und dergleichen noch andern anrühmet. Hievon können die Reliquien, davon oben vermeldet, ein Zeugniß seyn, wie auch das vermeynte unicornu fossile, an dessen einer Seite ganz deutlich zu sehen, daß es gemein Hirschhorn sey, und daß man die schwarzen Knöpfgen und Ungleichheiten erstlich abgekratzet, und etwas in die Erde vergraben haben mag. Von dem Amiant, oder lapide asbesto, zeigete uns Herr Reimers erstlich ein Stückgen von dem gemeinen, so man in der Apotheck bekommt, und denn ein Stückgen von dem Sicilianischen, der aus fetten und zarten Fäserchen bestehet, die sich gar leicht mit dem Nagel oder einem Messer aufkratzen lassen. Von diesem letztern nun machte Herr Reimers ein gar grosses Wesen, weil etliche Fäserchen, so man los gemacht, daran hiengen, und meynte der gute Mann, als wann es von Natur heraus und in die Höhe gewachsen. Ich habe selbst ein dergleichen Stückgen, welches mein seliger Vater mit aus Italien gebracht, da ich dergleichen wohl hundertmal gemacht, auch abgekratzet habe. Der gemeine Amiant ist härter und nicht so fett, thut es also nicht so wohl. Sonsten hat uns auch Herrn Reimers Manier und Ordnung in seinen Sachen gar nicht

gefal-

gefallen, indem alles zimlich untereinander auf schlechten tännenen Tischen lieget; da ich aus Verwunderung ihn fragen mußte: wie es möglich, daß diese Sachen, die meist gar keinen Staub, und keine Luft vertragen konnten, nicht verdürben? und ob es nicht besser, wenn alles in Schubladen und schönen Cabineten, wie sonst gebräuchlich, läge? Er meynte aber, es thäte nichts, und käme nur darauf an, daß alles alle Jahr einmal gereiniget würde. Allein ich zweifle gar sehr, ob dieses zulänglich seye. Ueberdis so ist vieles durch das Absegen dem Brechen sehr unterworfen, zu geschweigen, daß in Feuers-Gefahr solche Kleinigkeiten nicht fortzubringen sind, da hergegen, wenn alles in Schachteln, solches viel leichter fortgebracht werden kan. Uebrigens ist Herr Reimers ein Mann, von etlich und fünfzig Jahren, der zwar sehr leutselig ist, und seine Sachen mit grosser Gedult zeiget; dabey er aber von keinen grossen Worten ist, und sehen lässet, daß er Bürgermeister in Lüneburg ist. Als wir bald weggehen wollten, kam ein gewisser Prediger von der Stadt dahin, welches ein guter ehrlicher Mann war, den aber Herr Reimers sehr gering tractirte. Ich erfuhr von diesem Prediger, daß ein gewisser Mann allhier, Namens Kelp, [die Bücher und Manuscripte von Herrn Horn gekauft, und eine Auction davon gemacht, dieser möchte aber wohl, sonderlich von den Manuscripten noch etwas haben, weil der Magistrat ihm untersagt hätte, letztere zu verauctioniren, indem viele Dinge darunter gewesen, die die Stadt und statum publicum von hier beträffen.] Er

 versi-

versicherte, daß dieser Kelp, so eine Sternische Tochter geheurathet, viel gute Dinge zusammen kaufte, und öfters Auctionen hielte, darinnen mehrmals gute Sachen vorkämen, und die Bücher, obgleich wenig Liebhaber hier wären, dennoch wegen Commissionen theuer genug hinweg giengen.

Den 28. Jenner besahen wir erstlich die Sülze, oder die Hütten, wo das Salz gemacht wird. Sie liegt am Ende der Stadt gegen den Kalkenberg, mit einer Mauer umschlossen, mit zwey Thoren, dabey ist die Wacht, daß böse Buben keinen Schaden zufügen, oder auch Salz oder Sahle: (so heißt das Wasser, daraus die Sülze gekochet wird:) vertragen werde. Die Hütten liegen eben so tief, und sind eben so schlecht und räucherig, als wie die zu Halle in Sachsen. Wenn man oben stehet, siehet man auch nichts als die strohherne Dächer, so heraus gucken. Von den Zeichen, die sonst alle Hütten haben, (davon Macrinus in Beschreibung der Lüneburger-Sülze etwas meldet:) sahen wir zwey, den Hahn und das Creutz. Jede Hütte hat vier Pfannen, die auf einer dritthalb Ellen hohen, und etwa drey breiten Mauer von Backsteinen liegen, welche Mauren an statt des Ofens dienen, da unter jede Pfanne das Feuer angemacht wird. Die Pfannen sind etwa dritthalb Ellen lang, und nicht gar zwey breit, Spannen tief und kleinen Fingers dick von Bley. Wenn die Sahle zwey Stunden darinnen gekocht, ist das Salz gar, und wird mit hölzernen Scharren auf Narden, oder hölzerne Gefässe, so zwischen den Pfannen stehen, heraus geschöpfet, da es in zwey

Stunden

Stunden von selbst trocknet. Das ist etwas gar besonderes; denn in Halle brauchen sie grosse Mühe, viele Zeit und Holz, um es in der Höhe von der Hütte zu dürren, und zu trocknen. Es scheinet solches von der Güte der hiesigen Sahle zu kommen, die nicht viel wild Wasser hat. Wie dann von dem Vorzug und Vortrefflichkeit hiesiger Sahle Macrinus an besagtem Orte p. 25. weitläuftig handelt, und viele Zeugnisse anführet. Wenn das Salz heraus genommen worden, werden die Pfannen erstlich gesäubert, ehe man neue Sahle hinein thut. Dieses geschiehet mit einem Eisen, damit sie nur unten wider die Pfannen schlagen; da springet die Krust, so sich von Unreinigkeit an den Boden der Pfannen gesetzet, ab; was etwa noch hangen bleibet, kratzen sie mit einem Beil ab, und dieses wird zusammen geworfen, und in das Holsteinische auf die Glashütten verkauft, da es im Glasmachen nützlich gebraucht wird. Ueber denen Pfannen, unter dem Dach der Hütte, wird das Holz geleget, damit es wohl trockne. Die Sahle wird in jeder Hütte in der Erde in Gruben, die sie ein Schip nennen, bis zum Sieden aufbehalten. Diese Gruben sind von Lettig, und mit Brettern sehr genau belegt. In diese Gruben oder Schippen wird das Wasser oder Sahle, wenn sie aus dem Bronnen gezogen, und vor jeder Hütte ausgetheilet wird, durch hölzerne Rinnen unter die Erde geleitet. Da haben sie ein Maas, oder vielmehr eine schlechte lange Stange mit Kerben wohl von 12. Schuhe, da sie so lang die Sahle einlauffen lassen, und messen, ob sie ihren gehörigen

Antheil in ihre Hütten bekommen, auch messen sie mit obiger Stange, wie viel sie noch zu kochen haben. Aus diesem Behalter oder Schip wird es hernach in gewisse Kufen heraus gepumpet, und mit Gefässen in die Pfannen zum Kochen geschöpfet. Das merkwürdigste, und davon Macrinus in angezogener Stelle S. 26. u. f. Cap. IV. so groß Wesens macht, ist, daß sie zum Salzsieden nicht, wie an andern Orten, Rinder-Blut nöthig haben, das Macrinus vor etwas gar abscheuliches ausgiebt, auch im Neuen Testamente verboten zu seyn behauptet. Die Sülzer (so werden die Leute, so das Salz machen, allhier; in Halle aber Hallorum genennet) haben alle leinene Küttel, die eben wie die Mönchs-Kutten gemacht sind, haben auch hinten Kappen auf dem Rücken hangen, welche sie, wie die Mönche, in der Kälte über den Kopf ziehen.

Hierauf sahen wir den Sood oder Salzbrunnen, welches ein schlechtes Haus ist. In diesem wird erstlich aus den Quellen die Sahle herauf gepumpet in grosse Behälter, die uns ein Mann, der mit einem Licht hinunter stieg, zeigte. Nachdem wird es recht unter dem Hause mit einer doppelten Pumpe in zwey Stiefeln in die Höhe und in gewisse Kufen, die accurat abgemessen sind, gepumpet. Wenn solche voll sind, wird davon vier und funfzig Hütten einer nach der andern, in obgemeldten Canälen unter der Erde die Sahle laufend gelassen, davon Macrinus S. 9. redet. Oben aber auf dem Brunnen ist die Kundtje oder Stube, da die Herren oder Hütten-Junker zusammen

sammen kommen, davon Macrinus p. 11. handelt. Sie ist nicht gar groß, niedrig und schlecht, so wohl oben an der Decke, als neben an den Wänden, und in den Fenstern sind die Wappen der Soodmeister, so jährlich aus denen Patritiis erwählet werden, die Macrinus p. 13. erzehlet. Die Wappen sind in kleinen Feldern einen Schuh groß gemalet, und so voll, daß man oben die Decke doppelt machen müssen, daß die neuere, so noch Salzmesser werden, Platz haben können. An dem Fenster in der einen Ecke ist erstlich der Stadt Wappen, daneben auch des ersten Soodmeisters H. Nicolas *V.* (soll von bedeuten) der Mölen. 1376. doch das Salzwerk soll noch älter seyn; man sehe den Macrinus Cap. I. An der Wand ist auch die ganze Arbeit und Proceß des Salzsiedens, aber nicht gar besonders, abgemalt. Dabey sind merkwürdig die alten Erfindungen und Manieren, wie mühsam sie vor diesem die Sahle geschöpfet, ehe man die Pumpen erfunden. Ueber der Thüre stehet der Spruch Hiob am VI. v. 6. Kan man auch essen, das ungesalzen ist?

Nach dem giengen wir in die Baare, (so nennet man den Ort, allwo die Pfannen umgegossen werden, siehe den Macrinus p. 11.) Es ist ein gar klein und schlecht Gebäude; in selbigem stehet eine runde eiserne Pfanne auf einem Rost, drey Schuh hoch; unter selbige wird Feuer gemacht, und das Bley erstlich darinnen geschmolzen, hernach wird es in einer Rinne in die Form gegossen. Solche Form bestehet aus vier Spannen-hohen eisernen Platten, zwischen

 welchen

welchen die Form oder Teig von reinem Sand und Unschlitt mit Sahle angemacht gleich gestampfet, gemacht wird. Hierauf wird das geschmolzene Bley gegossen, und eine Blatte formirt. Wenn das Bley kalt worden, wird es rings herum umgeschlagen, da es eine Pfanne wird, und einen viereckigten Handhohen Rand bekommt. Alsdann sind die Pfannen wiederum gemeiniglich drey bis vier Wochen, zu Zeiten aber auch nur acht Tage gut. Zeiller in Contin. Itiner. Germ. p. 195. meldet, wiewohl falsch, nur von acht Tagen. Sie werden immer dünner, dannenhero alle Jahr zu jeder ein Zusatz gethan werden muß. Sie müssen deswegen umgegossen werden, weil sie entweder aus Versehen Löcher durch Schlagen oder Schmelzen bekommen, so aber straffällig ist; oder daß die Unreinigkeit sich gar zu dick auf den Grund setzet, und sich nicht recht abschlagen lässet. Dieses ist, was wir von den Sülzen observiren können. Die Inscription am Eingange:

Ecce Salinarum largissima &c.

deren Macrinus p. 6. gedenket, haben wir vergessen zu beobachten. Zeiller in Itin. Germ. p. 369. sagt, daß von dem Einkommen des Salzes alle Kirchen- Schul- und Raths-Bedienten besoldet würden. Ob dem noch also seye, habe ich vergessen, mich zu erkundigen. Zeiller sagt sehr artig, daß man dieses recht Salarium nennen könne. Er meldet auch, daß keiner kein Salz-Junker werden könne, er schleiffe dann zuvor die Kufe; deren auch Macrinus erwehnet. Allein solches ist wegen der Gefahr und Unglück,

glück, so öfters dabey gewesen, ganz abgekommen. Denn es war eine Kufe oder Faß mit Eisen beschlagen, darinnen Steine lagen. Mit diesem mußte der Sulzmeister oder neue Salz-Junker mit einem Pferde auf das schleunigste durch die ganze Stadt rennen, bis die Kufe in Stücken fuhre; da denn, wenn es ein muthig Pferd war, so das Rasseln nicht vertragen konnte, es leicht ein Unglück geben können. Lossius hat in seiner Luneburga Sax. ein eigen Carmen de Cupa Salinaria. Den Abriß dieses Ritterspiels hat Herr Joh. Heinr. Büttner in der Vorrede der Genealogien derer Patritien in Lüneburg. Macrinus p. 17. führet die Namen derjenigen an, so die Cupe gefahren, meldet auch, daß es abgekommen, als die Herren Sterne, berühmte Buchführer, erstritten, daß auch sie, ob sie gleich keine Patritii, der Sulzsiedung fähig wären, siehe p. 17. doch sagt er auch, daß es A. 1629. das letzte mal geschehen, und hernach Zweifels ohne wegen der beschwerlichen Kriegs-Zeit eingestellt worden, p. 22. allein das kommt mit dem vorigen nicht überein, ich zweifle auch, ob die Sterne zu der Zeit schon so reich gewesen, daß sie Pfannen gehabt. Vielleicht meldet Büttner, wenn sie den Streit deswegen gehabt haben. Von dem wilden Schweine, so die Sülze erfunden haben soll, wird unten bey dem Rathhaus gemeldet werden. Man sehe den Marperger in Europäischen Reisen p. 5. und den Macrinus p. 6.

Als wir in der Sülze fertig waren, giengen wir noch, die nicht weit davon gelegene Lamprechts-Kirche

zu besehen. Diese ist ein zimlich grosses, hohes steinernes Gebäude, dessen Gewölb aber viele Risse hat, auch die Säulen auf welchen es ruhet, sonderlich eine, ganz auf die Seite hangen. Der Thurn ist etwa vor sechs Jahren vom Wind ganz abgewehet worden. Die Orgel in dieser Kirche ist sehr groß. Am ersten Pfeiler am Altar rechter Hand ist unten D. Luther in Lebens-Grösse abgemalt; dabey stehen diese Worte:

Aus Japhets Blut und Heyden-Stamm,
Kein grösser Licht auf Erden kam,
Dann Doctor Luther, der grosse Mann,
Damit will GOtt beschlossen han. 1574.

Hierunter stehet ferner: D. Martinus Lutherus, natus Islebiæ &c. Auf der andern Seite ist D. Luthers Wappen mit der Rose und dem bekannten Verse:

Pestis eram vivus, moriens ero mors tua, Papa.

Weiter unten ist ein Schwan und etliche Bücher, ganz unten aber stehet: Magdalene Daniel Frese Eggemundes uxor, welche es wohl wird verehrt und haben machen lassen. Oben darüber an demselbigen Pfeiller ist auch ein sauber Monument, mit dem Bildnis Herrn Georg Buschens. An der Wand oder Mauer rechter Hand war sehr groß, aber schlecht, die Stadt Jerusalem und der Tempel im Grundriß gemalt.

Wir giengen auch noch in die Nicolai-Kirche. Diese ist ein von Back-Steinen aufgeführtes sehr hohes Gebäude, das aus dreyen (sonderlich das mittelste)

ste) sehr hohen Gewölben bestehet. Sie ist aber dabey sehr eng und schmal, auch nichts Merkwürdiges darinnen zu sehen, als vor dem Altare ein solcher grosser messingener Leuchter, dergleichen wir im Dom zu Braunschweig bemerket. An dem letzten Pfeiler gegen die Orgel rechter Hand hieng eine schwarze Tafel oder Verzeichniß, was in dieser Kirche an Männer- und Weiber-Stühlen NB. zu verkaufen sey, welches vor diejenigen, so dargegen, als eine Art der Simonie, eifern, sehr ärgerlich zu sehen seyn würde.

Nachmittags besuchten wir den wegen seines Werkes von den Lüneburgischen Patritiis oben bereits gemeldten Herrn Secretarius Büttner, welcher einen schönen Vorrath von Steinen und Insecten hat. Sie sind deswegen merkwürdig, weil sie alle hieherum in dem Lande von ihm zusammen gesucht und gesammlet worden. Was erstlich die Steine anlanget, so habe mich verwundern müssen, daß man so viel Arten von figurirten Steinen, und zwar von jeder Gattung so vielerley in einem so kleinen Striche Landes findet, dabey auch Herrn Büttners grosser Fleiß, die Orte ihres Ursprungs aufzusuchen, zu rühmen ist. Nur einiger zu gedenken, so sahen wir erstlich verschiedene grosse Stücke auf und unter einem Cabinete liegen, welches allerhand Arten von Matricibus von Schnecken, bivalvibus und turbinatis enthält. Nach dem zeigte er uns ein ganz Bücherbrett voll von allerhand figuratis, und unter diesen sehr viele von Bronchiis, oder Kropfsteinen von verschiedenen Figuren; darunter sind zwey sehr schön, einer der Faust groß, ein anderer,

derer, der nicht viel kleiner, ganz vitrificirt, daß er aussiehet wie polirter Alabaster, oder von dem schönsten Porcellan. Es ist derselbe auf folgende Art so schön vitrificirt worden, indem er in dem Kalkberge mit den Kalksteinen heraus gebrochen, auch von ohngefehr mit gebrannt worden, da man ihn nachgehends im Kalk, als man ihn gesiebt, gefunden hat. Er hatte noch einige dabey, so auch von der Sonne vitrificirt worden; allein sie waren nicht so schön als der vorige. Auch zeigte er uns einige schöne Bronchien in matricibus von Kieselstein. Nach dem sahen wir sehr schöne pyrites; in welchen gar besondere Muscheln, auch schöne Astriotes oder Sternsteingen waren. Die Astriotes liegen in kleinen runden tiefen Höhlen auf einander. Wenn man aber die Steine von einander schlägt, fallen sie an einander heraus, da man sie aber mit leichter Mühe von einander schlagen oder brechen kan. Wir sahen auch schöne Stücke von pisolithis oder Erbsensteinen. Ingleichen einige Steine, so vollkommen die Adern und Farbe hatten, wie Birnbaum-Holz, so, daß man es vor petrificirtes Birnbaum-Holz halten sollte. Etliche gelbe Schiefer, darauf Bäumgen und Gebüsche, fast so schön als wie auf den Florentinischen oder Eichstettischen, sind auch hieherum, wie alles, was Herr Büttner hat, von ihm gefunden worden. Nach dem zeigte uns der Herr Secretarius ein klein Cabinetgen mit etwa zehen Schubladen, darinn waren allerhand Naturalien, oder, wie man sonst sagt, verschiedene Species von einer materia medica; dabey war auch etwas von Mineralien, aber

aber gar wenig, doch war hierunter ein sehr schön Stück, so groß als eine Nuß von rothem Glas-Erz. Hiebey waren etliche Schubladen mit einigen, wiewohl wenigen Muscheln, darunter die merkwürdigsten die kleinen inversæ, so Herr Büttner auch allhier gefunden, auch Herr Reimers dergleichen einige mitgetheilet. Hiebey lag eine besondere Curiosität, so in der See gefunden worden, nemlich ein Stück Eisen mit einem Strick, auf welches ein Stein vest gewachsen, so, daß auf einer Seite das Eisen, auf der andern die steinigte Materie, in der Mitte aber der Strick war. Es wird vermuthlich ein Stück von einem Anker seyn. Herr Büttner zeigte uns auch eine gute Anzahl von Glossopetris Lüneburgensibus, so aber alle gar klein, und nur so groß waren, als ein Glied an einem Finger. Ferner sahen wir eine steinigte Materie, darinnen man die Zeugung der Schnecken gar artig sehen kan, nemlich erstlich die conglomerirte ovula, darunter einige zimlich groß und deutlich waren; darneben waren die Schnecken mit ihren Häusgen so klein, daß man sie kaum sehen konnte, einige aber waren vollkommen und etwas grösser. Auch hatte Herr Büttner verschiedene schöne Echinos marinos, so wohl mit Stacheln als glatte, darunter einer war, da noch das Thiergen darinnen wohnete, über dessen Zähne man sich nicht genug verwundern kan. Sie sind so spitzig, weiß und groß, als die Mäuse-Zähne, und stehen alle vier beyeinander, doch so, daß sie sich in der Mitte von einander thun können, damit fasset das Thiergen seine Nahrung, und ziehet sie an sich. Fer-

ner

ner zeigte uns Herr Büttner einen Stein, daran viele Spitzen oder Stacheln befindlich, dergleichen die Conchæ purpureæ veræ haben. Das Schönste und Merkwürdigste, so Herr Büttner hatte, war wohl eine ganze Schublade voller Adlersteine oder Aetites, darunter ein sehr grosser, den er von einander geschlagen, um den darinn befindlichen kleinern Stein zu sehen; ferner andere mit blosser Erde angefüllet, andere mit Erde und kleinen Steinen, viele aber mit Kies und Sand. Er betheuerte, daß er auch einen mit Wasser gefunden, der ihm aber, nachdem er lang darauf geschlagen, endlich auf einmal in sehr kleine Knitter-Bisgen (so sagte er auf sein Sächsisch) zersprungen, und das Wasser in das Gesicht und auf das Kleid gespritzet. Er sagte dabey, es seye mit diesen Steinen, wenn man sie zerschlage, sehr mißlich, daß sie sich wohl theilen, und nicht in ganz kleine Stücke auf einmal zerspringen: denn gemeiniglich wären sie sehr hart, wenn man aber an einem Orte von ohngefehr das rechte Fleckgen träfe, zersprängen sie auf einmal. Er zeigte uns auch eine Massam, so sich in Norwegen gefunden, die man vor eine Mineram gehalten, aber nicht zur Flüssigkeit bringen können. Er hielte sie aber mit mir gar recht vor rohe Granaten, indem man sie an einigen Orten gar wohl und röthlich spielen sahe.

Hernach wiese uns Herr Büttner seine Insecta. Diese stehen auf einem kleinen Bücher-Brett oder Repositorio, in lauter auf einander gesetzten und von Papendeckel gemachten runden kleinen Schachteln, da

man

man sich über den grossen Vorrath, der sich von allen Sorten in hiesiger Gegend abermal findet, und zwar mehr als über die Steine verwundern muß. Das erste waren allerhand Scarabei und Käfer von sehr vielerley Arten, darunter viele von besonderer Grösse, Structur und Schönheit. Die Papiliones aber und Fledermäusse waren noch viel schöner, die meist so wohl gezeichnet, auch von so vielerley hohen Farben sind, daß man sie nicht genug betrachten kan. Es waren verschiedene von so hochrother Farbe, und von solcher Art, die man allein in Indien zu finden vermeynet. Ein hochgelber war auch insonderheit merkwürdig, der sogar das weisse Papier, so man dagegen hielte, gelb reflectiren machte. Derjenige Papilio, davon Goedart seine erste Observation gemacht, und sehr schön ist, war allhier mit aller seiner Veränderung vollkommen so schön als beym Goedart, nemlich 1) die Raupe, 2) der Dattelkern, und dann 3) die Papiliones selbsten, von welchen die Weibgen, die gemeiniglich grösser sind als die Männgen, sogar die kleine Eyer noch unter sich liegen hatten. Nach dem sahen wir in etlichen Schachteln lauter Grillos mit zween und vier Flügeln, darunter einige sehr gros, andere aber so klein waren, daß man sie kaum sehen konnte. Unter diesen waren vor allen merkwürdig zwey grosse grillo-talpæ, die den Früchten, sonderlich dem Korn sehr schädlich sind, und deßwegen so genennet werden, weil sie nicht allein in die Erde kriechen, und die Wurzeln abnagen, sondern auch mit den Maulwürfen einige Aehnlichkeit, sonderlich an den vordersten Füssen

haben;

haben; wie sie dann eben solche digitos und ungulas wie die Maulwürfe haben. Nach dem wiese uns Herr Secretarius Büttner einige Schachteln mit allerhand Heuschrecken und noch andere mit Spinnen, über welche er aber klagte, daß er sie nicht wohl halten könnte, sondern sie sehr austrockneten, verfielen und verdürben. Auch hatte er eine grosse [Menge verschiedener Wassermücken, ingleichem eine Schachtel mit allerhand Bienen, Hummeln und Wespen. Ferner ein paar Schachteln voll Fliegen, da man sich verwundern muß, was auch hievon vor eine Veränderung und Verschiedenheit sich hieherum befindet. Hiernächst sahen wir eine Schachtel mit Pferdemücken oder Bremsen, darunter eine Haare, gleichsam wie Federn hatte. Und dann endlich auch eine Schachtel von allerhand Wandläusen. Es fehlte also nichts, als die Flöhe und Läuse, wiewohl ich nicht weiß, ob man von jenen mehr als eine Gattung habe; von diesen aber könnte man eine herrliche Schachtel voll machen von Kopf- Kleider- Schaaf- Gänse- Tauben- und andern Läusen.] Zuletzt zeigte uns Herr Secretarius Büttner auch noch eine schöne urnam, so noch voll Beine war, und die bey drey Viertel-Ellen hoch, und eine halbe Elle im Diameter hatte. Solche ist vor einiger Zeit allhier in der Erde gefunden worden. Er hatte auch in eben diesem Zimmer seine Bücher, deren zwar nur etwa tausend Stücke sind, darunter aber viel Gutes, sonderlich von classicis autoribus, weil er vordem bey der Schule in Diensten gestanden. Als wir gehen wollten, versprach er uns auch auf mein

Ansu-

Ansuchen die öffentliche Bibliotheck zu zeigen, wie er denn über dieselbige zum Bibliothecarius gesetzet ist.

Den 29. Morgens besahen wir erstlich das Rathhaus. Man führte uns gleich in dem sogenannten alten Rathhaus durch die Küche in das grüne Zimmer, wie man es nennet, welches zimlich schlecht ist, auch nichts grünes mehr hat, wie vor diesem mag gewesen seyn. In dieses werden vornehme Bürger so lange geführet, bis sie zur Audienz kommen. Sonst ist darinn nichts merkwürdiges, als daß oben an der Decke eine grosse runde Leuchte mit crystallenen Gläsern hänget, in welcher ein Fuß oder Schincken von der schwarzen Sau hänget, so das Salzwerk oder die Quellen allhier soll entdecket haben, wie Macrinus an oben gedachtem Orte weitläuftig erzehlet. Unten am Boden dieser Leuchte stunden diese Worte:

Hic tibi cernere licet
reliquias porci,
qui primus aquarum
quæ Luneburgi salsæ scatent,
Repertor
dici meruit.

Ein ander Viertel, wie uns der Mann, der uns das Rathhaus zeigte, versicherte, soll auf dem Kalkenberg, das dritte auf der Sülze, und das vierdte anderswo aufgehoben worden seyn, daß also diese Sau in alle Theile der Stadt vertheilet worden. Marperger in Europäischen Reisen irret daher p. 5. gar sehr, wenn er sagt: daß man im Rathhaus zum Andenken nur

eine Schweinshaut zeige, da es doch ein ganz Viertel oder Schinken ist. Nach dem sahen wir in eben diesem alten Rathhaus die Raths-Stube, so im Winter, weil sie einen Ofen hat, gebraucht wird, im Sommer aber kommen die Herren in einer grössern und schönern im neuen Rathhaus zusammen. In dieser alten Raths-Stube war nichts merkwürdig, als über den vier Thüren und an den Gesimsen und Pfosten unvergleichlich Schnitzwerk von Holz, darunter absonderlich das jüngste Gericht über einer von den Thüren sehr schön war. Neben dabey ist ein klein Stübgen, da die Wände voller Wappen sind mit diesen Worten: Nomina Camerariorum ex vetustis indicibus per Georgium à Dassel excerpta, hisce Tabulis conspectui publico sunt exposita, Anno Christi 1604. Diese fangen in der Ecke an von A. 1430. dabey eben das jetzt gemeldte in teutschen Worten stehet. In der andern Ecke bey dem Camin ist der letzte von A. 1651. haussen aber vor der Thüre war noch eine Tafel von 1652. bis 1699. Neben der Thüre auf der andern Seite stund eine alte grosse Tafel auf der Erde. Es war eine auf Papier mit der Feder gerissene und nach und nach aufgeklebte Land-Charte von Braunschweig, Lüneburg und andern angrenzenden Orten und Ländern. Sie ist, wie dabey gesetzt, von Tilemannus Stella von Sigen 1682. verfertiget. Gegen über ist die neue Raths-Stube, (denn das neue Rathhaus ist an das alte angebauet) welches ein zimlich groß, hoch und sauber Zimmer ist, darinnen einige Gemälde an den Wänden, wie auch oben in der Decke,

cke, zu sehen. Darhinter ist noch ein grosser Saal, aber etwas kleiner als die Raths-Stube, welcher zu Gastmalen und Solennitäten gebraucht wird. Nach dem sahen wir noch auf dem alten Rathhause den grossen Saal, an dessen Wänden die Abbildung etlicher Kayser, und insonderheit vieler Herzogen von Braunschweig in Lebens-Grösse, mit ihren Gemahlinnen nach alter Tracht, aber sehr schlecht gemalet sind. Von welchen auch Zeiller in Itiner. Germ. p. 368. etwas meldet. Sie sind aber bey weitem nicht alle hier zu finden. Bey jedem ist ein klein Täfelgen gemalt von den Jahren ihrer Geburt, Regierung und Tod. Nach dem sahen wir die ganz alte Raths-Stube, in welcher vor diesem der Rath zusammen gekommen war. Selbiges ist ein grosser, etwas niedriger und dunkler Saal, zu dessen Dunkelheit die sonst wohl nach alter Manier gemalte Fenster viel helfen. Indessen siehet man, nicht wie Zeiller an obberührter Stelle sagt, in unterschiedlichen Kästen, sondern in fünf Schränken, so zwischen den Fenstern in der Mauer sind, das Silber-Geschirr, davon gewislich eine sehr grosse kostbare Anzahl; ihrer sollen aber vor dem Schwedischen Kriege noch viel mehrere, und alle Schränke, deren noch viele in den Mauren dieses Saals sind, voll gewesen seyn. Es sind theils Pocale, von sonderbarer Grösse, Schwere, Figur und Arbeit. Wie dann zwey in Form von Löwen darunter, davon einer allein dreyzehen Pfund wieget. An den andern allen ist zimlich gute Arbeit. Der schönste und merkwürdigste Pocal ist wohl der Elephanten-Zahn von ungeheurer

heurer Grösse. Er ist an sich bey dritthalb Spannen lang, ohne das viele Silber, so noch oben und unten als Zierrath daran gesetzt ist. Er stehet auf vier silbernen Füssen, und auf einer Seite findet sich die Jahrzahl 1486. Einen Pocal mit Münzen fanden wir auch, welches aber der nicht seyn kan, von dem Zeiller an besagtem Orte meldet; so daß er, wie obgedacht, hinweg gekommen seyn muß, oder von Zeillern seiner Gewohnheit nach übel beschrieben worden. Die Münzen stehen allein in dem Deckel, und oben darauf ist das Bildnis Jani; darunter erstlich diese Worte zu finden:

Janus bifrons prudentis Specimen præteritum,
præsens,
vẽturũ
futurum
respice prudens.

Ueber diesen Worten stunden neun alte Bracteati, oder Blech-Münzen. Besser herunter war eine Reihe Ducaten, auch neun Stück, die aber doppelt aufeinander gesetzt zu seyn schienen. Unter diesen war ein Ducaten auswendig, darauf die Maria mit dem Kind, und unter demselben ein Schild oder Wappen war. Drum herum stunde: Aue plen. gratia, 1497. Inwendig dagegen (welches aber nicht der Revers, sondern vermuthlich die Helfte oder eine Seite einer andern Ducaten, der wie oben erwehnt, dagegen gesetzt ist,) stunde eben dergleichen Marienbild mit diesen Worten: Moneta Hamburg. Die übrigen, sonderlich die

die auswärtigen Ducaten waren alle sehr alt, aber ohne Jahrzahl, und liesse die Kälte nicht zu, die Inscriptiones und alte Schriften von jeden abzuschreiben. Unter dieser Reyhe von goldenen Münzen war noch eine Reyhe von grössern alten silbernen, an der Zahl sechzehen, von allerhand in hiesigem Lande der Zeit gangbarem Gelde. In dem Deckel stunden nachfolgende sehr fehlerhaft gestochene Worte: Johannes Koller, pmũ (soll heissen primum) Sectarius, (i. e. Secretarius) dehinc pthonRi⁹ (i. e. protonotarius) demum ppositus (i. e. præpositus) Lűeburges (Luneburgensis) dono dedit anno (in der Mitte) Dñi 1536. Der Pocalen sollen, wie uns der Mann versicherte, so sie uns zeigte, und einen nach dem andern, so bald wir ihn gesehen, wieder verschloß, so daß wir sie zu zählen vergassen, noch sechzehen seyn, ohne die grossen Becken und Schalen, dabey eine zu Confect, in welcher eine artige Gabel und Schaufel lag, den Confect vorzulegen. Die Gieß-Rinne, darinnen eine Wasserkunst, so Zeiller an berührter Stelle rühmet, ist dem seel. Herzog zu Zelle verehret worden. Es ist hiebey auch ein sonderbares Buch vordem gezeigt worden, in welchem alle von alten Zeiten her gangbare Münzen beschrieben, und dieselbe in natura selbst dabey aufgeklebt gewesen; allein der Magistrat hat selbiges anderwerts verschlossen, und zu zeigen verboten, indem viele Münzen leyder! daraus gestohlen worden. Ich hätte es sonst sehr gerne sehen mögen. Zuletzt zeigte man uns ein klein silbern Kästgen, etwa einen Schuh lang und Hand hoch. An

selbigem waren allerhand Figuren von durchbrochener Arbeit, und zwar auf einer Seite die Creutzigung, auf der andern aber Christus auf einem Stuhle, den Thron und Zukunft desselben vorstellend. Oben auf dem Deckel desselben war ein rund crystallen Glas mit Silber eingefaßt, daneben zwey Engel knien, die es gleichsam halten. Auf dieses Kästgen müssen die, so Bürger werden wollen, die Finger legen, wenn sie den Eyd schwören. Es mag vor diesem vermuthlich allezeit eine consecrirte Hostie darinne gewesen seyn, wie es dann noch inwendig hohl war, und ein Thürgen, oder Schiebergen hatte, darinnen die Hostie vermuthlich verschlossen gewesen. Unter dem Glas stunde auch eine Schrift, von blau Lahne, oder Emaille, davon ich aber die eine Seite nicht lesen, noch mich damit, weil wir ohne dis sehr froren, aufhalten konnte. Auf der andern Seite aber stund: BENEDICTI PES MEI, es soll vielleicht Pedes heissen. Zuletzt wiese man uns ein silbernes wohl gemachtes Marienbild, wohl anderthalb Ellen hoch.

Nachmittags zeigte uns Herr Bürtner seinem Versprechen nach die Bibliotheck. Sie stehet auf einem zimlichen, sehr langen grossen und hohen Saale, so vor diesem zu einem Franciscaner-Closter gehöret, aus welchem aber itzo ein Zucht- und Waysen-Haus gemacht worden. Gleich bey der Thüre stehen die theologischen Bücher, so Herr Christian Reickemann, Pastor zu St. Johann allhier vermacht hat. Gegen über sind noch vier Bretter von Theologicis. Nach dem kommen zwey Bretter voll Juristen, als-

denn

denn Historici, und ganz oben stehen die Manuscripta. Unter diesen fand ich folgende: Einfältige und christliche Antwort Ægidii Hunnii, Th. D. auf etliche Propositiones und Fragen der Herren Bürgermeister und Rath der Städte Stralsunde, Greifswalde und Anclam, samt etlicher anderer benachbarten in Pommern Wolgastischer Regierung. It. ein Sächsisches Chronicon. teutsch, von A. 793. Es fängt von Erbauung Helmstädt an, und gehet bis 1578. samt andern dabey gebundenen Dingen. Ferner ein Volumen in Folio, nemlich: Hamelius de ultimis voluntatibus. It. In Folio ein Chronicon Brunsuicense ab anno 861. bis 1555. teutsch vier Finger dick. It. in Folio Epitome Annalium Pomeraniæ conscript. per Valentinum ab Eikstede, Cancellarium Wolgastensem an. 1553. Vorne war ein Programma de insignibus illustriss. Pomeraniæ Ducum, ab ejus origine usque ad Philippum. Hinten daran waren noch andere Pomerische Dinge gebunden, als insonderheit eine gute Chronographia, it. Annales Pomeraniæ, von eben diesem Eickstadt bis 1585. Ferner fand ich einen Cod. in Fol. von Pergamen, dessen neuer Titul also lautet. Kayserliches Landrecht-Buch gesetzt und verordnet von den Römischen Kaysern und Churfürsten extatque (wie dabey notirt war) in Bibliotheca Guelferbytana n. 83. 4. sonsten hat das Buch keinen alten Titul noch Final. Ferner sahe ich ein Volumen in Fol. von Papier. Acta Concilii Basileensis, lateinisch, welche Herr von der Hardt, wie sein inlie-

gender Brief bezeuget, zwey Jahre zu Ausarbeitung seines vorhabenden Werkes gebraucht hat. Auch ergrieff ich ein Vol. in Fol. chartac. welches war Adam Tratziger Chronicon Hamburgense von Carolo M. bis auf Carolum V. geschrieben an. 1557. Hinten war ein Brief angeklebt von eben diesem Verfasser, und vorne einige Notæ a Typogr. observandæ. Es ist vielleicht von ihme hieher zum Drucken geschickt worden. Ferner sahe ich ein Vol. in Fol. chartac. es enthielte: Epitaphia virorum præstantium in inclyta Luneburga an. 1562. à Luca Lossio. Es war überall Raum gelassen, um noch mehrere dazu zu tragen, wie dann Lossius noch zehen Jahre über obermeldetes gelebet haben soll. Auch fand ich ein Missale mit notis antiquis musicis, dergleichen in Helmstädt gesehen. Ueberdies ein Glossarium lingua Saxon. infer. exaratum. So viel konnte ich unten herum Gutes unter den Manuscripten finden. Es waren aber noch wohl ein paar hundert Volumina Manuscriptorum vorhanden, das aber, wie Herr Büttner versicherte, lauter Postillen, und scholastische und andere schlechte Sachen seyn sollen, wie ich um so viel leichter glauben konnte, weil von dergleichen Zeug auch zimlich viel unten herum fande, und obige Perlen aus dem Mist heraus klaubte. Die Kälte ließ auch nicht zu, sie alle nacheinander durchzusehen; so möchte man noch wohl ein und ander Gutes gefunden haben, zumal dem guten Herrn Büttner so alles nicht kund seyn mochte; denn, ob er wohl fleißig und eine zimliche Wissenschaft von Büchern hatte,

war

war er jedoch theils in den alten Handschriften nicht so wohl erfahren, (das ein besonderes und schweres Studium ist) sondern sprach lieber von gedruckten Werken, theils hatte er auch, nachdem Herr Baumgarten Syndicus worden, die Bibliotheck nur ein halb Jahr unter Handen gehabt. Er beklagte sehr, daß er sie in gröster Verwirrung bekommen, weil sowol seine Herren Antecessores more Bibliothecariis seu potius Bibliotaphis solito, wenig hinauf gekommen, so dann auch, weil die Bibliotheck vor einiger Zeit reparirt, und ein neuer Boden und Camin hinein gemacht worden, darüber die Bücher in Unordnung gerathen, wie wir sie dann zimlich versetzt gefunden, Herr Büttner sie aber bevorstehenden Sommer recht in Ordnung zu bringen gedenket. Derer theologischen, und nach diesen, welches zu bewundern, der historischen Bücher sind in dieser Bibliotheck die meisten. Es ist deren eine zimliche Anzahl, und gewis schöne Werke darunter. Wie dann hiesiger Magistrat zu loben ist, daß er so viel zu Vermehrung derselben anwendet. Wie Herr Büttner versichert, hat er aus einer Auction in Hamburg vor etliche hundert Thaler anhero gekauft, auch sonst von dannen viel schöne Werke angeschaft, als Biblioth. Frat. Polon. in vierzehen aber sehr dünnen Bänden, it. Bibl. maximam Patrum, und dergleichen. Unter andern wiese uns Herr Büttner auch einen schönen Blauischen Atlas, von vierzehen Bänden, den er allhier in einer Auction vor hundert Reichsthaler bekommen, da ich ihn vor hundert Ducaten gekauft hätte; weil er aber

von Würmern auf dem Rande zerfressen war, dem Buchführer in Leyden gelassen.

Den 30 Jen. schrieben wir erstlich Briefe. Nach dem giengen wir zu obbemeldtem Herrn Kelp, von welchem allerhand Bücher und Manuscripte, aber zimlich theuer erkaufet. Er ist ein junger, aber possierlicher und eigensinniger Mann, und ob es gleich in seinem Haus zimlich schlecht aussiehet, thut er doch gar gros, und gibt wenig gute Worte. Nachmittags waren wir bey Herrn von Dassel, Patricio und Rathsherrn allhier, der auf dem Markte wohnet, gewesen, und hatten seine curiosa von Naturalien gesehen. Er hat zwar keinen grossen, aber sonderbaren Vorrath. Er bestehet in zweyen mittelmässigen Cabineten, so in einem sehr grossen Saale stunden. In dem, so an dem Fenster war, fanden sich sehr schöne Stücke, so er meistentheils von Herrn Ruyschen in Amsterdam, mit dem er gute Correspondenz hält, bekommen. Das vornehmste von allem ist wohl ein ganz Indianisches Reh, davon ich zwar hin und wieder von ihren zarten Füßgen, aber noch kein ganz vollkommenes gesehen. Selbiges ist von Herrn Ruyschen trocken balsamiret, und lieget sehr artig auf einem durch Kunst gemachten wilden Lager, oder allerhand Moos und Gebüsche, in einem mit vier Gläsern versehenen und von nußbaumen Holz gemachten Kästgen. Es ist nicht viel länger als eine Spanne, und etwa Hand hoch, soll aber doch ein Jahr alt seyn. Sonsten ist es von Farbe und Gestalt denen unsern ganz gleich, ausgenommen ein wenig röthlicher, und hat auf dem Kopfe zwey kleine Hörner, so

aber

aber nicht viel dicker sind als ein Strohhalm, und kleinen Gliedes lang, auch ohne Ende oder Zacken. Daneben lag auf der rechten ein sehr schöner fliegender trocken balsamirter Fisch, mit aufgespannten zimlich grossen Flügeln, von der Grösse und Gestalt eines Herings; auf der linken ein Crocodill Hand gros. Vorne lagen einige schöne Quarzen und Mineren. Unten in dem Cabinete selbst waren etwa zwölf Schubladen, und in diesen lagen in jeder etwa fünf, sechs, oder mehr Schachteln, in denen allerhand Insecta, und trocken präparirte animalia. Unter denen Insecten waren vortrefflich schöne Papiliones, bey welchen allemal ein von Seiden- und Leinen gefarbtem Tuch gemachter Strauch oder Straus von allerhand Blumen und Kräutern sehr artig gelegt ward. In andern Schubladen sahen wir folgendes: Ein klein Crocodill mit Schuppen, noch zwey kleine runde fliegende Fische von der Grösse eines Thalers; zwo Meer-Mäuse; sonderbare grosse Meer-Spinnen; eine sehr schöne unversehrte Manucadiata regia; item von den sogenannten Conchis anatiferis aus Schottland, wohl zwölfe an einem gelben Meer-Gewächse. Ferner sahen wir dasjenige von einer pinna marina, daraus vor diesem der Byssus, darinnen sich der reiche Mann, wie die Parabel lautet, gekleidet, gemachet worden seyn soll. Es ist eine dunkelbraune zarte Materie, fast wie Blockseiden anzugreiffen, so etwa Fingers lang, und wenn man sie ganz zusammen wickelt, kleinen Fingers dick ist. Diese Materie ist an der Muschel, oder pinna vest, und hängen sich die Mu-

schelu

scheln damit an die Felsen. Man findet aber diese Materien an den Muscheln selbsten, wie Herr von Dassel versicherte, gar nicht, die Muscheln aber reissen ab, und diese Materie bleibt an dem Felsen hangen. Diese hatte, so wie Herr von Dassel vermuthet, ein Täucher, im Sicilianischen Meere, da diese pinnæ meistens gefunden werden, hervor gebracht, und war noch ganz, und so viel höher zu schätzen. Nach dem wiese uns Herr von Dassel zwey Echinos marinos, davon einer sehr gros, weis und glatt war, der andere aber klein, braunlicht und mit Stacheln versehen. Herr von Dassel machte von dem letztern gar was besonders, und hatte ihn in einem Schächtelgen mit Baumwolle verwahret, weil es sehr rar, daß man sie mit ihren Stacheln, die ihnen die Natur zur Wehre und Sicherheit gegeben, findet, denn wenn sie aus dem Meer kommen, stossen sich die Stacheln gar leicht ab. Wir hatten aber schon dergleichen Tags vorhero bey Herrn Büttner gesehen.

Ferner sahen wir eine Schnecke, einer Meerspinne gleich, die wie unsere Schnecken in ihrem Häusgen saß, aus selbigem heraus kriechen kan, und es, wie unsere mit sich träget. It. unvergleichlich schöne rothe Corallen-Zinken, so in ihrer spongieusen weissen matrice noch vest sassen, da man ihre Wurzel und noch kleine Zinken hervor kommen sahe. Es war dieses Stück Hand lang, und vier Finger dick. Ferner: eine Schachtel voll allerhand Indianischer Käfer, von sonderbarer Grösse, darunter einer so weich wie Sammet anzufühlen war, ein anderer aber so hart und dup-

duppicht, wie Chagrin, beyde dunckelbraun. Eine sehr grosse und schöne Ægagropila oder Gemsen-Kugel, so gros wie ein mittelmässiger Apfel. Bey dem Fenster nicht weit von diesem Cabinete lagen auf einem Tische viele lapides Florentini, welche ein kleines Cabinet damit zu besetzen gerichtet sind. Dabey lagen auch etliche Scriptores historiæ naturalis, als die Italiänischen Editionen von Ferrarii Horticultura und hortis Hesperidum Bonani, beyde Wercke von Conchis, und dergleichen. Dabey waren auch zwey sehr schöne und wohl gestochene nautili, oder Perlenmutter-Muscheln, auf deren einem die Cur des Podagræ durch die moxam sehr wohl gestochen ist. Der gute Herr von Dassel behauptete, sie seyen in Indien selbst gestochen, allein man konnte gar wohl sehen, daß es Holländische Arbeit sey. Auf dem andern Cabinete stunden viele Gläser, mit allerhand Schlangen und andern Indianischen Thieren in einem besondern liquore oder balsamo von Herrn Ruysch. Darunter war ein kleiner Affe, Toodtenshooftje genannt. Das allerschönste war ein sehr kleiner Indianischer Specht, welches ein graulichtes gar kleines Vögelgen ist, kaum kleinen Fingers groß. Dieses war in forma sicca mit seinen kleinen Nestgen und Eyergen. Das Nestgen war auf einem kleinen künstlich gemachten Felsen mit Gebüsch in die Höhe gesetzt, das Vögelgen aber saß etwas unten, als wann es herunter geflogen wäre, und mit seinem langen Schnabel ein Eygen, so unten lag, suchte. In dem Neste lagen etliche Eyer, nicht grösser als eine

grosse

grosse Erbse. Das Messgen war von sehr zarter gelblichter Materie, wie Seidenwatte, sehr künstlich, tief und proportionirt gemacht. Ferner zeigte uns Herr von Dassel ein kleines Chamäleon, so nicht über Fingers lang, und guten Daumens dick. Er versicherte, daß dieses veritabel seye, und viele sonst falsch davor ausgegeben würden. Er setzte hinzu, daß es in dem liquore, der doch ganz weiß ist, wenn es in die Sonne gehalten würde, gar schön von allerhand Farben spiele; weil es aber anitzo gar dunkel Wetter war, sahen wir nichts, als eine graue und grünlichte Farbe daran. Inwendig in diesem Cabinete waren verschiedene Schubladen, mit allerhand Naturalien, darunter aber einige gemeine Dinge. In etlichen war etwas von Muscheln, in andern von gebildeten Steinen, sonderlich hiesigen. Hierunter war ein fungus petrefactus, der, ob er wohl nicht so schön und groß ist, als der, so wir bey Herrn Reimers gesehen, dennoch sehr merkwürdig, weil noch der Stiel daran, so auch zu Stein geworden. In einer andern Schublade waren einige Mineralien, darunter eine unvergleichliche Stuffe von gediegenem Silber, da das Silber rechte laminæ waren, wohl Gliedes lang, und gleichsam wie folium oder geschlagen Silber heraus hienge, das mir fast verdächtig und gekünstelt vorkam, Herr von Dassel hielte es aber vor natürlich. Er hatte auch einige Kunstsachen, darunter wohl das beste war ein klein Marienbild, und St. Andreas am Creuz, sehr künstlich und wohl in Buxbaum geschnitten. Herr von Dassel zeigte

uns

uns alle diese Dinge mit der grösten Höflichkeit und Gedult, ob es gleich zimlich kalt war, und er ein Mann bey sechzig Jahr alt ist.

Den 31. Morgens, haben wir bey Herrn Schröder, Schreiber von hiesigem Salz-Comtoir, diejenigen Sachen gesehen, die sein seel. Brüder vor zwölf Jahren mit von Jerusalem gebracht. Sie sind in einem kleinen schwarzen Cabinet mit gläsernen Thüren.] Neben dem Cabinete stund sein Bruder in Lebens-Grösse, mit der Türkischen oder Orientalischen Kleidung, deren er sich in dasigem Lande bediente. Das Gesicht war von Gips, und sehr natürlich gemalet, die Kleidung aber sehr sauber. Von den Sachen selbst ist das vornehmste die kleinen Modelle vom Grabe Christi, und der Kirche, und andern Gebäuden, so dabey stehen. Sie waren sehr künstlich und klein von Oliven-Holz gar zart und wohl eingelegt. Die Pfosten am Tempel waren theils von Holz, über dem Grabe Christi aber von Helfenbein. Man konnte alles aus einander nehmen, und jedes Stück besonders betrachten. Die Thüren liessen sich alle aufmachen, auch die kleinsten an dem Tempel, so von Helfenbein gemacht waren. Die Dachstühle waren alle sehr artig mit Durchzügen, Sparren, rc. das ganze Werk aber bestund aus folgenden Stücken: erstlich das Häusgen, da Maria von Gabriel die Verkündigung oder den Gruß bekommen, sehr klein; 2) das Haus Lazari, auch sehr klein; 3) die Krippe mit dem Gewölbe unter der Kirche, in das kleine gebracht; 4) der ganze Tempel, wie er über die Treppe und das

Haus,

Haus, darinnen Christus gebohren worden, gebauet ist, etwa Schuh lang. Ferner 5) das Grab Christi klein, und auch die Kirche, in welcher es anitzo zu sehen, groß. Diese Kirche war viel schöner und grösser als die vorige. Bey jedem dieser Stücke war eine Beschreibung von allen Plätzen und allen merkwürdigen Dingen, so darinnen zu observiren sind. Dabey zeigte uns Herr Schröder das Attestatum, so sein Herr Bruder von dem Guardian bekommen, auf Pergament geschrieben, mit dem Siegel von roth Wachs: wie beykommende Copie ausweiset.

FR. GREGORIUS A PARGHELIA,
Ordinis Minorum Sancti Patris nostri Francisci, Lector Theologus, Prædicator Generalis Provinciæ reformatæ Sanctorum septem Martyr. ex-Minister Provincialis in partibus Orientis Commissarius Apostolicus pro Sacra Congregatione de propaganda fide Responsalis Missionum Aegypti, Cyprique Præfectus, totius Terræ Sanctæ Custos, Sacri montis Sion, nec non sanctissimi Sepulchri Domini nostri Jesu Christi Guardianus & Servus, universis & singulis præsentes nostras inspecturis, lecturis pariter & audituris salutem in Domino sempiternam.

Notum facimus, & attestamur Dominum Michaelem Schroedter Richardson ab Hamburgo ad hanc sanctam Hierosolymorum urbem pervenisse, nec non Terræ Sanctæ loca, nempe Gloriosissimum resurrectionis Domini nostri Jesu Christi

Christi sepulchrum: Sanctissimos etiam montes Calvariæ scilicet, ubi Salvator noster propria nos, cruci appensus, morte redemit; Oliveti, unde in cœlum mirabiliter conscendit ad Patrem; Sion augustissimi institutione Eucharistiæ Sacramenti, paracleti missione Spiritus, aliisque permultis Ecclesiæ ac Synagogæ mysteriis insignem, Tabor situs natura & gloriosa transfiguratione, patrum testimonio præcelsum, & beatitudinum admirabili de ejusdem Domini sermone decoratum: Sanctissimum præterea Nativitatis Domini præsepe in Bethlehem Juda Civitate David; Sacram item Nazareth domum Angelica annunciatione, æternique verbi incarnatione celeberrimam; vallemque Josaphat pluribus dominicæ passionis mysteriis, ac venerabili assumtionis Dei genetricis Mariæ monumento exornatam: Bethaniam quoque hospitio Domini & Lazari suscitatione honestatam & montana Judææ Sanctissimæ Genetricis visitatione, ac Præcursoris nativitate ejusque deserto nobilitata: Tiberiadis mare quorundam apostolorum vocatione Petrique in Ecclesiæ Caput electione clarum ac demum cætera omnia sanctaque loca, quæ tum in Judæa, quum in Gallilæa, à nostris Fratribus fidelibusque peregrinis visitari solent, humiliter & devote visitasse. In quorum omnium fidem has nostra propria manu suscriptas, ac majori nostri officii Sigillo munitas expedire mandavimus. Datis Hierosolymis in nostro Sancti Salvatoris Conventu die vi-

 gesima

gesima mensis Septembris Anno Incarnationis Dominicæ MDCXCI.

De Mandato Patris Su. Rev^lus^ Fr. Gregorius a Parghelia, S. Montis Sion Guard. Fr. Bernardinus a Guardia, Terre Sanctæ Secretarius.



Ich habe das Attestat um so viel lieber copieret, weil alle die heiligen Oerter, die man den Fremden heutiges Tages zeiget, darinnen vermeldet sind. Auch wiese uns Herr Schröder noch andere Dinge, die sein Herr Bruder aus Palästina und Italien mitgebracht, als das Maas von der Säule, daran Christus gepeitschet worden; das Maas vom Grabe Christi, so sauber von Seiden wie ein Gürtel gewircket; das Maas von dem Marienbilde zu Loretto auf roth Band gedruckt. Ferner: ein schön Straussen-Ey, darauf Capo de bon Esperanza und einige Indianer sehr artig geschnitten waren. Sonst hatte Herr Schröder auch zwey schöne Cabinete von Florentinischen Steinen, so er aus Italien Stückweis mitgebracht, und allhier zusammen setzen lassen. Die Cabinete, welches Schade, waren von schlechtem Holz und Arbeit, jede Schublade aber hatte vorne einen dergleichen Florentinischen Stein, und zwar an dem einen von lauter Thieren, das andere aber von lauter ruderibus. Diese Schubladen konnte man mit einer Thür, so in der Mitte war, verschliessen.

Nachmittags liessen wir uns bey Herrn Reimers nochmalen auf seine gegebene Erlaubniß anmelden, seine Medallien zu sehen. Selbige sind in eben dem Saale, wo seine Naturalien und übrige Curiositäten, ganz oben an der Wand in einem mittelmässigen kleinen schlechten Cabinete. Dieses hat etwa zwanzig Bretter, fünf viertel Ellen lang und eine Elle breit, so keine runde Löcher haben, sondern viereckigt abgetheilet, und mit grün schlecht Tuch belegt

oder gefüttert sind. Auf diesen Brettern liegen die Medallien in zimlich grosser Anzahl, die uns Herr Reimers aber nur überhaupt zeigte. Er nahm nicht einen einzigen Nummum, wie es wohl hätte seyn sollen, heraus, den er uns als merkwürdig gewiesen hätte, sondern er sagte nur überhaupt, das sind lauter Imperatores, dieses Consulares &c. Ich weiß nicht, ob ihn die Kälte abhielte, oder, welches mir das glaublichste zu seyn schiene, ob Herr Reimers kein rechter Kenner und Liebhaber von Medallien ist, er würde sonst nicht so darüber hingeeilet haben. Ich kan also weiter nichts melden, als daß es lauter antique waren, ausgenommen einige Orientalische, als Türkische, Indianische und dergleichen Münzen, wie auch etwas weniges von Bracteatis, darunter etwa zwölf grosse. Herr Reimers war in einem gar lächerlichen Wahn von den Blechmünzen, daß er vermeinte, daß diejenigen, so keine Schrift hätten, oder darauf nichts zu lesen wäre, die ältesten und besten wären, die andern aber die schlechtesten und jüngsten seyen. Ich glaube, daß ihm die Juden, von denen er sie gekauft, solches weis gemacht; dann diejenigen, so keine Schrift haben, taugen gar nichts, zumalen man, wenn sie gleich eine Schrift haben, dennoch genug zu thun hat, sie zu dechiffriren. Nach dem zeigte uns Herr Reimers hier und dar noch einige von seinen Naturalien, so wir noch nicht genau beobachtet hatten, als an der Wand einige sehr schöne Unicornua marina. Eines war inwendig, wo es am dicksten ist, nicht hohl, wie sie gemeiniglich sind, sondern ganz solidum, von

welchem

welchem er deßwegen gar viel Rühmens machte. Hiebey waren auch verschiedene sehr grosse Priapi ceti. Ferner sahen wir noch auf einem Tisch allerhand schöne Crystallen. Hiebey war ein Kästgen mit vielen lapidibus pretiosis, darunter zweyerley Arten von lapide Nephritico, nemlich eine glatte und helle, und dann eine so ganz, als wenn sie mit Oel bestrichen, und fettigt aussahe, von welcher letztern er als etwas rares viel Wesens machte. Vorne auf dem Tische von denen lapidibus figuratis wiese uns Herr Reimers noch den lapidem Bononiensem, von welchen der phosphorus gemacht wird, und zwar erstlich roh, und darnach präparirt, und zwar also, wie Herr Reimers sagte, daß er seine Kraft zu leuchten zwölf Jahre behalte. Es bestehet aber die Präparation in nichts anders, als daß dieser Stein, der in monte Baldo gefunden wird, calcinirt, und denn vor der Luft wohl bewahret wird, so hält er sich sehr lange. Herr Reimers hatte auch von diesem lapide Bononiensi etwas in Pulver, welcher, wie er sagte, in die Peruquen, oder auf die Statuen zu streuen dienet, und auch zwölf Jahre leuchten soll. Sed credat Judæus Apella, daß er zwölf Jahre, an einer Statue, zumalen wenn sie in freyer Luft und Regen stehet, leuchten wird.

Zuletzt zeigte uns Herr Reimers auch seine Bibliotheck, so in dem Stockwerk unter diesem grossen Saale stehet. Sie ist in drey Zimmern oder vielmehr einem kleinen, und dann einem grossen Saale, welcher, um desto mehr Raum zu gewinnen, und desto

mehr Bücher stellen zu können, in der Mitte mit Brettern unterschlagen ist, da auf beyden Seiten Bücher stehen, in der Mitte aber ist ein Portal nur von Brettern zusammen geschlagen, und als Schwibbögen angestrichen. Das hinterste Zimmer hat auch ein dergleichen Portal oder Schwibbogen, die gerade gegeneinander stehen, und man also dadurch sehr wohl alle drey Abtheilungen oder Zimmer auf einmal sehen kan. Seine meisten Bücher aber sind lauter Juristen, die er aus ganz Teutschland, Italien, Frankreich und Spanien mit unglaublicher Mühe und Kosten, wie er uns selbst sagte, gesammelt, so daß ihm nicht leicht ein aureum opus von Juristen fehlet. Ich hätte lieber das grosse Geld, das sie ihn gekostet, an historische und andere gute Bücher legen mögen, als an solche obscure alte Tröster. Wie dann die juristischen Bücher, ob gleich so wenig Vergnügen darinnen zu finden ist, dennoch ein gewaltiges Geld kosten. Jedoch war in der hintersten Kammer auch eine schöne Reyhe von historischen Büchern, auch etwas von theologischen, und vorne ein Brett mit medicinischen, oder vielmehr Histor. nat. scriptoribus, wie auch etwas von Antiquariis. Von Manuscriptis aber und histor. litter. Scriptoribus war nichts, das uns Herr Reimers zeigte, welches ein Anzeigen, daß er kein rechter Liebhaber von der Literatur noch Bücher-Wissenschaft seye. Als wir gehen wolten, verehrte er mir eine Deduction, so er wegen einer Zollstreitigkeit, so hiesige Stadt mit der Stadt Hamburg lange gehabt, als hiesiger Syndicus selbst gemacht hat. Er sagte dabey

selbst,

selbst, daß wir daraus sehen könnten, was er vor vortreffliche Autores, nemlich Juridicos, beysammen hätte.

Den 1. Februar. giengen wir Morgens erstlich in St. Johannis-Kirche, welches ein sehr grosses, weites, schönes und helles Gebäude ist, so viele Neben-Capellen, und ein grosses, sogenannte hohes Chor hat, welches letztere aber nach Proportion seiner Grösse und Breite etwas niedrig ist. Die Canzeln oder Predigtstühle in hiesiger Stadt sind alle gar besonders, indem sie sehr klein sind, der Deckel aber darüber ist erschrecklich breit und groß, wie Baldachins. Und dieses ist auch insonderheit in dieser Kirche, da man wohl sagen möchte, dignum patellà operculum. Sonsten fanden wir in dieser Kirche nichts merkwürdiges, als in dem zweyten Seiten-Gewölbe bey der grossen Schulthüre die Säule, darauf das Simulacrum Lunæ, welches die Heydnischen Einwohner vor diesem auf dem Kalkenberge angebetet haben sollen, gestanden, davon Macrinus vom Ursprung der Sülzen zu Lüneburg edit. Luneb. 1710. 4. p. 5. Nachricht giebt. Sie ist accurat nach dem verjüngten Maasstabe abgezeichnet, und wie Macrinus an besagtem Orte sagt, nicht von Marmor, sondern von unpolirtem Alabaster, ist aber (vermuthlich nach der Hand & quidem male) wie Marmor roth mit braunen Adern angestrichen worden, welches man an einigen Orten, wo etwa ein Stückgen abgesprungen, oder auch, wenn man nur ein wenig mit dem Messer daran kratzet, sehen kan. Es ist thöricht gethan, daß man alte Denkmahle an-

le anstreichen oder ausbessern will; denn ob es gleich besser in die Augen fällt, so verliehren sie doch ihre rechte Antiquität, und Curiosität dadurch. Es dienet diese Säule nunmehr, das Gewölbe von ermeldten Capellen oder Seiten-Gebäude zu tragen. Ob sie nun vor diesem zu dem Götzenbilde der Luna gedienet, ist schwer zu sagen, weil man weder eine Aufschrift noch Figur noch das geringste Zeichen von dem Götzendienste daran siehet (eben so wenig als an der Irmen-Säule zu Hildesheim:) Allein es ist auch solches nicht gänzlich zu verneinen, weil man dergleichen Säule nemlich von der Form und Grösse, noch von dergleichen Materie weder in diesem Seiten-Gebäude, noch sonsten in der Kirche findet, obgleich viele Säulen so wohl hieherum als sonsten hin und wider in der Kirche zu sehen sind. Zwar ist zu Ende auf dieser Seite der Kirche an einem andern Gewölbe eine, aber dickere und andere Säule. Allein sie ist von gemeinem Sandstein, und wie gedacht, viel dicker und von einer andern Form. Aus dieser giengen wir in die St. Michaelis-Kirche. Selbige liegt an einem Kloster gleiches Namens; gehöret auch dazu, und ist das Kloster vor diesem ein Stift gewesen, nunmehro aber ist die berühmte Academie darinnen. Von voriger St. Johannis-Kirche muß ich noch erinnern, daß in Nov. liter. Hamb. Mens. Dec. An. 1703. p. 479. Herr Friedr. Heinrich Oldecops Thurnbaues-Predigt gedacht wird, so er den achten Augusti 1703. als der Thurn an dieser Kirche, welchen das Wetter eingeschlagen hatte, wieder erbauet worden, gehalten hat.

Wie-

wiederum auf die Michaelis-Kirche zu kommen, so sahen wir, daß sie ein gutes kleiner ist, als die von St. Johannis, allein sie ist noch zimlich, und hat unter dem Chore noch ein Gewölbe oder Capelle. In der Mitte dieser Kirche ist das Begräbnis Ottonis, das Schlöpken in seiner Bardevicischen Chronick p. 269. ein mausoleum nennet, so daß man sich ein Grosses davon einbilden sollte. Es ist aber nichts, als ein erhöheter, breiter steinerner Sarg, wie ein Tisch anzusehen. Zu Haupten ist ein Leuchter von sieben Aermen angemacht, darauf vor diesem in dem Pabstthum, vermuthlich aus einem Vermächtnis allezeit Wachskerzen gebrannt worden. Auf dem hohen Chor, der mit einem schönen, und zierlich eisernen Gegitter abgesondert, ist der an sich selbst kleine, alte und schlechte Altar, in welchem vor diesem die so berühmte güldene Tafel gestanden, welche Nickel List 1698. mit seinen Spießgesellen gestohlen, wie solches sonderlich aus der von Sigmund Hofmann, Prediger in Zelle edirten weitläuftigen Beschreibung in Quart genug bekannt ist. Marperger in Europäischen Reisen p. 5. meldet auch hievon, und Zeiller in Itiner. Germ. p. 368. beschreibet dieselbige. Man konnte noch auswendig sehen, wie die Diebe die doppelte dicke hölzerne Flügel, so an dem Altar und vor der Tafel gewesen, aufgebrochen. Diese Thüren waren verschlossen, und konnte uns der Küster, weil der Land-Director, Herr von Spörcke, den Schlüssel hat, selbige nicht aufmachen. Es ist nach dem Sprichworte, daß man die Thüren wohl zuhält, nachdem die Vögel ausgeflogen.

flogen. Wir sahen auch ferner in dieser Kirche rechter Hand in einer Capelle, oben eine etwa acht Schuh lange und drey Ellen breite Tafel hangen, darauf die Wappen der alten Aebte von hiesigem Michaelis-Stift gemalet sind. Vorne stehet halb Lebens gros Hermannus Bilingus, der es gestiftet und gemalt, mit alten teutschen Reimen, so aber die Kälte nicht zuließ abzuschreiben. Sie fangen also an.

Hermann Bilingk bin ich genannt rc.

Es wäre nachzuschlagen, ob solche Casp. Sagittarius in originib. & increment. Sulciæ Luneb. Jenæ 1675. 4. oder Lucas Lossius in Luneburga Sax. Ffurti 1566. 8. nicht etwa anführen. Nach diesen Versen kommt oben das Wappen des ersten Abts, dabey stehet: Lindericus der erste Abbt, rc. Es sind auf dieser Tafel 35. Wappen. Darneben stund unten auf der Erde noch eine kleine Tafel, darauf der drey letzten Aebte Wappen, davon Henricus ab Hasselhorst 1629. der allerletzte ist, so sich Abt geschrieben; nachdem wurden sie Land-Directores, wie auch noch heutiges Tages genennet. Sonst funden wir in dieser Kirche noch verschiedene Epitaphia, als M. Conr. Soltow, Episcopi Verdensis, davon auch Schlöpke an oben angeführtem Orte p. 319. Meldung thut. Allein es war zu kalt, um sich lange dabey aufzuhalten. Wir giengen aus der Kirche in das Kloster, um selbiges zu besehen, fanden es aber nicht gar gros, sehr alt, niedrig und schlecht von Kalksteinen aufgeführet.

Nach-

Nachmittags kamen wir wiederum in das Kloster, um den Herrn Inspector von der Academie, Herrn Pfeffinger, zu besuchen. Dieser Mann ist wegen seiner Schriften, sonderlich wegen des Vitriarii illustrati bekannt, da er viel Gutes in Notis zusammen getragen, jedoch ist es nicht lauter guter Pfeffer, sondern viel unnöthiges Zeug darunter. Er ist sonst ein Mann bey vierzig Jahren, und sehr höflich, obwolen auch sehr gezwungen. Er führte uns in ein artig Zimmer oder Musæum, in welchem er gar wenige, aber doch einige gute historische Bücher hatte. Doch discurirte er lieber als ein grosser Politicus von Zeitungs- und Staats-Sachen, damit er um so viel länger anhielte, als der Hofmeister der verwittibten Herzogin von Zelle allhier, Mr. de Veaux, dazu kame, da nichts als Französisch gesprochen wurde.

Nach dem zeigte uns Herr Pfeffinger auf mein Bitten die Bibliotheck, von dem Stifte oder der Academie. Dahin musten wir über einen langen dunckeln Gang gehen. Wir kamen in einen zimlich grossen, aber dunkeln Saal, darinnen zwey bis drey tausend Stück Bücher stunden. Vorne linker Hand sind die Theologischen, so das meiste austragen. Gegen über sind Historica & Politica, darunter einige gute Werke sind. Ich schlug im Henniges wegen des von Herrn Probst Benthem gedachten Manuscriptes nach, fand aber von dem Hause Braunschweig in diesem gedruckten Theatro Genealogico sehr wenig, die Figuren oder Bildnisse aber mit den Versen gar nicht. Auch dauchten mich die Genealogien in

dem

dem Manuscripte viel weitläufstiger. Ich hätte es gern damit vergleichen mögen. Von Lambecii Biblioth. Vindobonensi, die wir auch allhier sahen, erzehlte uns Herr Pfeffinger, man habe ihm von Wien die Nachricht gegeben, daß die Rarität dieses Buchs daher käme, daß, als Lambecius in grosser Armuth gestorben, habe er fast nichts als dieses Buch, so der Kaiser auf seine Kosten drucken, und ihm den ganzen Verlag zum Recompens verehrt, hinterlassen. Weil es aber im Winter gewesen, habe die alte Magd, so Lambecius gehabt, in Ermangelung des Holzes damit eingeheizt, welches fast nicht glauben kan, daß dieses herrliche Werk ein so schlechtes Schicksal soll gehabt haben, zumal Lambecius ein zimlich grosses Salarium gehabt, und dannenhero so arm nicht wohl kan verstorben seyn. Als ich nach Manuscripten fragte, zeigte uns Herr Pfeffinger eine kleine Reihe von denselbigen, versicherte aber, daß es nicht der Mühe werth sey, daß er sie herunter lange, indem es nichts als lauter alte Glossatores wären. Herr Pfeffinger soll einen grossen Vorrath von Genealogien der Adelichen in hiesigem Lande bey einander haben, die er uns aber nicht zeigte; ich mochte auch, als wir noch in seinem Musæo, und obbemelter Hofmeister zugegen war, nicht darnach fragen, und als wir in der Bibliotheck fertig waren, war es schon ganz dunkel. Von der Bibliothecke handeln sonst Sagittarius in Memorab. Hist. Luneb. p. 44. und Struve in Introduct. ad Notit. Rei Liter. p. 20. da er sagt: quod

quod egregiis manuscriptis abundat, davon aber, wie gemeldet, Herr Pfeffinger nichts wissen wollte.

Den 2. Febr. Sonntag Nachmittags fuhren wir mit Sack und Pack nach

Bardevick, eine halbe Meile

von hier, in Meynung, daß wir zum wenigsten ein paar Tage allda zu bleiben, und viel zu sehen haben würden. Wir fanden uns aber sehr betrogen, und den Ort so schlecht, daß wir nicht einmal in dem Wirthshause, oder eigentlich zu sagen, der Bauren-Schenke, eine eigene Stube, auch ohnedas keine Ursache hatten, uns aufzuhalten. Wir hatten uns nicht eingebildet, daß die sonst so berühmte Stadt und Stift so gar herunter gekommen seyn sollte. Allein es ist nunmehro in der That nichts als ein schlechter offener Flecken. Wir hatten also hier nichts als den Dom zu besehen, zumalen Herr Schlöpke, so Rector allhier gewesen, nicht mehr allhier, sondern Prediger zu Lüneburg ist. Der Dom liegt jetzo ganz niedrig, welches, wie Herr Schlöpke in seiner Chronick von Bardevick p. 213. wohl erinnert, ohne Zweifel der Schutt und die Steinhaufen verursachen, so von den Ruinen der Häuser um die Kirche herum gelegen sind, so nachmals mit Erde wiederum geebnet worden. Wir sahen auswendig an dem Dom über der grossen Thüre den aus Holz geschnittenen Löwen sitzend mit der Beyschrift: Leonis vestigium, davon Herr Schlöpke redet part. 1. c. 14. da er

da er von der Verstörung der Stadt handelt, p. 210. Ueber einer andern Thüre sahen wir die Verse von dem Jahre, da die Stadt zerstöret worden, MC. post Nat. junctis octoginta novemque &c. davon Herr Schlöpke p. 214. zu sehen ist. Ferner besahen wir die Taufe von Kupfer mit dem Namen Joh. Oem, Decani, der solche machen lassen, wovon Schlöpke p. 286. zu lesen; ingleichem die grosse Crone auf dem Chor, p. 308. wie auch an der Ost-Seite des Lectorii derer Herren Canonicorum die Verse von Reparirung des Doms:

Milleni quadringent. octuag. &c.

Auch beobachteten wir das neue Panel mit Gittern gemacht, und daran die vier Evangelisten, und zwölf Apostel, in der Mitte der Herr Christus, worunter die Wappen und Namen mit Lit. initial. davon Herr Schlöpke p. 381. handelt: Ferner die Inscription an der von Tillij verdorbenen und nachmalen reparirten Orgel, p. 393. Wir besahen auch die vornehmsten Epitaphia, davon Herr Schlöpke Part. 2. c. 10. p. 455. Nachricht giebt, so daß unnöthig ist, viel von allem zu melden. Am allerliebsten aber hätte eines und das andere, davon Herr Schlöpke gedenket, in dem Archiv des Doms sehen mögen, als: das alte Pergament-Buch, welches wegen seines Alters und Authenticität halber zur Matricul gemacht worden, nach welcher sich alle Stifts-Personen ihres Antritts und Hebung halber zu richten haben, wie auch die gewiedmete Consolationes und Memorien darin-

darinnen, woraus dieses Buchs Alter erhellet. Als die Worte: Anno Domini MCCXL. obiit in die Georgii Mr. Johannes Decanus. Im Anfang stehet auch mit uralter Schrift: ab initio duæ fuerunt civitates &c. von welchem allem Schlöpke p. 12. seq. redet. Ferner hätte sehen mögen das alte Sigillum ad causas, da der Marianus auf der Brücke, da er ermordet worden, nebst Petro und Paulo repräsentiret wird. Siehe Schlöpken P. I. c. 9. p. 117. Ingl. das alte Missale, bey welchem der Calender ist. In diesem ist der dritte November Mariano Martyri gewiedmet, dergleichen man in andern Calendern nicht finden wird. S. Schlöpken p. 118. Aber diese Dinge sind in dem Archiv, und die wir, wenn Herr Schlöpke noch allhier wäre, vielleicht hätten sehen können. Allein da der Herr Superintendens Georg Heinrich Matthäi, aus Harburg, den Schlüssel hat, und gar difficil seyn soll, mochten wir uns um so viel weniger hier aufhalten, indem wir so gar keine Bequemlichkeit allhier fanden. Von dieser Stadt handeln nicht allein Casp. Bruschius, Lucas Lossius, Werdenhagen de Rep. Hanseat. P. 3. c. I. p. 41. item Zeiller Itiner. Germ. p. 367. sondern auch ausführlich Henr. Meibomius in Historia Urbis omnium germanicarum antiquiss. Helmst. 1613. 4. wie auch Casp. Sagittarius in Historia Bardevic. Jenæ, 1675. 4. Allein fuimus Troes, fuit Ilium &c.

Wir

Wir fuhren also wieder zurück auf Lüneburg, von dar ich weiter nichts zu melden habe, als daß Casp. Sagittarii Origines & incrementa Sulciæ Luneburgens. Jenæ 1695. 4. von selbiger die beste Nachricht geben, weit besser als Lucæ Lossii Luneburga Saxon. Francofurti 1566. 8. das poetisch geschrieben ist.

Ende des ersten Theils.



Anhang.

Kurze Beschreibung der Reise nach der Baumanns-Höhle am Harz, verfasset vom Herrn Prof. Hofmann in Halle.

Anno 1692. den 28. Julii sind wir mit zwey Wagen aus Halberstadt Morgens um fünf Uhr gefahren, und nachdem wir den Regenstein, eine Churfürstlich-Brandenburgische Bergvestung, vormals denen Herren Grafen von Tettenbach gehörig, vorbey passiret, sind wir um acht Uhr Morgens zu Blankenburg, einer Fürstlich-Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttelischer Stadt und Schloß, woselbst ausser dem Amt eine Regierung der Grafschaft selbiges Namens ist, angekommen, allhier haben wir uns einen Wegweiser gedinget, so uns nach Rubeland, nahe an der Baumanns-Höhle bringen sollen, welcher uns dann auch durch Büsche, Wälder, schlimme Wege, herabhangende glatte Klippen, a) da die ganze Gesellschaft mehrentheils zu Fuß gehen b) müssen, um eilf Uhr dahin gebracht. Hieselbst haben wir bey dem Fürstlichen Ober-Factor von Lindheim unser Quartier genommen c), und nach Besichtigung des Eisen-

a) Diese habe nirgends gesehen, als da man den Berg herunter gehet, darinnen die Baumanns-Höhle ist.

b) Wir sind bis vor den Berg ohne Absteigen und Schwierigkeiten gefahren.

c) Ist unnöthig, man darf nur nach dem Bergmann fragen, so in die Höhle führet.

Eisenhammers d) in der Hütte, wo allerhand Eisenwerk von Stangen, Oefen, Feuer-Blatten, Töpfe, geschmiedet, gegossen, gemachet, und umgeschmolzen werden, zu Mittag gespeiset haben. Wie nun der von denen Herren Herzogen von Braunschweig-Wolfenbüttel gesetzte Bergmann auf Begehren zu uns gekommen, und um zwölf Uhr Mittags angezeiget, daß er fertig und zu unsern Diensten stünde, wenn wir verlangten, mit ihm in die Baumanns-Höhle zu steigen und zu fahren. Als haben wir uns dazu sofort entschlossen, und sind zwölf Personen an der Zahl, nemlich der Chur-Brandenburgische Herr Vice-Director Nicolaus Mayr, von Halberstadt, nebst dessen Frau, D. Hofmann, Jungfer Speckhanin rc. rc. gehend zur Seiten einen gähen und hohen Berg hinauf gestiegen, bis wir endlich also zu der sogenannten Baumanns-Höhle gekommen.

Allhier haben wir für der Höhle Eingang einen durch die Natur von Felsen, Stein und Erden gewölbten grossen Bogen gleich einem Ueberhang, Decke und Vorgemach angetroffen, daselbst wir unsere Kleider, und andere Sachen, so etwa beym Eintritt, auch folgens im Aufsteigen und abruzen von den Fahrten in den Höhlen uns hinderlich seyn möchten, abgeleget, e) des Bergmanns Mutter als einer Hüterin zur Verwah-

d) Ist nicht der Mühe werth, dann solche überall zu sehen.

e) Muß gemeiniglich geschehen, und ist übel, daß die Leute keine Bergmanns-Kleider vor die Fremde anzuziehen in Bereitschaft haben.

wahrung erlassen, und nachdem wir uns mit Lichtern, Leuchten und Wachs-Kerzen f) zur Genüge versehen, sind wir dem Bergmann in die Höhle gefolget.

Anfänglich muß man durch ein finster Loch, ganz niedrig fast auf Händen und Füssen kriechen, so ungefehr sechs Ellen lang ist; wann man dahin ist, kan man sich aufrichten, bis wir an einen Ort, da aufs meiste vier Personen und nicht mehr stehen können, gelanget. Weiter muß man abermals durch ein finsteres Loch, wie vorher beym Eingang gemeldet, jedoch nicht so beschwerlich kriechen, bis man in die sogenannte erste Höhle kommt, die gleich einer alten und verwüsteten Kirchen sich darstellet. Der Grund und Boden, wo man gehet, ist von Erde, und lauter Felsen ganz rauh und uneben, zu oberst in der Höhle aber siehet man fast nichts als lauter Wasser-Tropfen, so von oben des Berges herunter gedrungen, und zu Stein geworden, wie dann dergleichen Tropfen, so als Steine gehärtet, sich abschlagen lassen, nicht allein dem schönsten Alabaster ähnlich sind, sondern auch mancherley Figuren ausdrucken und fürstellen. In dieser ersten Höhle haben wir gesehen eine auf dem Knie sitzende und betende Jungfer mit einem Creuze auf dem Haupte, eine Gallerie g) mit Traillen, wie selbige in den Kirchen gebraucht wird, einen Manns-Rock mit Ermeln, so die Himmelfahrt

 Christi

f) Wir hatten mit drey Lampen genug.

g) Diese haben wir nicht gesehen, muß also nichts besonders seyn, sonst hätte man sie uns gezeiget.

Christi genennet wird; dieser Rock läßt gerade, als wenn er gewirkt, und mit Blumen geworfen wäre h). Der Bergmann sagte, daß fürhin auch zwey rechte Tropfen als Beine daran gewesen, so aber vor einigen Jahren herunter gefallen, und zerbrochen worden. An der Ecke dieser also genannten Himmelfahrt muß man auf einen Felsen steigen, daselbst man einen dreyeckigten i) klaren kleinen Brunnen antrift, worinnen das Wasser ohngefehr einer Ellen tief ist und springet k). Es hat solches Wasser einen starken Geschmack wie Salpeter l), und wann man die Hände m) damit wäschet, wird die Haut zimlich rauh und scharf. Aus dieser ersten Höhle muß man nach der zweyten sich verfügen, und zwar nach dem also geheissenen Rößlein, da man erstlich durch ein abhängiges dunkles Loch kriechen muß, ehe man zum Rößlein herauf klettern kan. Das Rößlein betreffend, ist selbiges ein erhabener Ort, wo an der einen, und zwar an der rechten Seite,

h) Dazu muß man wohl gute Augen gehabt haben, wir haben daran nichts als Falten gesehen.

i) War vielmehr viereckig, wiewol hinten etwas schmäler als vornen.

k) Solches ist ganz falsch, indem allhier keine Quellen, sondern nur Tropfen vom Tropfstein sind, die sich allhier sammlen, auch im Sommer oder Winter, wenn es nicht stark tropfet, öfters vertrocknen.

l) Dieses haben wir im geringsten nicht schmecken können, ob wir es gleich zehenmal so wohl bey diesem, als dem kleinen Brunnen, und sonsten, wo es nur getröpfelt, versucht. Es ist ein sehr helles Wasser, und hat einen ordinären Geschmack von Brunnen-Wasser, so nicht gar weich, aber nicht salpeterig.

m) Dieses lasse in etwas gelten, thut aber nicht viel.

Seite, beym Aufsteigen ein breiter abhangender Fels ist, zwischen diesem Felsen und dem Rößlein ist eine tiefe Grube, so zwar oben weit, unten aber so enge wird, daß, wenn jemand hinunter fiel, er keinen Fuß n) dadurch würde bringen können. Das Rößlein ist ein Fels, als seye er von Graustein gemacht, in der Form, wie ein erhabener spitziger Todten-Sarg o), ohngefehr dreyßig Fuß lang, in der Mitten ist ein Loch heraus gehauen, gleich als wie ein Pferd-Sattel, es ist aber mit Fleiß so gemacht, damit derjenige, so zur zweyten Höhle will, einen Fuß darein setzen kan, und desto füglicher auf das Brett, so über den einen Abhang auf Bäumen liegt, und zimlich gefährlich ist, bis man zu der Fahrt der zweyten Höhle, und zwar zum zweyten Absteigen gelanget. Hier findet sich nun eine gähe Fahrt, im Absteigen, dann an der einen Seite der Fels die Fahrt gerade und ungebückt hinunter zu fahren nicht leicht geschehen lässet, an der linken Seite aber liegt zu oberst ein grosser Stein, an welchen der Bergmann ein starkes Seil mit zwey eisernen Klammern bindet p), so man im Hinabfahren gebrauchet, und sich daran hält, bis man hinunter in die zweyte Höhle kommt; allhier siehet man an vielen Orten stetig Tropfen fallen, davon wir auch in währender Zeit, so wir in der Höhle gewesen, eine gute Parthey in einer gläsernen Flasche aufgehoben, und

n) Jedoch erschrecklich tief. Siehe oben p. 104.
o) Omne simile claudicat.
p) Dieses haben wir nicht gebraucht, sind doch, GOtt Lob! glücklich hinunter gekommen.

zu probiren mit heraus gebracht, der Geschmack des Wassers ist salpeterig und mineralisch q). An der linken Seite, wo man hinunter fähret, ist eine gar enge Höhle, dadurch man auf Händen und Füssen mit ganz niedergebogenem Kopf durch einen Ort kriechen muß, so von dem Bergmann ein Einhorn genannt wird. Es wächset sonsten allhier Ebur oder unicornu fossile r), so in der Höhle zimlich porös und weich ist, wenn man es aber heraus bringt, und mit Wasser säubert, wirds weisgelblicht. Es wird auch berichtet, daß, wann man in der Arzney hievon die gedoppelte Dosin, wie sonst vom wahren und rechten Einhorn gebraucht, selbiges den guten Effect, wie jenes, zur Gesundheit haben soll. An der rechten Seite der Fahrt hat sich vom steten Tropfen-Fall abgebildet ein ganz Register kleiner Orgel-Pfeifen, und Crucifix, für welchem nach der einen Ecke zimlich groß zu sehen ein Schloß, welches drey formirte Thürne hat, gar zierlich zusammen gelaufen, von Wasser-Tropfen.

Ferner stehen in der Mitte der zweyten Höhle drey Säulen, fast in der Grösse eines Menschen s), der auf den Knien sitzet; die erste Säule scheinet in einem weiß durchleuchtenden Stein fürzustellen ein Manns-Haupt, mit einem gewundenen Narren-Hütlein t), die zweyte

q) Es müßte ausser der Höhle so schmecken, wir haben nicht das geringste daran finden können, weder salpeterig, noch mineralisch, da ich doch, indem ich über drey Jahr nichts als Wasser getrunken, das Wasser wohl, wie den Wein von einander zu unterscheiden weiß.

r) Man hat uns davon nichts gezeiget, glaube auch nicht, daß es was anders, als der gemeine Tropfstein ist

s) Dieses siehet sehr schlecht, und wie drey rauhe Stucksteine.

t) Weil sie uns unbekannt, haben wir solche auch nicht erkennen können.

zweyte hat keine sonderliche Figur, sondern ist nur wie ein bloser Kalch und Stein anzusehen, die dritte aber hat die Gestalt eines Mönchen, an beyden Seiten, man kan auch die Augen, Nasen und Ohren sattsam erkennen u). Schade ist es, daß von dieser und der ersten Säule die beyden Köpfe gebrochen, und nur wacklend wieder aufgesetzt sind. In der dritten Höhle, welche bey weitem nicht so groß, wie eine der beyden vorigen, siehet man ein ganz groß Register Orgel-Pfeifen, gar schön und gleich, als wenn es von Alabaster wäre, zusammen getropft, an der rechten Ecke aber ist ein Loch, so dergestalt enge durchgeschlagen, daß nur ein Mensch durchkriechen, und inwendig solcher kleinern Höhle nur zwey Personen stehen können. Hieselbst findet man vor sich aufs curiöseste mit allerhand Farben v) gezieret von der Natur, gleich als wann es durch eines Künstlers Hand gemacht, und ausgehauen wäre, einen zierlichen Taufstein, worinnen ein Loch, als solte das Tauf-Becken darein gesetzet werden, wenn man sich mit dem Lichte nach der rechten Seite, und den Kopf ferner umkehret, ist ein enges Loch vorhanden, so gleichsam wie eine Thüre in einen Back-Ofen weiset, darinnen kan man erblicken einen grossen Leichstein, welcher, als wenn

u) Wir haben zum wenigsten nichts sehen können, als das runde Stuck, das den Kopf bedeutet. Das übrige ist Einbildung. Haben aber bessere Dinge angemerkt. Siehe oben p. 104.

v) Ob dieses wohl das schönste und deutlichste Stück in der ganzen Höhle, so ist doch ganz falsch, daß der Taufstein andere Farbe, als weisgelblicht, wie der Tropfstein ist, habe.

er mit Wappen-Schriften und Bildern w) ausgehauen, anzusehen, und wie der köstlichste Marmor glänzet. Von hier mußten wir zu der vierten Höhle durch einen dunklen und mit vielen scharfen Steinen erhabenen Ort steigen. Zu der Einfahrt in der vierten Höhle zu oberst, wann man hinein siehet, hanget in der Höhe eine von Wasser-Tropfen zusammen geronnene Rinder-Zunge, gleich als wenn sie fleischern, und daselbst aufgehänget wäre, wie wir nun ferner hinunter fahren wollten, fanden wir den Ort des Eingangs so enge zwischen zwey abhangenden Steinen, daß die wenigsten von uns ihren Leib dadurch zwingen können. An der zweyten Seite der Abfahrt waren nichts als steinerne Felsen, an der linken Seite hatte der Bergmann abermal ein stark Seil gebunden x), daran man sich halten konnte. Ruckwarts hieng die Fahrt so gerade an den Steinen, daß man kaum mit der Schuhe Absätzen auf den Staffeln fussen mochte. In dieser vierten Höhle zeiget sich eine grosse weisse Säule, die gleich, als wenn sie Alabaster wäre, scheinet, schlägt oder stößt man hieran mit einem Stein, so klinget es wie eine Glocke. Aus der vierten geräth man wieder in die fünfte Höhle, darinnen ein Backofen vorhanden, mit einem Loch, in welchem man Steine, als wären selbige Brod-rundlich formiret, findet, den Oelberg, eine kleine Stadt mit Thürnen und Häusern, eine weisse Säule, und andere Sachen mehr y).

Brief

w) So genau haben wir nicht sehen können, ist aber in der That nichts, als allerhand runde Figuren und Ungleichheiten, so von Tropfstein ungefehr sich angesetzet. Siehet man also nichts, als etwas krauses, der Glanz gehet auch wohl hin.

x) Wir hatten solches nicht nöthig.

y) Die aber allhier nicht deutlich beschrieben, auch viele ausgelassen. Siehe oben unsere Reisen p. 108.

Brief an Herrn D. Hofmann in Halle von der Baumanns-Höhle zu Rubeland bey Blankenburg.

Ihro rc. kan ich bey jetziger Gelegenheit nicht vorbey gehen, mit diesem wenigen aufzuwarten, und mich vor alle geneigte Freundschaft und erwiesene Höflichkeit dienstlich zu bedanken, wie auch ferner zu Dessen guten Andenken mich zu empfehlen. Unter meiner Reise von Halle durch Quedlinburg und Halberstadt nach dem Harz bin ich auch nach der curieusen und weitberühmten Baumanns-Höhle, eine Meile von Blankenburg, hingereiset, wovon ich auch eine Flasche von dem Tropf-Wasser nach Quedlinburg mitgebracht, so ich nach Verlangen Ew. -- mit der Hällischen Kutsche zugeschickt habe, zweifle nicht an deren richtiger Ueberkunft. Weilen ich aber bey meiner Gegenwart in Halle gespühret, daß Ew. -- gesonnen war, eine Dissertation von der erwehnten Baumanns-Höhle ausgehen zu lassen, so habe meine schuldige Dankbarkeit gegen Ew. -- zu bezeugen, und dem Herrn Respondenten zu einer Ermunterung, die edle Wissenschaft der Natur mit rechtem Eifer und Fleiß weiter zu erforschen, damit man die Wahrheit von menschlichen Einbildungen, auch die rechte natürliche Dinge von denen lusibus naturæ deutlich unterscheiden möge, nicht unterlassen können, etliche Abrisse von den vornehmsten Figuren, so sich in der Baumanns-Höhle von dem Tropf-Wasser selbst formirt, Ew. -- zuzusenden, wie auch in angenehmer Kürze meine Meynung von erwehnter Höhle zu berichten.

Es ist wahr, woferne man der Natur weder zu wenig noch zu viel zueignen will, daß viele Figuren b) in obgedachter Höhle nicht so deutlich noch so kennbar seyn, wie es von vielen Leuten beschrieben und vorgesaget wird, sondern daß man dabey erstlich eine starke Einbildung haben muß, weil alle Figuren und Bilder von einer solchen Beschaffenheit seyn,

 wie

a) Die besondere Meynung und andere Dinge in diesem Brief leidet der Raum und die Zeit nicht, zu widerlegen, bemerke also nur, was die Baumanns-Höhle und dero Beschreibung selber anlanget.

b) Von vielen ist es wahr, der Taufstein aber, Rinder-Zunge, grosse klingende Säule, wie auch zur Noth das kleine Jungfergen sind, wie sie das curieuseste in der Höhle, deutlich genung.

wie alle diejenige Sachen, als Eis, Wachs, Bley, Schwefel und dergleichen mehr, wann sie sich von Tropfen formiren, doch halte ich diese Höhle so rar, daß es vor einen recht curieusen Menschen wohl meritirt, fünfzig und mehr Meilen dahin zu reisen, weil es eine Curiosität ist, so man nicht leichtlich an allen Orten antreffen wird.

Meine Meynung ferner hievon zu eröfnen, so liegt diese Höhle in der Mitte c) eines zimlich hohen Berges, wie die Fig. N. 1. beyläufig andeutet, bestehend aus fünf oder sechs unterschiedenen Gemächern, oder irregulär-Concavitäten, so sich in allem auf hundert Lachter d) und darüber hinein erstrecket, von der Beschaffenheit, wie solches Ew. -- in Ihrer Beschreibung accurat und deutlich angedeutet, und ist nichts anders, als eine wahrhafte Rudera oder Berg-Ruine, so sich in der Sündfluth ereignet hat, welche Höhle nach meiner Meynung erstlich von der allgemeinen Erschaffung der Welt, und ihrem paradiesischen und glückseligen Zustand vor der Sündfluth, 2. von der grossen Welt-Ruine in der Sündfluth, und ihrem elenden und verfluchten Zustand nach der Sündfluth zeuget, dann der Fluch gieng nicht eher über die Welt, als in der Sündfluth, Gen. 8, 21. Ebr. 11, 7. da die Berge versetzt worden, zerflossen seyn, Ps. 90, 2. lautet in der Englischen Version: before the mountains were brougt forth, das ist: die Berge waren fortgesetzt oder weggebracht. Item Prov. 8, 25. Ps. 46, 2. Job. 9, 56. NB. Cap. 22. NB. 16. Esa. 64, 3. NB. 4. ja David redet noch merkwürdiger von der grossen Welt-Ruine in seinem 60. Ps. v. 3. 4. 5. der du die Erde beweget und zerrissen hast, heile ihre Brüche, die so zerschellet ist. Nun könnte David um dieses nicht bitten, wenn er nicht gewußt hätte, daß die Erde wäre zuvor in einem bessern Stand gewesen. Hiob redet auch von dem Brunnen der grossen Tiefe (Abysso scil.) c. 12, 22. eröffnet die finstern Gründe, und bringet heraus das Dunkle an das Licht. Womit er den abyssum verstehet, so in der Sündfluth erstlich entdecket ward. Dann der grosse Ocean ist von Anfang nicht gewesen, Hiob 38, 8. auch die Ufer und Berge nicht,

ib.

c) Dieses ist ganz falsch; zumalen was den Eingang anlanget, der fast oben auf der Höhe des Berges, an einigen Orten aber gehet inwendig die Höhle etwas tief herunter.

d) Nemlich nach der Länge hinein, aber nicht nach der Tiefe.

ib. v. 10. auch die Wolken nicht, v. 9. Woraus folget, daß vor der Sündfluth kein Ungewitter von Schnee, Hagel, Regen und Sturmwinden gewesen ist, dann das wäre ein schlechtes Plaisir vor die Kinder GOttes gewesen. Ja es war auch keine Abwechslung der Jahres-Zeiten, als ein kalter Winter, rauher Herbst, heisser Sommer, sondern es war wie ein steter Frühling, da lobten GOtt mit einander die Morgensterne, und jauchzeten alle Kinder GOttes, dann die Erde war nicht beweget aus ihrem Gleichgewicht, sondern war in ihrem situ recto, welches aber in der Sündfluth nicht geschehen, und noch geschehen wird. Ps. 60, 4. 18, 8. Ebr. 12, 26. 27. NB. 28.

Daß die Berge von Anfang nicht gewesen seyen, das gibt Esaias zimlich zu verstehen, da er saget c. 49, 19. dann dein wüstes, verstörtes und zerbrochenes Land wird dir alsdenn zu enge werden, darinnen zu wohnen, wenn deine Verderber ferne von dir kommen. Es finden sich aber Leute, die, wie Petrus saget in seiner 2 Ep. 3, 5. Muthwillens nicht wissen wollen, daß der Himmel vor Zeiten auch war, dazu die Erde aus Wasser und im Wasser bestanden, durch GOttes Wort, dennoch ward zu der Zeit die Erde oder die Welt durch dieselbige mit der Sündfluth verderbet, und bin ich in diesem allem mit dem gelehrten und berühmten Engelländer Burnet überein:, welche Materie er in seinem Buche *Theoria Sacra Telluris* weitläufftig und mit gröstem Beyfall ausführet, wiewohl D. Warns und D. Woodward in Engeland gesuchet haben, ihne zu widerlegen, doch mit solcher Bescheidenheit, daß sie ein jeder verständiger Mensch auslachet. Dieselbige Materie habe ich auch so durchgearbeitet, daß ichs nicht allein mit mehrern biblischen Sprüchen, sondern auch mit deutlichen mathematischen Beweisen, Gründen und mit etlich hundert experimentis in der Natur von allerley natürlichen Dingen erwiesen, so man in der Erde oft fünfzig bis hundert oder dreyhundert Lachter tief findet, von welchen man wohl sagen kan, sie seyen von GOttes Schickung da versiegelt und behalten worden, uns Menschen einmal zu überzeugen, daß wir weder die Natur noch die Schrift bishero recht untersucht haben, welches aber ich zu seiner Zeit verspahret haben will, und wünsche, daß ein jeder Philosophus seine Philosophie so anwenden möge, daß sie mit GOttes Wort und der Natur selbst, worinnen die Göttliche Kraft und Weisheit allein wircket, übereinstimme.

Man findet auch in dieser Höhle unicornu fossile, ebur fossile, und allerley Gebeine und grosse Zähne von Raubthieren,

ren, Crocodillen und andern mehr, davon ich bey Herrn Zamben im Clausthal eine zimliche Parthie gesehen, welche in der Höhle von dem Tropfen-Wasser mit den Steinen und Felsen gleichsam als incorporirt seyn, daß man sie mit Eisen und Schlägel ausschlagen und gewinnen muß; haben aber ihre beinerne Natur nicht viel verändert. Hieraus schliessen etliche, weil sie genugsam sehen, daß es kein lusus naturæ seye, und man auch findet, solche Zähne und Knochen, die von ganz fremden, und zwar von solchen Thieren sind, die sonst in hiesigen Landen nicht leben noch leben können, daß es von Ueberschwemmung des Wassers in der Sündfluth her sey, welches auch wahr, allein wenn solches von einer blossen Ueberschwemmung geschehen wäre, möchte ich gerne wissen, wie dann solche Sachen mitten in den harten Felsen und Gebürge, oft hundert und fünfzig auch wohl mehr Lachter tief gekommen seyen, oftmals auch eben in den allerhöchsten Gebürgen, wovon ich mehr als hundert oder tausend Exempel zu sagen weiß, wo es dazu kommen sollte, solche Sachen liegen bisweilen häufig, bisweilen weit von einander, bisweilen creuzweis über einander, bisweilen auch zerschmettert, zermalmet, zerrissen, und stückweise von einander, mitten in Flinten- und den härtesten Gesteinen, als in Engeland bey Harwich, habe ich mit eigenen Händen einen grossen Flinten-Stein entzwey geschlagen, da ich eine Stuffe daraus brachte, worinnen etliche Sorten von Muscheln und Schnecken, eine Glosso-petra oder Fischzähne, wie auch veritable Buchen-Holz mit Aesten, Rinde und anderm zugleich petrificirt gefunden.

Es sind aber welche, die alles dieses zu einem lusu naturæ machen; allein wo ich das behaupten wollte, müßte ich mich befürchten, daß die künftige Welt oder unsere Nachkommen mich auslachen würden, weil die Natur sich täglich mehr und mehr offenbaret, und unsere bishero blinde Augen so erleuchtet, daß ich hoffe, es seye bald kein Kind, das nicht einen Unterschied machen könne, was ein lusus wäre, (nemlich die Gebeine.) Was soll dann dieses seyn, das man in der Erde findet, Abdrücke von vielerley veritablen und kennbaren Fischen, Kräutern, Blättern, Röhren, Vogelfedern und dergleichen mehr, so ein schwach Corpus und veste Haut haben, daß sie sich nicht abdrucken und conserviren lassen, andere aber Corporal-Figuren, als Fisch-Zähne, allerley Zähne und Gebeine, ja oft ganze Sceleta von Menschen und Thieren, als in Peru, Muscheln, Schnecken, Holz und ganze Bäume, als in

Böh

Böhmen, zu St. Joachims-Thal haben sie vor hundert Jahren einen veritablen Baum hundert und fünfzig Lachter tief in der Erde gefunden, doch mit abgebrochenen und zerstörten Aesten, daß es kein lusus seyn konnte, weil er zerrissen war. Sternsteine, Elephanten-Zähne, als im Schweitzerland, auch ganze Elephanten-Sceleta, als bey Tonna in Thüringen, allerley Hörner, Vogel-Klauen und Vogel-Schnäbel, Glosso-petras, Cornua Ammonis, allerley Früchte und Nüsse, Schwammen, Schildkröten, Schlangen, allerley Krebs-Zähn, als Humers, Taschenkrebse, Sternkrebse, oder Sternfische, pomum marinum rc. ja allerley Haare und Borsten, und viele dergleichen Dinge mehr, so man findet in den formirten und coagulirten Gesteinen, als Kalk- und Sandsteine, aber niemalen nicht in denen rauhen Gebürgen, weil die rauhe Gebürge wohl rudera oder Ruine sind, haben aber ihre erste und innere Natur und Eigenschaft nicht verändert, weil sie wegen ihrer Vestigkeit und grossen Schwere sich in der Sündfluth nicht so viel haben solviren noch verschieben können, daß sie solche natürliche Corpora und Dinge hätten können einschlucken und zu sich nehmen, andere Stein-Arten aber, als Kalk-Sand- und Flinten-Steine sind verschleimte und coagulirte Steine, worinnen die Corpora sich haben conserviren, und mit der Zeit petrificiren können. Diese species sind keine lusus, sondern veritable Corpora, die in Coleur, Form, Grösse, Zierlichkeit, innerlicher Tugend, Eigenschaft und Wirkung denen natürlichen und veritablen Dingen ähnlich sind, halten auch ihre Proben, allein weil sie meistens petrificirt, und zu Stein geworden, machen sie in der Medicin keinen so starken Effect, wie die lebendigen thun.

Wann auch diese ein lusus wären, muß mir einer erstlich beyde Augen zubinden, oder ich schliesse, daß, wer dieses statuirt, sich gewiß wenig oder gar nicht in der Natur und denen Bergwerken umgesehen, woselbst man am meisten solche Sachen zu entdecken pfleget, und frage ich weiter, warum die Natur auch nicht andere Corporal-Figuren phantasiren kan, als Hunde und Katzen, oder Corporal-Menschen. Allein solches wird man niemalen finden, weil es gegen die Natur und die Petrification ist, wohl aber dessen Sceleton. Kircherus und Sufridus führen wohl ein allerley wunderliche Figuren von Menschen Crucifixen, Thieren und andern monstris, ja vor einiger Zeit ist auch in den Mannsfeldischen Schiefern D. Luthers Portrait gefunden worden. D. Stegmann in Eisleben hat einen Schiefer mit einem Guckuck gehabt, so er

einem

einem Freund in Augsburg verehrt, allein die sind nicht corporal, sondern ein accidens, und eine blosse Zeichnung auf den Steinen, nicht anderst, als die rudera, Bäume und Landschäftgen in den Schiefern und Florentinischen Marmor zu seyn pflegen, welche man theils proprie und eigentlich einen lusum heissen kan, wie man auch die allerschönsten und perfectesten Figuren oftmals in den Feuer-Kohlen und andern alten fleckigten Gewändern siehet. Kan man also hieraus leichtlich meine Meynung von der Baumanns-Höhle verstehen. Wo ich aber hierinnen mit Ew. -- oder mit dem Herrn Respondenten nicht einig bin, und deswegen meine Argumenta und beygefügte Sprüche mißbilliget werden, so behalte mir vor, meine Meynung mit unüberwindlichen Argumentis selber ans Licht zu bringen, die ich mit tausend Exempeln, und Beyfall der H. Schrift sattsam erklären will. Immittelst aber, wer diese Baumanns-Höhle nicht vor einen Bruch der grossen und allgemeinen Welt-Ruine in der Sündfluth halten will, der darf nur Valvasor von dem Herzogthum Crain lesen, worinnen vielmehr wunderliche Höhlen als die Baumanns-Höhle beschrieben werden. Ja derselbe beliebe nur mit Fleiß die zerrissene, zerbrochene, und auf einander gestoppelte Gebürge anzuschauen, wie auch dessen Strata und Absäze genau zu betrachten, welche theils horizontal, theils flach, krumm und perpendicular auf einander stehen, welches auch Cartesius in seiner hypothesi de Creatione mundi wohl und fleissig observiret, allein weil er das Wort GOttes und die Natur nicht mit einander conferirt, ist er auch darinnen nicht so glücklich gewesen wie der berühmte Burnet. Hiemit aber schliesse, und wünsche von Grund meines Herzens Ew. -- Glück und Segen von dem grundgütigen GOtt, der allein der Geber aller Gaben ist, auch daß Ew. -- ein langes und erwünschtes Leben geniessen mögen. Ich wünsche auch dem Herrn Respondenten Weisheit und Verstand, die Natur so zu untersuchen, und zu erforschen, damit unsere Sinnen zu GOtt geführet werden, daß wir von der rechten Weisheit nicht abweichen mögen, sondern GOtt allein durch seine Werke lernen erkennen, seine Allmacht dadurch preisen, und uns von unserer Schwachheit rühmen, auch GOtt allein die Ehre geben. Ich wünsche von Herzen Zeit Lebens beständig zu seyn,

Ew. -- rc.

Clausthal, den 12. Maii, 1690.

J. F. Buschenfeldt.

Nachricht

Nachricht über die gezeichnete Figuren von der Baumanns-Höhle. a)

N. 1. Repräsentirt den Eingang der Baumanns-Höhle am Tage, gleich als wenn man in ein Bruch gefallenes Gewölbe sähe mit zwey Ruthen Schwibbogen, welche auf einem Pfeiler ruhen.

N. 2. Der Eingang von inwendig, wie er sich als ein rund Gewölbe zeiget, von der Grösse, daß ohngefehr bey hundert Mann darinnen seyn können, der Fußboden hat einen starken Fall nach dem rechten Eingang der Höhle zu.

N. 3. Eine kleine Figur von etlich Zollen, so wie eine kniende Nonne gestaltet, gleich als wäre solche an die Wand angeküttet.

N. 4. ist eine Figur in der zweyten Höhle von Tropfen ganz und gar gewachsen, wird das grosse Schloß genennet, und stehet in der Höhle ganz im Freyen. Diese Höhle ist so groß, daß wohl bis dreyhundert Mann darinnen stehen können.

N. 5. Dergleichen Zähne von allerley Grösse b), als Fang- und Backen-Zähne von allerley bekannt- und unbekannten Thieren, wie auch Knochen und Gebeine, ingleichem Sceleton, als ganze Köpfe, so bis drey Schuh lang, wie noch in der Bibliothec-Kammer zu sehen ist, werden öfters gefunden, theils in einer milden schwarzen Erde, theils auch in Felsen in Tropfstein eingewachsen.

N. 6. Diese Figur ist gleichwie N. 4. von lauter Tropfsteinen also zusammen gesetzt.

N. 7. Diese Figur als der sogenannte Taufstein ist von der Natur so rar formirt, daß er nach der trefflichen Gestalt fast nicht genugsam kan beschrieben werden, gleich als wäre er mit recht regulärem Simswerk und Zierrath von einem Künstler verfertiget, stehet in einer ganzen Höhle, halb rund sich präsentirend, in der Tiefe stetig mit Crystall-klarem Wasser angefüllet c), und das am meisten merkwürdig ist, so stehen über einander d) Reihen von Steinen, gleich als wie gefroren Wasser zu thun pfleget. Bey Lit. B. repräsentirt sich ein lang hinter gehendes Loch, wie

a) Diese Figuren, so zimlich gezeichnet, haben wir in der Eil nicht copiren können, als uns dieses zur Abschrift von Herrn D. Wolfart zu Cassel gegeben worden.

b) Wir haben gar ein weniges von officulis bekommen und sehen können. Siehe unsere Reisen, p. 104.

c) Wie wir da waren, fand sich kein Tropfen darinnen, und geschiehet nur im Frühling und Herbst, wenn die Tropfen stark fallen, daß sich etwas darinn sammlet.

d) Dieses haben wir noch viel weniger sehen können.

wie ein Backofen, worinnen eine Figur als ein liegender Leichenstein mit allerley Figuren zu sehen. Solche Höhle gibt einen so starken Schall oder Echo e), wann hinein geschossen oder gerufen wird, daß einem fast grauet.

N. 8. Diese Figur vom Tropfsteine repräsentirt sich ganz natürlich als eine hangende Rinderzunge, mit allē lineamentis f).

N. 9. Dieser Figuren sind ehmals drey gewesen, die den Klang recht nach den Vocalen gehalten, C G D, sind aber zwey davon jetziger Zeit in Stücken zerbrochen.

N. 10. Dieses präsentirt sich gleich als neben und weit von einander stehende Schalen oder Zacken von Eise, so dreyzehen unterschiedene Getone halten, sind, wenn man ein Licht daran hält, ganz durchscheinend.

N. 11. Eine Figur von Tropfstein, wie ein spitziger Berg aufgewachsen, ist inwendig hohl, und steht in der Höhle ganz im freyen. Nahe dabey in einer niedrigen Höhle repräsentiren sich rudera wie Häuser und Thürne g), als eine kleine Stadt anzusehen, welche sie Jerusalem heissen.

N. 12. Doch ist noch eine Figur, die sogenannte Confect-Tafel, so mit allerley Figuren wie Marzipan, und darinn gelegte Confituren von sich selbst von Tropfstein zusammen coagulirt, welche so rar zu sehen gewesen, jetzo aber zimlich demolirt h). Habe selbige wegen Kürze der Zeit nicht in recht genaue Abzeichnung bringen können.

Ueber diese jetzt angeführte und benannte Figuren finden sich noch viele verschiedene i), als die Himmelfahrt Christi, die Canzel, das Crucifix, Adam und Eva bey einander stehend k), drey Mönche, ein paar Pistolholstern, kleine Fahnen, Wachskerzen, und dergleichen mehr, welche Figuren man sich aber mehr in der Einbildung vorstellen muß, als daß selbige sich natürlich zeigten l).

e) Dieses haben wir in Ermanglung eines Gewehrs nicht probirt, den Schall vom Rufen aber betreffend siehe unsere Reisen, p. 106.

f) Vielmehr allen Theilen, denn eine Zunge eigentlich keine Lineamenten hat.

g) Sind sehr klein, und geringes Ansehens, auch wann es nicht gesagt würde, nicht davor zu erkennen.

h) Nicht so wohl demolirt, als die kleine Figuren, so den Confect präsentirt, heraus genommen.

i) Siehe unsere Reisen, p. 103. u. f.

k) Dieses heißt gar nichts.

l) Oder vielmehr deutlich und erkenntlich.